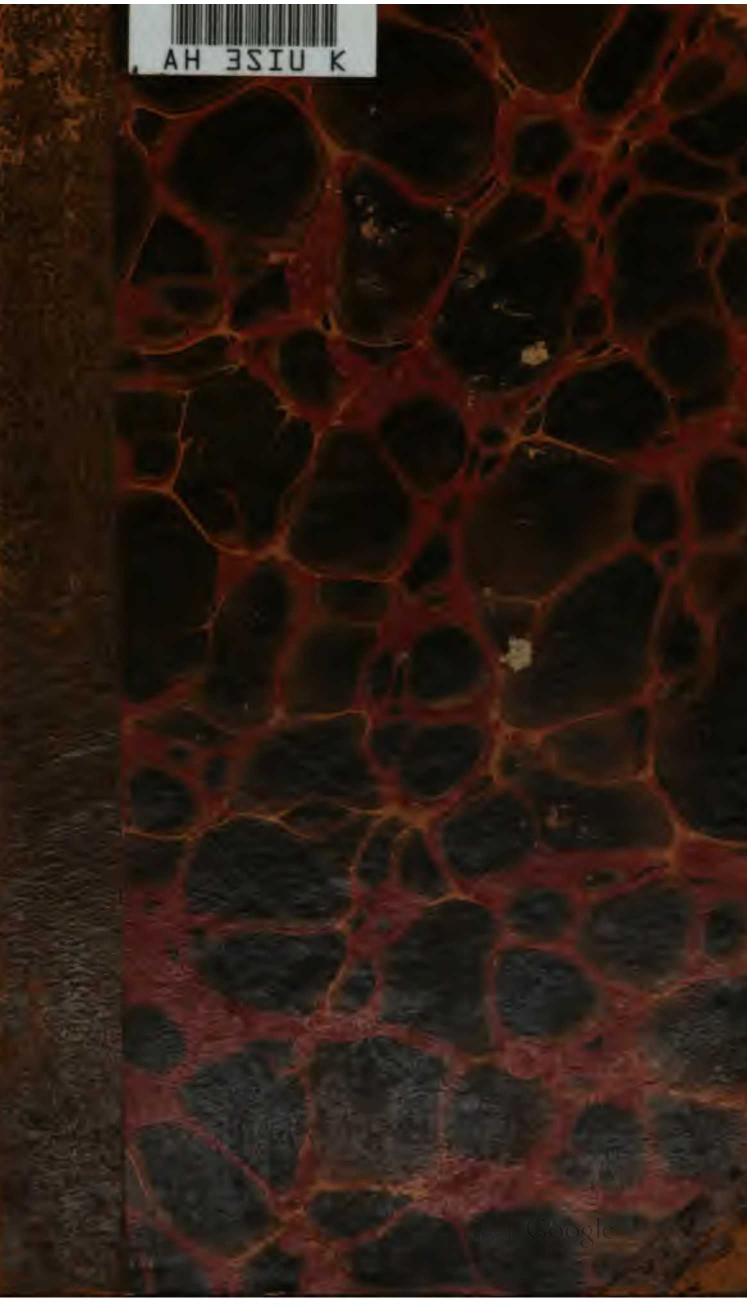


יהוה


INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER. FVNDATA MDCCCVII.
PS. CXIX.
169.
כדברך
הבינני
JOH. XVII.
17.
ὁ λογος
ὁ σος
αληθεια
ἐστι
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ.

Journal für auserlesene theologische Literatur.

Herausgegeben von

D. Johann Philipp Gabler.

Dritter Band.

Journal
für
auserlesene
theologische Literatur.

Herausgegeben
von
D. Johann Philipp Gabler.

Dritten Bandes erstes Stück.

Inhalt.

Vorrede.

Endlich bin ich einmal im Stande, nach einer langen Pause ein neues Stück des theologischen Journals zu liefern, aber auch den Lesern dieses Journals von jetzt an eine schnellere Folge der künftigen Stücke zu versprechen, wenn mir Gott, wie bisher, Leben und Gesundheit schenkt. Die Hindernisse, welche bisher meinen stärkern Antheil an diesem Journal hemmten und eben dadurch die Erscheinung der einzelnen Stücke verzögerten, sind nun Gottlob glücklich überwunden. In den ersten Jahren meines Hierseyns hatte ich, außer der mit einer Ortsveränderung, besonders bey einer größern Familie, nothwendig verbundenen manchfaltigen Zerstreuung, genug zu thun, um mich in alle meine hiesigen akademischen zum Theil ganz neuen Geschäfte gehörig, so wie man es von mir erwartete, hineinzuarbeiten. Und kaum athmete ich im vorigen Sommer etwas freier, so traf mich das nicht abwendbare lästige akademische Prorectorat, welches mir alle von meinen Vorlesungen übrige Zeit raubte, — ein Prorectorat, das zwar durch die in der Mitte des Octobers erlebten für Jena schrecklichen Tage,

durch die bey Jena am 14ten Oct. erfolgten in der Geschichte ewig denkwürdigen Begebenheiten und durch die am folgenden 15ten Oct. bey Napoleon, dem Großen und Einzigen, gehabte, für die hiesige Akademie so günstige Audienz, merkwürdig genug geworden ist, das aber, wie leicht zu erachten, durch alle diese Begebenheiten und deren Folgen so mühselig für mich geworden war, daß ich an nichts anders, als bloß an meine Amtsgeschäfte denken konnte und mich oft selbst darüber vergessen mußte. — Von jetzt an kann und werde ich nun wieder ganz für das theologische Journal leben und alles anwenden, um, so bald als möglich, die vielen Reste nachzuholen und alles in die gehörige Ordnung zu bringen. Ich werde auch nicht eher an andere literarische Arbeiten gehen, als bis ich mit den vielen restirenden Recensionen, die sich leider bey mir sehr angehäuft haben, fertig bin. Besonders habe ich noch eine Menge vortreflicher Programme, Dissertationen und anderer kleiner Schriften und opusculorum, die mir inzwischen zugeschickt worden, anzuzeigen. Ich kann ihren gelehrten Verfassern versichern, daß nicht Vergessenheit, noch

lehrten entschuldigen. Ich konnte nur die allernothwendigsten Briefe schreiben, und diese oft spät genug. Aber auch hierin will ich, so viel nur möglich ist, meine Schuld in diesem Jahre abtragen. Gott schenke uns nur bald einen allgemeinen Frieden, wornach die ganze Welt seufzet, damit nicht durch Kriegsunruhen eine neue Störung und Stockung der literarischen Arbeiten entstehe! Ich bitte daher auch alle meine geehrtesten Mitarbeiter, — (ich wiederhole hier diese Bitte, eben weil ich keine Zeit habe, allenthalben herumzuschreiben) ihre Beiträge, sobald als es ihnen nur immer möglich ist, gefälligst einzusenden, damit nicht dadurch eine neue Zögerung der Stücke entstehe, weil ich doch nicht im Stande bin, bey aller Anstrengung, ohne Vorschub ganze Stücke allein auszuarbeiten. Nur bitte ich, alle Schriften hiesiger Herren Professoren, welche Sie zu recensiren gefälligst übernommen haben, entweder ganz liegen zu lassen, oder nur ihren allgemeinen Inhalt, ohne alle Kritik, anzuzeigen. Ein neuerer unangenehmer Vorfall nöthigt mich zu dieser Maßregel. Ein verehrter Hr. College hat sich durch eine strenge Recension in diesem Journal sehr beleidigt gefunden, und sie daher in einem öffentlichen Blatte mit vieler Bitterkeit als eine völlige Akrisie darzustellen gesucht. — Vorher hatte ich erklärt, keine Schrift eines Hrn. Collegen selbst zu recensiren.

Jetzt muß ich erklären, um ähnliche Vorfälle für die Zukunft zu verhüten, daß ich gerade umgekehrt von nun an alle Schriften hiesiger Herren Professoren, welche für das theologische Journal geeignet sind, *selbst* — *bloß anzeigen* werde. Die Leser verlieren dadurch freilich eine erwartete *Kritik*; allein ich gewinne dadurch meine Ruhe, die man mir wohl gönnen wird — und einen Hausfrieden, der zu den unentbehrlichen Erdengütern gehört. Meine hiesigen Herren Collegen können sich alsdann *bloß an mich halten*; denn nur für *meine* Recensionen kann ich verantwortlich seyn, nicht aber für fremde, sie müßten denn wider die allgemeinen Censurgesetze, gegen Religion, Staat, oder gute Sitten anstoßen. *Kritiken* meiner Herren Collegen mögen nun unsre Leser nicht mehr in *diesem* Journal, sondern in andern gelehrten Zeitungen suchen! — Ein solches kleines Opfer werden mir doch wohl die Leser dieses Journals, wenn sie sich nur sonst darin befriedigt finden, zu meiner Ruhe gern bewilligen. — Noch muß ich bemerken, damit man nicht glaube, das theologische Journal sey bey gleichem Preiße an Bogenzahl vermindert worden, daß der vorige 2te Band 3 Bogen zu viel hat, folglich jedes Stück des 3ten Bandes nur aus 14 Bogen bestehen kann.

D. J. Ph. Gabler.

I. Noch



I.

Noch ein paar Worte über die Reise Pauli nach Jerusalem, Gal. 2, 1. 2. †)

So wenig ich es auch bisher von mir habe erhalten können, mich gegen irgend eine Aeußerung einer von der meinigen abweichenden Meinung zu erklären, und die meinige dagegen zu vertheidigen, weil mir dieß immer eine gewisse Rechthaberey oder hartnäckigen Eigensinn zu verrathen schien, und ich weit davon entfernt bin, eine einmal angenommene Meinung, sollten auch noch so wichtige Gegengründe darwider aufgestellt worden seyn, nie wie-

†) Dieser Aufsatz ist zwar einer gelehrten Abhandlung des Hrn. Dr. Vogel's im 1sten Bande dieses Journals entgegengesetzt. Allein da es in der That für Gelehrsamkeit sehr vortheilhaft ist, über einen Gegenstand mehrere Stimmen zu hören, und da überdieß dieser Aufsatz mit Ruhe und Achtung gegen den würdigen Hrn. Dr. Vogel abgefaßt ist, so wird selbst dieser mein verehrter Freund, dem es, wie jedem ächten Gelehrten, nur um genaue Wahrheitsforschung zu thun ist, die Aufnahme dieses Aufsatzes nicht ungern sehen.

G.

wieder aufgeben zu wollen; so habe ich doch auch zu viel Liebe zur Wahrheit, als daß ich nicht dann, wenn ich eine solche Meinung, die mir die überzeugendesten Gründe der Wahrheit und Richtigkeit für sich zu haben scheint, ohne alle hinlängliche Gründe verworfen sehe, von jener Gewohnheit abweichen, und mich eher dem Verdachte der eben erwähnten Fehler aussetzen, als etwas, was ich noch immer für wahr erkennen muß, Preiß geben sollte. In diesem Falle glaube ich mich vorzüglich jetzt zu befinden, da es dem gelehrten und verdienten Hrn. D. Vogel in Altdorf, dessen Kenntnisse und Verdienste gewiß alle Leser dieses Journals aufrichtigst mit mir verehren werden, gefallen hat, die von mir in einer akademischen Gelegenheitsschrift: de definiendo tempore itineris Pauli Hierosolymitani Gal. II, 1. 2. commemorati, (die nachher in der vom Hrn. Abt Pott veranstalteten Sylloge Commentationum theologic. Vol. III. etwas veränderter und verbesserter wieder abgedruckt worden ist,) vertheidigte Meinung, daß bey der in dieser Stelle erwähnten Reise Pauli nach Jerusalem an die zweite Reise desselben in diese Stadt, von welcher Apostg. XI, 27. die Rede ist, nicht aber, wie man gewöhnlich angenommen hat, an die dritte Apostg. XV. erwähnte Reise gedacht werden müsse, in einem ihr im 1sten Band dieses Journ. für auserles. theol. Liter. S. 241 ff. entgegengesetzten besondern

dern Aufsatze zu verwerfen, und für unstatthaft zu erklären. Da diese Meinung bisher von allen Gelehrten, deren Urtheil mir darüber bekannt worden ist, gebilliget und angenommen worden war; so mußte es mich nothwendig etwas befremden, daß Hr. D. Vogel im Gegentheil erklärt, er meine aus überwiegenden Gründen darthun zu können, daß man jene Stelle von der dritten Reise des Apostels verstehen müßte, wenn auch, wie ihm doch sehr wohl möglich zu seyn scheint, gar keine Berechnung für dieselbe geltend zu machen wäre. Daher glaube ich es nicht nur mir und der Wahrheit selbst, sondern auch der Achtung gegen jene würdigen Männer, deren Beistimmung durch diese Aeußerung zu sehr in Schatten gestellt wird, schuldig zu seyn, mit wenigem zu untersuchen, ob wohl durch diese Gründe die von mir vertheidigte Meinung so entkräftet sey, daß sie nun nothwendig wieder aufgegeben werden müsse.

Nur befinde ich mich hier in der That in einiger Verlegenheit, da ich gar keine eigentlichen überwiegenden Gründe für jene gewöhnliche Meinung, die der Hr. D. Vogel wieder in Schutz nimmt, von ihm aufgestellt sehe; vielmehr stellt er bloß den für die von mir angenommene Mei-

S. 262. heißt, hinlänglich ergeben soll, daß der Annahme der dritten Reise durchaus nichts entgegen stehe, sondern vielmehr alles zu derselben, und nur zu derselben passe. Damit scheint er indeß doch selbst zuzugeben, daß die Richtigkeit dieser Annahme einzig und allein von der Richtigkeit jener Ansicht abhänge, und sie daher mit dieser nothwendig stehen oder fallen müsse. Dem zufolge wird daher offenbar alles darauf ankommen, diese neue Ansicht des Hrn. Dr. B. etwas näher zu beleuchten.

Zuerst bemerkt er nun sehr richtig, daß Paulus in dem Briefe an die Galater vorzüglich die Absicht habe, diese Gemeinde von der vollkommenen Zuverlässigkeit seiner Lehre von der christlichen Freiheit in Rücksicht der Mosaischen Verordnungen und Vorschriften zu überzeugen, und daß er daher zuerst K. 1, 1—20. versichere, seine Lehre durch Offenbarung, und nicht von Menschen, selbst nicht von den Aposteln erhalten zu haben, zu dem Ende aber seiner Bekehrung und seiner ersten Reise nach Jerusalem V. 15—20. habe erwähnen müssen. Allein mit V. 20. endige er auch bereits diesen

Stelle zu widersprechen. Ueberhaupt aber würde ich die Absicht der mit dem V. 15. anfangenden Stelle nicht sowohl dahin bestimmen, zu zeigen, daß Paulus seine Lehre nicht von den Aposteln empfangen habe, welches ohnedem nach dem, was er bereits V. 1. und 11. 12. gesagt hatte, nicht angenommen werden konnte, sondern vielmehr dahin, die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit seines apostolischen Amtes und seiner Lehre, so wie die gleiche Auctorität derselben mit der der übrigen Apostel, die unstreitig von den Irrlehrern in der Galatischen Gemeinde in Zweifel gezogen worden war, zu erweisen, und in das Licht zu setzen. Daher zeiget er von V. 15. an, daß, nachdem er von Gott zum Verkündiger der Lehre seines Sohnes berufen worden sey, er es nicht für nöthig gehalten habe, mit irgend jemanden über die Ausführung dieses ihm geschehenen Auftrages zu communiciren (οὐ προσανεθέμην σαρκὶ καὶ αἵματι *)),

 noch

*) Dieß ist nämlich der unbezweifelte Sinn dieser Redensart: προσανατίθεσθαί τινι. Ich weiß daher nicht, wie Hr. D. Nagel darzu komme, den Sinn dieses Verses S. 242. mit folgenden Worten anzugeben: ... als es Gott

noch sich zu den frühern Aposteln nach Jerusalem zu begeben, und sich von ihnen entweder in seinem Amte bestätigen zu lassen, oder eine Belehrung über die beßte Verwaltung desselben, und über die Lehre, die er vortragen solle, zu erbitten. In diesem Beweise aber fähret er, wie der so genaue Zusammenhang der ganzen Erzählung von dem, was er nach seiner Berufung zum Apostelamte während der ersten 14 Jahre gethan, und wo er sich während derselben aufgehalten habe, auf das augenscheinlichste lehret, bis zum K. 2, 10. fort, und nur erst mit dem V. 11. dieses Kap. geht er zu einer neuen, mit der bisher behandelten jedoch immer noch auf das genaueste zusammenhängenden, Materie über.

Doch welches ist denn wohl der neue Gegenstand, von dem Paulus nach Hrn. D. Vogel's Meinung K. 1, 21 ff. zu sprechen anfangen soll? Er soll sich hier darauf berufen, daß man auch in Syrien und Cilicien seine Lehre ohne Zweifel und Widerrede angenommen habe, ungeachtet man ihn da nicht weiter gekannt, sondern nur so viel gewußt habe, daß er vorhin die Christen verfolgte, nun aber selbst die Lehre Christi verkündige; und

rusalem gepredigt habe. (S. 255.) Diesemnach aber wäre ja dieß kein neuer Grund für die Zuverlässigkeit Pauli, sondern führte vielmehr ebenfalls wieder auf das vorhergehende, daß Paulus nicht von den Aposteln belehret worden sey. Allein wo sagt denn Paulus auch nur ein Wort davon, daß er in diesen Ländern gepredigt und man seine Lehre ohne Zweifel und Widerrede daselbst angenommen habe, da er ja durchaus nichts weiter erwähnt, als daß er in die Gegenden Syriens und Ciliciens gekommen sey, wohin er nach Apostgesch. 9, 30. seiner Sicherheit wegen gebracht worden war. Daß man ihn aber nicht weiter gekannt habe, sagt er ja nicht von diesen Ländern, sondern vielmehr, wie es V. 22. ausdrücklich heißt, von den christlichen Gemeinden in Judäa. Und von diesen versteht es sich auch von selbst, daß sie ihn nicht kennen konnten. Denn eben weil er sich in Syrien und Cilicien aufhielt, hatten die Christen in Judäa keine Gelegenheit, ihn persönlich kennen zu lernen. (προσώπῳ ἤμην ἀγνοούμενος.) Und eben dieses letztere, daß er mit Judäa in gar keiner genauern Verbindung gestanden habe, zu erweisen, ist die Hauptursache, warum er seines Aufenthalts in Syrien und Cilicien hier erwähnet, nicht aber die, zu zeigen, daß er daselbst gelehret habe, ob dieß gleich übrigens sehr wohl möglich, und kaum zu bezweifeln ist.

Nun

Nun aber gehet er im Kap. 2. zu einer neuen Reise nach Jerusalem fort, die er in Begleitung des Barnabas und Titus 14 Jahre nach seiner Bekehrung *) anstellte. Wer sollte sich daher nicht bey dieser, der eben angegebenen Absicht dieser Stelle zufolge, an seine zweite Reise nach jener Stadt zu denken veranlaßt sehen, gesetzt auch, daß er es nicht zugeben zu können glaubte, daß παλιν hier so viel heiße, als δευτερον, welches zwar dem Sprachgebrauche zufolge keineswegs schlechterdings nothwendig ist, doch aber in diesem Zusammenhange fast nothwendig angenommen werden muß, da es sich offenbar auf den Kap. 1, 18. erwähnten ersten Aufenthalt des Apostels zu Jerusalem beziehet, und Paulus, wenn er indessen noch einmal zu Jerusalem gewesen wäre, und er daher hier von seiner dritten Reise dahin spräche, dieß nothwendig mit wenigen Worten berühren und dabey erklären mußte, daß er damals nichts weiter zu Jerusa-

*) Daß ich nämlich die hier erwähnten 14 Jahre nicht mehr von der ersten Reise Pauli nach Jerusalem, sondern vielmehr, den Erinnerungen des gelehrten Hrn. Herausgebers dieses Journals und eines ungenannten Recensenten in der Allgem. Litter. Zeit. zufolge, von seiner Bekehrung an zähle, hätte Hr. D. Vogel aus dem wiederholten Abdrucke meiner Abhandlung in der Pottischen Sylloge, wenn ihm diese zur Hand gewesen wäre, leicht sehen können.

Jerusalem gethan habe, als daß er die ihm übergebene Collecte für die dortigen Christen überliefert habe, so wie er in jener Stelle Kap. 1, 18. meldet, was er bey seinem ersten Aufenthalte daselbst gethan, und welchen unter den Aposteln er damals gesprochen habe. Denn wenn er dieß nicht erwähnte, so konnte ja ein jeder, dem diese zweite mit Stillschweigen von ihm übergangene Reise nach Jerusalem bekannt war, einwenden, daß er ja bey dieser von den Aposteln belehrt und zurechte gewiesen worden seyn könne.

Allein stehet denn wohl, fragt Hr. D. Vogel S. 262., in dieser Stelle irgend etwas der Annahme der dritten Reise entgegen? oder paßt nicht vielmehr alles zu derselben, und zwar nur zu ihr? Dieß verdient billig noch eine nähere Untersuchung, weil dadurch der bisher aufgestellte Grund für die Annahme der zweiten Reise allerdings geschwächt werden würde, wenn erweislich gemacht werden könnte, daß das, was hier von dem Aufenthalte Pauli zu Jerusalem gesagt wird, nur auf seine dritte Reise anwendbar sey, und von der zweiten durchaus nicht verstanden werden könnte. Was spricht denn also wohl für jene dritte Reise? Finden wir uns etwa auch hier auf die Apgesch. XV. ausdrücklich angegebene Veranlassung derselben geführt? und erzählt vielleicht Paulus, daß er eben deßwe-

deßwegen, weil seine Lehre von der christlichen Freiheit von gewissen Juden-Christen wäre angefochten worden, von der Antiochenischen Gemeinde nach Jerusalem geschickt worden sey, und da dieselbe vor den Aposteln vertheidiget und die Beipflichtung derselben *) erhalten habe? Nichts weniger, als dieß. Vielmehr sagt er, sey er nach Jerusalem gereiset κατα ἀποκαλυψιν. Wie paßt dieß wohl zu jener Veranlassung dieser Reise, und worzu bedurfte es wohl bey dieser noch einer Offenbarung? Vielleicht, um den Paulus zu ermuntern, dem Verlangen der Antiochenischen Gemeinde Folge zu leisten. Allein war er dieß nicht schon sich selbst und der Rechtfertigung seiner Lehre schuldig? Doch gesetzt auch, daß dieß die Bestimmung dieser Offenbarung gewesen wäre, wie sonderbar wäre es nicht gleichwohl, daß Paulus bloß diesen Nebenumstand berührt, und von der Hauptveranlassung dieser Reise auch nicht ein Wort erwähnt hätte, ob diese gleich so genau mit der Absicht dieses Briefes zusammenhieng! und wie wenig paßt also nicht schon dieser Umstand zu jener dritten Reise!

Doch

*) Daß diese Beipflichtung der Apostel dasjenige sey, was Paulus hier vorzüglich geltend machen wolle, behauptet Hr. D. Vogel S. 255. sehr richtig. Nur ent-

Doch was erzählt denn Paulus nun noch weiter von diesem seinem Aufenthalte zu Jerusalem? Er meldet im V. 2., daß er da den angesehensten unter den Aposteln die Lehre, die er unter den Heiden verkündige, vorgelegt habe, und zwar in einer Privatunterredung (κατ' ἰδίαν) und giebt zugleich den Grund an, warum er dieß zu thun für gut befunden habe, damit er nämlich nicht umsonst gearbeitet haben möchte, wenn diese seine Lehre gemißbilliget, und für falsch und irrig erklärt hätten, sondern sie vielmehr einsähen, daß auch er die rechte Lehre verkündige. Auch dieß verträgt sich mit dem, was Apgesch. XV. von dem dritten Aufenthalte Pauli zu Jerusalem erzählet wird, eben so wenig, als das vorhergehende. Denn hier hatte ja Paulus vielmehr eine äußere Veranlassung, sich über die Richtigkeit seiner Lehre zu erklären und mußte dieß daher nothwendig thun. Er that dieß auch nicht in einer Privatunterredung, sondern vielmehr vor der ganzen Versammlung der Gemeinde zu Jerusalem, Apgesch. XV, 6. Allein auch von dieser Stelle hat Hr. D. Vogel eine neue Ansicht, nach welcher allerdings etwas anderes darin gesagt werden würde, in welche ich aber unmöglich mit ihm eingehen kann. Er meint nämlich, daß Paulus allerdings die Lehre, die er unter den Heiden verkündiget hatte, in der allgemeinen Versammlung vorgetragen, κατ' ἰδίαν aber

auch

auch noch mit Einzelnen davon gesprochen habe, und übersetzt: daher diese letzten Worte des V. 2. so: „in besondern Zusammenkünften aber denen, welche meinten, ich würde mit der Behauptung der Freiheit vom Mosaischen Gesetze nichts für das Christenthum ausrichten können, oder bisher ausgerichtet haben, da die Juden-Christen sie niemals zugestehen würden", und so will er demnach unter den δοκουσι keineswegs die Angesehensten unter den Aposteln verstanden wissen, sondern verbindet dieses Wort vielmehr mit den darauf folgenden μηπως εις κενον τρεχω u. s. w. Allein hier glaube ich gewiß auf das Urtheil jedes griechischen Sprachkenners provociren zu können, daß diese Verbindungsart unmöglich Statt finden könne, und durch das, was Hombergk in seinen Parergis sacris darüber gesagt hat, noch gar nicht gerechtfertiget worden sey. Wenigstens dürfte δοκειν dann nicht durch meinen übersetzt werden, sondern müßte vielmehr heißen: befürchten, welche Bedeutung aber ebenfalls unerweislich ist. Ueberhaupt aber ist es gewiß höchst unwahrscheinlich, daß Paulus diesen Ausdruck: οἱ δοκουντες hier in einem andern Sinne

dabey habe supplirt wissen wollen, so daß es daher der Untersuchung, ob δοκουντες auch für sich allein in diesem Sinne gebraucht werde, bey dieser Stelle wenigstens, wo es der Schriftsteller in der Folge selbst deutlicher erkläret, gewiß nicht bedurfte, zumal da er es auch anderwärts, wie z. B. 2 Cor. 11, 5. und K. 12, 11. in der Gewohnheit hat, die übrigen Apostel immer unter dem Prädikate eines gewissen vermeintlichen Vorzugs vor ihm zu erwähnen.

Wie mißlich siehet es demnach nicht mit der Meinung, daß hier von der dritten Reise Pauli die Rede sey, aus, da zu ihrer Unterstützung so manches angenommen werden muß, was sich durch nichts erweisen läßt, und so manche Erklärung aufgestellt werden muß, durch welche der Stelle der sichtbarste Zwang angethan wird!

Doch was stehet denn nun wohl der Annahme der zweiten Reise Pauli entgegen? Zweyerley ist es, was ich in dieser Rücksicht von dem Hrn. D. Vogel erwähnt finde, und was seiner Meinung nach nicht wohl mit derselben zu vereinigen ist. Was hatte denn Paulus, fragt er S. 262., bey seiner zweiten Reise den Aposteln von seiner Lehre vorzutragen? — Der nächsten Veranlassung dieser Reise zufolge hatte er ihnen allerdings nichts

darüber vorzutragen. Allein konnte er nicht die durch andere Umstände einmal veranlaßte Reise darzu benutzen, sich mit ihnen darüber zu besprechen, zumal, da er sich durch die von ihm selbst angeführte Ursache darzu aufgefordert sahe? — Sodann aber, meint er, daß die im V. 10. erwähnte Bedingung, der Armen zu Jerusalem zu gedenken, bey der zweiten Reise höchst sonderbar gewesen seyn würde, da Paulus eben für diese Armen Almosen mitgebracht hatte, und daß es daher wenigstens heißen müßte, auch künftig sollte er ihrer gedenken, wenn es damals verlangt worden wäre. Allein mußten die Apostel nicht auch bey der dritten Reise so bitten, wenn Paulus dieß schon früher bey seiner ehemaligen Ankunft in Jerusalem freiwillig und unaufgefordert gethan hatte, und haben wir daher nicht diese Worte, wie ich bereits S. x. meines Programms bemerkt habe, allerdings so zu verstehen? Ja eben diese Stelle scheint mir sehr deutlich auf die zweite Reise zu führen, weil es sich nun von selbst ergiebt, wie die Apostel zu diesem Wunsche und Bitte kamen, da im Gegentheil bey der dritten Reise dieser Wunsch viel zu weit von der nächsten Veranlassung der Reise entfernt lag, als daß die Apostel so leicht auf denselben geleitet werden konnten. Und so stehet also dieser Umstand der Annahme der zweiten Reise Pauli so wenig im Wege,

Wege, daß er uns vielmehr von selbst auf dieselbe führet, zumal, wenn die Worte: ὁ και ἐσπȣδασα αὐτο τȣτο ποιησαι, V. 10. so übersetzt werden, wie sie dem Sprachgebrauch zufolge, nach welchem die Aoristen öfters auch die Bedeutung des Plusquamperfecti haben, sehr füglich übersetzt werden können: wie ich dieß auch so eben zu thun mich bestrebt hatte; denn alsdann saget es Paulus selbst, daß dieß, warum man ihn bat, eben damals von ihm geschehen sey.

Und wie gut paßt nicht auch alles übrige, was hier von der Reise Pauli nach Jerusalem erwähnt wird, zu eben dieser zweiten Reise desselben! zumal, wenn wir die oben angegebene Absicht Pauli bey dieser ganzen Erzählung, seine Selbstständigkeit als Apostel zu erweisen und in das Licht zu setzen, dabey festhalten. Dahin gehöret zuerst dieß, daß er sagt, er habe diese Reise κατα αποκαλυψιν unternommen. Denn daß eine solche die erste Veranlassung zu dieser Reise Pauli gegeben habe, wird ja Apgesch. XI, 28. ausdrücklich erzählt; und daher kann ich mich, ungeachtet der Erinnerungen des gelehrten Hrn. Herausgebers dieses Journals (a. a. O. S. 211. und 215.) immer noch nicht davon überzeugen, daß Paulus nicht auf diese einem Fremden zu Theil gewordene Offenbarung hier Rücksicht genommen haben sollte, da er

weder, wie er anderwärts fast durchgängig thut, ausdrücklich sagt, daß dieselbe ihm zu Theil geworden sey, noch auch überhaupt meldet, wem sie wiederfahren sey, sondern vielmehr ganz unbestimmt saget, er sey nach Jerusalem gereiset, κατα ἀποκαλυψιν, *einer Offenbarung zufolge* *). Warum er aber dieß hier ausdrücklich erwähnt, davon ist, wie ich bereits S. XI. meiner Abhandlung bemerkte, die Ursache gewiß keine andere, als um dadurch zu erkennen zu geben, daß er ausserdem gar nicht daran gedacht haben würde, wenn er nicht durch diese ἀποκαλυψιν darzu veranlaßt worden wäre †). Da er nun aber diese Veranlassung zu derselben einmal bekommen hatte, so glaubte er, diese Gelegenheit, sich mit den übri-

*) Ob übrigens unter dieser ἀποκαλυψει eine unmittelbare oder andere Art der Offenbarung zu verstehen sey, gehöret offenbar nicht zur gegenwärtigen Untersuchung, und kann daher sehr füglich mit Stillschweigen von mir übergangen werden.

†) Ich glaubte, außerdem daß hier κατα ἀποκαλυψιν absolute steht, um so mehr an eine *eigne* Offenbarung in der St. denken zu müssen, weil sich diese ἀποκαλυψις offenbar auf die *Reise* des Apostels bezog, aber

übrigen Aposteln unterreden zu können, zur Beförderung des glücklichen Fortganges seines apostolischen Lehramtes benutzen zu müssen, und sahe sich daher durch seinen Eifer für die Erfüllung dieses seines Amtes bestimmt, jenen Aposteln die Lehre, die er unter den Heiden vortrug, vorzulegen, V. 2. Damit dieß indeß nicht etwa den Anschein einer Rechenschaft, die er ihnen ablegen zu müssen glaubte, erhielte, so that er dieß keinesweges vor der öffentlichen Versammlung, sondern bloß in Privatunterredungen (κατ᾽ ἰδιαν). Damit war er aber so weit entfernt, jenen Aposteln eine gewisse Superiorität, die er ihnen nachher V. 6. ausdrücklich abspricht, zuzugestehen, oder eine Abhängigkeit von ihrem Urtheile einzuräumen, daß er vielmehr, wie er sogleich hinzusetzt, kein Bedenken trug, sich ihnen zu widersetzen, als man die Beschneidung des Titus von ihm verlangte. Dieß scheint mir nämlich der Zusammenhang der folgenden Erzählung mit dem so eben Gesagten zu seyn; und die Worte: ὐδε Τιτος ἠναγκασθη περιτμηθηναι sind, wie mir dünkt, nicht so, wie man sie gewöhnlich erklärt, und wie sie auch Hr. D. **Vogel** S. 257. übersetzt, zu verstehen: **auch wurde Titus nicht gezwungen, sich beschneiden zu lassen**, sondern müssen vielmehr so erklärt werden: **dennoch** (ἀλλα) **durfte Titus, der ein Heide war, nicht zur Beschneidung ge-**

zwungen werden. Daß man es nämlich allerdings verlangt habe, daß sich Titus der Beschneidung unterwerfen möchte, ergiebt sich, meinem Urtheile nach, sehr deutlich daraus, daß Paulus im folgenden V. ausdrücklich erzählet, daß einige vorhanden gewesen wären, welche die Christen ihrer Freiheit zu berauben gesucht hätten, und sodann hinzusetzt, daß er sich ihnen standhaft widersetzet, und durchaus nicht nachgegeben habe. Durch diesen Widerstand aber hatte er offenbar eine gleiche Auctorität mit den übrigen Aposteln behauptet; und eben diese ist es auch, die er sich im V. 6. ausdrücklich zueignet, und die ihm auch, wie er nachher erzählt, von den Aposteln damals selbst zugestanden worden ist, und die der Grund der Vereinigung war, die sodann unter ihnen erfolgte, und bey welcher die Apostel die Richtigkeit seiner Lehre allgemein eingestanden, und ihr nichts hinzuzufügen wußten, (ȣ̓δεν προσανεϑεντο V. 6.) sondern ihn nur um die fernere Unterstützung ihrer Armen baten, welcher Umstand ebenfalls wieder zu der zweiten Reise Pauli nicht nur vollkommen paßt, sondern auch, wie bereits gezeigt worden, von selbst darauf führet.

Auf eben dieselbe leitet aber auch endlich noch die folgende Erzählung von dem, was zwischen dem Petrus und Paulus späterhin vorgefallen war,

war, die mit der vorhergehenden in der genauesten Verbindung stehet, indem Paulus vermittelst derselben unstreitig zeigen will, daß, anstatt daß die Apostel ihn eines bessern oder ausführlichern hätten belehren sollen, er vielmehr Gelegenheit gefunden habe, den Petrus zurechte zu weisen, und einer irrigen Ueberzeugung zu überführen. Bey dieser Erzählung läßt es sich nun aber gewiß sehr schwer denken, daß das, was in derselben berichtet wird, nach der dritten Reise Pauli nach Jerusalem, — denn daß das, was diese Erzählung enthält, erst *nach jener* Reise erfolget sey, giebt Hr. D. Vogel selbst zu, — und also nach dem auf der dortigen Versammlung abgefaßten Schlusse erfolgt seyn sollte. Denn ist es wohl glaublich, daß Petrus, der auf jener Versammlung das mosaische Gesetz selbst für ein nicht länger zu ertragendes Joch erklärt hatte, und mit ihm auch zugleich Barnabas, der jener Versammlung ebenfalls beigewohnt hatte, des auf derselben mit ihrer Beistimmung abgefaßten Schlusses so wenig eingedenk gewesen seyn sollten, daß sie demselben geradezu zuwider handelten, und daß sie Paulus auch nicht daran erinnert hätte, wovon sich doch gleichwohl auch nicht die geringste Spur findet? Doch auch diesem Beweise sucht Hr. D. Vogel durch eine

kann. Er will nämlich nicht zugeben, daß das Vergehen des Petrus darin bestanden habe, daß er sich nach der Ankunft einiger Christen aus Jerusalem von den Heiden-Christen, mit denen er zuvor ohne Bedenken umgegangen war, zurückgezogen hätte, sondern meint vielmehr, daß ἐθνη auch hier, wie sonst so oft, Heiden wären, und συνεσθιειν nichts anders heiße, als was seine eigentliche Bedeutung mit sich bringe, mitessen, und glaubt demnach, daß Petrus anfangs nicht nur mit den Heiden zu Antiochien umgegangen wäre, sondern auch mit ihnen gespeiset habe, um sie für das Christenthum desto eher zu gewinnen, daß er aber nachher, als ihm jene Christen von Jerusalem Skrupel über dieses Essen mit Heiden erreget, und ihn an die Verordnung der Apostel, sich von den ἀλισγημασι των ειδωλοθυτων zu enthalten, erinnert, und ihm vorgestellt hätten, daß man vor diesen bey einem heidnischen Mahle nie sicher seyn könne, so sey er davon abgestanden. Allein eine solche Ausdehnung jener Verordnung, die der Ausbreitung des Christenthums so hinderlich werden, und das Vorurtheil von der fortwährenden Gültigkeit des jüdischen Gesetzes für die Christen so sehr verstärken könnte, habe Paulus sträflich gefunden, und deßwegen habe er den Petrus zu Rede gesetzt, doch habe er sich bey diesen Umständen auf jene Verordnung nicht beziehen

können.

können. — Allein wie ganz anders müßte nicht die Zurechtweisung Pauli lauten, als sie wirklich lautet, wenn dieß der streitige Umstand gewesen wäre! und warum hätte er sich wohl auf jene Verordnung nicht beziehen können? Mußte er sich dann nicht vielmehr eben darüber erklären, daß sie keineswegs so weit ausgedehnt werden dürfe, daß man sich allem Umgange mit Heiden entziehe, und jedes Essen mit ihnen vermeide? Aber wo sagt er wohl hiervon das geringste? Vielmehr spricht er augenscheinlich davon, daß man nicht solle ἀναγκάζειν τα ἔθνη ἰȣδαΐζειν, weil man sonst das Judenthum wieder geltend mache, und das Christenthum für ungültig erkläre. Allein wie konnten wohl jene Heiden, mit denen Petrus zuvor gegessen hatte, dadurch, daß er dieß nun nicht mehr that, genöthiget werden, ebenfalls jüdische Sitten anzunehmen? Und ist nicht überhaupt in der ganzen Stelle von πιϛευσασι ἐις Χριϛον die Rede, welche ἐκ πιϛεως Χριϛȣ und nicht ἐξ ἐργων νομȣ des göttlichen Beifalls theilhaftig zu werden hoffen? Wie einleuchtend ist es daher nicht, daß unter den ἐθνεσι hier allerdings Heiden-Christen verstanden werden müssen, die ja auch anderwärts mit diesem Ausdrucke bezeichnet werden, wie z. B. Röm. 11, 13. K. 16, 4. Eph. 3, 1. und die, wenn Petrus nicht mehr mit ihnen umgieng, weil sie sich nicht nach den Verordnungen

des Mosaischen Gesetzes in Rücksicht der Speise und des Trankes und in andern Dingen richteten, durch sein Beispiel dieß allerdings zu thun genöthiget wurden. Und so ist also jene Schwierigkeit, wie Petrus einer Verordnung, zu deren Abfassung er selbst mitgewirkt hatte, habe zuwider handeln können, welches Hr. D. Vogel S. 260. selbst für unbegreiflich erklärt, noch immer vorhanden; und es ist demnach, wenn sich dieser Vorfall, wie er selbst zugiebt, erst nach der im vorhergehenden erwähnten Reise Pauli ereignet hat, sowohl aus diesem Umstande, als allen übrigen bisher angeführten Gründen unverkennbar, daß bey dieser Reise nicht an die dritte Reise des Apostels nach Jerusalem gedacht werden könne, sondern vielmehr nothwendig an die zweite gedacht werden müsse. Dieser Umstand wird demnach, wie mir dünkt, bey Berechnung des Bekehrungsjahres Pauli nothwendig zum Grunde gelegt und als Norm dabey angenommen werden müssen. Daß dieß aber auch sehr wohl geschehen könne, ist von dem würdigen Hrn. Herausgeber dieses Journals in der Recension meiner Schrift bereits hinlänglich ge-

immer noch mehreres zweifelhaft und ungewiß bleibt. Ueberhaupt werde ich nun nie ein Wort weiter über diese Sache verlieren, die schon so viel Schreibens nicht verdienen würde, wenn sie nicht auf die Geschichte und die Beurtheilung der Handlungen zwey der vorzüglichsten unter den Aposteln einen nicht ganz unbedeutenden Einfluß hätte, da mir nun die Gründe für beide Meinungen ausführlich genug entwickelt und gerechtfertiget zu seyn scheinen, um selbst darüber entscheiden zu können, welche die richtigere seyn dürfte.

D. Keil.

II.

Novum Testamentum graece. Textum ad fidem codicum, versionum et Patrum recensuit et lectionis varietatem adiecit D. Io. Iac. Griesbach. Volumen II. Acta et epistolas Apostolorum cum apocalypsi complectens. Editio secunda emendatior multoque locupletior. Halae Saxonum, apud Io. Iac. Curtii haeredes, et Londini apud Payne et Mackinlay. MDCCCVI. XL. et 684. c. app. 40. pagg. 8 mai.

So ist denn mit diesem Bande wieder ein teutsches Meisterwerk vollendet — ein Werk, das nicht nur

nur dem unermüdlichen Fleiße, dem tiefen Scharfsinne, dem reifen Urtheil und der unübertreflichen Genauigkeit seines berühmten Verfassers, sondern auch ganz Teutschland Ehre macht! Und wir müssen daher nicht nur dem Hrn. Verfasser, sondern auch ganz Teutschland zur Vollendung dieses Hauptwerks glückwünschen. Dieß ist gewiß nicht die Stimme eines Einzigen — eines Schülers, der mit einem solchen Urtheil seinem Lehrer und jetzt ersten Collegen etwa Weyrauch streuen will, sondern die Stimme des ganzen unpartheyischen theologischen Publikums! Bange sah man der Vollendung dieses zweiten Bandes entgegen; dumpfe Gerüchte von bedenklichen Krankheitszufällen des ehrwürdigen Hrn. Verfassers veranlaßten manche traurige Besorgniß der Nichtvollendung dieses verdienstlichen Werkes. Alle diese bangen Sorgen sind nun durch die frohe Erscheinung dieses 2ten Bandes glücklich verscheucht worden. Der Hr. Verf. giebt selbst befriedigende Rechenschaft in der Vorrede über die Ursachen des langsamen und oft unterbrochenen Fortschreitens dieses mühsamen Werkes. Erst wartete er mit Recht auf die Fortsetzung der Birchischen Ausgabe des N. T., da sie ihm bey den Evangelien so wichtige Dienste geleistet hatte. Da aber durch die schreckliche Feuers-

machte sich endlich der Hr. Verf. nach Verlauf von zwey Jahren an die kritische Bearbeitung des Textes der Apostelgeschichte. Als aber die letzten Kapitel der Apostelgeschichte schon unter der Presse waren, lief ganz unerwartet die Nachricht ein, daß Birch dennoch die Varianten der Apostelgeschichte und der apostolischen Briefe abgesondert vom Texte herausgeben wolle. Dieß gab neuen Aufenthalt. Nachdem nun diese Birchische Variantensammlung 1799. wirklich erschienen war, unternahm der Hr. Verf. mit allem Eifer die Fortsetzung seiner Ausgabe, und der Druck rückte bald beinahe bis zum Ende der Paulinischen Briefe fort. Jetzt aber trat die Kränklichkeit des würdigen Hrn. Verfs ein, welche nicht selten sogar seinem Leben drohete, wodurch er auch an der Fortsetzung seiner kritischen Arbeiten so gehindert wurde, daß er in den katholischen Briefen nicht weit fortrücken konnte. Allein sobald er sich wieder etwas gestärkt fühlte, arbeitete er unermüdet fort, bis er mit dem ganzen Werke im Frühjahre 1806. glücklich zu Ende kam. Zu der Apostelgeschichte wurden nun noch die Zusätze aus der Birchischen Sammlung, so wie noch andere, welche ihm erst zu Ende bekannt worden waren, am Schluß des Werkes beigefügt. — Der Hr. Verf. rühmt dabey sehr die wichtige Beihülfe Dobrowsky's bey der Slavonischen, so wie Bredencamp's bey der

Arme-

Armenischen Version. Doch hat er auch durch einige andere gelehrte Männer, wovon er Hrn. Paulus und Langer namentlich anführt, einige schätzbare Beyträge erhalten. Daß übrigens diese Ausgabe alles Merkwürdige, was man in ältern kritischen Ausgaben und Variantensammlungen von Mill, Bengel, Wetstein, Treschow, Alter, Matthäi, Birch, Hensler, Knittel, Aurivillius, Sabatier, Bianchini, Bode, Adler, Münter, Storr, Michaelis, Marsh, Bowyer, u. a. zerstreuet antrifft, im möglichst engsten Raum vereinigt enthalte, ist schon aus dem ersten Bande bekannt. Nur von der Philoxeniana nach der Whitischen Ausgabe, wovon ohnehin noch die Paulinischen Briefe fehlen, ist bey der Apostelgeschichte und den katholischen Briefen kein Gebrauch gemacht worden, weil diese schon größtentheils abgedruckt waren; und auf die Ausgabe der Philoxenischen Version der Paulinischen Briefe noch zu warten, um die Varianten in einem Anhange noch nachzutragen, hielt der Hr. Verf. bey seiner wankenden Gesundheit für bedenklich. [Diese Nachlese ist also einem künftigen Kritiker noch aufbehalten.] — Entschieden giebt es keine kritische Ausgabe des N. T. oder irgend eines alten Schriftstellers, welche in einem so mäßigen Raum eine so vollständige Variantensammlung mit so genauer Abwägung der Les-

Lesarten enthielte, als die gegenwärtige des Hrn. Geh. KR. Griesbach's. Man mag also übrigens über die kritischen Grundsätze des Hrn. Verfs noch so verschieden denken, so behält doch diese neue Ausgabe einen entschiedenen Werth. Aber selbst diese Grundsätze, welche der Hr. Vf. in den Prolegg. zum 1sten Bande dieser Ausgabe ausführlich dargelegt hat, und wozu der Grund schon in den Symbolis criticis von ihm gelegt war, hat derselbe nach langer Uebung und vielfältiger Prüfung noch immer bewährt gefunden und sich daher durch so mancherley dagegen gemachte, oft eben so bittere, als unbedeutende, Einwendungen [z. B. des Hrn. Matthäi] darin nicht irre machen lassen. Eine unbefangene Ansicht dieser Ausgabe zeigt deutlich, daß die alten kritischen Zeugen, Handschriften, Uebersetzungen und Kirchenväter, sich in verschiedene Familien theilen, worin die Spuren gewisser alter Recensionen unverkennbar sind, nicht bloß in den Evangelien, sondern auch in der Apostelgeschichte und in den Paulinischen Briefen. In den katholischen Briefen und in der Apokalypse ist zwar dieser Unterschied nicht so auffallend, theils weil uns hier die codd. graeco-latini verlassen, theils weil diese Briefe größtentheils in den ältesten christlichen Kirchen der vier ersten Jahrhunderte nicht so allgemein angenommen, folglich auch nicht so häufig abgeschrieben wor-

worden sind; allein man stößt doch auf verschiedene Classen und Familien, besonders in der Apokalypse, worüber aber freilich noch nähere Untersuchungen anzustellen seyn möchten.

Auf die Vorrede folgt das Verzeichniß der in dieser Ausgabe angeführten Handschriften, sowohl bey der Apostelgeschichte und den katholischen Briefen, als bey den Paulinischen Briefen und der Apokalypse. Zur Apstgesch. und den kath. Briefen gehören die Codd. A—G. und 1—98. (wovon nur 1—58. von Wetstein angeführt sind) und 8 Lectionaria (wovon Wetstein nur die 4 ersten gekannt hat), 13 von Matthäi verglichene Moskauer Handschriften, nebst einigen Euchologien, und 11 von Dobrowsky verglichene Slavonische Codd. — Zu den Paulinischen Briefen sind aufgezählt Codd. A—I. und 1—112. (wovon Wetstein nur die ersten 60 anführt) und 7 Lectionaria (wovon Wetstein nur die 3 ersten kannte). Dazu kommt noch eine Menge von Matthäi verglichener Handschriften (unter verschiedenen Ziffern) über den Text sowohl, als über einige Euchologien und Homilieen des Chrysostomus über die Paulinischen Briefe. — Zur Apokalypse gehören die Codd. A—C. und 1—46. (Wetstein hat

schriften, nebst zwey schon von Bengel angeführten Handschriften des Commentars von Andreas, und einigen Leipziger Handschriften der Vulgata. Den Beschluß macht die kurze Beschreibung Dobrowsky's von 11 Slavonischen Handschriften und Ausgaben. Zuletzt noch 12 lateinische Codd. — [Eine ungeheure Menge kritischer Zeugen, — wozu noch so viele Versionen und Kirchenväter kommen — an deren Drittheil man schon genug haben könnte, da die meisten unbedeutend sind! Und doch ist man durch diese Menge bey manchen Stellen nicht viel gebessert; weil viele vortrefliche Handschriften entweder nicht genau oder nicht vollständig verglichen sind. Hier bleibt also noch immer Raum genug zu neuen kritischen Nachlesen, wodurch sich jüngere Gelehrten um die Kritik des N. T. verdient machen können, ohne deßwegen — nach neuerer böser Sitte — die mit großer Anstrengung erworbenen Verdienste älterer Kritiker zu schmälern und auf eine unwürdige Art zu lästern.]

Wir finden S. xxv. unter den Handschriften der Paulinischen Briefe zu Cod. 64., welcher ein im Cod. Harl. 5613. befindliches und vom Hrn. Vf. selbst verglichenes doppeltes Fragment aus den Briefen an die Korinther enthält, eine Anmerkung, auf welche wir die Freunde der biblischen

 Kritik

Kritik aufmerksam machen müssen. Der Hr. Verf. sagt: Comparans, quae de hoc fragmento abhinc annis 37 in schedis meis notaui, *) cum elegantissima fragmenti Uffenbachiani (supra num. 53.) descriptione Henckiana, summam vtrarumque membranarum similitudinem non mirari non possum. Vtraque fragmenta ad eundem codicem deperditum pertinuisse, saltem ab eodem librario scripta esse videntur. Certe pares omnino sunt et aetate et praestantia, nec operam profecto perderet, qui Harlejanas membranas cum libello Cel. Henckii et specimine aere exsculpto huic adiuncto diligenter compararet **). — Merkwürdig ist besonders theils der seltene Umstand, daß beide Fragmente mit rother Tinte geschrieben sind, theils, daß beide in der Ueberschrift eines Briefes auf eine ausgezeichnete Art übereinstimmen. Das Harlejische Fragment

*) Dieß ist doch wohl dasselbe, was auch der Hr. Verf. in seinen Symbolis criticis Vol. II. p. 164 sqq. hat abdrucken lassen. Oder ist es noch etwas besonderes dort nicht abgedrucktes?

**) Dieses trefliche Henkische Programm ist auch wieder — nebst der Schriftprobe — abgedruckt worden in Pott's Sylloge commentatt. theolog. Vol. II. Damit vergleiche man sowohl unsere ausführliche Recen-

ment hat laut der Angabe des Hrn. Verfs in den Symb. crit. Vol. II. p. 165. bey dem 2ten Br. an die Kor. die Ueberschrift: ἡ προς Κορινθιους β. επιστολη, εκτεθεισα ὡς εν πινακι. Gerade so hat das Uffenbachische Fragment: ἡ προς Εβραιους επιστολη εκτεθεισα ὡς εν πινακι. (Ueber den Sinn dieser Formel kann man das Neueste theol. Journal B. V. S. 313. vergleichen.) Vielleicht würde man von dem gelehrten Hrn. Marsh, wenn er in England ist, diese Vergleichung hoffen dürfen.

Nach den kritischen Grundsätzen, welche der Hr. Vf. keine Ursache fand zu verlassen, war ohnehin zu erwarten, daß, ungeachtet des ungemein vermehrten kritischen Apparats, der Text selbst keine besondere Veränderung erleiden würde. Und so ist es auch. Doch einige Veränderungen ließen sich eben so zuversichtlich erwarten, wo der Hr. Verf. sich in der ersten Ausgabe aus theologischer Mäßigung gegen die damals noch herrschende Meinung älterer Theologen etwas zweifelhaft im Texte ausdrückte, obgleich die kritischen Anmerkungen für den Kenner keinen Zweifel übrig ließen. In andern Stellen hätte man vielleicht nach denselben kritischen Grundsätzen eine andre Lesart im Texte erwartet, wo aber wohl innere Gründe den Hrn. Vf. bestimmten, anders zu entscheiden. In manchen Stellen aber ist wirklich eine andre

Lesart in den Text gekommen. Alles dieß wollen wir nur kurz mit einigen Hauptstellen erläutern. Mehrere Beispiele wird der eigne öftere Gebrauch dieser kritischen Ausgabe darbieten. — Actor. XX, 28. steht jetzt im Text bloß του κυριου, da vorher του θεου darüber stand. Die kritischen innern und äußern Gründe in der Anmerkung sind so wichtig, daß die Ausschließung der gemeinen Lesart θεου wohl keiner weitern Rechtfertigung bedarf. — Nur vermißt man die Lesart des Cod. B. (Vatic. 1209. jetzt Parisin.). Diese ist aus der Birchischen Variantensammlung in den Addend. p. 34. nachgetragen; Cod. B. soll die gemeine Lesart θεου haben, worüber Rec. sogleich bey der Erscheinung der Birchischen Variantensammlung sich nicht genug wundern konnte, und daher entweder ein Versehen in der Birchischen Sammlung, oder eine Verfälschung in der Handschrift selbst vermuthete, und deßwegen wünschte, daß die Stelle in dem Cod. B. noch einmal genau nachgesehen werden möchte. Aber in der praefat. ad var. lect. ad text. Apocalypseos nahm Hr. D. Birch dieß wieder zurück; und der Hr. Verf. that sehr wohl, daß er die ganze Stelle in einer Anmerkung wieder abdrucken ließ. Nur

dieser Stelle gefunden habe, ob er εκκλησ. τ. θεου oder εκκλ. τ. κυριου lese. Nun aber setzt er hinzu: Vix tamen dubitare licet, si hic in codice nostro obtinuisset varietas lectionis, hanc intentionem meam fugisse, cum locum hunc notabilem in omnibus codd. qui mihi obuenerint, prae caeteris examinandum sumserim. — Gut, möchte man also sagen, eben deßwegen, weil Hr. D. Birch ungeachtet seiner Aufmerksamkeit auf diese Stelle in allen Codd. sich keine Abweichung vom gemeinen Texte angemerkt hatte, so muß er die gemeine Lesart darin angetroffen haben. Wie hängt nun aber damit der Schluß zusammen: Cuinam vero, an typographo, an mihi culpa sit tribuenda, quod Vatic. 1209. (i. e. B.) hoc loco irrepserit, omnino me latet; sed delendum esse ex supra dictis apparet? — Der ganze Zusammenhang ist uns dunkel; um so mehr wünschen wir, daß die Stelle noch einmal im Cod. B. zu Paris genau nachgesehen werde, ob er θεου lese, und ob von der ersten oder von einer spätern Hand? *) — 1 Timoth. 3, 16. steht jetzt ebenfalls, wie zu erwarten war,

 nur

*) Vielleicht wäre Hr. Hase aus Weimar, der jetzt Em-

nur ὃς im Texte, und θεὸς ist mit Recht ganz herausgeworfen; denn die in der Anmerkung vollständig angeführten Gründe sind entscheidend. — Da der Beweis der Unächtheit der Stelle 1 Joh. 5, 7. in der vorigen Ausgabe einen zu großen Raum unter den Anmerkungen eingenommen hatte, so ist es sehr gut, daß der Hr. Vf. einen besondern Anhang hinter der Apokalypse dieser Untersuchung gewidmet hat. Es sind nun auch alle neuern Bemerkungen gehörigen Orts eingeschaltet worden, z. B. über den Cod. 34. i. e. Dublinensis s. Montfortianus, in dessen Anführung Erasmus nicht genau genug gewesen war, weßwegen Einige den Dublin. s. Montfortian. von dem Britannicus, obgleich unrichtig, unterscheiden wollten. Hieher gehören auch einige Zusätze über den Cod. Rav., dessen

wie diese wichtige Handschrift Röm. 7, 6. liest, ἀποθανόντες oder θανάτου? Bey dieser im Streite über die Recensionen charakteristischen Stelle ist Cod. B. von Hrn. D. Birch ausgelassen worden. Der Vers muß aber in dieser Handschrift stehen, da von ihr angemerkt wird, daß sie das folgende ἡμᾶς auslasse. Unsre gemeine Lesart ἀποθανόντος hat dieser Cod. sicher nicht; denn kein Codex liest so; sondern diese Lesart ist erst aus der Ausgabe des Beza in den gemeinen Text gekommen. Wie liest also Cod. B.? — Man hätte gern Hrn. D. Birch so viele andere Varianten dieses Cod. erlassen, wenn er uns nur hier nicht im Stiche gelassen hätte. —

dessen wahre betrügerische Beschaffenheit durch Pappelbaums mühsame Vergleichung nun ganz entschieden ist. Ueber die Armenische Version findet man ebenfalls einige Zusätze, so wie über die prima stamina v. 7. in scholiis marginalibus und über die confessio fidei, die dem Victor Vitensis zugeschrieben wird. — Röm. 3, 28. ist nun auf die Autorität der wichtigsten Handschriften (welche in der ersten Ausgabe übersehen worden) eine kleine Versetzung der Worte in den Text aufgenommen worden, daß der Text jetzt nicht mehr so lautet, wie gewöhnlich: πιςει δικαιουσθαι ανθρωπον, sondern: δικαιουσθαι πιςει ανθρωπον. — Hebr. 2, 9. steht nun über die Lesart χωρις θεου eine trefliche Vermuthung, welche den Vorzug vor allen übrigen verdient: „scholion est marginale, non ad h. l. sed ad vs. 8. coll. 1 Cor. 15, 27. spectans, quod alieno loco in textum intulit librarius, ratus, marginalem notam esse correctionem vocum χαριτι θεου." — Freilich sollte es da besser εκτος s. παρεκτος θεου heißen, und nicht χωρις θεου, das besonders in der Kirchensprache eine ganz andere Bedeutung hatte; allein wer kann es mit den Glossatoren so genau nehmen? Es bleibt doch immer die leichteste Auflösung, auf welche aber schon eine Bemerkung des sel. D. Chr. Fr. Schmid's zu d. St. hätte führen können. —

In einigen Stellen würden vielleicht Andere, welche übrigens dem kritischen System des Hrn. Verfs ganz beitreten, doch eine andere Auswahl getroffen haben; allein hier kommt immer sehr viel auf die subjective Ansicht an, und ein gleiches kritisches Urtheil ist eben so wenig überall zu erwarten, als eine durchaus gleiche Exegese ungeachtet gleicher hermeneutischer Grundsätze. — So hätte z. B. Rec. Apstgesch. 14, 16. bey der Lesart ειασε in der Anmerkung das jetzt ganz ausgelassene sanauit der vers. lat. Cantabrig. aus der ersten Ausgabe beibehalten gewünscht, weil es den Geist dieser lat. Uebersetzung sehr gut charakterisirt: ειασε las man ιασε, und dieß übersetzte man, als wenn da stünde ιασατο. — 1 Kor. 16, 2. würde ein Anderer statt der beibehaltenen gemeinen Lesart σαββατων, auf das übereinstimmende Zeugniß der ältesten Handschriften verschiedener Recensionen A. B. C. D. E. F. G. und der ältesten Uebersetzungen und mehrerer Kirchenväter nach den kritischen Grundsätzen des Hrn. Verfs die Lesart σαββατου in den Text aufgenommen haben, besonders da sie denselben Sinn giebt, indem σαββα-

ϛασμενȣς haben, mit Zustimmung so vieler jüngern von Wetstein, Alter und Matthäi verglichenen Handschriften, beinahe aller alten Versionen und der vorzüglichsten Kirchenväter. Freilich ist es lectio difficilior, aber auch eben deßwegen sollte sie den Vorrang zu behaupten scheinen, und einen guten, grammatischrichtigen Sinn giebt diese Lesart doch auch: μη συγκεκϱαμενοι τη πιϛει τοις ακȣσασι sind, qui sese non adiunxerunt per fidem dictó audientibus (ακȣειν, hebr. שמע, Gehorchen); und dieß steht periphrastisch für solche, welche die Verheißung nicht glaubig annahmen. — Und so mag es noch eine Menge Stellen geben, wo Andere eine andre Lesart vorziehen möchten. Aber alles dieß beruhet auf subjectiven Ansichten, welche immer verschieden bleiben werden, und kann im geringsten nicht den hohen Werth dieser vortreflichen, nun so glücklich- und mit so viel ausdauernder Anstrengung vollendeten kritischen Ausgabe vermindern.

Am Ende ist noch auf einem Octavblatte ein Druckfehler-Verzeichniß angehängt, und es ist nur zu verwundern, daß in einem solchen Werke, worin so viele einzelne Buchstaben und Zahlen vorkommen, nicht noch weit mehrere stehen geblieben sind. Doch sind wir zufällig noch auf einige gestoßen, welche in dem Verzeichniß nicht angemerkt

merkt sind; es mögen sich also hier und da noch mehrere finden. — P. 271. in marg. inter. steht κρυθησομαι f. καυχησομαι; und x ἐν διδῶ ist hier ganz auszustreichen; es gehört zu p. 273., wo es mit Recht steht. Aber auf derselben Seite muß statt l vor ἐν διο — m stehen. P. 281. steht in marg. inter. κεκρων f. νεκρων. P. 497. ist in den Anmerkk. zu Ebr. XI, 37. unter den Conjecturen das επηρειασθησαν statt επηρεασθησαν aus Wetstein auch in dieser Ausgabe stehen geblieben. — Uebrigens zweifeln wir sehr, ob durch künftige kritische Untersuchungen bedeutende Veränderungen im Texte bewirkt werden möchten. Doch muß dem Kritiker jeder neue Beitrag schätzbar seyn; gewiß wird aber dieser beträchtlicher ausfallen durch neue genaue Vergleichung der ältesten Handschriften in wichtigen, noch zweifelhaften Stellen und durch neue kritische Würdigung der alten Versionen, als durch Revision der großentheils so willkührlich und nach dogmatischem Interesse citirenden Kirchenväter.

G—r.

III.

bach in dem griechischen Texte des N. Testaments wollen entdeckt haben. Eine kritisch-theologische Streitschrift von Christian Friedrich von Matthaei, Russisch Kayserlichem Collegien-Assessor. Ronneburg und Leipzig, bey August Schumann. 1804. 94 S. gr. 8.

Man kann sich nicht leicht an die großen Verdienste Griesbach's um die Kritik des N. T. erinnern, ohne zugleich unwillkührlich an die unwürdige Behandlung erinnert zu werden, welche dieser würdige Gottesgelehrte seit mehrern Jahren bis auf gegenwärtige Streit- oder eigentlich Schmäh-Schrift von dem Hrn. Matthäi hat erfahren müssen. Dieß ist auch die Ursache, warum Rec. von der Anzeige der Griesbachischen kritischen Ausgabe des N. T. zu einer kurzen Kritik dieser Matthäischen Streitschrift übergeht. Wir ergreifen zugleich diese Gelegenheit, um auch ein Wort über die von Hrn. Matthäi so sehr bespöttelten Recensionen zu sprechen. Und so kann diese Recension als ein Anhang zu der vorhergehenden betrachtet werden, wo wir uns zugleich über manche

bach belegt, sogar in den Anmerkungen zu dem Texte des N. T., wofür er doch mehr Achtung hätte haben sollen, als ihn mit Schimpfen und Schmähen zu besudeln, am meisten aber in den Vorreden zu den einzelnen Theilen seiner größern kritischen Ausgabe, z. B. zu den Evangelien des Marcus und Johannes; denn wenn ihm hier die lateinische Sprache in seiner Hitze zu versagen schien, so schimpfte er ganze Seiten lang in teutscher Sprache, das sich freilich mitten im lateinischen Contexte oft sehr possierlich ausnimmt. Das Non plus vltra von Derbheit liefert aber wohl die gegenwärtige Flugschrift über Recensionen, womit er gleichsam von Teutschland Abschied nahm, und ein kritisches Vermächtniß hinterließ, das wenigstens seiner Humanität keine Ehre macht, ob er sich gleich S. 92. als bekannten humanen Mann darstellt. Leidenschaftliche Hitze muß alles Gefühl von Schicklichkeit bey ihm gänzlich unterdrückt haben. Glaubte er sich auch durch gewisse Recensionen (S. 92.) oder vielleicht auch durch andre Verhältnisse beleidigt, so hätte dieß doch auf gelehrte Untersuchungen durchaus keinen Einfluß haben, noch zu Unanständigkeiten verleiten sollen. Es ist in der That unbegreiflich, wie ein Professor Humaniorum sich so ganz vergessen und sich zu dem gemeinsten,

man von abgefeimten Spitzbuben spricht. Er nennt die Griesbachische Ausgabe des N. T. ein Meisterstück der Unkritik, des Unglaubens und der Irreligiosität. Sogar einen Semler, der so ganz in den Kirchenvätern gelebt hat und dem die kritische Kirchen- und Dogmengeschichte so viel verdankt, beschuldigt Hr. Matthäi S. 58. „er habe die griechischen Kirchenväter nicht gelesen"! Nun so muß Hr. Matthäi die Semlerischen Schriften nicht gelesen haben. Und nun gar S. 88. sagt er von dem guten, ehrlichen Semler: „Hätte er Aussichten gehabt, Mufti zu werden, so wäre er, in seinem Tornister die drey Griesbachischen Recensionen, als Geschenk an den dasigen Patriarchen, dem das was neues war, tragend, zu Fuße nach Konstantinopel gelaufen und hätte sich daselbst auf öffentlichem Markte, unter Zuschauern von Juden, Heyden und Christen, freylich mit einigen Grimassen, beschneiden lassen"!!! — Und so geht es S. 89. in Einem Tone fort. Doch genug von solchen niedrigen Schmähungen, welche nur auf den, der sie ausstößt, zurückfallen. Und nun zur Hauptsache.

Wir schätzen gewiß die große griechische Sprachgelehrsamkeit des Hrn. Verfs; wir lassen seinem unermüdlichen Fleiße in Vergleichung so vieler griechischer Handschriften und seiner vertrauten Bekannt-

kanntschaft mit den griechischen Kirchenvätern alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren und geben gern zu, daß er darin viele große und berühmte Theologen weit übertrifft, welche weder Gelegenheit, noch Lust und Muße, noch die ausharrende Geduld hatten, so in griechischen Handschriften und Kirchenvätern herumzuwühlen und sich in ihnen zu vergraben, wie der Hr. Verf. Wir gestehen gern seiner kritischen Ausgabe des N. T. mancherley Vorzüge und Vortheile zu: man wird dadurch mit so vielen vorher ganz unbekannten Handschriften bekannt und lernt daraus die ganze Oekonomie der Handschriften des N. T. und der Lectionarien, ihren verschiedenen Schriftcharakter besser kennen und die Allegationen der Kirchenväter und ihren Charakter richtiger würdigen, als aus irgend einer vorhergehenden kritischen Ausgabe des N. T.; obgleich eben so wenig zu läugnen ist, daß Hr. Matthäi den Nutzen und Gebrauch seiner Ausgabe dadurch sehr erschwert habe, daß er die Beschreibung seiner Handschriften und die dazu gehörigen Schriftproben so verworren und durch einander geworfen hat, und daß er

enthalten, ob uns gleich sehr vieles, besonders über Origenes, bloß abgesprochen scheint. — Es ist ferner wahr, daß Semler, der zu vielerley trieb und schrieb, auch nicht ruhige Ueberlegung und reifes Urtheil genug besaß, vieles über die Recensionen sehr unrichtig aufgefaßt hat, welches nachher natürlich Hr. Geh. KR. Griesbach bey genauerer Untersuchung umformen und anders ordnen mußte, wofür er aber unsern Dank und keine Vorwürfe verdient. Allein Semler hatte doch auch das große Verdienst, auf verschiedene Recensionen aufmerksam gemacht, und mehrere wichtige Codd. durch seine gelehrten Untersuchungen von dem Wetsteinischen und Michaelisschen Vorwurf des Latinizirens befreiet zu haben. — Und wenn nun Hr. Matthäi in dieser Schrift aus jeder Kleinigkeit bey andern Gelehrten ein so großes Verbrechen macht, so müßte auch ihm die Vertheidigung sehr schwer fallen, wenn man alle seine Worte eben so genau nehmen wollte. Wenn er z. B. S. 74. von den Kirchenvätern sagt: „Sie waren im eigentlichsten Verstande heilig, das heißt, in ihrem Lebenswandel unsträflich"; so könnte man ihm mit Fug und Recht vorwerfen, daß er ent-

Wir halten aber lieber Hrn. Matthäi bey der Hauptsache fest, daß er theils über die Griesbachischen Recensionen spöttelt, theils die wichtigen Codd. A. B. C. D. etc. so tief herabsetzt. — Auf den Ausdruck Recension kommt nichts an. Nenne man es, wie man will; nur kleine Geister können sich so über Worte formalisiren. Untersuche man doch die Sache selbst. Doch aber selbst der Ausdruck Recension ließe sich noch gar wohl rechtfertigen. — Die Hauptsache selbst ist diese: daß es verschiedene Hauptfamilien unter den Handschriften und andern kritischen Zeugen giebt. Diese unterscheiden sich so durch eigne Lesarten, daß diese zusammengesetzt einen eignen Text liefern würden, welchen man Recension, oder auch anders, nennen mag. Gehe man nur einige Kapitel in der Griesbachischen Ausgabe durch; und man wird sich leicht davon überzeugen. Eine Partey macht gleichsam eine Faction und Conföderation gegen die andre; doch bleiben die Einzelnen ihrer Partey nicht durchaus treu, sondern halten sich zuweilen auch zu einer andern Partey. Aber bald kehren sie wieder zurück und halten sich

Zeugen in zwey Hauptparteyen: die eine, die Alexandrinische (A. C. — [B. ist hier nicht verglichen] 17. 46. 47. al. Codd. ap. Matth. et Birch., Syr. vtr. Arr. Copt. Aeth. Basil. Cyr. Theodor. Chrysost. Damasc. Oecum. Theophyl. etc.) hat αποθανοντες; die andre, die Occidentalische, (D. E. F. G. Vulg. Ital. Hieron. Aug. Ambrosiast. Bed. etc.) hat τȣ θανατȣ. — Ist diese Verschiedenheit nicht sprechend? Sie mag herkommen, woher sie will, das kümmert uns hier nicht, sondern bloß das reine Factum. — Wie kann also Hr. Matthäi die Codd. A. C. D. E. in eine Classe werfen, da sie doch offenbar zwey Hauptfamilien unter den Handschriften bilden? — Eine andre charakteristische Stelle ist Röm. VIII, 11. Die eine Hauptfamilie, A. B. C. cet. hat den Genitiv, wie der gemeine Text, δια του ενοικȣντος πνευματος; die andre Hauptfamilie, D. E. F. G. den Accusativ, δια το ενοικȣν πνευμα. Eben so lesen auch die meisten codd. Mosqu. bey Matthäi; diese haben also offenbar einen gemischten Text, denn sie halten sich zu Chrysost. Theodoret. Theoph., wie hier die Codd. 17. 46. 47., da sie sich doch in der vorhergehenden Stelle, Röm. VII, 6. zu den Alexandrinern hielten. — Eben so lesen Röm. VIII, 13. die Codd. A. B. C. mit so vielen andern Zeugen, wie

σαρκος. — Ist das nicht charakteristisch? — Zum Ueberfluß wollen wir noch eine Stelle beifügen. 2 Kor. I, 6. 7. giebt es außer dem gemeinen Texte noch zwey Hauptfamilien; die eine, wozu A. C. gehören, setzt ειτε παρακαλεμεθα κ. τ. λ. vor της ενεργουμενης εν ὑπομονῃ etc.; die andre, wozu D. E. F. G. gehören, lesen wie der gemeine Text, nur daß και ἡ ελπις den Worten ειτε παρακαλεμεθα etc. voransteht. Machen hier nicht wieder die Codd. A. C. eine Gegenpartey von D. E. F. G.? — Zu dieser letztern halten sich hier wieder die Codd. Mosqu. Matth. Ganz natürlich; denn auf dieser Seite sind dießmal auch Chrysost. Theodoret. Oekum. u. s. w. Wie kann aber nun Hr. Matthäi die Codd. D. E. F. G. ohne Inconsequenz so tief herabsetzen, da auch seine Moskauer Handschriften so oft mit ihnen, selbst in charakteristischen Stellen, übereinstimmen? — Unser gemeiner Text aber ist hier gemischt, wie in so vielen Handschriften. — Was will also Hr. Matthäi mit seinem Spötteln über Recensionen und mit seinem Widerspruch gegen Hrn. Geh. KR. Griesbach? — Spöttelt Hr. Matthäi bloß über den Ausdruck Recension? Nun freilich paßt dieser recht streng genommen nur auf die sogenannten codd. criticos, und auf die kritischen Ausgaben des N. T.

kritischen Ausgabe des N. T. setzen: recensuit — I. I. Griesbach. Aber gewöhnlich nennt man doch einen eigenen, von andern nicht bloß hie und da, sondern im Ganzen abweichenden Text ebenfalls eine Recension. Und solche verschiedene Recensionen herrschen offenbar unter den verschiedenen Hauptfamilien der Handschriften. Dieß lehrt der Augenschein, den wir uns durch keine Autorität wegdisputiren lassen. — Oder trifft der Widerspruch die Griesbachische Hypothese über den Ursprung dieser Recensionen? Nun gut — genügt diese nicht, weil sie, wie jede Hypothese, ihre Schwierigkeiten hat, so stelle man eine bessere auf! Das Factum, das kritische Phänomen selbst aber bleibt, man mag es erklären, wie man will. — Oder glaubte man, bey der Entscheidung über eine Lesart käme auf die Recensionen nichts an, wenn nur die ältesten Zeugen in einer gewissen Lesart mit einander übereinstimmten: so ist dieß wohl wahr, wenn die ältesten Autoritäten übereinstimmen. Aber wenn nun, wie so oft der Fall ist, die ältesten und wichtigsten Zeugen nicht übereinstimmen, sondern sich in verschiedene Parteyen

in der kritischen Praxis bewährt gefunden hat, die Entscheidung in Verbindung mit andern innern Gründen sehr erleichtern? — Hier sieht man doch offenbaren Gewinn bey der Griesbachischen Theorie für die Kritik des N. T. Allein bey aller Achtung gegen die Gelehrsamkeit und Verdienste des Hrn. Matthäi um die historische Kenntniß der Handschriften und um den kritischen Apparat des griechischen Textes des N. T. fordere ich jeden auf, bestimmt anzugeben, was denn die Theorie der Kritik des N. T. und was der Text selbst durch alle Bemühungen des Hrn. Matthäi gewonnen habe? — Ich wenigstens habe schlechterdings nichts finden können. Und wenn man sich von der Polemik des Hrn. Matthäi blenden ließe, so wären wir vielmehr wieder in den Strudel von kritischer Ungewißheit und Willkührlichkeit zurückgeschleudert, in welchem sich die Kritik des N. T. vor Griesbach befand. Wir hätten eine Menge Codd. und Varianten, und wüßten doch nicht, was wir damit anfangen sollten; oder wir fiengen wieder an, die Codd. zu zählen, und dafür gerade die schlechtesten Lesarten zum Gewinn zu erhalten; also gerade so wieder, wie es vor Griesbach Mode war. Oder man müßte mit Hrn. Matthäi alles kritische Heil bloß in den Moskauer Handschriften suchen. Einem Matthäi, der so viele Zeit und Mühe der Vergleichung dieser Handschriften

ten

ten aufgeopfert hat, verzeiht man wohl eine solche Vorliebe für kritische Schooskinder; aber wie kann ein unbefangener Kritiker, der diese Moskauer Lesarten genauer gewürdigt hat, in diese Vorliebe einstimmen, wo der jüngere und gemischte Text dieser Handschriften — ungeachtet mancher sehr guten Lesarten — so offenbar in die Augen leuchtet? — Nun was soll denn sonst Tadelhaftes an der Griesbachischen Theorie von Recensionen seyn? — Daß sie von der Semlerischen abweicht? Das gereicht ihr ja zum Vorzuge; denn Semler hat zwar Einiges richtig bemerkt, aber das Ganze falsch aufgefaßt. — Oder soll der Vorwurf die Benennung Alexandrinische und Occidentalische Recension treffen? Uns scheint diese Bezeichnung sehr passend zu seyn, wenn auch die Librarii einer und der andern zur Alexandrinischen Recension gehörigen Handschrift Abendländer gewesen seyn sollten. Denn bey Bestimmung des Vaterlandes der Lesarten eines Codex, kommt es ja nicht auf den Ort oder auf die Nation des Abschreibers an, sondern auf den Text. Und diesen bestimmt man doch wohl am beßten nach dem Vaterlande der damit am meisten übereinstimmenden Kirchenväter. Warum sollte es also unpassend seyn, einen mit den Citationen der Alexandrinischen Kirchenväter, Clemens, Origenes, Cyrill u. s. w. am meisten übereinstimmenden Text die Alexandrinische,

und den Text, der mit den lateinischen Kirchenvätern, Tertull., Cyprian, Hieronym., Augustin, Ambros. u. a. am meisten übereinstimmt, die Occidentalische Recension zu nennen? — Was Hr. Matthäi gegen das Alter und die Güte der Codd. A. B. C. D. E. F. G. erinnert, ist in der That unbedeutend. Erstlich sind sie doch wirklich alt, und älter als die Meisten seiner Moskauer Handschriften; und dann kommt es hier bey Würdigung der Lesarten nicht auf das Alter einer Handschrift, sondern auf das Alter und die Güte des Textes an, welche nach der Uebereinstimmung mit den ältesten Zeugen unter Kirchenvätern nnd alten Uebersetzungen, so wie auch nach innern Gründen zu bestimmen ist. Und wer einigermaßen mit Kritik bekannt ist, weiß auch, daß ein Codex sehr unorthographisch geschrieben, von einem sehr unwissenden Abschreiber herrühren, und doch einen sehr guten und alten Text haben kann. — Daß manches in diesen Handschriften corrupt und interpolirt sey, besonders in den Graeco-latinis, wer weiß das nicht? Aber man höre doch auch darüber einen Griesbach in den Prolegg. zum 1sten Bande der neuen kritischen Ausgabe S. LXIV ff. — Endlich über die Unzuverlässigkeit der Anführungen der Kirchenväter ist zwar sehr viel Wahres von Hrn. Matthäi in dieser Schrift gesagt, man

Behutsamkeit in ihrem Gebrauche empfohlen worden; und die Handschriften und Versionen sind in dubio immer sicherer. Allein wer hat alles dieß, was für Cautelen bey dem Gebrauche der Kirchenväter zu beobachten sind, genauer und bestimmter gesagt, als eben Hr. Geh. KR. Griesbach schon vor 36 Jahren in seiner diss. de codd. IV. Euangelior. Origenianis? Was will man also mit dem ewigen vagen Widerspruch gegen Griesbach? Zeige man doch erst das Gegentheil an ganz deutlichen Beispielen!

Mehr finden wir nicht nöthig, über diese Schrift des Hrn. Matthäi und zu deren Würdigung zu bemerken. Wir sind bereit, jedem, der mit Gründen gegen die Recensionen auftritt, zur Rede zu stehen, nur auf Schmähungen werden wir nichts antworten; und wenn uns die ganze gelehrte Welt wegen unsers Schweigens für überwiesen oder für unwissend erklären sollte. Da aber Hr. Matthäi S. 92. sagt: „Sollte irgend ein Gelehrter mit Unterschrift seines Namens seine Bedenklichkeiten gegen diesen Aufsatz schriftlich äußern wollen: so werde ich als bekannter humaner Mann, mich näher erklären": — so trägt auch Rec., der sich ohnehin selten in diesem Journal verbirgt, kein Bedenken, seinen ganzen Namen zu unterschreiben.

Jena. D. Joh. Philipp Gabler.

IV.

Einleitung in das neue Testament. Von Johann Gottfried Eichhorn. Erster Band. (Auch unter dem Titel: J. G. Eichhorns Kritische Schriften. Fünfter Band.) Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1804. XVI u. 680 S. gr. 8. †)

Unter den wichtigeren Werken, welche die neuere biblische Literatur aufzuweisen hat, nimmt unstreitig das vorliegende den ersten Platz ein; ein Werk, welches, so wie alle Eichhorn'schen Schriften, Gelehrsamkeit mit Genie, und Beharrlichkeit der Untersuchung mit einem vielumfassenden Blick verbindet.

Aus

†) Der Herausgeber hielt es in seinen Verhältnissen für Pflicht, in der gelehrten Streitigkeit Eichhorn's mit andern berühmten Gelehrten über den Ursprung und die Composition der drey ersten Evangelien sich seines Urtheils in diesem Journal gänzlich zu enthalten, um auf keiner Seite parteyisch zu erscheinen, oder sich den Vorwurf einer Unschicklichkeit zuzuziehen, da er auf beiden Seiten innigst verehrte Freunde erblickt. In dieser Verlegenheit hat er einen in biblischer Kritik und Exegese, in Patristik und Dogmengeschichte und in classischer Literatur gleich bewanderten gelehrten Theo-

Aus leicht zu übersehenden Ursachen hat der Hr. Verfasser für gut befunden, den speciellen Theil einer Einleitung ins N. T. — die Untersuchungen über die einzelnen Bücher desselben — dem allgemeineren vorausgehen zu lassen. Dieser erste Band umfaßt die Forschungen des Hrn. Vfs über die drey ersten Evangelisten. Als Vorbereitung zu denselben handelt der erste Hauptabschnitt von den ältesten Evangelien überhaupt.

Der Hr. Verf. geht hier von der Bemerkung aus, daß man schon sehr frühe, von unsern Evangelien in ihrer gegenwärtigen Gestalt verschiedene, schriftliche Aufsätze hatte, in welchen die Hauptmomente des Lebens Jesu zusammengefaßt waren. — An der Richtigkeit dieser Bemerkung

 wird

Theologen, dem das theologische Journal schon so manche tief eingehende Recension zu verdanken hat, und der auch, so viel mir bekannt ist, in keiner nähern Verbindung mit Eichhorn steht, und noch jetzt, wie vorher, in einer weiten Entfernung von Göttingen lebt, dieses Eichhorn'sche Werk zu recensiren. Er war auch so gütig, die Recension endlich, nach mancherley Bedenklichkeiten, zu übernehmen. Die Zeitumstände verzögerten sie. Hier ist sie nun; und so verschieden auch die Urtheile über sie ausfallen mögen, — bey einer so

wird Keiner, der mit der ältesten Kirchengeschichte und mit dem ersten Ausbreitungsgange des Christenthums bekannt ist, irgend zweifeln. War es gleich in den ersten Zeiten hauptsächlich die Tradition, durch welche die Lehre Jesu fortgepflanzt wurde; so war doch damit fast überall eine kurze geschriebene Nachricht von dem Leben Jesu verbunden. Eichhorn urgirt besonders, daß den Missionarien ein solcher Aufsatz unentbehrlich war, um ihrem Unterricht desto mehr Glauben zu verschaffen, ein Umstand, auf den auch schon Semler in den Anmerkungen zum Townson und zu der teutschen Uebersetzung von R. Simons kritischer Historie des Textes des N. T. aufmerksam gemacht hatte. Auch davon abgesehen; so ist es ja allgemein bekannt, daß es besonders das ungewöhnli-

Recension des Eichhornischen Werkes in der Hall. Allgem. Lit. Zeit nicht absprechen können, so wenig als dem Recensenten seine Competenz, sobald er sich nur nennen wollte. — Aber freilich Gelehrsamkeit schützt nicht vor Irrthum, wenn sie gleich ein gutes Vorurtheil bey den Lesern erweckt und erwecken muß. Ich bin daher sehr bereitwillig, gelehrte Aufsätze von beiden Parteyen über einzelne streitige Punkte in dieses Journal aufzunehmen, wenn sie nur in der ruhigen und würdigen Sprache abgefaßt sind, wie

wöhnliche und außerordentliche in dem Leben des Stifters des Christenthums war, welches die Menschen am meisten anzog. Was war also natürlicher, als daß man die Merkwürdigkeiten der Lebensgeschichte desselben wenigstens in ihren Hauptmomenten aufzeichnete, und durch schriftliche Mittheilung verbreitete? Aber man hat nicht einmal nöthig, bey bloßen, obgleich die höchste Wahrscheinlichkeit an sich tragenden Vermuthungen stehen zu bleiben; sondern es lassen sich historische Data dafür beibringen, welche zugleich beweisen, daß die früheren Biographieen Jesu von unsern canonischen Evangelien verschieden waren. Der Anfang des Evangelii Lucä lehrt unwidersprechlich, daß schon damals viele historische Aufsätze über Jesu Leben und Schicksale im Umlaufe waren, und in den ältesten christlichen Schriftstellern werden das Evangelium der Hebräer, das Evangelium der Aegyptier, nebst vielen andern Evangelienbüchern angeführt, ehe von unsern Evangelien die Rede ist. Eben daraus erklärt es sich auch, warum die Annahme der letztern, selbst nachdem sie bereits von der katholischen Kirche die ausschließende Sanction erhalten hatten, an manchen Orten noch lange Schwierigkeit fand. (Man s. zum Beispiel Euseb. VI, 12. Theodor. haer. fab. I, 20.) Man wollte sich die Quelle, aus der man zuerst geschöpft, und für die man eine gewisse Vorliebe

liebe gefaßt hatte, nicht so leicht aus den Händen winden lassen. —

Von S. 6—147. werden von dem Hrn. Verf. die einzelnen merkwürdigeren alten Evangelien, die vor unsern canonischen im Gebrauche waren, und von welchen noch etwas mehr, als der bloße Name auf uns gekommen ist, einzeln näher erörtert. Zuerst vom Evangelio der Hebräer S. 6—39.

Gewiß wird es Niemanden gereuen, nach dem, was R. Simon, Mill, Michaelis, Stroth, Lessing, Storr, Weber, Schmidt, Flatt u. a. über dieses Evangelium gesagt haben, diese neue, aus den Quellen geschöpfte Untersuchung gelesen zu haben. In bündiger Kürze und mit treffendem Urtheil werden die verschiedenen Namen dieses Evangelii, die Aramäische Ursprache, das Alter und das Ansehen, der frühe Untergang und die Verschiedenheit desselben von unserm katholischen Matthäus, so wie die Zusätze und Erweiterungen erörtert, die es im Lauf der Zeit erhielt. Wir wollen nur Einiges von dem anführen, was über das Alter und das Ansehen dieses Evangelii beigebracht wird. Der Verfasser des dem Ignatius bei-

ist die Stelle, nach welcher der auferstandene Christus zum Petrus und zu seinen Begleitern gesagt haben soll: λαβετε, ψηλαφησατε με, και ιδετε, οτι ουκ ειμι δαιμονιον ασωματον. Gewiß war es Eichhorn nicht unbekannt, daß nach Origenes prooem. περι αρχων opp. T. 1. p. 49. ed. de la Rue dieselbe Stelle sich, wenigstens der Hauptsache nach, auch in der doctrina Petri fand. Aber, was hätte man wohl für Ursache, dem Hieronymus, welcher den Pseudo-Ignatius die Stelle aus dem Evangelio der Hebräer citiren läßt, zu widersprechen? Grabe hat schon (Spicileg. PP. I. p. 56 sq.) sehr richtig bemerkt, daß manches, was die sogenannte doctrina oder praedicatio Petri enthält, aus dem Evangelio der Hebräer herüber getragen zu seyn scheine.) Vom Hegesippus sagt Eusebius ganz bestimmt (H. E. IV, 22.), daß er manches aus diesem Evangelienbuch beibringe. Papias hatte nach Ebendemselben (III, 39.), die Geschichte von der Ehebrecherin aus dieser Quelle geschöpft. (Ohne Zweifel nämlich ist die späterhin in viele Handschriften des Johannes (VII, 53.—VIII, 11.) gekommene Erzählung gemeint, die aber Eusebius in seinem Exemplar des Johannes noch nicht las. Eine andere Meinung, die schon Baronius hat, und die man neuerlich wieder geltend zu machen gesucht hat, daß eine ganz andere Erzählung gemeint sey, beruht auf dem schwachen Grunde, daß

Euse-

Eusebius sagt: ιςοϱιαν πεϱι γυναικος, επι πολλαις αμαϱτιαις διαβληθεισης — als wenn sich nicht Papias oder Eusebius nur allgemeinerer Ausdrücke hätten bedienen können. R. Simon, Drusius u. a. haben längst das Leere in jener Vermuthung des Baronius bemerkt. vgl. Fabricii cod. apocryph. N. T. T. I. p. 356.) Origenes, Hieronymus u. a. machen von diesem Evangelio häufigen Gebrauch, und konnten sie ihm gleich zu ihrer Zeit keinen Platz unter den kanonischen Schriften einräumen; so wollen sie es doch zum Beweis des Alterthums gewisser Erzählungen und zur Erläuterung vorkommender Religionsfragen genützt wissen. Eusebius, sagt Eichhorn, setzt es nebst dem Barnabas, Hermas und der Apokalypse (III, 25.) unter die Schriften der zweiten Classe. (Dem hat man widersprochen. Aber mit Unrecht. Eusebius sagt ausdrücklich: Ταυτα μεν παντα των αντιλεγομενων αν ειη. Kurz vorher setzt er freilich das Evangelium καθ' Εβϱαιους unter die νοθα. Aber wenn er sich nicht hier und an vielen andern Orten geradezu widersprechen soll; so muß man annehmen, daß die αντιλεγομενα und νοθα nur eine Classe bey ihm ausmachten, und alle solche Schrif-

In Ansehung der Erweiterungen, welche das Evangelium der Hebräer bey den Ebioniten erhalten hatte (S. 28 f.), wollen wir doch noch bemerken, daß uns Epiphanius nur eine griechische Uebersezzung dieses Evangelii vor Augen gehabt zu haben scheine. Wenigstens scheint die von ihm haer. 30. n. 13. angeführte Abänderung des Worts ακριδες Matth. 3, 4. in εγκρις oder εγκριδες nur in einem griechischen Exemplar Statt gefunden zu haben. Auch führen einige andere seiner Aeußerungen darauf.

Uebrigens kann Rec. nach der sorgfältigsten Prüfung versichern, daß Eichhorn die Kirchenschriftsteller, welche er zum Beweise seiner Behauptungen anführt, durchaus nichts anders sagen läßt, als was sie nach gesunder Interpretation wirklich gesagt haben; und er würde selbst diese Versicherung für völlig überflüssig halten, wenn nicht der ihm unbekannte Recensent der Eichhornschen Einleitung in der Hallischen Allg. Lit. Zeit. (J. 1805. N. 127 f.) mit einer mehr als befremdenden Zuversicht in den Eichhornschen Angaben lauter Unrichtigkeiten und Verstoße gegen unbefangene Auslegung hätte finden wollen. Aber wie so ganz diese Vorwürfe auf jenen Gelehrten selbst zurück fallen, ist von Hrn. Weber in einer kleinen Schrift, die wir unten anzeigen wollen, so bündig

bündig bewiesen worden, daß es überflüssig seyn würde, auch nur ein Wort weiter darüber zu verlieren. Einen Kenner der Sache können sie gar nicht irre führen.

Es folgt die Untersuchung über Marcions Evangelium S. 40—68. Mit Recht hat der Hr. Verf. bey derselben vielmehr den Epiphanius (haer. 42.) als den Tertullian zum Grunde gelegt. Denn diesem war die Widerlegung des Systems des Marcion die Hauptsache, und nur gelegentlich führt er die Abweichungen seines Textes von dem des Lucas an, verfährt auch überhaupt so nachlässig, daß er häufig nicht einmal das Evangelium des Marcion vor Augen gehabt zu haben, sondern bloß aus dem Gedächtniße citirt zu haben scheint *). Epipha-

*) Schon R. Simon hist. crit. du Texte du N. T. ch. XII. hat mehrere Nachlässigkeiten des Tertullian bemerkt, z. B. wenn er Adu. Marcion. IV, 2. dem Marcion den Vorwurf macht, daß er die Stelle, wo der Erlöser sage: Er sey nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen; ausgelassen habe, da doch diese

Epiphanius sagt zwar nur (l. c. p. 311.): Εκ του παρ' αυτου (Marcionis) ευαγγελιου τα προς αντιρρησιν της πανουργου αυτου ῥαδιουργιας σπουδασαντες παρεθεμεθα. Aber schon der Zusammenhang mit dem gleich folgenden lehrt, daß er bey den ῥαδιουργιαις an die vermeinten Verstümmelungen und Verfälschungen des Evangelii Lucä dachte, deren Aufdeckung eben die vornehmste Bestreitung dieses Ketzers seyn sollte *). Und da er selbst sehr geringfügige Abweichungen nicht übergeht; so erhellet daraus, daß er das Marcionische Evangelium sehr genau verglichen haben muß. — Eins ist dem Rec. indessen noch zweifelhaft. Eichhorn nimmt

doch konnte der Recensent in der Hall. Allg. Lit. Zeit. Eichhorn ein Verbrechen daraus machen, daß er mit allerley Scheingründen? den Tertullian von der Hand gewiesen habe!!

*) ῥαδιουργειν, ῥαδιουργια sind die ganz gewöhnlichen Ausdrücke, mit welchen die Kirchenväter die den Häretikern aufgebürdeten Corruptionen des Textes zu bezeichnen pflegen. Man sehe z. B. Epiph. l. c. p. 310. 311. Orig. contra Celsum L. II. §. 27. (T. I. p. 411.) L. IV. §. 41. Euseb. H. E. IV, 23. V, 28. — Zuweilen werden dieselben Ausdrücke auch gebraucht, Verdrehungen des Sinns biblischer Stellen dadurch anzudeuten, wie bei'm Athanas. or. II. adv. Arianos c. 1. p. 469. T. I. ed. Montefalc. — Gelegentlich wollen wir hier doch einen Druckfehler bey Eichhorn S. 55. Not. n. verbessern.

nimmt S. 61. an, daß da, wo die vom Epiphanius aus Marcions Text ausgehobenen Stellen mit Worten in unserm Lucas völlig übereinkommen, wie in den mit Luc. 6, 16—19. harmonirenden Ausdrücken, Marcions Abweichung nicht in den angeführten, sondern in den zwischen denselben ausgelassenen Worten bestanden habe. Da Epiphanius gerade diese Worte in der Folge S. 323. 324. gebraucht, um den Ketzer mit seinen eigenen Waffen zu bekämpfen; so möchte Rec. lieber annehmen, daß dieser verworrene Schriftsteller unter die Abweichungen des Marcionischen Textes — freilich am unrechten Orte — auch einige Stellen mit aufgenommen habe, die er zur Widerlegung desselben nützen zu können glaubte. Er hatte nämlich (p. 310. 311.) die Absicht, außer den von Marcion veränderten Stellen, auch solche bemerklich zu machen, die der Ketzer stehen lassen, und die zur Berichtigung seiner Irrthümer dienen konnten. (Τα μη αλλαχθεντα υπ' αυτου, δυναμενα δε αυτον διελεγχειν).

In der oben angezogenen Stelle des Epiphanius nämlich ist προς αντιρρησιν του παν. α. εσδιορθ. statt — της κ. α. ε. gedruckt. Dieß hat den Rec. in der Hall. Allg. L. Z. zu der falschen Uebersetzung veranlaßt: „Er (Epiphanius) habe aus dem Evangelio des betrügeri-

λεγχειν). In der Hauptsache wird übrigens dadurch nicht das Mindeste geändert, und Rec. ist mit dem Hrn. Verfasser, was das Resultat seiner scharfsinnigen Untersuchung betrifft, völlig darin einverstanden, daß Marcions Evangelium, welches keinen Namen eines Verfassers hatte, ob es gleich die Ordnung unsers Lucas und die Art seiner Darstellung der Geschichte Jesu größtentheils befolgte, doch nicht unsern Lucas in seinem völligen Umfange enthielt, daß es zwar eine unserm Lucas verwandte, aber doch nicht dieselbe Schrift war; und daß beide Evangelien von der Kritik für zwey von einander verschiedene, aus gleichen Quellen abgeflossene Urkunden des Christenthums erklärt werden müssen, wovon die eine, welche Marcion besaß, als die kürzere und unausgearbeitetere, noch durch wenigere, die andere, die wir vom Lucas noch besitzen, als die reichere, vollkommenere und ausgearbeitetere, durch mehrere Hände gegangen war. — Mit dem, was der Hr. Verf. hier über Marcions Evangelium gesagt hat, ist übrigens noch §. 131. zu verbinden, wo alle Abweichungen desselben von unserm Lucas, so weit sie sich, besonders aus dem Epiphanius, abnehmen lassen, viel vollständiger als von R. Simon (l. c. p. 128 sq.) u. a. aufgeführt sind.

Der Hr. Verf. kommt nun auf Justins Denkwürdigkeiten der Apostel. S. 78—106. (vgl. §. 115.) Es ist bekannt, mit welcher Zuversicht man ehemals voraussetzte, daß darunter unsere vier Evangelien zu verstehen wären. Auch Leß, der sich doch eine schärfere Anwendung der Kritik, als Lardner bewiesen hatte, zum eigenthümlichen Verdienst anrechnete, trug kein Bedenken, zu behaupten (über die Religion, ihre Geschichte ꝛc. B. I. S. 553.), daß Justin viele Stellen aus dem Matthäus, Markus, Lucas und Johannes von Wort zu Wort angeführt habe. Wie ganz anders muß das Urtheil bey einer wirklich kritischen Untersuchung, wie sie Eichhorn angestellt hat, ausfallen? Von dem, was unser Markus und Johannes eigenthümliches haben, findet sich im Justin nichts; ein Beweis, daß er sie gar nicht gekannt hat. Mit dem Matthäus treffen zwar seine Citationen aus den Denkwürdigkeiten der Apostel häufig zusammen; daß sie aber doch nicht mit unserm Evangelium Matthäi eine und dieselbe Schrift waren, geht daraus hervor, daß sie manches viel unvollkommener darstellen, als unser Matthäus; daß manche dem Lucas eigenthümliche Stellen eingewebt werden; und daß manche Nachrichten darin vorkamen, die in unserm Matthäus so wenig, als in einem andern unserer vier Evangelien angetroffen werden. Der scheinbare

bare Behelf, daß Justins Abweichungen von unsern katholischen Evangelien bloß von dem Citiren aus dem Gedächtniß herrühren möchten, ist von dem Hrn. Verf. auf eine sehr überzeugende Art hinweggeräumt worden. Eben so bündig wird eine andere Hypothese zurückgewiesen, nach welcher Justins Denkwürdigkeiten ein aus unsern Evangelien, besonders aus Matthäus und Lucas, zusammengesetztes Ganzes gewesen seyn sollen, eine Hypothese, die schon deßhalb als höchst unwahrscheinlich erscheinen muß, weil von den vielen, dem Lucas eigenthümlichen Nachrichten und Reden Jesu in Justins Denkwürdigkeiten so wenig anzutreffen war. Der Meinung, welche nach Stroths Vorgang mehrere Vertheidiger gefunden hat, daß diese απομνημονευματα mit dem Evangelio der Hebräer einerley Schrift gewesen, läßt der Hr. Vf. volle Gerechtigkeit widerfahren, setzt ihr aber doch einige bedeutende Gründe entgegen, besonders den, daß das Evangelium der Hebräer mit der Taufe Jesu von Johannes dem Täufer anfieng, und keine Genealogie Jesu hatte, Justins Denkwürdigkeiten dagegen bis zur Geburt Jesu zurückgiengen. Das Resultat der ganzen Untersuchung ist: daß diese letzteren ein zwar mit Matthäus verwandtes, aber doch noch von ihm verschiedenes Evangelienbuch waren, und zu dem Stamm der Ev-

angelien gehört haben, aus welchen der katholische Matthäus entsprossen ist.

Zu der S. 101. aus Justins dialogo cum Tryph. p. 316. (p. 185. 186. ed. Ben.) erlauben wir uns noch eine Bemerkung. Die Stelle lautet so: Ελθοντος του Ιησου επι τον Ιορδανην ποταμον, ενθα ο Ιωαννης εβαπτιζε, κατελθοντος του Ιησου επι το υδωρ, και πυρ ανηφθη εν τω Ιορδανη· και αναδυντος αυτου απο του υδατος ως περιστεραν το αγιον πνευμα επιπτηναι επ' αυτον εγραψαν οι αποστολοι. Grabe (Spicil. PP. T. I. p. 19. 20.) wollte das „εγραψαν οι αποστολοι" nur auf den letzteren Satz von dem Herablassen der Taube, nicht aber auf den ersteren von dem Licht, welches den Taufort bey der Taufe Jesu erleuchtet habe, bezogen wissen, und behauptete, daß Justin den letztern Umstand selbst nur als eine aus der Tradition geflossene Erzählung betrachtet wissen wolle. Das Willkührliche dieser Voraussetzung muß Jedem einleuchten, da Justin das eine für so gewiß als das andere ausgiebt, und von einer bloßen Tradition, aus der er die eine Nachricht geschöpft habe, kein Wort fallen läßt. Dennoch hat ein neuerer Gelehrte nicht nur dasselbe, ohne Grabe anzuführen, wiederholt, sondern ist auch so weit gegangen, zu versichern

dem Text der Απομνημονευματων unterscheide. Eine Behauptung, die der Augenschein widerlegt. Nirgends ist eine Spur einer solchen Unterscheidung. Gleich in der bekannten Stelle dial. c. Tryph. p. 331. (p. 198. 199. Ben.) muß das „εν τοις απομνημονευμασι των αποςολων γεγραπται", wenn man den Worten nicht den unnatürlichsten Zwang anthun will, mit auf die von Justin, abweichend von unsern Evangelien, so angeführte Stimme vom Himmel bey der Taufe Jesu: „Υιος μου ει συ· εγω σημερον γεγεννηκα σε" bezogen werden. Eichhorn bemerkt übrigens, daß die Erzählung von dem Feuer bey der Taufe Jesu sich eben so im Evangelio der Hebräer gefunden habe. In der Hauptsache ist dieß richtig. Doch ist, wie schon von Grabe l. c. und in Fabric. Cod. Apocr. T. I. p. 347. angemerkt worden, der kleine Unterschied, daß nach Justin bey dem Eintritt Jesu ins Taufwasser, nach dem Evangelio der Hebräer aber nach schon geschehener Taufe, die Erleuchtung des Ortes geschehen seyn soll. Wäre der Unterschied so bedeutend, als er es in der That nicht ist; so würde Eichhorn's Meinung, daß Justin's Denkwürdigkeiten der Apostel mit jenem Evangelio nicht völlig einerley Schrift gewesen, nur eine neue Bestätigung dadurch erhalten. Sonderbar ist es

Identität des Verfassers der beiden dem Justin beigelegten Apologieen und des Verfassers des dialogi cum Tryphone voraussetze, da die Richtigkeit der Gründe, aus welchen man wohl den letztern Tractat dem Justin hat absprechen wollen, nur erst neuerlich in einer eignen Abhandlung von Münscher (Marb. 1799.) hinlänglich gezeigt worden ist.

Der Kürze wegen übergehen wir das, was S. 107—109. von Cerinths Evangelio, welches sich den von Justin gebrauchten Denkwürdigkeiten der Apostel annäherte, und S. 110—113. von Tatians Diatessaron, von welchem es ganz unerweislich ist, daß es aus unsern vier Evangelien zusammengesetzt war, von dem Hrn. Verf. beigebracht wird, um nur noch einiges von dem anzuführen, was S. 113—140. von den Evangelien der sogenannten apostolischen Väter gesagt wird. Die ganze Untersuchung bestätigt das, was schon Lord Bollingbroke in seinen Briefen über die Geschichte (lett. V. Works Vol. II. p. 349—351.) erinnert hatte, daß man einen großen Fehlgriff thue, wenn man aus gewissen Stellen der apostolischen

Induction, daß die apostolischen Väter von Barnabas und Clemens Romanus an bis auf Polykarp in ihren ächten und unächten Schriften, vom Leben Jesu lauter Texte gebrauchen, die zwar mit unsern Evangelien verwandt, aber doch manchfach von ihnen verschieden sind, und zu denselben ohngefähr in demselben Verhältnisse stehen, wie unsre drey ersten Evangelien unter sich selbst. Rec. muß hiebey bemerken, daß es für die Hauptsache, um welche es dem Hr. Vf. zu thun ist, gar nichts austrägt, daß — den ersten Brief des Römischen Clemens etwa ausgenommen — fast alle übrigen Schriften der sogenannten apostolischen Väter mehr oder weniger den Verdacht der Unächtheit gegen sich haben. Denn in jedem Fall sind es doch alte Schriften, und von den meisten derselben läßt sich mit historischer Gewißheit darthun, daß sie schon vor oder um die Mitte des zweiten Jahrhunderts vorhanden waren. Die Behauptung also, daß unsere kanonischen Evangelien allererst in der zweiten Hälfte des andern Jahrhunderts in allgemeineren Umlauf gekommen seyn können, erhält aus dem Nichtgebrauch derselben in diesen Schriften eine auffallende Bestätigung, sie mögen nun von

tig. Von dem zweiten Briefe des Röm. Clemens z. B., über dessen Alter so viel ist gestritten worden, urtheilt Eichhorn, daß, wenn er gleich dem Clemens nicht vindicirt werden dürfe, er doch vor dem Ausgange des 2ten Jahrhunderts abgefaßt seyn müsse, weil darin nirgends von unsern Evangelien Gebrauch gemacht wird. In Ansehung der sogenannten Ignatiusschen Briefe wird ungefähr dasselbe Urtheil gefällt, wobey doch, wie sich von selbst versteht, die spätern Interpolationen, von welchen diese Briefe so viele Spuren an sich tragen, nicht ausgeschlossen werden. Noch hätten wir gewünscht, daß uns der Hr. Verf. über die bekannte Stelle Ignat. ad Philad. §. V. T. II. p. 31. ed. Coteler. προσφυγων τω Ευαγγελιω ως σαρκι Ιησου, και τοις αποστολοις ως πρεσβυτεριω εκκλησιας, in welcher auch noch Leß und Walch unsre Evangelien deutlich angeführt finden wollten, seine Gedanken nicht vorenthalten hätte. Man vergleiche indessen Lessings theol. Nachlaß S. 187 f. 123 f.

Die Resultate der in diesem ganzen ersten Abschnitte mit ächtem Forschungsgeiste und mit voller Unbefangenheit angestellten Untersuchungen sind die: daß in den beiden ersten Jahrhunderten mehrere von unsern katholischen Evangelien verschiedene Evangelienbücher im Umlauf waren; daß diese indessen in Anlage und Darstellungsart, und

zum

zum Theil selbst in den zur Darstellung gebrauchten Worten mit den katholischen Evangelien des Matthäus, Markus und Lucas so verwandt waren, als es diese drey unter sich selbst sind; und daß ein kürzeres, unausgearbeiteteres Urevangelium ihnen zum Grunde lag, welches aber in manchen derselben schon ansehnliche Zusätze, Erweiterungen und Vermehrungen erhalten hatte. Erst am Ende des zweiten Jahrhunderts gelangten unsre — wenn gleich schon früher vorhandenen Evangelien — zu allgemeinem Ansehen, und ihre allgemeine Aufnahme in die Kirche zog die Verdrängung der übrigen Evangelienbücher nach sich.

Der zweite Hauptabschnitt begreift nun die Hauptabhandlung von den drey ersten katholischen Evangelien überhaupt. S. 148—415. Der Hr. Verf. hatte diese Abhandlung schon zehn Jahre früher in seiner Bibliothek der allgemeinen biblischen Literatur, B. V. St. 5. 6. dem Publikum mitgetheilt. Sie erscheint nun hier mit einigen Zusätzen vermehrt, zu welchen einzelne darüber gemachte Bemerkungen, besonders die von Hug in seiner Einleitung ins N. T. und von Marsh in seiner Abhandlung über die Entstehung und Abfassung unsrer ersten drey kanonischen Evangelien (in den Anmerkk. und Zusätzen zu Michaelis Einleitung ins N. Test. Th. II. S. 137—331. der

Rosen-

Rosenmüllerschen Uebersetzung) die Veranlassung gaben.

Dieser Abschnitt des Eichhornschen Werks ist seiner Natur nach keines eigentlichen Auszuges fähig. Der Rec. muß sich damit begnügen, die Hauptmomente der eben so scharfsinnigen als mühvollen Untersuchung kurz zusammen zu stellen, und dadurch Jeden, der sie noch nicht kennt, zum eignen sorgfältigen Studium und zur fortgesetzten Prüfung derselben einzuladen.

In 42 Abschnitten, die unsern drey Evangelien gemein sind, treffen sie in der Ideenfolge, in dem Gesichtspunkte, in welchem sie die Vorfälle auffassen, in der ganzen Darstellungsart, ja häufig auch in der Ordnung, in welcher sie die Denkwürdigkeiten des Lebens Jesu auf einander folgen lassen, und oft selbst in den gebrauchten Worten so auffallend überein, daß diese Harmonie zu erklären nur zwey Fälle möglich sind. Entweder haben die Evangelisten sich unter einander gebraucht, oder sie hängen von einer gemeinschaftlichen Quelle ab. Der Hr. Verf. zeigt, daß der erstere Fall nicht Statt finden könne. Man mag der Hypothese, nach welcher ein Evangelist aus

liche Schwierigkeiten. Man muß dann annehmen, daß derjenige Evangelist, welcher den andern als Quelle gebrauchte, viel Wichtiges weggelassen habe, ohne daß sich auch nur ein scheinbarer Grund davon angeben läßt; annehmen, daß er vieles weit unvollkommener und mangelhafter, weit undeutlicher und unbestimmter dargestellt habe, als er es in seiner Quelle vorfand; und unerklärbar bleiben bey dieser Hypothese die großen, oft an Widersprüche gränzenden Abweichungen, die sich neben aller Harmonie in den Erzählungen der Evangelisten finden, vieler andern Schwierigkeiten, die sich bey einer detaillirten Prüfung jener Hypothese zeigen, jetzt nicht zu gedenken. — Es bleibt also nur der andere Fall übrig, daß alle drey Evangelisten eine gemeinschaftliche Quelle, oder ein früheres Evangelienbuch bey ihren Arbeiten gebraucht haben. Im Allgemeinen waren auch schon mehrere Gelehrte vor Eichhorn auf diese Hypothese gefallen, besonders Semler, Lessing, Corrodi; aber ihm bleibt das eigenthümliche Verdienst, das, was bey andern nur allgemeine Ahnung war, herrlich entwickelt, und die ganze Hypothese so bestimmt zu haben, daß wirklich das ganze Problem — die Harmonie und Disharmonie unsrer drey ersten Evangelien — auf eine befriedigende Art dadurch erklärt wird. Durch die feinste Analyse wird zuvörderst die Beschaffenheit

des

des Urevangeliums, aus welchem alle drey schöpften, näher erörtert. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß es alle diejenigen Abschnitte in sich faßte, in welchen Matthäus, Markus und Lucas zusammen treffen. (Doch können auch solche Abschnitte dazu gehört haben, welche nur zwey Evangelisten haben, wenn sich eine gute Ursache angeben läßt, warum sie in dem dritten weggeblieben sind.) Faßt man nun diese Abschnitte in einen allgemeinen Ueberblick, so zeigt sich, daß sie wirklich alle diejenigen Theile des Lebens Jesu in sich faßten, welche im apostolischen Zeitalter für wichtig gehalten wurden. Wie nach der Apostelgeschichte der apostolische Unterricht von Johannes dem Täufer ausgieng, und mit der Auferstehung Jesu beschloß, gerade so auch das Urevangelium. — Was die Ordnung betrift, in welcher in demselben die Abschnitte auf einander folgten; so kann man, ohne Gefahr zu irren, voraussetzen, daß, wenn alle drey Evangelien in derselben übereinstimmen, sie auch in der gemeinschaftlichen Quelle auf dieselbe Art an einander gereihet waren. Stimmen aber nur zwey Evangelisten in der Ordnung der Abschnitte überein: so muß man bey der Frage:

schaftlichen Begebenheiten, welche der erste Theil unsers Matthäus (K. III—XIII.) in sich faßt, die Ordnung in der Urschrift anzunehmen, welche Markus und Lucas haben. Denn nur bei'm Matthäus läßt sich ein befriedigender Grund angeben, warum die Sachen bey ihm anders gestellt sind. Als Augenzeuge wußte er nämlich, daß hier die Ordnung der Urschrift fehlerhaft sey, und stellte daher die einzelnen Sectionen nach der ihm bekannten richtigeren Zeitordnung um. Bey Markus und Lucas wäre dagegen eine solche von ihnen vorgenommene Umstellung ganz undenkbar. — Die Sprache des Urevangeliums war die damalige palästinensische Landessprache, die Aramäische oder Syro-chaldäische. Schon der erste Ausbreitungsgang des Christenthums spricht dafür, und noch überzeugender ist der Umstand, daß viele Schwierigkeiten, welche sich in unsern drey Evangelien bey ihrer Vergleichung unter einander finden, nur dadurch glücklich gehoben werden können, daß man den griechischen Text in das Hebräische oder Aramäische zurück übersetzt. Stellen, auf welchen sonst ein unerklärliches Dunkel liegt, werden dadurch, oft auf eine höchst überraschende Art, in das helleste Licht gesetzt. Auch der Wechsel des griechischen Ausdrucks bey aller Gleichheit des Ideen-

Urevangelium aber, welches sich durch alle drey Evangelien hindurchzieht, und in seiner ersten Gestalt natürlich mangelhaft und unvollkommen war, wurde frühe durch verschiedene Hände überarbeitet und vermehrt. Die Möglichkeit einer solchen Ueberarbeitung wird von dem Hrn. Vf. sehr wohl theils aus der eigenmächtigen Behandlung überhaupt, die man sich vor Erfindung der Buchdruckerkunst mit fremden Schriften erlaubte, theils aus den Beispielen so mancher Chroniken des Mittelalters und aus den Klagen der früheren Kirchenväter über die willkührlichen Veränderungen, welche Besitzer und Abschreiber mit ihren erst vor Kurzem herausgekommenen Schriften vornahmen, erläutert. Es wird dann aber noch insbesondere gezeigt, wie manchfache Veranlassungen gerade bey einem solchen frühen Evangelienbuch zusammen trafen, um Besitzer, Abschreiber, Ueberſetzer zur Ueberarbeitung und Vermehrung desselben einzuladen. — Nimmt man nun an, daß unsre drey Evangelisten ihrer Arbeit drey verschiedene, durch Ueberarbeitung und Vermehrung bald mehr, bald weniger veränderte, Exemplarien des Urevangeliums zum Grunde legten; so ist daraus schon ein großer Theil der auffallenden Erscheinungen erklärt, welche sich beides in ihrer Harmonie und in ihren Abweichungen von einander darstellen. Doch bleiben noch einige Knoten zu lösen übrig, für welche jene Annahme

allein

allein genommen nicht ausreicht. Es kommen in den, den drey Evangelien gemeinschaftlichen Erzählungen ganze Reihen von Versen vor, die entweder ohne alle, oder doch mit sehr unbedeutenden Variationen, Wort für Wort harmoniren (S. 180 ff.). Läßt man alle drey Evangelisten ganz unabhängig aus dem hebräischen Original übersetzen; so ist dieses wörtliche Zusammentreffen, in schweren Stellen so gut als in leichten, besonders bey dem Verhältniß, in welchem die hebräische und griechische Sprache zu einander stehen, bey dem Reichthum dieser und der Dürftigkeit jener, völlig undenkbar. Diese Schwierigkeit ist Manchen schon so erheblich vorgekommen, daß sie deßwegen die ganze Hypothese von einem Urevangelium, aus welchem unsre Evangelisten geschöpft hätten, aufgeben zu müssen glaubten. Man s. Hugs Einleitung S. 61 f. und den Recensenten derselben in der Göttingischen Bibliothek der neuen theol. Literatur, B. V. S. 182 f. Aber der ganze Anstoß verschwindet durch die nichts weniger als unwahrscheinliche Voraussetzung, daß von dem Urevangelium frühe eine griechische Uebersetzung vorhanden war, die von dem Uebersetzer des Matthäus, von Markus und Lucas zur Erleichterung und Abkürzung ihrer Arbeit zu Hülfe genommen

Wörtliche Uebereinstimmung da, wo der Urtext durch überarbeitende und bereichernde Hände nicht abgeändert war, die frühere Uebersetzung also noch zu dem hebräischen oder aramäischen Text paßte; Verschiedenheit da, wo der abgeänderte und vermehrte Text eine völlig neue Uebersetzung, oder doch Abänderung der früheren erforderte.

Wir müssen hier leider die vortrefliche Analyse der drey Evangelien S. 188—304., die so sehr dazu dient, die Richtigkeit der bisher angeführten Bemerkungen des Hrn. Verfs zur lebendigen Ueberzeugung zu bringen, mit Stillschweigen übergehen, und dürfen bey dieser allgemeinen Uebersicht nur noch hinzufügen, wie gewisse, bey Vergleichung derjenigen Abschnitte, die nur zweien Evangelisten gemein sind, aufstoßende Schwierigkeiten von dem Hrn. Verf. glücklich gehoben werden. Untersucht man die Abschnitte, welche entweder dem Matthäus und Markus, oder dem Markus und Lucas, oder dem Matthäus und Lucas gemein sind, genauer, so ergiebt sich, daß sie, kleine jedem eigenthümliche Zusätze abgerechnet, aus schriftlichen, ebenfalls in aramäischer Sprache verfaßten und von verschiedenen Händen bearbeiteten Quellen abgeflossen sind, ohne daß ein Evangelist aus dem

fallende Erscheinung, daß Matthäus und Markus, und eben so Matthäus und Lucas in den Abschnitten, welche sie gemeinschaftlich haben, oft auch in den Worten übereinstimmen, da hingegen durch die Abschnitte, welche Lucas und Markus zusammen haben (ein einziges Beispiel Marc. 1, 24. 25. Luc. 4, 34. 35. ausgenommen), sich kein übereinstimmender griechischer Text hindurch zieht. Der Hr. Vf. klärt diese Erscheinung durch die sich von selbst aufdringende Vermuthung auf, daß von den Vermehrungen, in denen Matthäus und Markus, und Matthäus und Lucas übereinkommen, bereits eine griechische Uebersetzung vorhanden war, die sie stellenweise zu Rathe zogen, da hingegen von den Abschnitten, in denen nur Markus und Lucas zusammentreffen, keine solche frühere Uebersetzung existirte.

Das Resultat der Forschungen des Hrn. Verfs in Ansehung des Ursprungs unsrer drey ersten Evangelien ist (s. §. 84. vgl. §. 74.) nun folgendes. Von dem hebräischen Urevangelium gab es dreierley verschiedene Bearbeitungen. A. ein hebräisches Exemplar mit e i n i g e n der größern Bereicherungen

griechische Uebersetzung vorhanden war. Aus beiden ward ein hebräischer Text C. zusammengeschrieben, in welchem alle größeren Bereicherungen von A. und B. zusammengeschrieben waren. Dieser Codex C. war die Grundlage unsers Markus. Nun wurde von ihm der Text des Urevangeliums und der im Matthäus befindlichen größeren Bereicherungen aufs neue ins Griechische übersetzt, aber mit Zuziehung der bereits vorhandenen griechischen Ausgabe des Exemplars A. Hingegen die größern Bereicherungen (im Lucas), welche aus B. in C. aufgenommen waren, mußten erst von Markus selbst übersetzt werden, weil ihm von denselben noch keine griechische Uebersetzung zu Gebote stand. (Dazu kamen denn noch zwey dem Markus eigenthümliche Abschnitte, K. 7, 32—37. und Marc. 8, 22—26., die entweder von Markus selbst eingeschaltet, oder, wenn er sie schon in dem Exemplar C. vorfand, beibehalten wurden; nebst einigen, wahrscheinlich von ihm selbst herrührenden, erläuternden Zusätzen, wie Marc. 7, 2—4. 8. ꝛc.)

Außer den beiden Ausgaben des hebräischen Urevangeliums A. und B. gab es noch eine dritte D., ein hebräisches Exemplar desselben mit einigen der größern Bereicherungen im Lucas, von

Evangelien des Matthäus und Lucas ihren Haupttheilen nach auf folgende Weise entstanden. — Matthäus hebräischer Text ist (bis auf die eigenthümlichen Zusätze des Evangeliums) aus A. und D. zusammengeschrieben. Nur wurden im ersten Theil die Abschnitte des Urevangeliums, samt dessen aus A. und D. geflossenen Bereicherungen, weil sie unrichtig nach Zeit und Ort gestellt waren, von ihm umgestellt, und eben das geschah zum Theil aus gleicher Ursache auch im letzten Theil mit den aus dem Exemplar D. genommenen Bereicherungen. So entstand das Evangelienbuch E. Bey der spätern griechischen Uebersetzung dieses hebräischen Textes bediente sich der Uebersetzer der bereits von A. und D. vorhandenen griechischen Ausgaben, als zweier Hülfsschriften, deren Worte er beibehielt, so weit sie zu seinem hebräischen Texte paßten. — Lucas hebräischer Text ist (bis auf die seinem Evangelio eigenen Zusätze) aus B. und D. zusammengeschrieben worden, woraus das Evangelienbuch F. entstand. Bey der griechischen Ausgabe desselben nahm Lucas in allen Theilen, die aus D. geflossen waren, (also in Ansehung des Urevangeliums und der Bereicherungen, die es mit Matthäus gemein hatte) die bereits vorhandene griechische Uebersetzung des Codex D. zu Hülfe. Da hingegen von den Bereicherungen des Urevangeliums, die aus dem Codex B. genommen waren,

noch keine griechische Uebersetzung vorhanden war, so mußten sie erst von Lucas übersetzt werden.

Aus diesen Beobachtungen erklärt sich beides die Harmonie und die Disharmonie der drey katholischen Evangelien, erklärt es sich, wie ihrer Unabhängigkeit von einander ungeachtet bald mehr bald weniger wörtliche Uebereinstimmung in denselben sichtbar ist, bald dagegen (wie in den Bereicherungen des Urevangeliums, die nur Markus und Lucas gemein haben) diese wörtliche Uebereinstimmung vermißt wird.

Es läßt sich nicht läugnen, daß die Hypothese von einem Urevangelium, als der gemeinschaftlichen Quelle des Matthäus, Markus und Lucas, in diese Form gebracht, mit diesen Bestimmungen und Einschränkungen zur Aufklärung aller der Erscheinungen hinreicht, die sich dem nachdenkenden Forscher bey einer genauen Vergleichung der drey ersten katholischen Evangelien darstellen. Dabey halten wir jedoch die Bemerkung des Hrn. Verfs S. 365. für eben so gegründet, als wichtig: daß, da sich in solchen kritischen Fragen, welche

unsern drey Evangelien neben dem verschieden überarbeiteten hebräischen Urevangelio, welches allen zur Grundlage dient, noch eine und die andere griechische Hülfsschrift gebraucht worden sey, um sich die stellenweise anzutreffende wörtliche Uebereinstimmung zu erklären. — Mögen daher auch Andere in der Erklärung des Ursprungs der wörtlich harmonirenden Stellen noch andere Combinationen versüchen. — Die Hauptsache leidet dadurch nicht den geringsten Eintrag.

Die Ueberzeugung von der Richtigkeit der von dem Hrn. Verf. zur Erklärung der Entstehüng unserer drey Evangelien eingeschlagenen Methode im Ganzen, muß noch sehr verstärkt werden, wenn man die eben so unbefangene als gründliche Prüfung andrer Hypothesen über den Ursprung der Evangelien (S. 373—400.) damit vergleicht. Am längsten verweilt die Untersuchung mit Recht bey der Beleuchtung der von Griesbach ausgebildeten Hypothese, nach welcher Markus ganz aus dem Matthäus und Lucas geflossen seyn soll. So scheinbar diese Hypothese auf den ersten Blick immer seyn mag; so hat sie doch unauflösliche Schwierigkeiten gegen sich. Es stehen ihr — um nur einiges anzuführen — zuvörderst alle die Gründe entgegen, welche den Gebrauch der Evangelisten unter einander überhaupt höchst unwahrscheinlich machen.

Es läßt sich ferner oft gar kein Grund angeben, warum Markus von dem einen Evangelisten zum andern überspringt, und wechselsweise bald aus Lucas, bald aus Matthäus abschreibt. Unbegreiflich ist es weiter, warum Markus, wenn er den ihm beigelegten Zweck hatte, für Heiden-Christen das Wichtigste und Nützlichste aus Matthäus und Lucas auszuheben, so viele herrliche Lehrvorträge Jesu übergieng, oder warum er, da ihm Wunder noch wichtiger als Reden Jesu gewesen zu seyn scheinen, so viele wunderbare Erzählungen vorbeiließ. Wie wenig die Ausflucht, daß Markus der Kürze nachgegangen sey, hier ausreicht, ergiebt der Augenschein, da er in mehreren Erzählungen (Man s. z.B. K. 3, 7—12. K. 5, 23—52. K. 9, 14 f. rc.) viel weitläufiger ist, als Matthäus und Lucas. Der Behelf, daß er die besondern Bedürfnisse der Heiden-Christen bey seiner Auswahl vor Augen gehabt habe, ist, wo möglich, noch unbefriedigender. Also muß man zu den willkührlichsten und unwahrscheinlichsten Voraussetzungen, z.B. daß er aus Versehen ganze Blätter im Matthäus überschlagen habe u. s. w. seine Zuflucht nehmen, um die Hypothese nicht fallen zu lassen. Und wie soll man es sich erklären, daß Markus nach derselben

gab? Dürfen wir denn den Markus in Ansehung seiner Fähigkeiten so tief herabsetzen, daß er nicht einmal habe nacherzählen können, wie ihm vorerzählt war, oder soll er ohne allen bestimmten Zweck ganz nachlässig und gedankenlos verfahren seyn? — Und dabey erklärt die von so vielen Schwierigkeiten gedrückte Hypothese nicht einmal alle Erscheinungen, die erklärt werden müssen, z. B. gar nicht den Umstand, daß die sonst so häufig eintretende fast wörtliche Uebereinstimmung in den Erzählungen der Evangelisten gerade in den Abschnitten, die Markus nur aus Lucas genommen haben könnte, fehlt. Markus hätte also in den Begebenheiten, die er sowohl bey Matthäus als bey Lucas fand, häufig ihre Worte beibehalten, dagegen in den Zusätzen, die er nur bei'm Lucas antraf, es sich zur Regel gemacht, die nämliche Sache mit ganz verschiedenen Worten zu erzählen. Wer mag das irgend glaublich finden? — Die andern Hypothesen von Grotius, Mill, Wetstein, Büsching, Storr rc. konnten von dem Hrn. Verf. kürzer abgefertiget werden. Auch den Hypothesen von Lessing, Corrodi u. a., welche zwar ein chaldäisch-syrisches Urevangelium annehmen, in den weitern Bestimmungen aber von der Eichhornschen Vorstellung abgehen, werden wichtige Bedenklichkeiten entgegengesetzt, und von der Herderschen Meinung, (die neuerlich auch Eckermann in

in s. Erklärung aller dunklen Stellen des N. T. zu der seinigen gemacht zu haben scheint) wird sehr gut gezeigt, wie sie gerade die wichtigsten Schwierigkeiten unaufgelöst läßt. Die Hypothese von Herbert Marsh endlich — die in allen Hauptsachen der Eichhornschen folgt, und nur in sofern abweicht, daß sie die wörtlich harmonirenden Stellen daraus zu erklären sucht, daß der griechische Uebersetzer des Matthäus, Markus griechischen Text und, wo ihn dieser verließ, den griechischen Lucas zu Hülfe genommen habe*) — war in Ansehung dessen, was sie eigenthümliches hat, schon bey einer andern Gelegenheit (S. 362 f.) von dem Hrn. Verf. gewürdiget worden.

Von S. 400—406. werden noch einige Einwürfe gegen die von dem Hrn. Verf. vorgetragene Vorstellung von dem Ursprung der katholischen Evangelien weggeräumt. Einem beträchtlichen Theil von Lesern wird besonders der Einwurf wichtig scheinen, daß unsre Evangelisten nicht als wirkliche

*) Die Meinung, daß der Uebersetzer des hebräischen Ori-

liche Verfasser der ihnen beigelegten Schriften angesehen werden könnten, wenn sie nur einen so geringen Antheil an denselben gehabt hätten, als ihnen nach dieser Vorstellung übrig bleibt. Der Hr. Vf. antwortet aber sehr treffend darauf, daß es ganz in der Ordnung der alten Welt, besonders der hebräischen Nation war, auch schon den für einen selbstständigen Geschichtschreiber zu halten, der seine Quellen Wort für Wort an einander reihete, und die daraus erwachsenen Schriften bey noch so geringen Veränderungen, die er mit seinen Materialien vorgenommen hatte, als seine Arbeit zu betrachten, und von seinem Namen zu benennen, eine Bemerkung, die sich aus allen hebräischen und jüdischen Geschichtschreibern, bis auf die Bücher der Maccabäer herab beweisen läßt. Der Hr. Vf. konnte hier auf seine Einleitung ins A. T. §. 416—426. 468. 469. und auf die Einleit. in die Apokryphen des A. T. S. 335 f. verweisen.— Es sey Rec. nur noch erlaubt, beizufügen, daß es mit der älteren griechischen Historiographie völlig derselbe Fall war. Eine merkwürdige Stelle darüber findet sich beim Dionysius Halic. de Thucydidis hist. iudic. opp. T. VI. p. 819. ed. Reiske. Ενη και τον αυτον, schreibt er von diesen älteren

αποκειμεναι γραφαι, ταυτας εις την κοινην απαντων γνωσιν εξενεγκειν, οιας παρελαβον μητε προστιθεντες αυταις τι, μητε αφαιρουντες. Ausschreiben des Inhalts ihrer Quellen machte also im Ganzen ihr Hauptgeschäfte aus. Vergl. Kreuzers historische Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung S. 89 ff. — Einige andere Einwürfe fallen theils nach den Bestimmungen, welche Eichhorn seiner Hypothese gegeben hat, von selbst weg, theils sind sie leicht zu beseitigen. Einen Einwurf hat freilich der Hr. Vf. nicht beantwortet, der neuerlich mit einer großen Miene von Wichtigkeit vorgebracht worden. Denn schwerlich konnte er es voraussehen, daß er gemacht werden würde. „Eine solche Reihe literarischer Productivität, als Eichhorn annehmen mußte — sagt der Rec. der Eichhornschen Einleitung in der Hall. A. L. Z. — sey aller Wahrscheinlichkeit völlig zuwider. Gerade die Unmöglichkeit, die Urevangeliumshypothese in ihrer völligen Gestalt und Ausbildung nicht ohne Annahme einer den ersten, zumal palästinensischen, Christen so gut wie unmöglichen schriftstellerischen Betriebsamkeit in die Wirklichkeit einzuführen, sey unstreitig ein warnendes und entscheidendes Zeichen von der Unrichtigkeit dieses allzu künstlichen Gewebes. Eine Hypothese sey schon im voraus unzulässig, wenn sie nicht bestehen könne, ohne von den Personen

und

und Zeitumständen etwas ihnen durchaus Fremdes vorauszusetzen. So etwas aber sey schriftstellerische Thätigkeit bey den ersten Christen." — Aber der ganze sich so entscheidend ankündigende Einwurf fällt schon dadurch in sein völliges Nichts zurück, daß bereits Lucas sagen konnte: πολλοι επεχειρησαν αναταξασθαι διηγησιν περι των πεπληροφορημενων εν ημιν πραγματων. Also schon vor ihm war vieles über die Geschichte Jesu geschrieben worden; schon damals war, wenn es nun einmal so heißen soll, in dieser Hinsicht viele literarische Productivität. Und eben in der Beschränktheit der Einsichten dieser früheren Biographen, in ihrer Unbekanntschaft mit allem, was historische Kunst genannt zu werden verdient, und in ihrem Festhalten an der unter den Juden gewöhnlichen Art der Historiographie lagen die Ursachen, warum ihre Schriften über die Geschichte Jesu gerade eine solche Form und Einrichtung hatten, als die Eichhornschen Untersuchungen ihnen anweisen.

Von S. 406—415. verbreitet sich der Hr. Vf. über den Nutzen, welchen die Entdeckung des Urevangeliums für die Worterklärung der Evangelisten, und die richtige Auffassung ihres Sinns,

nicht zu weitläufig zu werden, müssen wir uns darauf einschränken, nur von den allgemeineren Vortheilen, welche die letztere daraus ziehen kann, einiges anzuführen. — Durch die Entdeckung des Urevangeliums — bemerkt Eichhorn — wird man auf diejenigen Theile des Lebens Jesu hingewiesen, welche die ersten Lehrer des Christenthums allein für wesentlich zur Begründung des christlichen Glaubens unter ihren jüdischen Zeitgenossen gehalten haben, welches eine der wichtigsten Präliminarfragen zur Simplification des christlichen Lehrbegriffs ist. — Von der wunderbaren Empfängniß Jesu, an der man mit Recht, besonders in den neuern Zeiten, so viel Anstoß gefunden hat, so wie von der wundervollen Verkündigung seiner Geburt und den Umständen derselben, kurz von allem, was den Inhalt von Matth. I. II. und Luc. I. II. ausmacht, stand in dem Urevangelio nichts. Es sind also spätere, offenbar aus Sagen geflossene Zusätze. Einige von diesen Zusätzen mögen eine wahre Grundlage haben, aber sie lassen sich nicht mehr von dem Gewande entkleiden, welches eine im Geiste des Zeitalters verschönernde Tradition ihnen umgeworfen hat. — Aus der Entdek-

sammenfließen der Volksdeutung mit den reinen Thatsachen in dieser Einkleidung bereits in das Urevangelium gekommen waren, jetzt noch durch willkührliche Combinationen die natürliche Ursache herauskünsteln zu wollen; denn in der Regel können solche Versuche nur dann gelingen, wenn mehrere von einander unabhängige Zeugen dergleichen Ereignisse beschreiben, wie dieß z. B. mit der Erzählung von dem plötzlichen Tode des Herodes Agrippa Apgesch. 12, 23. vergl. Joseph. Ant. XIX, 8, 2. der Fall ist. — Möchte doch diese so einleuchtend wahre Bemerkung des Hrn. Verfs dem kunstreichen und mühsamen Geschäfte so mancher modernen Ausleger, die Wundergeschichten des N. T. natürlich zu erklären, endlich einmal Einhalt thun. Wie ungleich vernünftiger ist es doch, einzugestehen, daß sich über viele dieser Ereignisse, wie über so viele andere Begebenheiten der Vorwelt, nichts mehr mit Entscheidung sagen lasse, als sich an leeren Hirngespinnsten zu ergötzen! Der Hr. Vf., der in seinem Räsonnement immer der möglichsten Bestimmtheit nachgeht, nimmt übrigens ausdrücklich den Fall aus, wo in einer wunderbaren Erzählung selbst schon solche Umstände liegen, die auf eine natürliche Erklärung dersel-

druck und in der ganzen Darstellungsart so vieler Begebenheiten herrschenden jüdischartigen ungebildeten Geist und Charakter um so weniger befremden lassen dürfe, da den angestellten Untersuchungen zufolge das Urevangelium nicht von einem Apostel verfertiget sey. Hätte ein Apostel, sagt er, es frey und unabhängig abgefaßt; so würde er nicht so durchweg in den Zeitideen des gemeinen und ungebildeten Theils der jüdischen Nation gesprochen, sondern die Begebenheiten mehr nach ihrer wahren Natur, in einem edleren und bestimmteren Ausdruck aufgestellt haben. Rec. fürchtet, daß hier aus dem Umstande, daß Johannes nichts von Besessenen weiß und überhaupt verhältnißmäßig weniger Wundergeschichten hat, so wie aus einigen Vorträgen des in gewisser Hinsicht aufgeklärteren Paulus zu viel geschlossen wird. Nach den Begriffen, die er sich aus den noch vorhandenen Daten von dem Maaße der Bildung der meisten Apostel abstrahirt hat, zweifelt er gar sehr, daß die Darstellung der Ereignisse in dem Urevanlio gerade einen edleren Charakter an sich tragen würde, wenn ein Apostel der erste Concipient desselben gewesen wäre.

Der dritte Hauptabschnitt handelt von

Man würde sich sehr irren, wenn man in diesem Abschnitte nur das Bekannte weitläufig wiederholt, ehemals gangbare Meinungen und Fabeln, die man lange genug für historische Wahrheit untergeschoben hat, ausführlich widerlegt, oder an die Stelle willkührlicher Vermuthungen andere eben so willkührliche Hypothesen aufgestellt suchen wollte. Der Hr. Verf. beobachtet die lobenswerthe Sitte, deren Nachahmung wir Allen, welche über oft behandelte Gegenstände schreiben, empfehlen möchten, daß er das Bekannte nur kurz berührt, überall das historisch-Gewisse von bloßen Vermuthungen scheidet, veraltete, grundlose Meinungen entweder ganz übergeht, oder mit zwey Worten abfertiget, und nur bey seinen eigenen neuen Ansichten ausführlicher verweilt.

Wir wollen nur Einiges ausheben, was dem Hrn. Verf. entweder eigenthümlich ist, oder von ihm mit Zusätzen bereichert erscheint.

Bei'm Matthäus wird die bekannte Schwierigkeit, daß Markus (2, 14.) und Lucas (5, 28.) in der Erzählung von der Berufung eines Zolleinnehmers zum Apostel, statt des Matthäus (Matth. 9, 9.) einen Levi nennen, daraus erklärt, daß das Urevangelium hier einen falschen Namen hatte.

behielten den Fehler bey; Matthäus, dessen eigne Person die Nachricht betraf, änderte ihn in der Stille ab, und setzte statt Levi's Namen den seinigen. — Bey der Untersuchung, ob Matthäus, dem von dem ganzen christlichen Alterthum ein Evangelium beigelegt wird, das unter seinem Namen noch vorhandene Evangelium wirklich verfaßt habe, zeigt sich der kritische Forschungsgeist des Untersuchers in dem schönsten Lichte. Ausführlich wird bewiesen, daß dieses Evangelium unmöglich mit allen den Theilen, und in dem Umfange, welchen es jetzt hat, aus den Händen des Apostels gekommen seyn kann. Gleich die beiden ersten Kapitel (die ohne Zweifel ursprünglich einen eignen für sich bestehenden Aufsatz ausmachten) kann Matthäus nicht geschrieben haben, da ihr Inhalt dem apostolischen Zeitalter so wenig gemäß ist, und offenbar den Charakter späterer Sagen an sich trägt. (Bey der Genealogie Jesu muß noch dazu ein offenbarer Mißgriff geschehen seyn, da Matthäus und Lucas zwey sich durchaus widersprechende Geschlechtsregister liefern.) Doch müssen diese Kapitel von demselben Schriftsteller, welcher dem Matthäus seine gegenwärtige

der sich durch das ganze katholische Evangelium hindurchzieht. Aber diese letztere Bemerkung führt zu einer andern noch weiter greifenden. Ein großer Theil der in dem katholischen Matthäus allein stehenden Abschnitte kann auch nicht von dem Apostel seyn, da gerade diese Abschnitte es hauptsächlich sind, in welchen der angegebene pragmatische Gesichtspunkt, der eine Eigenthümlichkeit des Verfassers der beiden ersten Kapitel ist, zum Vorschein kommt. Bey andern eben dieser unserm Matthäus eigenthümlichen Abschnitte treten noch andere Gründe ein, warum sie in ihrer gegenwärtigen Fassung nicht auf den Apostel zurückgeführt werden können, wie z. B. Matth. 5—7. K. 10, 1—43. — und bey den Stellen, bey welchen schon mehrere andere Forscher angestoßen sind, K. 27, 51—54. 62—66. K. 28, 4. 11—15. Nur bey einigen jener Abschnitte also bleibt die Möglichkeit, daß sie Erweiterungen des Apostels Matthäus selbst seyn können. Aber auch nicht alle Abschnitte, welche der katholische Matthäus nur mit einem der beiden Evangelisten, mit Markus oder Lucas, gemein hat, haben die sichere Auctorität des Apostels für sich. Von einem dieser Abschnitte wenigstens, von der Versuchungsgeschichte,

stolische Zeitalter gehören kann. Nur die Abschnitte des Urevangeliums also, folgert Eichhorn daraus, welche die drey Evangelisten zusammen haben, haben die sichere Auctorität des Apostels Matthäus für sich, wenn er gleich aus mehreren Gründen nicht wohl für den Verfasser des Urevangelii selbst gehalten werden kann. Das Resultat von Allem ist: Das erste Evangelium heißt das Evangelium Matthäi, nicht, weil es in seinem ganzen Umfange von ihm herkommt; sondern weil ein früheres, aber von ihm umgestelltes, und in einzelnen Stellen berichtigtes Evangelium die Grundlage desselben war. — Daß der Hr. Verf. bey der so oft debattirten Frage über die Originalsprache des Matthäus auf die Seite derer treten werde, welche behaupten, daß er ursprünglich hebräisch geschrieben habe, dieß war von der historischen Unbefangenheit desselben nicht anders zu erwarten. Wir wollen hier nur darauf aufmerksam machen, daß der Hr. Vf. S. 469 f. den Scheingrund, welchen die Vertheidiger eines griechischen Originaltextes aus dem Gebrauche der Alexandrinischen Uebersetzung in unserm Matthäus entlehnen, sehr bündig weggeräumt hat. Die Art und Weise, wie sich der griechische Matthäus zu den

In den Abschnitten nämlich, welche Bestandtheile aus dem Urevangelium sind, so wie in denen, welche unser Matthäus mit Markus oder mit Lucas gemein hat, stimmt er meist mit den Worten der Septuaginta in der Anführung des Alten Testaments überein. Dieß erklärt sich daraus, daß die griechische Hülfsschrift, welche der griechische Uebersetzer vor Augen hatte, bey der Uebersetzung der bereicherten Exemplare des Urevangeliums die Stellen des A. T., so weit sie zu ihrem hebräischen Grundtext paßten, aus der Septuaginta eingerückt hatte. Hingegen in allen, dem griechischen Matthäus allein eigenen Abschnitten, auf die hier am meisten ankommt, ist keine Spur vom Gebrauch der alexandrinischen Uebersetzung sichtbar. Die Schwierigkeit, welche die vier Stellen Matth. 1,23. Matth. 27,35. Matth. 21, 16. und 13,14. 15. gegen die Richtigkeit dieser Bemerkung zu machen scheinen, läßt sich auf andere Art lösen. —— Da die vielen Stellen in unserm Matthäus, welche sich ohne Voraussetzung eines hebräischen Grundtextes entweder gar nicht, oder doch bey weitem nicht so leicht erklären lassen, als es nach einer Rückübersetzung ins Hebräische oder Aramäische

ger, und hebt, um den Gegnern des hebräischen Grundtextes alle Ausflüchte abzuschneiden, aus jedem Kapitel ein und das andere Beispiel aus, S. 477—489. Bolten, auf den auch der Hr. Verf. verweiset, hatte ihm hier vorgearbeitet. Man wird aber mehrere sehr treffende Beispiele finden, deren Bemerkung dem Hrn. Vf. eigenthümlich ist. Rec. begnügt sich, nur zwey Beispiele der letztern Art auszuheben. Wie fehlerhaft ist nicht Matth. 2, 6. Και συ Βηθλεεμ, γη Ιουδα (für γης Ιουδα). Offenbar ist hier ein Uebersetzungsfehler. Der Uebersetzer behielt γη im ersten Casus bey, weil im Hebräischen in ארץ יהודה kein Casus durch einen Endfall sichtbar ist. (Gleiche Uebersetzungsfehler finden sich 1 Maccab. 5, 68. und Luc. 22, 20. zweimal.) — Matth. 17, 27. sind die Schwierigkeiten, welche die gewöhnliche Erklärung drücken, allgemein bekannt. Man hat deßwegen auch schon die Lesart nach bloßer Conjectur verändern wollen. Stand aber im Hebräischen: לפתחון פי תמצא contra omnem calumniandi causam et occasionem inuenies (tibi parare poteris) etc. so läßt sich der Ursprung der griechischen Uebersetzung denken, und die Rede Jesu hat einen unanstößigen Sinn. (Den Vorzug, welchen diese Auflösung vor der Erklärung des Hrn. Leisner hat, gegen welche

der Sache leicht bemerken. Aus dem hebräischen Urtext hatte übrigens auch schon Hr. J. F. C. Schmidt die Stelle aufzuklären gesucht, aber auf eine etwas verschiedene Art, in der Bibliothek für Kritik und Exegese ꝛc. B. II. S. 277 f.) Von den Beispielen, in welchen Eichhorn mit Bolten zusammentrifft, zeichnen wir nur Matth. 14, 25. aus. Wie hat man nicht in neuern Zeiten die Stelle gemartert, um das allerdings höchst anstößige der gewöhnlichen Erklärung von einem eigentlichen Gehen Jesu auf dem Meer wegzuschaffen! Alle Schwierigkeit verschwindet mit einem Male, wenn man bemerkt, daß περιπατειν επι της θαλασσης undeutliche Uebersetzung von הלך על פני מים ist, welches von Schiffen gebraucht „segeln", von Menschen, „schwimmen" heißt; daher die Rabbinen צוף, d. i. schwimmen, durch הליכה והשיטה על פני מים erklären. — Der ganze Matthäus zerfällt in folgende Haupttheile: I. Einleitung. Jugendgeschichte Jesu (K. 1. 2.) und Vorbereitung zu seinem öffentlichen Auftritte (K. 3, 1—4. 11.) II. Die Haupttheile des Lebens Jesu. 1. Von der ersten Entweichung vor Herodes bis zu der zweiten Entweichung vor ihm. K. 14, 12—13. 58. 2. Von der zweiten Entweichung vor Herodes bis zu Jesu Reise nach Jerusalem, und seinen letzten Schicksalen. K. 14, 1—18, 35. 3. Geschichte der Reise Jesu nach Jerusalem und seiner letzten Schicksale. K. 19,

1—28. — Was die Bestimmung des Evangeliums des Matthäus anlangt; so beweiset der Hr. Vf. aufs bündigste, daß es für Judenchristen bestimmt war. Das vorangestellte euangelium infantiae, der pragmatische Gesichtspunkt, die Vorfälle des Lebens Jesu, sein Betragen, seine Reden und seine Schicksale mit Stellen aus dem A. T. zu belegen, und der Umstand, daß das Evangelium nicht nöthig findet, jüdische Sitten, Gewohnheiten, Meinungen, mit Erläuterungen zu begleiten, alles spricht für jene Bestimmung. Die ganze historische Kunst des Anordners bestand übrigens außer der Einwebung seines pragmatischen Gesichtspunktes darin, daß er immer eine Stelle zum Hauptorte machte, wo er allerley Analoges sammlete, um dadurch von jeder Gattung von Merkwürdigkeiten einen bestimmten Begriff oder einen kurzen Ueberblick zu geben. Man sehe K. 5—7. K. 13: K. 9, 35—10, 42. K. 23. K. 24. 25. Noch wird bemerkt, daß der erste Concipient der dem Matthäus eigenthümlichen Zusätze zwar häufig, aber doch nicht immer der Ordner unsers Matthäus in seinem ganzen Umfange gewesen; und daß der letztere wahrscheinlich bey manchen Abschnitten seiner Zusätze etwas Schriftliches in hebräischer Sprache verfaßtes vor sich

der nichts als leere Vermuthungen enthaltenden Sagen der Kirchenväter, durch genauere Bestimmung der Streitfrage ihrer Entscheidung näher gebracht. Man muß, wie der Hr. Vf. bemerkt, nothwendig die frühe geschriebenen Materialien von der Bearbeitung durch Matthäus, und von dieser wieder die Vermehrung derselben und Bindung durch den Anordner, dem wir das Evangelium in seiner gegenwärtigen Form und jetzigem Umfange verdanken, und von seiner Uebersetzung ins Griechische unterscheiden. Frühe ist unstreitig das Urevangelium — die Grundlage des Matthäus — entstanden, wahrscheinlich schon einige Jahre nach Jesu Tode. Wie frühe es darauf vom Matthäus durchgesehen und bearbeitet worden, läßt sich gar nicht bestimmen. Aber seine gegenwärtige Form kann unser Matthäus erst spät erhalten haben. Außer andern Spuren reicht schon die bloße Fassung der Tauffformel Matth. 28, 19. hin, den späten Ursprung des vollständigen katholischen Matthäus zu beurkunden; denn im apostolischen Zeitalter ward bloß auf Jesus getauft. Und eben so liefert die einzige Stelle Matth. 23, 35., wo der Ermordung des Zacharias des Sohns Barachias gedacht wird (der nach Ioseph. B. I. L. IV. c. 6. §. 4. opp. T. II. p. 288. ed. Haverc. erst während

2 Chron. 24, 20—22. stand (wie noch das Evangelium der Nazarener zu Hieronymi Zeit hatte), einen zureichenden Beweis, daß unser griechische Matthäus nicht über das Jahr 70 hinausreicht. (Wenigstens sind alle andere Versuche, die Schwierigkeiten in der angeführten Stelle zu lösen, höchst unbefriedigend. Auf den Einwurf aber, den man schon gemacht hat, wie der griechische Herausgeber die Worte ου εφονευσατε — Jesu habe in den Mund legen können, läßt sich leicht antworten; daß er die Unschicklichkeit davon nicht fühlte, und durch die vorgenommene Aenderung die Rede Jesu desto pertinenter für seine Zeitgenossen zu machen glaubte. Es ließen sich leicht ähnliche Beispiele von Mißgriffen, welche spätere Ueberarbeiter einer früheren Schrift thaten, anführen, wenn hier der Ort dazu wäre. Hr. Schmidt (Einleit. ins N. T. 1ste Abth. S. 101. Not. d.) glaubt, der griechische Uebersetzer habe gedacht, man werde die Worte als Weißagung betrachten. Aber der ganze Satz hätte dann anders gewandt werden müssen. — Uebrigens hat auch schon Herder (Christl. Schriften, dritte Sammlung, S. 347 ff.) aus den von dem Hrn. Verf. angeführten Stellen die spätere

samkeit zu verdienen. Rec. hat diese Stellen für sich schon lange zu denen gerechnet, in Beziehung auf welche Wieland (über den Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen — in seinen sämmtlichen Werken, B. XXIX. S. 96 f.) sagt: „Zwischen dem Geist und Zweck Jesu, so wie er sich uns in dem größten Theil der vier Evangelisten darstellt, und zwischen einigen Dingen, die Er gesagt und gethan haben soll, waltet eine so auffallende Disharmonie ob, daß es beinahe unmöglich, wenigstens gegen alle Regeln der Kritik ist, zu glauben, daß er diese Dinge wirklich gesagt und gethan habe."

Bei'm Markus wird die Sage der Kirchenväter, daß er sein Evangelium zu Rom aus Petrus mündlichen Erzählungen verfaßt habe, eine Sage, die selbst noch in den neuesten Zeiten von berühmten Schriftstellern, wie von Herder, in Schutz genommen worden, genauer erörtert, und aus der Analogie derselben mit der ganz aus der Luft gegriffenen Erzählung von einer ähnlichen Entstehung des Evangelii Lucä, aus dem Inhalt und der ganzen Oekonomie unsers Markus, welche zeigt, daß er mit den beiden andern Evangelisten

(Gelegentlich äußert der Hr. Vf. S. 564., daß er den Aufenthalt des Apostels Petrus zu Rom überhaupt für eine Fabel halte, die aus der abgeschmackten, mystischen Erklärung des Namens Babylon 1 Petr. 5, 13. entstanden sey. Bekanntlich war dieß auch schon die Meinung von Fr. Spanheim in s. Abhandlung de ficta profectione Petri Apostoli in vrbem Romam. Es ist hier aber doch auch der umgekehrte Fall möglich, daß man, weil der Aufenthalt des Apostels Petrus zu Rom für unbezweifelt gehalten wurde, in den Namen Babylon die Erklärung von Rom hinein trug, und mit der Achtung, welche der Hr. Vf. selbst der Tradition in der ältesten Kirchengeschichte erwiesen wissen will, scheint es nicht wohl verträglich, der vom zweiten Jahrhundert an so einstimmigen und an sich unverwerflichen Ueberlieferung, daß Petrus auf einige Zeit in Rom gelebt habe, allen Glauben zu versagen. Es versteht sich von selbst, daß die spätern Sagen, mit welchen diese Nachricht zu Erhöhung der Römischen Kirche und der Römischen Bischöfe ausgeschmückt worden, hier nicht in Betrachtung kommen.) — Die Glaubwürdigkeit des Markus hängt also nicht von Petrus, sondern

gebrachte, in der Folge aber herrschend gewordene Meinung, daß Markus einen Auszug aus Matthäus habe machen wollen, konnte nach den obigen Untersuchungen von dem Hrn. Vf. kurz, aber bündig abgewiesen werden. — Aus einigen erläuternden Zusätzen, welche Markus beifügt (K. 7, 2—4. 8. 7, 11. 15, 42.), läßt sich übrigens schließen, daß er sein Evangelium für Heiden-Christen bestimmt hatte, die mit jüdischen Sitten und Gebräuchen unbekannt waren. Zuletzt wird noch gezeigt, wie wenig Gründe die Kritik habe, die Aechtheit des Schlusses K. 16, 9—20. anzufechten. Die Auslassung desselben in manchen Handschriften hatte höchst wahrscheinlich ihren Grund darin, daß man an dem anscheinenden Widerspruch K. 16, 9. mit Matth. 28, 1. Anstoß nahm. (Man kann hier noch R. Simon hist. crit. du Texte du N. T. ch. XI. p. 114 sq. vergleichen, der allerley Lesenswerthes über diesen angefochtenen Abschnitt beibringt.)

Bei'm Lucas erklärt der Hr. Vf. es nach dem Vorgange Anderer ebenfalls für wahrscheinlich, daß er mit dem Lucius der Apostelgeschichte (K. 13, 1.) einerley Person sey, und zeigt befriedigender, als es bisher geschehen war, daß die dagegen erhobenen Bedenklichkeiten nichts entscheiden. — Die ganze Darstellungsart des Lucas, und die ganze Masse seiner Kenntnisse verräth, daß er ein

ein geborner Jude gewesen sey, (womit der Umstand, daß Paulus Col. 4, 14. erst hinter den Grüßen, die er von einigen Judenchristen bestellt hatte, von Lucas grüßt, gar nicht streitet), und seine Fertigkeit in der griechischen Sprache beweiset, daß er ein Hellenist war. Ueber den Theophilus, dem Lucas sowohl sein Evangelium, als die Apostelgeschichte zuschrieb, läßt sich nur so viel mit einiger Wahrscheinlichkeit heraus bringen, daß er ein angesehener Mann und zwar in Italien oder Rom gewesen. Für das erstere spricht einigermaßen der ihm beigelegte Titel: Κρατιςος; für das zweite aber der Umstand, daß Lucas, der in der Beschreibung der Reise des Apostels Paulus nach Rom voll geographischer Erläuterungen ist (Apostelgesch. 37, 8. 12. 16.), so wie er Sicilien und Italien berührt, alle Oerter als dem Theophilus bekannt annimmt. — Ueber Ort und Zeit der Abfassung läßt sich bei'm Lucas so wenig als bei'm Markus etwas genau bestimmen. — Auch bei'm Lucas hängt seine Glaubwürdigkeit ganz von der Güte seiner Quellen ab, zu welchen außer dem Urevangelio und einigen andern mündlichen und schriftlichen Nachrichten (K. 1, 3.) besonders eine eigene Schrift gehörte, die von K. 9, 11—18, 14.

ohne doch von der Art der Historiographie, welche bey den Juden gewöhnlich war, abzugehen. Sonst scheint es ihm um nichts, als um eine in guter Ordnung dargestellte Uebersicht des Lebens Jesu zu thun gewesen zu seyn. Aus der Vergleichung mehrerer Stellen mit Matthäus wird es übrigens wahrscheinlich, daß Lucas die ihm eigenthümlichen Abschnitte schon schriftlich vorgefunden, und aus mehreren Umständen, besonders aus einigen äusserst harten Hebraismen (z. B. K. 9, 51. 53. 11, 40.), daß die Originalsprache dieser Quellen, zum Theil wenigstens, ebenfalls hebräisch war. Nur muß Lucas da, wo sich eine wörtliche Uebereinstimmung mit Matthäus findet, der oben beschriebenen griechischen Hülfsschrift gefolgt seyn. Zuletzt werden noch die angeblichen Interpolationen, welche Evanson im Lucas gefunden haben wollte, K. 1. 2. K. 8, 26 f. K. 23, 46 f. geprüft. Für die Vermuthung, daß die beiden ersten Kapitel nicht vom Lucas, sondern von einer spätern Hand eingerückt worden, läßt sich manches sagen, z. B. daß Lucas selbst nach Apostelgesch. 1, 3. sein erstes Buch — das Evangelium — mit der Taufe Jesu angefangen haben will &c. &c. dagegen sind die Gründe für

Der vierte Hauptabschnitt liefert noch einige sehr interessante Bemerkungen über die drey ersten Evangelisten zusammen (S. 633—680.), die wir nur noch kurz anzeigen können. 1. über die Ursache von dem Mangel gewisser Nachrichten von den drey Evangelisten. Er hat seinen begreiflichen Grund darin, daß ihre Arbeit so zufällig bloß durch Zusammenstellung bereits vorhandener Documente entstanden ist, und daß bloß einem Bedürfniß bestimmter Personen, gewisser Freunde und Bekannten der Evangelisten damit abgeholfen werden sollte. — Darin liegt denn auch schon die Antwort auf die neulich mit einem Ansehen von großer Wichtigkeit aufgeworfene Frage: „Wo denn — da Eichhorn selbst den Matthäus nicht unter dem J. 70. hinab rücke, die drey ersten Evangelisten also doch schwerlich über die zweite Generation hinauszusetzen wären, — wo in der christlichen Welt, während alles andere an den nachher apokryphisch gewordenen Evangelien hieng, diese drey Evangelien so ungebraucht in der christlichen Welt geblieben seyn sollten?" Aus den bloß lokalen und persönlichen Zwecken der Evangelisten, die nicht für die Nachwelt überhaupt, sondern nur

geschichte nicht noch viel auffallendere Erscheinungen dar? Dachte der Gelehrte, der jene Frage aufwarf, nicht wenigstens daran, daß das Werk des Cornelius Nepos de vitis excellentium imperatorum erst nach einigen Jahrhunderten in die Bekanntschaft des größern Publikums kam? 2. Ueber das Alter der Aufschrift. Sie ist sicher nicht von den Evangelisten selbst. Dieß beweist schon die Gleichheit der Aufschrift, und überhaupt pflegten die Alten ihren Werken keine Titel voranzustellen, sondern sich den Freunden und Bekannten, welchen sie ihre Schriften mittheilten, durch Ueberreichung derselben als Verfasser kenntlich zu machen. (Ohngefähr aus demselben Grunde sprach auch schon Chrysostomus den Evangelisten die Aufschrift ab. Die Evangelisten, sagt er, (tom. I. in Ep. ad Roman. opp. T. IX. p. 429. ed. Montfaucon.) haben ihre Namen nicht vorgesetzt: οτι παρουσιν εγραφον, και περιττον ην εαυτους δηλουν παροντας.) Doch fangen mit den Nachrichten von unsern Evangelien auch schon Spuren der Aufschrift an. Iren. L. III. c. 2. — 3. Ueber die Glaubwürdigkeit der Evangelisten. Auf wenigen Seiten findet man hier alles concentrirt, was sich für ihre Glaubwürdigkeit sagen läßt. Mit dem

vergleichen, was ein sehr unparteyischer Beurtheiler, Rousseau, in einer bekannten Stelle (Emile T. 3. p. 98 sq. ed. Deuxponts) darüber bemerkt hat. Wir empfehlen noch besonders das, was S. 639 f. über das Wunderbare in der Darstellung der Lebensgeschichte Jesu erinnert wird. 4. Ueber den Mangel an einer bestimmten Zeitrechnung in den Evangelien. — Hier wird zugleich bewiesen, wie wenig Gründe diejenigen für sich haben, welche aus den drey ersten Evangelien beweisen wollen, daß Jesus kaum ein ganzes Jahr gelehrt haben könne, weil in ihnen zwischen seiner Taufe und dem Osterfest seiner Kreuzigung keiner Reise desselben nach Jerusalem gedacht wird. Man muß diese Meinung schlechterdings aufgeben, wenn man den Johannes vergleicht. Doch ist es, wie der Hr. Verf. bemerkt, ebenfalls unsicher, wenn man aus Joh. 2, 13. 5, 1. 6, 4. 11, 55. vier Osterfeste zusammenbringt, und darnach die Lehrperiode Jesu auf viertehalb Jahre setzt. Denn K. 5, 1. ist es ungewiß, ob εορτη gerade das Osterfest bezeichnet, und K. 6, 4. ist wegen der Aechtheit verdächtig. Der Hr. Vf. hält es für wahrscheinlich, daß Je-

suche gewesen sind, und seyn müssen, wird hier für Jeden, der nicht schon Partey genommen hat, unumstößlich dargethan. Will man die drey ersten Evangelien zusammenstellen; so kann es mit Nutzen bloß in der Absicht geschehen, um die Parallelstellen von den Quellen, aus denen sie geflossen sind, zur bequemeren Vergleichung neben einander zu haben. Jeder andere Zweck ist chimärisch und vom Uebel. Zuletzt noch 6. von den frühen Corruptionen des Textes der katholischen Evangelien. Der Hr. Vf. schränkt sich natürlich auf diejenigen Corruptionen ein, welche den drey ersten Evangelien eigenthümlich, und aus der Natur ihres Ursprungs, ihres Inhalts und ihrer besondern Behandlung geflossen sind. Zu den Quellen dieser Corruptionen werden gerechnet: a. die apokryphischen Evangelien. — Zu den aus dieser Quelle geflossenen Corruptionen rechnet der Hr. Vf. auch die Doxologie im Vaterunser. b. Vorsätzliche Aenderungen der Häretiker. — Wenn gleich die meisten Textesverfälschungen, welche die Kirchenväter verschiedenen häretischen Parteyen aufbürden, bey genauer Untersuchung als wenig begründet erscheinen; so ist es doch gar nicht unwahrscheinlich, daß sich manche Gegner des katholischen Lehrbegriffs hier und da Abänderungen des Textes erlaubt haben. c. Vorsätzliche Aenderungen der katholischen Lehrer. Einige Beispiele solcher vorsätzlichen Abänderun-

änderungen lassen sich wenigstens nicht abläugnen. Der Hr. Vf. rechnet dahin die Auslassung der Worte: ουδε ο υιος, Matth. 24, 36., in vielen Auctoritäten. (Noch gewisser ist es, daß, wenn Marc. 13, 32. nach Ambrosii Versicherung manche Codices diese Worte nicht hatten, dieß einzig und allein aus vorsätzlicher Aenderung einiger orthodoxen Zeloten erklärt werden kann.) d. Sprachglossemen. e. Kirchliche Lectionen. f. Abänderungen nach Parallelstellen, und g. nach Scholien. Von allen diesen Corruptionen werden einige passende Beispiele beigebracht.

Der bekannten Erzählung des Victor von Tunnunum von einer unter dem Kaiser Anastasius im Anfange des sechsten Jahrhunderts vorgenommenen Veränderung des Textes der Evangelien wird von dem Hrn. Vf. gar nicht gedacht, ohne Zweifel, weil er es für überflüssig hielt, eine so oft, besonders von Wesseling, gründlich widerlegte Fabel noch einmal zu widerlegen, und weil es auch hier, so wie in seiner Einleitung ins A. T. sein Grundsatz war, daß, was einmal abgethan ist, für immer abgethan bleibe.

biblische Literatur nicht unwichtig ist, der Fortsetzung dieses Meisterwerkes entgegen.

***

V.

Neue Untersuchung über das Alter und Ansehen des Evangeliums der Hebräer, nach Eichhorns Einleitung ins N. T. und der Recension derselben in der Hallischen Allg. Litt. Zeit. von M. Christian Friedrich Weber, Diakonus in Winnenden. Tübingen, bei Heerbrandt. 1806. 114 S. in 8.

Der Hr. Verf. hatte um so mehr Beruf, die von dem Recensenten der Eichhornschen Einleitung ins N. T. in der Hall. A. L. Z. gegen das Alter und das Ansehen des Evangelii der Hebräer vorgebrachten Einwürfe einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, da seine eigene Meinung von diesem Evangelio, so wie er solche in seinen Beiträgen zur Geschichte des N. T. Canons S. 1—62. dargelegt hat, mit den Eichhornschen Untersuchungen in allen Hauptpunkten zusammentrifft. Das Resultat dieser Prüfung, welche er in der vorliegenden Schrift dem Publiko mittheilt, konnte nicht anders ausfallen, als daß alle von jenem Gelehrten gegen das Alter und das Ansehen des Evange-

liums der Hebräer gemachten Einwendungen ganz nichtig und grundlos sind.

Der Gang, den der Hr. Vf. genommen hat, ist folgender. Zuerst werden die Zeugen für das Alter und das Ansehen des Evangeliums der Hebräer zusammengestellt (S. 1—9.). Sodann folgt der Hr. Vf. dem Recensenten Schritt für Schritt, weiset zuvörderst die gegen die Eichhornsche Behauptung, „daß man von mehreren Evangelien viel frühere Nachrichten habe, als von unsern canonischen, und daß jene vor diesen im Gebrauche gewesen" vorgebrachten Einwendungen kurz und bündig ab, und widerlegt sodann besonders die Einwürfe gegen das Alter und das Ansehen des gedachten Evangeliums ausführlich (S. 34—112.); zuletzt sucht er noch seine schon sonst geäußerte Meinung, daß dieß Evangelium die gemeinschaftliche Grundlage unsrer drey ersten Evangelien gewesen, zu rechtfertigen.

Man wird in dieser Schrift des Hrn. Verfs dieselbe Gelehrsamkeit, denselben Scharfsinn, dieselbe Kritik und Sprachkunde wieder finden, welche seinen Beiträgen zur Geschichte des neutestamentlichen Canons eine so allgemein günstige Aufnahme verschafft hat. Wenn man Manches nicht gerade so gestellt finden sollte, als es für die Ueber-

Ueberzeugung der Leser am vortheilhaftesten gewesen seyn würde; so muß man dieses der Absicht der Schrift, einen Gegner Schritt für Schritt zu widerlegen, und ihm keine Ausflucht übrig zu lassen, anrechnen. Zum Beweise der Aufmerksamkeit, mit welcher der Rec. diese Abhandlung durchgelesen hat, will er noch einige Bemerkungen beifügen, die sich ihm ungesucht bey der Durchsicht derselben aufgedrungen haben. S. 42 f. bemühet sich der Hr. Vf. zu zeigen, daß die Stelle des Pseudo-Ignatius Ep. ad Smyrn. c. 3. nicht, wie der Hallische Recensent will, aus der doctrina Petri, sondern wie Eichhorn, auf den Hieronymus gestützt, annimmt, aus dem Evangelio der Hebräer entlehnt gewesen sey. In der Sache selbst hat er ohne Zweifel Recht. Aber der Grund, den er anführt, taugt nicht. Der Verfasser jenes Briefes, meint er, werde die Stelle sicher nicht aus der doctrina Petri genommen haben, da diese Schrift von den Alten durchaus verworfen worden, und vom Eusebius unter die albernen und gottlosen Schriften (ατοπα παντη και δυσσεβη) gerechnet werde, H.E. III, 3. Aber Eusebius spricht in der angezogenen Stelle nicht von der

nonischen Schriften zu rechnen sey. Die Praedicatio oder doctrina Petri gehörte so wenig zu den allgemein verworfenen Schriften, daß vielmehr Clemens Alex. und andere Kirchenväter häufig von ihr Gebrauch machten. Auch zeigen die noch vorhandenen Bruchstücke derselben, daß sie nichts Ketzerisches enthielt. Vergl. Grabe Spicileg. PP. T. I. p. 55—71. — S. 45 f. wird von dem Hrn. Verf. sehr bündig gezeigt, daß Eusebius IV, 22. nichts anders habe sagen wollen, als daß Hegesippus Einiges aus dem Evangelio der Hebräer anführe, und die leeren Argutationen des Hallischen Recensenten, nach welchen in der Stelle des Eusebius nichts weiter liegen soll, als daß ihm einiges, was Hegesippus anführt, aus dem Evangelio der Hebräer zu seyn geschienen, werden auf die verdiente Art abgewiesen. Sehr gut wird auch erinnert, daß die Uebersetzung, welche der Recensent von der ganzen Stelle „Ἐκ τε του καθ' ἑβραιους ευαγγελιου και του Συριακου και ιδιως εκ της ἑβραιδος διαλεκτου τινα τιθησι" giebt: „Er setzt Einiges aus dem Evangelio der Hebräer und aus dem Syrischen, besonders aus dem hebräischen Dialect", neben ihrer Unverständlichkeit völlig sprachwidrig sey. Aber in seiner eigenen Erklärung der einzelnen Worte können wir ihm

verstanden werden muß ευαγγελιου. Nur das scheint uns schon sehr willkührlich, wenn der Hr. Verf. meint, Eusebius möge unter dem Letzteren Tatians Harmonie verstanden haben, und noch weniger gefällt uns die Auslegung der letzten Worte, welche der Hr. Vf. so aufgelößt und erklärt wissen will: „ο εςι και ιδιως εκ της εβραιδος διαλεκτου" quod (Syriacum euangelium) etiam proprie est ex hebraica dialecto. Das Gezwungene davon muß Jedem einleuchten, auch hätte es denn wenigstens του και etc. heißen müssen. — Das Hebräische und Syrische Evangelium ist ohne Zweifel dasselbe. Eusebius ward zu dem Ausdruck „Aus dem hebräischen und syrischen Evangelio" bloß dadurch verleitet, daß er dasselbe Evangelium bald mit dem einen, bald mit dem andern Namen angeführt fand. Vergl. Hieron. Adu. Pelag. III, 2., wo er von dem Evangelio der Nazarener sagt: Quod chaldaeo Syroque sermone, sed hebraicis literis scriptum est. Er mochte glauben, daß Hegesippus es hebräisch (oder chaldäisch) und syrisch vor sich gehabt habe. Die ganze Stelle ist nach des Rec. Meinung nun so zu fassen: Hegesippus bringt Einiges aus dem hebräischen oder syrischen Evangelio, und zwar

singer sagt, daß der Gebrauch der drey Evangelien schon in den ersten Zeiten des Christenthums — ob sie gleich damals noch kein canonisches Ansehen gehabt — allgemein gewesen sey. Dieß ist selbst mit dem, was er oben S. 10 f. richtig bemerkt hatte, nicht wohl zu vereinigen. — Noch an einer andern Stelle scheint der Hr. Verf. mit sich selbst in Widerspruch zu seyn. S. 73. 74. sagt er: Er nehme die noch übrigen Fragmente des Evangelii der Hebräer nicht für später hinzu gekommene Vermehrungen des Evangelii, sondern für Bestandtheile desselben, wie es bey seiner ersten Bekanntmachung und Verbreitung beschaffen gewesen. Gleichwohl räumt er S. 113. ein, daß einige Stellen, welche das Evangelium der Hebräer mehr hatte, als unsre Evangelien, spätere Zusätze seyn möchten.

In der Hypothese, daß das Evangelium der Hebräer die gemeinschaftliche Grundlage unserer drey Evangelien gewesen sey, kann Rec. auch nicht beistimmen. Aus der ganzen innern Oekonomie desselben, so weit wir es noch beurtheilen können, scheint hervorzugehen, daß ihm zwar ein und dasselbe Urevangelium, aus dem auch unsere Evangelisten geschöpft haben, zum Grunde lag,

arbeiter schon eine von dem früheren Urevangelio sehr verschiedene Gestalt bekommen hatte.

***

VI.

Ulfilas Gothische Bibelübersetzung, die älteste germanische Urkunde nach Ihre'ns Text, mit einer grammatisch-wörtlichen Lateinischen Uebersetzung zwischen den Zeilen, samt einer Sprachlehre und einem Glossar, ausgearbeitet von Friedrich Karl Fulda, weiland Pfarrer in Ensingen im Wirtembergischen, das Glossar umgearbeitet von W. F. H. Reinwald, Herzogl. Sächs. Rath und Ober-Bibliothekar in Meiningen und den Text, nach Ihre'ns genauer Abschrift der silbernen Handschrift in Upsal, sorgfältig berichtigt, die Uebersetzung und Sprachlehre verbessert und ergänzt, auch mit Ihre'ns Lateinischer Uebersetzung neben dem Texte, und einer vollständigen Kritik und Erläuterung in Anmerkungen unter demselben, samt einer historisch-kritischen Einleitung versehen und herausgegeben von Johann Christian Zahn, Prediger in Delitz an der

Iohann Friedrich Leycham und in Commission bei Joh. Ambr. Barth in Leipzig. 1805. XVI 84. u. 270 S. Zweiter Theil, X u. 182 S. —

Von dem ältesten Denkmale der teutschen Sprache, d. i. Ulfila's gothischer Bibelübersetzung, war bisher nur ein Theil, nämlich ein Bruchstück aus dem Briefe an die Römer, in Teutschland gedruckt. Die Evangelien waren in Holland, Schweden und England, aus einem Codex der Abtey Werden in Westphalen, welcher in dem 30jährigen Kriege nach Schweden gekommen ist, herausgegeben. Daß Teutschland die Ehre hat, daß nunmehr auch die Evangelien aus einer teutschen Presse das Licht der Welt erblickt haben, verdanket es nicht der Großmuth eines Fürsten, oder den Einsichten einer Akademie der Wissenschaften, sondern dem Eifer eines Pfarrers im Sächsischen, der sich zu dem Ende, was Ihre und Fulda über das Document und die Sprache desselben hinterlassen, und Reinwald gearbeitet haben, zu verschaffen gewußt, und in dem vorliegenden Werke ans Licht gestellet hat. Möchte doch diesem gelehrten und wackeren Manne, von dessen gründlicher Sprachkunde sich

Werkes bestehet, und von dem, was ein Jeder von den auf dem Titel genannten Gelehrten sich davon zueignen kann, Nachricht.

Die Einleitung beginnt mit einer Geschichte der Gothen und ihrer Sprache, welche den Hrn. Hofr. Adelung zum Verfasser hat, und aus dessen zum Druck fertigen ausführlichen Geschichte der teutschen Sprache und Literatur dem Herausgeber mitgetheilt ist. Die nach dem Einbruch der Hunnen in Mösien und Thracien aufgenommenen Gothen gehörten zu dem Westgothischen Stamme, und waren unter allen teutschen Völkern die ersten, welche das Christenthum annahmen, und existirten noch im 6ten Jahrhundert als ein die Viehzucht liebendes Volk. Da sie ein svevisches Volk waren, das zu des Pytheas Zeit sich an der Weichsel und Ostsee niedergelassen hatte, von wo her es späterhin in die Länder um das schwarze Meer wanderte, so gehörte ihre Sprache zur höheren Teutschen, und ihre Mundart war von andern Mundarten verschieden. Die Vermischung des Gothischen mit Griechischen und Lateinischen Wörtern läßt sich erklären, ohne mit Ihre anzunehmen, daß das Griechische vom Gothischen abstamme. Die Ein-

storgius selbst, der ihn zwar für keinen Gothen von Geburt hält, aber doch erzählt, daß seine Groß-eltern als Gefangene aus Kappadocien von den Gothen weggebracht sind. 2) Seine Bibelübersetzung gieng über alle biblische Bücher mit Auslassung der Bücher der Könige, zu denen man damals die Bücher Samuels mit rechnete, S. 21. In der Griechischen Version heißen die Bücher Samuels und der Könige das erste bis 4te Buch der Könige, und Ulfilas, der aus dem Griechischen übersetzte, und Philostorgius, der sich der Griechischen Bibel bediente, konnten unter Büchern der Könige keine andere verstehen, als welche man nicht bloß damals, sondern von jeher in der Griechischen Bibel dazu gerechnet hat. Um die Uebereinkunft der Gothischen Buchstaben mit den Römischen zu zeigen, beruft sich Hr. Zahn auf einen von Schinmeier citirten lateinischen codex euangeliorum, der mit Gothischen Uncialbuchstaben geschrieben, und dem Ulfilanischen Codex ähnlich sey. Mit Recht bedauert Hr. Zahn, daß Schinmeier keine Schriftprobe habe in Kupfer stechen lassen, S. 22. Rec. bedauert aber mit noch weit größerem Rechte, daß Blanchini in seinen Vindiciae canonicarum scripturarum. Romae, 1740. von dem mit Gothischen Buchstaben geschriebenen MS in der Kirche zu Toledo kein Fac Simile den daraus genommenen Varianten beige-

beigefügt habe. Der Collator des MS sagt von den Gothischen Buchstaben, womit dieses peruetustum exemplar vulgatae editionis geschrieben ist, quae licet a latinis elementis fluxerint, adeo tamen a latina elegantia degenerauerunt, vt primo intuenti potius hebraeas aut peregrinas quasdam notas referant quam latinas ac propterea difficillimae lectu sint. Auget hanc difficultatem quarundam literarum inter se maxima similitudo [In dem Gothischen Alphabete sind die Buchstaben a und l, a und d, k und u und q, k und r sehr ähnlich. Man möchte daraus schließen, es seyen wahre Gothische Buchstaben, womit dieses MS geschrieben sey. Schinmeiern, der mit MSS wenig bekannt war, ist hierin nicht viel zu trauen.] compendia dictionum etc. — Der S. 23. angeführte Versuch des Hrn. Zahn hat den vollständigen Titel: Versuch und Erläuterung der Gothischen Sprachüberreste in Neapel und Arezzo, als eine Einladungsschrift und Beilage zum Ulfilas. Braunschweig, 1804. — 2) Bibelübersetzung. Daß die Sprache gothisch sey, setzen die in Neapel und Arezzo gefundenen Fragmente außer allen Zweifel. Für ein Griechisches Original, woraus die Uebersetzung geflossen sey, werden Beweise angeführt, obgleich nicht geläugnet wird, daß manche bloß Lateinische Stellen darin vorkommen. Hr. Zahn hat eine große Aehnlichkeit

mit

mit dem Codex Brixianus bemerkt, der in Blanchini Euangel. T. I. Proleg. S. 5. u. ff. beschrieben wird, den Blanchini, wie Hr. Z. glaubt, mit Unrecht ins 8te oder 9te Jahrhundert setzt (er scheint dem Hrn. Zahn älter zu seyn), und dessen Schriftzüge sogar denen im cod. argent. zum Erstaunen ähnlich sind. Man sehe nur Blanchini Tom. II. S. 578. und Tab. I. und VII. bey S. 600. Da Hr. Z. auch in der Folge des Cod. Brix. oft erwähnt, und auf seine Verwandtschaft mit der gothischen Uebersetzung viel ankommt, so wird ein Nachtrag zu dem, was Hr. Zahn von ihm sagt, hier an der rechten Stelle seyn. — a) Die Schriftzüge werden nicht an den von Hrn. Z. angeführten Stellen gegeben, sondern in Blanchini vindic. canonicar. scripturar. S. 381. welches Buch Hr. Z., wie auch aus der schon vorher gemachten Bemerkung wahrscheinlich wird, nicht gebraucht hat, und in Euang. T. I. p. 476. Rec. findet aber keine große Aehnlichkeit zwischen diesen und den Gothischen Schriftzügen. Blanchini oder eigentlich Philippus Garbellus sagt nicht T. I. Prol. S. 10., daß der Cod. im 8ten Jahrhundert geschrieben, sondern dem Kloster, worin er aufbewahrt wird, in diesem Jahrh. geschenkt sey. Octauo saeculo labente aut sequentis initio huc delatum, olim conieceram — idemque nunc sentio. Sein ganzes Raisonnement

ment zeigt, daß er ihm ein früheres Alter beilegt. F. A. Gorius in Blanchini Euang. T. 2. p. 576. sagt: Saeculo VIII. scriptus videtur, und hält es für sehr wahrscheinlich, daß der Codex von dem Könige der Longobarden, Desiderius und dessen Gemahlin Ansa, dem Nonnenkloster zu Brescia geschenkt worden sey. Sollten aber diese ein zu ihrer Zeit verfertigtes und nicht vielmehr ein schon damals für alt gehaltenes MS dem Kloster verehrt haben? Ist letzteres geschehen, so ist das MS vor dem 8ten Jahrhundert geschrieben. — 3) Weder den Cod. argent. in Upsala, noch den Carolinus in Wolfenbüttel, welche zur Zeit die einzig bekannten sind, die die Ulfilanische Uebersetzung enthalten, hat Hr. Zahn selbst gesehen. Er handelt aber weitläufig und gründlich von ihnen nach den vorhandenen Beschreibungen. In der Geschichte des Cod. argent. ist noch manches dunkel. Er war anfänglich in der, nicht wie S. 40. gesagt wird, gefürsteten, sondern Reichsunmittelbaren Benediktiner-Abtey Werden. Wie er dahin, und von da nach Prag gekommen ist, könnte man vielleicht aus den Schriften der aufgehobenen Abtey lernen, wenn diejenigen, die die Stifter in dem

her Hr. Zahn die Nachricht genommen hat, daß Karl der Große sich verschiedentlich zu Werden aufgehalten habe, S. 41., möchte Rec. wissen. Werden ist erst 797 zu bauen angefangen, und seitdem Witikind 785 sich taufen ließ, scheint Karl der Große, obgleich der Krieg mit den Sachsen bis 804 dauerte, sich nicht länger in diesen Gegenden aufgehalten zu haben. Die beiden Hauptschlachten, die er den Sachsen lieferte, sind auch weit von Werden vorgefallen, nämlich zu Detmold und bey Meppen, woraus es gleichfalls gar nicht wahrscheinlich wird, daß er zu Werden gewesen ist. Rec. erinnert sich auch nicht, in den Chroniken der Abtey etwas von dem Aufenthalte des Kaisers daselbst gelesen zu haben, welches gewiß ein jeder Mönch zur Ehre seines Klosters gemeldet haben würde, wenn er davon eine Spur hätte entdecken können. — Was Björnstahl von der Aehnlichkeit des Cod. argent. mit einem griechischen Psalter zu Zürich behauptet hat, scheint dem Rec. nicht so verwerflich zu seyn, als Hrn. Zahn, nach S. 51. Björnstahl war gewiß ein größerer Kenner von MSS als Küttner, und da Hr. Z. dem Urtheile des letzteren über die gegenwärtige Beschaffenheit des Cod. argent. einiges

der I. I. Breitingeri de antiquiss. Turicensis Bibliothecae Graeco Psalmorum libro epistola. Turici, 1748. gelesen hat. Hr. Zahn konnte diese Abhandlung nicht vergleichen, und hat sie dem Canonicus Gesner, der aber nur als Naturforscher, nicht als Kritiker bekannt ist, zugeschrieben. 4) Die Ulfilanische Literatur recensirt die Ausgaben der Uebersetzung, Sprachlehren, Glossare und die den Ulfilas erläuternden Schriften. Endlich hat Hr. Z. noch 5) die andern Ueberreste in Gothischer Sprache, welche entweder wirklich vorhanden, oder dafür ausgegeben werden, angeführt. Da diese aber klein und nicht theologischen Inhalts sind, so übergehen wir sie. Es folgt nun der Text der Evangelien mit lateinischen Buchstaben. Unter jede Zeile ist die wörtliche lateinische Uebersetzung mit kleinerer Schrift gedruckt. Daneben stehet in engerer Spalte mit Cursivschrift eine mehr lesbare lateinische Uebersetzung. Unter dem Text lieset man kritische Bemerkungen. Bey dem Texte kam dem Hrn. Z. eine von Ihre genommene Abschrift des Cod. argent., welche der Hr. Prof. Heynatz besitzt, und dieser die Güte hatte, sie dem Hrn. Herausgeber auf eine geraume Zeit zu leihen, sehr zu Statten. Da sie aus dem einzigen noch vorhandenen Codex unmittelbar abgeschrieben, und mit Anmerkungen des großen Gothischen Literators Ihre versehen ist, so hat Hr.

Zahn, der an gründlicher Kenntniß der Sprache Ihren nicht nachstehet, den Ulfilanischen Text der Evangelien viel genauer und richtiger herausgegeben, als irgend einer seiner Vorgänger, und es kann nun zur Berichtigung des Textes von Kritikern nichts mehr geleistet werden, bis durch einen glücklichen Zufall irgendwo ein anderer Codex aufgefunden wird, wozu man sich aber wenig Hoffnung machen darf. Was nun den Gewinn für die biblische Kritik anbetrift, so hat Hr. Z. in den Noten und in der Einleitung einige Varianten angeführt. Er verspricht aber S. 33. Einleit., da er im Besitz der dazu nöthigen Hülfsmittel ist, sie vollständig zu liefern, wenn nicht ein Anderer ihm die Arbeit abnehmen will. Ein solcher möchte sich schwerlich finden; und wir wünschen nur, daß Hr. Zahn durch illiberale und barbarische Aeußerungen über den Werth seiner Arbeit, dergleichen sich neulich ein Anonymus in dem Freimüthigen erlaubte, und die der Hr. Herausgeber dieses Blattes mit Verachtung hätte zurückweisen sollen, nicht abgeschreckt werde, sich der mühsamen und verdienstlichen Vergleichung

z. B. Luc. 2, 14. giebt er ευδοκιας godis wiljins, welches dem bonae voluntatis so wörtlich entspricht, daß man glauben sollte, er habe es in seinem Original gelesen. Matth. 9, 8. findet sich die Lesart ohtedum sildaleikjandans, admirantes timuerunt weder in einer griechischen Handschrift noch in der Vulgata, sondern bloß in dem codex Brixianus. Matth. 5, 29. 30. ist eine Lesart, wovon man weder in Griechischen MSS, noch lateinischen Uebersetzungen eine Spur findet. Denn gadriusai ist weder βληθη, noch απελθη, sondern πεση.

Der zweite Theil enthält zuerst einige Nachricht von dem Leben und den Schriften F. C. Fulda's. Sie stehet hier an einem sehr schicklichen Orte, weil die unmittelbar darauf folgende Sprachlehre sein Werk ist, das aber von Hrn. Z. an gar vielen Stellen berichtiget und vollständiger gemacht werden mußte, ehe es dem Publikum vorgelegt werden konnte. Das Glossar hat auch eine Arbeit des sel. Fulda zur Grundlage, die aber von dem gelehrten Sprachforscher, dem Hrn. Reinwald, eine viel bessere Gestalt gewonnen hat. Hr. Z. hat einen Nachtrag dazu geliefert.

—u—

VII.

Aelteste Erdkunde des Morgenlandes. Ein biblisch-philologischer Versuch von Philipp Buttmann. Berlin, in der Mylius'schen Buchhandlung. 1803. x u. 68 S. 8.

Diese vortrefliche Untersuchung über die Lage des Paradieses kommt zu einer sehr gelegenen Zeit, da der für die orientalische Gelehrsamkeit zu frühe verstorbene Hr. CR. D. Hasse kurz vorher die Rudbeckische Hypothese, daß das Paradies in Schweden gelegen habe, mit der Modification erneuert hatte, daß er statt Schweden Preussen setzte. Die Meinung des Hrn. Hasse wird in der Vorrede sehr gründlich beleuchtet, und das Unstatthafte der für die paradoxe Behauptung gebrauchten Gründe dargethan. Der Hr. Verf. hat nun nicht damit angefangen, daß er, wie seine Vorgänger gethan haben, die in der Beschreibung des Paradieses vorkommenden Namen mit ähnlichen in der alten Geographie verglich, und darnach die Lage bestimmte. Er hat vielmehr, ohne auf die bestimmten Namen in der Erzählung Rücksicht zu nehmen, zuerst eine Gegend der Erde aufgesucht, auf welche alles übrige paßt, und nachher die Uebereinstimmung der in dieser Gegend

vor-

vorkommenden Namen mit den biblischen gezeigt. Südasien, und zwar der Strich zwischen Arabien und China, den man im weitläufigen Sinne Indien nennet, scheint wegen der Verwandtschaft, welche die Sanskrit-Sprache mit den Europäischen hat, wie dieses die angeführten Proben ergeben, dasjenige Land zu seyn, aus welchem die Völker in Westasien und Europa abstammen. Die Bibel erzählt, daß eine große Ueberschwemmung die Gegend, wo Menschen zuerst wohnten, betroffen habe; und der Augenschein macht es sehr glaublich, daß Südasien durch Fluten und Ueberschwemmungen, die vieles Erdreich hinweggerissen haben, seine jetzige Gestalt bekommen hat. In den Meerbusen von Indien, als dieselben noch festes Land waren, scheint die Noachische Fluth vorzüglich gewütet zu haben. Die Menschen wanderten von da nach den höheren Gegenden Indiens und als hier eine Ueberfülle entstand, zogen sie sich gegen Westen. Der Mythos, von dem die Rede ist, wurde aus Südasien nach Westen mitgebracht, und um ihn zu verstehen, muß man sich in Südasien versetzen. Der Dichter stellt sich die 4 bekanntesten Ströme der ihm bekannten Welt so vor, als wenn sie aus einer Weltgegend kämen, und Arme eines einzigen Flußes wären. Mitten in Südasien kannte er den Indus und Ganges genau, und der Schat ul arab, oder der vereinigte Euphrat und

Tigris gegen Westen, und der Irabatti in Ava und Pegu gegen Osten begränzten die ihm bekannte Welt. Die 4 paradiesischen Flüße werden in Rücksicht auf ihre Entfernung in umgekehrter Ordnung aufgeführt, so daß die von dem Westasiaten am meisten entfernten zuerst genannt werden. Der Pischon, Gichon, Chiddekel und Frath entsprachen dem Besynge, Ganges, Indus und Euphrat der griechischen Geographie. Pischon, Beschung, Besynge, Pegu können als ähnliche Namen nicht verkannt werden. Chavila, wodurch der Pischon fließet, hat die Hauptsylbe von Ava, und eine alte Geographie unter den christlichen Kaisern in Hudson's Geogr. minor. T. III. schiebet zwischen den Serern und Indiern ein, Braxmani und Eviltä. Jene sind die Birmanen, diese die Avaer. Die Produkte des biblischen Chavila, nämlich Gold, wohlriechendes Harz Bdellium und Edelsteine sind dem jenseitigen Indien eigen. Obgleich die Araber den Oxus Gichon nennen, so hatte er diesen Namen doch nicht in den ältesten Zeiten. Gichon von גיח rinnen ist der Name für manchen dunkel bekannten entfernten Fluß gewesen. Daß der Ganges zu verstehen sey, zeigt sein Lauf, den er

Cusch ist auch Jes. 18. die ganze von den 4 Flüßen bewässerte Gegend oder Indien. Vom Chiddekel wird gesagt, er fließe קדמת אשור gegen Morgen von Assyrien. Da aber Assyrien zum Theil gegen Osten vom Tigris lag, so kann Chiddekel nicht der Tigris seyn, sondern es würde sich der Indus zu dieser Stelle viel besser schicken. Man unterscheide חד und דקל. Der erstere Name kann für Hind, oder den Indus stehen, und Gatterer hatte auch חִדֶּקֶל Hindekel ausgesprochen, und ihn ohne Anführung anderer Gründe für den Indus gehalten. Wir setzen hinzu: Daß חד mit der Elision des Buchstabens נ, welcher durch das Dagesch forte ersetzt ist, den Indus anzeigen könne, erhellet daher, weil הדו statt הנדו Esth. 1, 1. 8, 9. für Indien gebraucht wird. Dekel ist der älteste im Syrischen und Arabischen noch vorhandene Name des Tigris. Vielleicht hießen in dem ältesten Mythus die 4 Flüße Pischon, Gichon, Chid und Dekel, und nachher sind Chid und Dekel in einen Namen zusammen geflossen, und der Euphrat hinzu gekommen. In der Urkunde sind dreierley Raumbestimmungen wohl zu unterscheiden, Eden oder das ganze Land zwischen den 4 Flüßen, der Garten darin, und die übrige Erdgegend, von welcher aus sich die 4 Flüße verbeiteten. Kain, nach der Ermordung seines

nes Bruders, begab sich in das Land Nod, gegen Osten von Eden, 1 Mos. 4., d. i. in die Steppen, welche östlich von Kaschemir liegen, dem entzückendsten und alle übrige Weltgegenden in jeder Hinsicht übertreffenden Lande. Und dieses Land scheint sich nach der Meinung des Hrn. Verfs; obgleich er es nicht ausdrücklich sagt, zum Garten in Eden am beßten zu qualificiren. Es war nun freilich ein geographischer Irrthum, wenn der Mythus die 4 Flüße in derselben Gegend entspringen ließ. Allein genaue mit dem Local übereinstimmende Beschreibung kann man in den Mythen der Urwelt nicht erwarten.

B—

VIII.

Commmentar über den Pentateuch von Johann Severin Vater, Professor der Theologie und der morgenländ. Sprachen [zu Halle]. Mit Einleitungen zu den einzelnen Abschnitten, der eingeschalteten Uebersetzung von Dr. Alexander Geddes's merkwürdigeren kritischen und exegetischen Anmerkungen, und einer Abhandlung über Moses und die Verfasser des Pentateuchs. Erster Theil, Halle, in der Waisenhaus-Buchhandl. 1802. VIII u. 332 S.

Zwey-

Zweyter Theil, Ebendas. 1802. 232 S.
Dritter Theil, Ebendas. 1805. VI u. 728 S.
in gr. 8.

Eines der wenigen Werke über den Pentateuch, wodurch wir in der Kenntniß der innern Beschaffenheit desselben wirklich weiter gebracht worden sind! Die bisherigen Untersuchungen erstreckten sich nicht über die Genesis hinaus, und waren nur selten mit der Ruhe und Unbefangenheit angestellt worden, ohne welche sich ein glücklicher Erfolg derselben kaum denken läßt. Der Hr. Verf. des gegenwärtigen Werks ist der erste, der mit seinen Untersuchungen das Ganze des Pentateuchs umfaßte; und da er, von keiner Vorliebe zu irgend einer Hypothese befangen, die Erscheinungen, die sich ihm darboten, rein auffassend und ruhig erwägend, seine Forschungen anstellte; so gelangte er zu einem auf festen Gründen beruhenden Resultat, das zwar nicht durch ganz unerwartet neue Aufschlüsse überrascht, aber darum nicht minder schätzbar und verdienstlich ist, da es uns in den Stand setzt, über das Alter und die Entstehung eines der ältesten und wichtigsten Religionsbücher ein richtiges Urtheil zu fällen.

aus welchen jenes Resultat hervorgeht, sind concentrirt in der auf dem Titel erwähnten Abhandlung über Moses und die Verfasser des Pentateuchs. Von dieser, als dem wichtigsten Theile des Ganzen, sprechen wir zuerst, obgleich sie im Werke selbst die letzte Stelle, die zweite Hälfte des dritten Bandes, einnimmt.

Die bisherigen Untersuchungen über die Genesis haben gelehrt, daß dieses Buch aus mehreren größeren und kleineren Stücken zusammengesetzt sey, die ursprünglich in keinem Zusammenhange mit einander standen, und leicht wieder von einander getrennt werden können. Die Gründe, welche für die Trennung derselben angegeben werden, auch die Art und der Umfang ihrer Anwendung, verdienten erwogen zu werden, bevor die Untersuchung über die einzelnen Theile des Pentateuchs begann. Dieß ist der Gegenstand des ersten Abschnitts. Die Richtigkeit jener schon bekannten Gründe, z. B. Ueberschriften, Schlußformeln, Wiederholungen, welche Verschiedenheit der Aufsätze beweisen, u. a., wird nicht allein bestätigt; sondern es werden auch über die Anwendung und die Beweiskraft der einzelnen derselben mehrere treffende Bemerkungen beigefügt. Besonders verdient folgende Bemerkung um so mehr ausgezeichnet und beherzigt zu werden, je häufiger sie

sie bey den bisherigen Untersuchungen über diesen Gegenstand unbeachtet geblieben ist (S. 415.): „Verschiedenheit der Anlage, Verschiedenheit der gebrauchten Ausdrücke, so auszeichnend sie zuweilen sind, können doch für sich allein nicht so viel Gewicht haben, wenn die Nothwendigkeit der Trennung untersucht wird, als deutliche Ueberschriften und Schlußformeln. Die Verschiedenheit des Namens Gottes ist eine Art der Verschiedenheit des Ausdrucks. Wären ganz bestimmte historische Nachrichten von dem ausschließenden Gebrauch des einen und des andern Gottesnamens in verschiedenen Zeiten und Gegenden vorhanden; so würde diese Verschiedenheit des Ausdrucks schon für sich allein Stücke, die sich dadurch unterscheiden, in verschiedene Zeiten oder Gegenden versetzen, und demnach von einander trennen. Dieß ist aber nicht der Fall, und also darf diese Verschiedenheit des Ausdrucks einzeln und für sich auch keinen Anspruch auf das Gewicht einer, über Trennung der Stücke vollkommen entscheidenden Autorität machen, so sehr sie auch immer eine vorzüglich bemerkenswerthe Verschiedenheit bleibt." Der zweite Abschnitt enthält die förmliche Be-

vorzüglich nöthig war dieser Beweis bey den vier letzten Büchern des Pentateuchs, deren fragmentarische Beschaffenheit bisher eben so gewöhnlich verkannt worden, als sie bey der Genesis anerkannt worden ist. Dem in diesem Abschnitte zu führenden Beweise war schon im Commentar vorgearbeitet, indem daselbst die Gründe für die Trennung der einzelnen Stücke bey jedem derselben angegeben sind. Hier sind alle jene einzeln und von einander unabhängig angestellten Untersuchungen recapitulirt, und unter eine Uebersicht gebracht. Aus ihnen wird zuerst für jedes der fünf Bücher besonders, und zuletzt aus diesen besondern ein allgemeines, das ganze umfassende, Resultat gezogen. Dieses ist: „nicht bloß die Genesis, sondern alle Bücher des Pentateuchs, obwohl das eine noch mehr als das andere, zerfallen in deutlich unterscheidbare Theile, die ursprünglich außer der Verbindung, in der sie jetzt stehen, und einzeln verfaßt seyn müssen." Nur drängt sich zunächst die Frage auf, ob diese einzelnen Stücke von einerley Verfasser herrühren? Mit der Untersuchung dieser Frage beschäftigt sich der dritte Abschnitt. Es wird zuerst gezeigt, wie unwahrscheinlich es schon an sich selbst sey, daß solche

Wahrscheinlichkeit wird hierauf durch mehrere positive Gründe zu dem Grade von Gewißheit erhoben, der bey Untersuchungen dieser Art überhaupt möglich ist. Verschiedenheit der Angaben, der Darstellung, und des Ausdrucks verbürgen es, daß zu jedem der Bücher des Pentateuchs die Hand mehrerer Verfasser beigetragen habe; und wir müssen uns davon wenigstens so lange überzeugt halten, bis historisch erwiesen würde, daß Ein Verfasser das Entgegengesetzte, und zwar in solchen durch einander geworfenen, einzelnen Stücken geschrieben habe. Die Einwürfe, welche gegen jenes Resultat gemacht werden könnten, werden beseitigt, und das Verhältniß der einzelnen Bücher gegen einander in Rücksicht ihrer Verfasser wird erörtert. Besonders merkwürdig ist hier die von dem Hrn. Verf. zuerst und unwidersprechlich erwiesene Verschiedenheit des Deuteronomium von den übrigen Büchern. Es findet sich in jenem Buche eine solche Anzahl von Abweichungen von dem Inhalt der Nachrichten anderer Bücher, und auch so charakteristische Verschiedenheiten des Ausdrucks und der Vorstellungen, daß schon aus diesen Verschiedenheiten mit Sicherheit der Schluß gemacht werden könnte, daß das Deuteronomium, auch wenn es ein einziges Ganze wäre, von einem andern Verfasser herrühren müsse, als die übrigen Bücher. Selbst in den die Priester und Leviten betreffenden

Gese-

Gesetzen und Einrichtungen finden sich zwischen dem dritten und fünften Buche auffallende Verschiedenheiten. — In jedem Buche des Pentateuchs mögen mehrere einzelne Stücke von der Hand eines Verfassers seyn, und von demselben Verfasser, von welchem in dem einen Buche Aufsätze stehen, mögen sich andere in einem andern Buche befinden. Nur sind der Entscheidungsgründe, nach welchen sich diese Stücke aus den übrigen aufsuchen ließen, zu wenige, die Schreibart ist in den meisten Stücken zu wenig charakteristisch, als daß das Bestreben, die wenig entscheidenden, gemeinsamen Merkmale einzelner Aufsätze aufzusuchen, von Erfolg seyn könnte. Wir müssen uns mit dem zwar allgemeinen, aber auf sichern Beweisen beruhenden Satz begnügen: die Bücher des Pentateuchs bestehen aus vielen größeren und kleineren ursprünglich in keinem Bezug zu einander gestandenen Stücken, unter welchen viele erweislich, noch mehrere wenigstens sehr wahrscheinlich, von verschiedenen Verfassern herrühren. Da nun aber alle diese einst einzeln vorhanden gewesenen Aufsätze jetzt ein Ganzes ausmachen; so folgt daraus nothwendig: sie müssen zusammen gestellt worden seyn; die Hand eines Sammlers muß die einzelnen Stücke an einander gereihet haben. Wie die-

teten Beschaffenheit dieser Bücher von selbst. Er hat seine Materialien nicht in einander gearbeitet; sondern mehrere derselben so gegeben, wie er sie schriftlich vorfand. Er stellt Aufsätze zusammen, welche durch Wiederholungen oder Widersprüche in dem auffallendsten Verhältnisse gegen einander stehen; er stellt mehrerley Erzählungen Einer Begebenheit als mehrerley Begebenheiten auf; selbst in der Chronologie finden sich in der Zusammenstellung Verstöße. Doch erblickt man einen losen Faden der Chronologie, der durch den größten Theil dieser Bücher hindurch läuft. So weit sich dieser Faden chronologischer Aneinanderreihung verfolgen läßt; so weit läßt sich auch der Vorsatz des Zusammenstellers dieser einzelnen Stücke erkennen. Er will auf diese Weise die Begebenheiten und Ereignisse des Israelitischen Volks von seinem Aufenthalt in Aegypten an bis zum Tode Mosis umfassen; und sammelte auch Nachrichten, immer mit Rücksicht auf die Geschichte des Ursprungs dieser Nation, von der Schöpfung der Welt an bis zum Zuge der Vorväter derselben nach Aegypten. — Im vierten Abschnitte wird die Zeit der Abfassung und Sammlung der Bücher des

Da diese Forschung das Daseyn schriftlicher Aufsätze unter der Israelitischen Nation über Begebenheiten vor Moses und zu Mosis Zeit betrifft; so glaubte sich der Hr. Verf. der Untersuchung nicht entheben zu dürfen, ob man zu Mosis Zeit, und früher, unter der Hebräischen Nation Bekanntschaft mit der Schreibekunst, und welchen Gebrauch derselben man voraussetzen dürfe? Die Antwort fällt dahin aus: die Bekanntschaft Mosis und des Mosaischen Zeitalters mit der Buchstabenschrift ist nicht bloß möglich, sondern mehr als wahrscheinlich, aber der Annahme eines gewöhnlichen Gebrauchs und einer Verbreitung derselben unter vielen Mitgliedern der hebräischen Nation stehen beträchtliche Schwierigkeiten entgegen. Hierauf werden die äußern und innern Gründe, mit welchen man sowohl die Abfassung einzelner Stücke des Pentateuchs im mosaischen Zeitalter, als die Sammlung des Ganzen von Moseh selbst zu erweisen gesucht hat, vollständig und in ihrer ganzen Stärke dargelegt; aber auch einer strengen Prüfung unterworfen, in welcher sie als gänzlich unhaltbar befunden werden. Für einen der stärksten äußern Gründe für die Meinung, daß der Pentateuch in seiner gegenwärti-

den letzteren. Alle jene Stellen des A. T., in welchen Stellen des Pentateuchs entweder wirklich citirt sind, oder citirt seyn sollen, werden im 57sten §. aufgeführt, und unparteyisch geprüft. Es ergiebt sich, daß der bestimmten wörtlichen Anführungen verhältnißmäßig auffallend wenige sind. „Indessen — heißt es S. 583. — sey einstweilen das zugegeben, wogegen jedoch der Augenschein, nach der bisherigen unparteyischen Darlegung, spricht, daß alle die seit S. 578. geprüften Stellen deutliche Beweise enthielten, daß die Verfasser aller dieser Stellen ähnliche Stellen des Pentateuchs schriftlich vor Augen gehabt hätten, was würde selbst daraus folgen? Alles, bey einem Buche, welches ein zusammenhängendes, in sich verbundenes Ganzes ist; Nichts aber für das Ganze des Pentateuchs, da dieser offenbar und deutlichst aus vielen einzelnen Stücken besteht.“ Wie wenig beweisend für die Abfassung des Pentateuchs im Mosaischen Zeitalter die Gründe sind, welche aus der genauen Kenntniß von Aegypten, die der Verfasser verrathe, hergenommen werden, — ein Argument, welches besonders Michaelis urgirt hat — wird im 63sten §. für jeden Unpar-

nigstens über die Zeit der Trennung des Israelitischen und Judäischen Reichs, also bis in das Salomonische Zeitalter hinaufreichen müsse, galt bisher stets der Samaritanische Codex. Die Eifersucht und Feindschaft zwischen den beiden Königreichen von Samaria und Jerusalem, während der 253 Jahre der Existenz des ersteren Reichs, würde, sagt man, es nicht erlaubt haben, daß die Samaritanischen Priester ein im Reiche Juda erst gesammeltes Gesetzbuch angenommen hätten. Daß jedoch selbst dieser Umstand nicht berechtige, auf eine so frühe Existenz des Pentateuchs zu schließen, wird im 69sten §. S. 626. gezeigt. Es werden die deutlichsten Spuren nachgewiesen, daß, so groß auch die Feindschaft zwischen den beiden Königreichen in Palästina war, dennoch immer ein Theil der Bewohner des Königreichs Samaria der Verehrung des Jehovah treu blieb. „Das Ansehen und die Wirksamkeit der, dem Mosaischen Gesetz ganz ergebenen Propheten, die zu Hunderten in jenem Königreich lebten, und gewiß im Zusammenhange mit dem Jehovahdienste zu Jerusalem blieben, verbürgt es, daß ein beträchtlicher Theil der zehn Stämme im Stillen dem Jehovahdienst treu blieb, und daß derselbe durch diese Propheten aus Jerusalem eine Sammlung der Mosaischen Gesetze

Schriften gemacht worden, als Religionsbuch hätte annehmen können, ungeachtet von den Königen aller Zusammenhang mit Jerusalem verboten war. — — Demnächst scheint selbst die öffentliche Einrichtung eines Dienstes, wie Jerobeam ihn einrichtete, bey der Gründung eines neuen Reichs nicht recht gedenkbar, wenn schon damals der ganze Pentateuch, wie wir ihn noch lesen, sammt allen Verboten des Götzendienstes, sanctionirtes Religionsbuch der Nation gewesen wäre." Nachdem Alles, was sich für das Daseyn des Pentateuchs in einem möglichst frühen Zeitalter der Hebräischen Nation nur irgend sagen läßt, geprüft, aber als gänzlich unhaltbar befunden worden ist, da nicht einmal eine höhere Wahrscheinlichkeit der Annahme, daß der Pentateuch aus dem Mosaischen Zeitalter, und von Moses selbst herrühre, daraus hervorgeht; so werden von §. 73. an die Gründe gegen die frühere Existenz des Pentateuchs dargelegt. Es wird außer Zweifel gesetzt, daß eine ansehnliche Anzahl von Stellen des Pentateuchs entweder wahrscheinlich oder deutlich später, und zum Theil beträchtlich später, als Moses, niedergeschrieben worden sind. Noch in spätern Zeiten finden wir die wichtigsten Gesetze der Mosaischen Verfassung entweder nicht bekannt, oder wenigstens

nicht da war, oder wenigstens noch nicht in seinem heutigen Umfange das allgemein verbindliche Religionsbuch war, welches er gewesen seyn müßte, wenn er von Moses Zeiten her dafür geachtet worden wäre. Mehrere Begebenheiten haben in ihrer Darstellung in diesen Büchern Unwahrscheinlichkeiten, wie wir sie von Augenzeugen nicht erwarten dürfen. Bey den meisten dieser Erzählungen leuchtet es in die Augen, daß sie zu einer Zeit aufgesetzt worden, wo über frühere, und selbst über Mosaische Begebenheiten Tradition gewaltet hatte. „Wenn sich (heißt es S. 660.) Begebenheiten vom Munde zu Munde fortgepflanzt haben, ohne daß die verschiedenen Zustände der Dinge zu verschiedenen Zeiten dabey unterschieden worden; wenn daneben Gesetze der Mosaischen Verfassung sich zum Theil mündlich, zum Theil schriftlich erhielten, bey welchen die Zeit, wo sie zuerst so, und mit diesen Bestimmungen entstanden, nicht mehr genau angegeben werden konnte, und die Grundlage der Darstellung der Mosaischen Gesetzgebung geworden sind, so ist wenigstens begreiflich, wie daraus das Ganze des Pentateuchs das werden konnte, wie es uns jetzt erscheint.“ Das Daseyn des Pentateuchs, so wie er jetzt ist, wird (nach S. 678.) erst um die Zeit des Exils völlig zuverlässig. Wichtig, und dem Hrn. Vf. eigen, ist die Bemerkung, daß verhältnißmäßig bey weitem die meisten Anfüh-

rungen

rungen von Stellen aus dem Pentateuch in den übrigen Büchern des A. T. aus dem Deuteronomium entlehnt sind, und daß, wenn ein großer Theil des Deuteronomium, und manche andere einzelne Stücke des Pentateuchs früher da waren, als die ganze Sammlung unsers gegenwärtigen Pentateuchs; dieß hinlänglich wäre, um alle Berücksichtigungen des Pentateuchs in dem übrigen A. T. zu erklären. „Dieses frühere Daseyn eines beträchtlichen Theils vom Deuteronomium, — so schließt endlich der Hr. Vf. diese Untersuchungen — wenigstens seit dem Salomonischen oder Davidischen Zeitalter, die allmählige Abfassung einzelner Stücke, die wir jetzt in dem Pentateuche finden, und die spätere Entstehung der ganzen Sammlung des Pentateuchs, ungefähr gegen die Zeit des Exils, dieß ist das Wahrscheinlichere, was sich aus dem ganzen Umfange der bisherigen Untersuchung ergiebt." — „Auch hierzu schon müssen uns Wahrscheinlichkeitsgründe zu Hülfe kommen; aber diese Vorstellung geht wenigstens so wenig als möglich über die aufgestellten historisch sicheren Data hinaus, und schließt sich an dieselben möglichst an. — Eine bloß auf sichere Facta gegründete, bestimmte Angabe der Zeit, wo die einzelnen Theile des Pentateuchs und die ganze Sammlung zuerst da waren, ist unmöglich; jene ungefähre Bestimmungen sind, nach der bisherigen

Untersuchung, das Einzige, was sich leisten läßt. Man kann in dem Felde der Vermuthungen noch weiter fortgehen; aber der Tritt wird immer unbegründeter, je weiter wir fortgehen, und führt nicht weiter zu einem historischen Resultate, welches die bisherige Untersuchung liefern sollte." — In der That kann man durch diese Abhandlung die Untersuchungen über das Alter und die Entstehung des Pentateuchs in seiner jetzigen Gestalt als geschlossen ansehen; und mit bloßen Muthmaßungen über diesen Gegenstand, durch welche wir überhaupt in keiner Sache weiter gebracht werden, dürften wir nun künftig hoffentlich verschont bleiben. — Im fünften und letzten Abschnitte werden einige andere Meinungen über die Entstehung des Pentateuchs und seiner Theile geprüft, besonders die Otmarsche Hypothese, daß Bildnerey die Quelle vieler Darstellungen im Pentateuch sey, und dann die von Astruc, Eichhorn und Ilgen versuchte Auflösung der Genesis in ihre ursprünglichen Bestandtheile. Die Unhaltbarkeit jener Hypothese, und das Fruchtlose dieser Versuche wird bündig und einleuchtend dargethan.

Dem Commentar geben vor andern seines gleichen einen bedeutenden Vorzug die jedem Abschnitte vorausgeschickten Einleitungen, in welchen der Hr. Vf. vornehmlich aus dem Zusammen-

hange

hange und den gegenseitigen Beziehungen der Erzählung, so viel es möglich ist, zu bestimmen sucht, wie weit der Faden einer Erzählung fortlaufe, und wo ein anderes Stück anfange. Der Hr. Vf. giebt jedoch selbst (Th. III. S. 422. Anmerk.) diese Untersuchungen bloß für Versuche aus, die einzelnen Stücke des Pentateuchs von einander zu sondern, ohne damit behaupten zu wollen, jedes der als trennbar dargestellten Stücke sey wirklich ursprünglich abgesondert von den übrigen abgefaßt worden. Aber wenn sich auch gleich gegen einzelne von dem Hrn. Verf. gemachte Absonderungen gegründete Einwendungen machen lassen dürften; so bleibt doch das aus dem gesammten Umfang dieser Untersuchungen hervorgehende Resultat — die fragmentarische Beschaffenheit des Pentateuchs — unbestreitbar. — Jene Einleitungen haben zugleich den Zweck, den Leser zur richtigen Ansicht des Inhalts jedes einzelnen Stücks zu leiten, und hier unterscheidet sich der Hr. Verf. von seinen Vorgängern vornehmlich dadurch sehr vortheilhaft, daß er mit Beiseitsetzung und Zurückweisung jeder vorgefaßten Hypothese, und ohne seinem Schriftsteller Absichten und Vorstellungen zu leihen, von denen sich nicht erweisen läßt, daß er sie wirklich gehabt habe, bloß

stellungen des Alterthums beurtheilt. Seine Verfahrungsart charakterisirt der Hr. Vf. selbst durch folgenden, bey Gelegenheit der Bemerkungen über das Gespräch Gottes mit Adam, Genes. 3, 8 ff. (Th. I. S. 32.) von ihm aufgestellten hermeneutischen Grundsatz, welcher den Erklärern der historischen Schriften der Bibel stets vor Augen seyn sollte: „Dem Erklärer kann es nicht um das wahrscheinlichste Faktum, sondern um das richtigste Auffassen der Vorstellungen des Verfassers zu thun seyn. Nach den Spuren des Textes untersucht er, ob der Verfasser Fakta schildern wolle oder nicht, und wie er sie schildere; und abstrahirt dann wenigstens einstweilen von der Frage, ob sie wirklich so erfolgt seyen. Es ist ein ganz anderer Gesichtspunkt, nicht der des Erklärers, wenn man die Begebenheiten durch die Erklärung so lange wendet, bis sie als möglich erscheinen, und von der Möglichkeit unvermerkt zur Wahrscheinlichkeit übergeht." Diesem Grundsatz gemäß werden die Versuche, die Vorstellung, daß Gott solche Gespräche mit den Menschen gehalten, und solchen Umgang mit ihnen gepflogen habe, wie Genes. 3, 8. erzählt wird, wegzuerklären, mit Recht durch die Bemerkung zurück gewiesen: „Jene Vorstellung liegt unverkennbar in diesen Fragmenten, selbst in Stellen, wo man etwas Anderes vermuthen sollte, z. B. Kap. 4, nach den so richtigen Schilderungen

rungen der Vorgänge im menschlichen Herzen, zeigt das zweite Gespräch Gottes mit Kain, V. 15. daß der Verfasser von einem wirklich gehaltenen Gespräche rede, woran er andere Erfolge anknüpft. Jener Glaube an den Umgang und die Einwirkung Gottes ist vereinbar mit dem Wachsthum der Beobachtungen über das menschliche Gemüth, und hat sich vielmehr mit denselben fast in der ganzen alten Welt so amalgamirt, daß man nicht vermag, zu trennen und zu sondern; wir müssen ihn unsern Verfassern lassen." — Das Fragment Genes. 11, 1—9. — um wenigstens noch eine Probe von den Ansichten und der Behandlungsart des Hrn. Verfs zu geben — enthält Ideen über die Zerstreuung der Menschen aus Einer Gegend nach dem sogenannten Thurmbau von Babel. „Der Verfasser dieses Fragments deutet sich den Uebergang der Menschen von ihrem Zusammenleben gleichsam in einer Nomaden-Familie (עם אחד V. 6.) zu mehreren Zungen, d. i. zu abgesonderten Völkern, die verschiedene Sprachen reden, so, daß er bloß diese Verschiedenheit der Sprachen, nicht die Trennung vor Augen hat, und den Erfolg statt der Ursache nimmt. Unser Verfasser erklärt aber auch die Entstehung der Verschiedenheit der Sprachen nicht eigentlich, sondern geht sogleich zur höchsten Ursache, zu Gott, über, zu dessen unmittelbarer Wirkung er die Verschiedenheit, die Verwir-

Verwirrung der Sprache macht. Diese motivirt er dadurch, daß die Menschen Anstalt machen, sämmtlich vereinigt vom Nomadenleben im Lande Sinear zur völligen Ansiedelung des Stadtbewohners überzugehen. Es ist gar nicht erweislich, daß der Verfasser Gott als mißgünstig und feindselig gegen die Fortschritte menschlicher Cultur, oder willkührlich zornig darstellen wolle. Der Text ist völlig verständlich und zusammenhängend, wenn der Verfasser Gott bloß als wachsam über die Erreichung seiner Absicht, daß die Erde bevölkert werde, aber freilich auf eine kindlich anthropomorphische Weise, darstellt. Wahrscheinlich hat den Verfasser bey seinen Vorstellungen eine wunderliche Etymologie, eine Herleitung des Namens Babel von בלל, und vielleicht eine Tradition von einem uralten sehr hohen Gebäude zu Babylon geleitet."

Bey der Erklärung war es dem Hrn. Verf., seiner eignen Aeußerung nach, nicht um Zusammenstellung verschiedener Meinungen, sondern überall um Urtheile, und um Gewöhnung zum Urtheilen nach sicheren Entscheidungsgründen zu thun. Besonders wird bey der Behandlung solcher Wörter, deren Bedeutung ungewiß ist, öfters praktisch gezeigt, mit welcher Vorsicht man in der Annahme von Bedeutungen ähnlicher Wörter in den verwandten

wandten Dialekten zu verfahren habe. Durchaus wird auf Unterscheidung des nur Wahrscheinlichen von dem mit Gewißheit bestimmbaren gedrungen, und wo auf kein Resultat zu kommen ist, wird dieß nicht verhehlt. Wenn auch der Hr. Verf. in seinem Skepticismus hier und da vielleicht etwas zu weit gehen sollte; so wird man ihm doch in keinem Falle das Verdienst absprechen können, auf die Unsicherheit vieler allzu rasch angenommenen Deutungen und Erklärungen aufmerksam gemacht zu haben. Dadurch ist dieser Commentar, ohne sich dafür auszugeben, in der That eine sehr belehrende Kritik seiner Vorgänger geworden, in welcher jedoch selbst jeder Schein inhumaner Polemik vermieden ist. — Besonders ausführlich sind die Bemerkungen über Genes. X., welche nicht bloß als ein Auszug, sondern auch als beurtheilender Nachtrag zu Michaelis bekanntem Spicilegium gelten können. Das bey V. 15. des genannten Kapitels über Canaan Gesagte soll, nach der Absicht des Hrn. Verfs, zugleich als geographische Einleitung in alle Bücher des Pentateuchs dienen. — Von den poetischen Stücken ist dem Commentar immer eine vollständige Uebersetzung ein-

Eine schätzbare Zugabe zu diesem Commentar sind die Anmerkungen von Geddes, aus den Noten zu seiner Englischen Bibel-Uebersetzung, und den dazu gehörigen Critical Remarks (Lond. 1800. 4.). Nur das Neue aus diesen hat Hr. Prof. V. seinem Werke einverleibt, besonders die merkwürdigeren kritischen und exegetischen Bemerkungen, welche aus der Vergleichung der alten Uebersetzungen geflossen sind, und zwar nur den Sinn dieser Bemerkungen, die wirklich kritischen Data, nicht eine vollständige, oft Widerlegung nöthig machende Uebersetzung jedes Urtheils über diese Data. In der vollständigeren Vergleichung der alten Uebersetzungen und der sorgfältigeren Benutzung der kritischen Schriften sowohl über diese, als über den hebräischen und samaritanischen Text, besteht wohl das Hauptverdienst der Geddesschen Anmerkungen. Hr. Prof. V. hat jedoch auch hier nicht wenig nachzutragen und zu vervollständigen gefunden; auch hat er die Anzeigen der Abweichungen der alten Uebersetzungen häufig mit kurzen Bemerkungen begleitet, welche manchen beachtungswerthen Wink für den Gebrauch und die Beurtheilung jener Uebersetzungen geben.

E. R.

IX. No-

IX.

Nouum Testamentum graece, e recensione Griesbachiana noua versione latina illustratum, indice breui praecipuae lectionum et interpretationum diuersitatis instructum, in vsum maxime Gymnasiorum et Academiarum editum, auctore M. Henrico Augusto Schott, Theologiae et Philosophiae Doctore priuato Academiae Lipsiensis [nunc Profess. Phil. Extraord.] Lipsiae, sumtibus Fr. Tr. Maerkeri, MDCCCV. XVI u. 1029 S. 8.

In langer Zeit ist Rec. kein exegetisches Werk über das N. T. zu Gesichte gekommen, das ihm so viel Freude gemacht hätte, als das gegenwärtige; denn es entspricht ganz seinen Wünschen, da er hingegen bey so vielen andern, eben nicht schlechten, Büchern, bald dieses bald jenes vermißt. Man findet nicht leicht in einem Buche auf dem möglichst-kleinsten Raume so viel wahrhaft gutes und brauchbares über Exegese des N. T. zusammengedrängt, als in diesem. Die erklärende lateinische Uebersetzung, die dem griechischen Texte gegenüber stehet, ist in einer reinen Sprache und mit großer Präcision abgefaßt: es steht kein Wort darin umsonst. Sie

Sie verräth den gebildeten Ausleger, der nach richtigen Grundsätzen der Interpretation meist den richtigsten Sinn auszuheben versteht; sie vertritt zugleich die Stelle eines kleinen Commentars. Und wie unter dem Griesbachischen Texte nach der Griesbachischen Recension die wichtigsten Varianten angemerkt sind; so stehen unter der lateinischen Uebersetzung bey schweren Stellen, wo der Sinn sich nicht völlig entscheiden läßt, die wichtigsten übrigen Erklärungsarten, welche nicht übersehen zu werden verdienen, wenn gleich der Hr. Verf. aus guten Gründen eine andere Erklärung in den Text aufzunehmen, und ihr dadurch den Vorzug geben zu müssen glaubte. Wir müssen daher diese Ausgabe des N. T. hauptsächlich studierenden Theologen als höchst brauchbar zu exegetischen Vorlesungen sehr empfehlen. Sie kann zugleich ein Prüfstein für die Güte exegetischer Vorlesungen selbst seyn. Sind diese gründlich, so darf nichts in dieser Ausgabe weder in den Varianten, noch in der Uebersetzung, noch in den übrigen unter der Version stehenden Erklärungsarten dunkel bleiben; vielmehr wird der Zuhörer durch gute Vorlesungen beinahe überall in den Stand gesetzt werden, den Grund des

Neue Exegeten wollen gern etwas Neues sagen, und haschen nach Paradoxieen, um Aufsehen zu erregen, erklären oft sehr willkührlich, etymologisiren bloß, wo von Sprachgebrauch die Rede seyn sollte, tragen wohl gar die neueste Modephilosophie in die Bibel, und glauben dadurch große Verdienste um Christenthum und Theologie zu haben. Aber von allem dem findet man hier gerade das Gegentheil. Hr. Prof. Schott geht seinen sichern Interpretengang ruhig fort; er will nicht glänzen, nur durch Gründlichkeit nützlich werden. Am meisten bewundern wir den richtigen exegetischen Tact, der den Hrn. Vf. nicht leicht verläßt, den festen gebildeten Geschmack; den er bey der Auswahl der bessern Erklärungsart unter mehrern möglichen und scheinbaren Erklärungen zeigt, und die Präcision, womit er den Sinn einer Stelle genau und bestimmt angiebt. Dieß hat uns so große Achtung gegen den Hrn. Verf. eingeflößt, daß wir in unsern exegetischen Vorlesungen und Untersuchungen die Erklärungen desselben sorgfältig vergleichen, und sogar unsre eigne Erklärung einer neuen Prüfung unterwerfen, sobald wir eine Abweichung von dem Hrn. Vf. bemerken, ob wir gleich sonst nach einer mehr als 30jährigen Uebung in der Exegese des N. T. uns eben nicht so leicht

der Neutestamentlichen Schriftsteller und ihres Geistes (nicht bloß des Buchstaben) einen gewissen exegetischen Tact erlangt zu haben glauben. — In der That tritt der Fall sehr selten ein, daß der Hr. Verf. eine Erklärung vorzieht, die wir entweder ganz verwerfen zu müssen glauben, oder wo wir sie doch unwahrscheinlicher finden, als eine andere. In sofern könnte sogar unsre Recension für parteyisch gehalten werden, weil wir den Hrn. Vf. wegen seiner Uebereinstimmung mit unserer eignen Ansicht und Erklärungsart (die uns bey schweren Stellen selbst oft auffiel) loben. Allein kann denn überhaupt ein gewissenhafter Rec. anders als nach seiner Ueberzeugung urtheilen? Und nach dieser können wir nicht anders, als dem Hrn. Verf. unter unsern jüngern Auslegern des N. T. die erste Stelle anweisen. — Mögen Andere nun auch prüfen!

So viel über dieses Werk im Allgemeinen! Doch wollen wir noch einiges Specielle aus der schön geschriebenen Vorrede ausheben, wo der Hr. Verf. sich über seine Absicht bestimmt erklärt. Er wollte durchaus nicht durch seine lateinische Uebersetzung die Trägheit derer begünstigen, welche

mit bey ihrer Unwissenheit im Examen durchzukommen; denn man versündigt sich schwer, wenn man solchen elenden Menschen, welche gar nicht hätten studieren sollen, nur den geringsten Vorschub leistet. [Zu allem Glücke können solche Menschen gar keinen Gebrauch von der Arbeit des Hrn. Vfs machen; denn diese verlangen nur eine wörtliche Uebersetzung, wie die von Beza, Schmidt u. a. Wenn sie von der erklärenden Uebersetzung des Hrn. Verfs Gebrauch machen wollten, so müßten sie auch Gründe angeben können, warum sie eine Stelle mit dem Hrn. Verf. so erklären; und diese suchen sie hier vergeblich; und selbst sind sie an Sprachkenntniß zu arm, um diese aus sich schöpfen zu können.] — Der Hr. Verf. wollte vielmehr fleißigen jungen Theologen ein Buch in die Hand geben, das sie zur Vorbereitung und Wiederholung exegetischer Vorlesungen, so wie auch zur cursorischen Lectüre des N. T., gebrauchen könnten. Und zu dieser Absicht können wir auch den Studierenden diese schöne Ausgabe und Uebersezzung des N. T. aus mehr als einem Grunde nicht genug empfehlen. — Mit Recht legte der Hr. Verf. bey dem Abdruck des griechischen Textes die Griesbachische Recension zum Grunde, aber nicht nach der zweiten Ausgabe (1796.), wie man

rathen gelehrter Freunde, nach der ersten Ausgabe (1775. u. 1777. gr. 8. *)). [Im Grunde kommt zwar nicht viel darauf an, weil der Text der beiden Ausgaben nur in wenigen Stellen von einander abweicht; allein, wenn wir uns nicht sehr irren, so würde der Rath der gelehrten Freunde des Hrn. Verfs. nur bey wenig Anderen Beifall gefunden haben. Die neueste Ausgabe eines Textes wird doch immer der frühern vorgezogen; und Hr. GKR. Griesbach selbst erkennt jetzt gewiß nur die zweite und nicht mehr die erste für seine Recension. Mit welchem Rechte wollte man nun den Text der ersten Griesbachischen Ausgabe jetzt noch die Griesbachische Recension nennen? Und wenn gleich der 2te Theil der 2ten Ausgabe noch nicht erschienen war, so konnte dieß doch für den ersten Theil nichts verschlagen. Der Hr. Verf. hat nun, nachdem jetzt die neue Griesbachische

*) S. VII. steht 1772. u. 1775. 4. Die Jahrzahl 1772. ist wohl ein Druckfehler für 1777. Denn 1772. ist noch nichts von dieser Ausgabe erschienen, sondern erst 1774. und zwar unter dem Titel: Libri historici N. T. pars prior, die 3 ersten Evangelien nur synoptisch; hinge-

bachische Ausgabe vollendet ist, bey einer zweiten Ausgabe, die wir von einem so brauchbaren Buche bald erwarten, eine doppelte Arbeit.] — — Was aber die unter den Text gesetzten Varianten betrifft, so billigen wir sehr, daß der Hr. Vf., seiner Absicht gemäß, eine strenge Auswahl getroffen und nur theils die von der Griesbachischen Recension abweichenden gemeinen Lesarten, theils die wichtigsten übrigen Varianten angeführt hat. Der Anfänger verlangt nicht mehr; und der akademische Lehrer behält ja doch immer das Recht, wenn er es nöthig findet, in den Vorlesungen noch mehr Lesarten, als hier stehen, beizubringen und zu beurtheilen. — In der lateinischen Uebersetzung folgte der Hr. Vf. seinen eignen Grundsätzen, und in sofern ist sie im Ganzen ihm eigen, ob er gleich im Einzelnen die lateinischen Uebersetzungen von Thalemann, Jaspis und Reichard, so wie anderer lateinischer Commentare fleißig benutzt zu haben dankbar bekennt. Hauptsächlich rühmt er in dieser Hinsicht die vortreflichen exegetischen Vorlesungen des Hrn. Prof. Beck, nach dessen Methode er seine Uebersetzung gebildet habe. — Das eigne Verdienst des Hrn. Verfs bleibt daher noch immer sehr groß, und wir möchten seine Uebersetzung allen übrigen weit vorziehen; sie ist als erklärende Uebersetzung (und nur eine solche taugte zu seiner Absicht) in der That musterhaft. Wir wollen

len seine Idee, die er bey der Uebersetzung verfolgte, mit seinen eignen Worten (p. xi.) ausdrücken: „Omnem operam meam contuli ad interpretationem N. T. grammatico-philologicam versione ea iuuandam, quae, dum ad verba omnemque elocutionem scriptorum N. T. paulo propius, quam aliae quaedam recentiores (Reichardiana potissimum) accederet, caueret tamen, ne (quod antiquis interpretibus latinis haud raro accidisse videmus) vel barbara euaderet, vel Sphingis aenigmata obiiceret lectoribus." — Diese richtigen Grundsätze, welche der Hr. Vf. mit bündigen Gründen unterstützt, hat er in seiner Uebersetzung selbst so meisterhaft befolgt, daß dieses Werk zu den Lieblingsbüchern des Rec. gehört. — Der Hr. Vf. verband Treue der Uebersetzung und Reinheit der Sprache möglichst mit einander. So viel nur immer die lateinische Sprache erlaubte, hält sich die Uebersetzung an den griechischen Text des N. T. und sucht nicht die Ebraismen zu verwischen. Selbst die Stellung und Verbindung der Sätze im Texte ahmt der Hr. Verf. in der Uebersetzung möglichst

die Bezeichnung umgekehrt gewünscht. Wo im Texte selbst Zwischensätze — eigentliche Parenthesen vorkommen, bedient sich der Hr. Verf. in der Uebersetzung des Zeichens [ ]; wo er aber selbst etwas der Deutlichkeit und der Sprache wegen hinzusetzt, gebraucht er das eigentliche Zeichen der Parenthese ( ). Allein eben deßwegen hätten wir lieber dieses Zeichen der Parenthese gelassen, und die eignen Zusätze zur Verdeutlichung des Sinnes in [ ] eingeschlossen, weil dieses Zeichen, nach neuerer Sitte besonders, gerade zu solchen eignen Zusätzen und Anmerkungen eines Dritten gebraucht wird, um sie von dem Eigenthum des Verfassers zu unterscheiden.] — Auch die von der Uebersetzung, welche die Meinung des Hrn. Vfs über den Sinn einer Stelle ausdrückt, abweichenden Interpunctionen und vorzüglichsten Erklärungen anderer Schriftausleger sind mit möglichster Kürze ohne Nachtheil der Deutlichkeit beigebracht worden. Selten hat der Hr. Verf. den untern Rand dazu benützt, um seine eigne Uebersetzung zu erläutern. Parallelstellen und Allegationen des A. Test. sind kurz in der Uebersetzung selbst bemerkt worden. — Ueberall aber hat der Hr. Verf. das Gesetz einer

wäre. — Der Druck ist äußerst correct, zwar klein, aber doch deutlich und dem Auge nicht beschwerlich. — In den angehängten Emendandis hat der Hr. Vf. in seinen Erklärungen nichts zurückgenommen, als nur etwas weniges in dem 1sten Kap. des Ev. Joh. wahrscheinlich auf Veranlassung seiner eignen kleinen schätzbaren Schrift über Ioh. I, 9—14. (Lips. 1805. 8.), deren Anzeige wir hier sogleich mit diesem Werke verbinden wollen.

Um aber den wahren Gehalt dieses Werkes bestimmter und im Einzelnen anzugeben, wollen wir nun die schwersten und wichtigsten Stellen aus den ersten Kapp. des Ev. Joh. und aus dem ersten Briefe an die Korinthier ausheben, wo wir zugleich Gelegenheit haben, manche exegetische Bemerkung, besonders wo wir von dem Hrn. Verf. in einigen Stellen abweichen, einzustreuen. — Zur Probe des Ganzen mag die Uebersetzung der 5 ersten Verse des Ev. Joh. mit den dazu gehörigen Anmerkungen dienen:

1. „Initio rerum [1]) (omnium) exstitit Verbum (Sapientia Dei, quae, quum orbis conderetur, ab eo loquente exiit); Verbum apud Deum fuit (Deo [2]) coniunctis-
2. simum): Deus ipse erat verbum. Illud igitur Ver-

facta sunt. Ipsum 3) vita (summa vi agendi) gaude- 4.
bat, quae vita hominibus lucis fons exstitit. Luce- 5.
bat lux 4) inter tenebras, quae eam non omnino comprehenderunt (s. exceperunt).

Varr. verss. 1) (omnium, quae ad rem doctrinae Christ. pertinent.)

Initio rerum omnium Deus (rerum universitatem creaturus) verbum locutus est; secum ipse id locutus est Deus et immediate.

Initio r. o. fuit (operata est) vis et efficacia Dei etc.

Initio r. o. fuit summus verae sapientiae et doctrinae auctor s. promissus a Deo Messias. 2) (Longe beatissimum.) 3) Ab ipso vita omnium est profecta; quae vita (qui vitae fons) hominibus lucis exstitit auctor. Alii vocabulo ζωὴ felicitatem potius innui existimant. 4) Ut clarius mentem explicem, quam vertendo fieri poterat, paucis liceat monere Ioannem vocabb. φῶς et σκοτία significatu adhibere duplici, ita ut φῶς ratione habita primae creationis (mundi) lucem proprie sic dictam, ratione illius, quae veluti secunda exstitit creatio pariter quam prima per Iesum effecta, veram cognitionem, itemque σκοτία priori sensu tenebras proprie sic dictas vel oborta luce non omnino terra depulsas, posteriori homines inscios ac perversos Iesum spernentes innuat.

Aus dieser Probe kann man sich schon von der Genauigkeit überzeugen, womit der Hr. Verf. übersetzte, verglich, prüfte und sich endlich für eine Erklärungsart bestimmte. Ueber den Logos, den

 er

er durch Verbum mit gutem Grunde übersetzte, erklärt er sich in den Anmerkungen weiter nicht; aber in seiner schönen Commentat. exegetica in Io. I, 9—14. p. 7. tritt er, mit unsrer vollen Beistimmung, denjenigen Theologen bey, welche unter Λογος verstehen Substantiam plane singularem, Deo coniunctissimam, ab eodem tamen distinguendam, olim e Deo profectam, cuius ope ac ministerio omnis conderetur rerum vniuersitas. Für diese Bestimmung des Begriffs beruft er sich mit Recht auf den aus Philo bekannten Sprachgebrauch der Alexandrinischen Juden. — Dieß giebt uns Gelegenheit hier eine kurze Anzeige jener schon angeführten schönen Gelegenheitsschrift des Hrn. Verfassers einzuschalten;

Commentatio exegetica de loco Evangelii Ioannis C. I. v. 9—14. Auctore Henr. Aug. Schott, AA. LL. M. Theol. Bacc. ad aed. acad. Conc. matut. Philos. Prof. extr. ess. Collegii philobiblici socio. Lips. MDCCCV. typis Solbrigianis. 38 pagg. 8.

Das schätzbare Leipziger Collegium philobiblicum

genau gewürdigt, und der Hr. Verf. bemerkt richtig, daß αληθινον das Wahre und Aechte bedeute, daß ferner durch die Worte ερχεσθαι εις τ. κοσμον nicht bloß auf die Geburt Jesu, sondern auch auf die höhere Natur desselben von Johannes hingedeutet werde, und daß ερχομενον εις τ. κοσμον nicht auf die nächstvorhergehenden Worte παντα ανθρωπον, [wo auch noch der Artikel τον vor ερχομενον stehen müßte] sondern auf das entferntere Φως zu beziehen sey. Allein wir können doch auch nicht das ερχομενον mit ἦν construiren, weil das ην überall in diesem Kapitel absolute stehet. Vielmehr scheint V. 9. vor ην das τυτο, sc. Φως V. 8. ergänzt werden zu müssen, wo alsdann alles leicht ist. „Dieses Licht (wovon Johannes ein Zeugniß ablegen sollte, V. 8.) war das wahre Licht, das in die Welt (auf die Erde) kommen sollte, um alle Menschen zu erleuchten (zu belehren).“ Eben so versteht der Hr. Verf. V. 10. die Worte εν τ. κοσμω ην ganz richtig von seinem Eintritt in die Welt, als Lehrer, nicht aber von seiner Präexistenz, so wie das κοσμ. δι' αυτυ εγενετο nicht von der moralischen, sondern von der physischen Schöpfung mit Verwerfung der gekünstelten allem Sprachgebrauche widersprechenden Erklärung des

(vna cum omni rerum vniuersitate) illius ope extiterat, noluerunt tamen terrae incolae ipsum agnoscere.“ Allein wir vermißten ungern einige bekannte Bemerkungen, wodurch dieser Sinn noch mehr befestigt wird. Johannes spricht in dem ganzen Prolog nach Art der morgenländischen Gnomiker in abgebrochenen Sentenzen, drückt die Sätze hebräischartig aus, setzt also im Griechischen ein και, wo im Hebräischen das vieldeutige ו stehet. Man muß also diese abgebrochenen Sätze in der Uebersetzung gerade in die Verbindung bringen, welche nach dem ganzen Zusammenhange die natürlichste ist. Endlich wollten wir doch bey κοσμος die unbestimmte Bedeutung: Welt, beibehalten. Gerade in dem Unbestimmten liegt auch das Sententiöse. In jedem Satze springt alsdann die bestimmtere Bedeutung von selbst in die Augen. Wir wollten also V. 10. lieber so übersetzen: „Er trat in der Welt auf; und obgleich die Welt ihm ihr Daseyn zu verdanken hatte, so erkannte sie ihn doch nicht.“ — So bleibt der Charakter Johannis in der Uebersetzung, und man weiß doch, was Johannes damit sagen will. — V. 11. sieht der Hr. Verf. mit Recht als Exegese des 10ten V.

schen, als Hausbewohner, die eine Familie ausmachen. (Sehr gut hat daher Hr. CR. Ziegler übersetzt: „Er kam in sein Haus; und seine Familie nahm ihn nicht auf.“) Wieder allgemein ausgedrückt nach der Manier des Johannes! Den bestimmten Sinn giebt Zusammenhang und Geschichte, ohne daß man nöthig hat, diesen bestimmten Sinn zunächst in die Worte zu legen, worin es andre Ausleger versahen, welche zum Beispiel unter ιδια Palästina und unter den ιδιοις die Juden verstehen wollten. — Bey V. 12. bemerkt der Hr. Verf. wohl mit Recht, daß εξουσια τεκνα θεου γενεσθαι mehr sagen wolle, vergl. V. 13., als die Würde, den Vorzug Kinder Gottes zu heißen, sondern das volle Recht (durch seine Lehre) Kinder, Lieblinge Gottes zu werden, im Gegensatz gegen die Juden, welche sich einbildeten, diesen Vorzug schon durch ihre Abstammung von Abraham zu haben, folglich dadurch schon Kinder Gottes zu seyn. — V. 13. ist hier durch treffende philosophische Bemerkungen und durch genaue Prüfung der verschiedenen Meinungen trefflich aufgeklärt worden. Auch Rec. glaubt, daß man bey αἱματα am beßten überhaupt an gemeine menschliche Geburt auf dem Wege und nach den Gesetzen der Natur denke. Aber in Ansehung des ουδε εκ θεληματος σαρκος möchte er lieber der in der Ausgabe des N. T. ausgedrückten Uebersetzung

des

des Hrn. Verfs, als dessen neuer Erklärung in den Emendandis und der Dissertation beitreten. Der Hr. Vf. möchte nämlich jetzt unter σαρξ die Frau verstehen, mit Berufung auf 2 Petr. 2, 10. und Jud. V. 7. Wir läugnen nicht, daß diese Erklärung sich durch den Gegensatz: neque foemina aut viro ita volente, sehr empfehle; allein der Sprachgebrauch, daß σαρξ absolute das andre Geschlecht bedeute, scheint uns nicht erwiesen zu seyn. Jud. V. 7. steht ἑτερα dabey. Und selbst dieß könnte auf ein unnatürliches Laster (Röm. 1, 27.) hindeuten, vergl. Eph. 2, 11. Ezech. 16, 26. Wir möchten daher noch immer unter θελημα σαρκος körperliche Lust, wie Eph. 2, 3., den Fortpflanzungstrieb verstehen; und so kann es sehr gut dem θεληματι ανδρος entgegenstehen, und ist nicht einerley damit, wie der Hr. Vf. meint. Denn θελημα ανδρος geht alsdann, im Gegensatz des Zeugungstriebs, (θελ. σαρκ.) auf den Vorsatz des Mannes, sich Nachkommen zu verschaffen, welcher, leider, nicht immer mit jenem Zeugungstriebe verbunden ist. — So viel über diese schöne Dissertation. —

Wir fahren nun in der Anzeige des Hauptwerkes selbst fort. Die schwere Stelle V. 15. ὁ οπι-

her glaubte, dem Sprachgebrauche gemäß (vgl. Neuest. theol. Journ. B. IX. S. 38 f.), sie übersetzen zu müssen: Qui post me venturus est, ante me fuit, quippe qui me prior est (tempore). Allein in den Emendandis giebt der Hr. Vf. folgende erklärende Uebersetzung: Qui se (veluti) meum sectatorem geret (lauacrum meum sacrum expetiturus) priorem ante me locum adeptus est (dignus est, cuius lauacrum ipse subeam), quippe qui me (tempore) prior fuit (ideoque doctor est praestantior). — Gewiß eine sehr leichte, passende Erklärung! Wenn nur für die Bedeutung des εμπροσθεν von Priorität des Rangs ein Sprachgebrauch vorhanden wäre! Rec. sieht wohl ein, wie εμπροσθεν das bedeuten könne, da es nicht bloß von der Zeit, sondern auch vom Ort (prior loco) gebraucht wird, Priorität des Ortes aber ein gewöhnliches Bild der Priorität des Rangs und der Würde ist. Allein der Hr. Verf. weiß selbst, daß die bloße Möglichkeit einer Bedeutung zur Interpretation nicht hinreicht, wenn nicht der Sprachgebrauch selbst erweislich ist. — Durch Leichtigkeit empfiehlt sich aber gewiß diese Erklärung vor allen übrigen. — V. 29. bleibt der Hr. Verf. bey der gewöhnlichen Erklärung des αιρειν

Joh. d. Täufer diesem ganz fremde Ideen in den Mund gelegt haben), wie Rec. schon öfter in diesem Journal bemerkt hat und an einem andern Orte weiter ausführen wird; denn αιρειν τ. αμαρτ. τ. κοσμυ kann hier nur entweder improbitatem aliorum in se experiri, oder improbitatem humanam (meliori institutione) auferre bedeuten. — V. 52. denkt der Hr. Vf. bey dem αναβαινειν und καταβαινειν τ. αγγελων bloß an Hülfe der Engel. Allein es liegt wohl mehr in diesem Bilde — eine beständige Communication zwischen Himmel und Erde durch Jesum, eine genaue Verbindung zwischen Gott und Jesu, daß die Rathschlüsse der Gottheit zum Heil der Menschen durch Jesum ausgeführt und dessen Wünsche für feste Begründung seiner Religion von Gott erfüllet würden. Dagegen hat der Hr. Verf. den gewiß richtigen Sinn K. 2, 19. in die Uebersetzung aufgenommen: destruite hoc templum (praesentem sacrorum modum); intra triduum restaurabo (meliorem instituam). Nur hätte Rec. zur Erläuterung des intra triduum vor meliorem noch brevi gesetzt. — K. III, 3. wird ανωθεν γεννηθηναι übersetzt coelitus (diuinitus) nasci. Allein da Jesus auf die Palingenesie Rücksicht nimmt, und auch Nikodemus es von δευτερον γεννηθηναι V. 4. versteht, so möchten wir die andre Uebersetzung (Anm. 1.) denuo nasci vorziehen. — Eben so möchten

möchten wir V. 5. 6. γεννηθηναι εκ τȣ πνευματος und πνευμα (ein Prädicat f. πνευματικος, wie σαρξ f. σαρκικος) nicht bloß mit dem Hrn. Vf. auf die göttliche Belehrung, sondern auf die ganze, durch Gotteskraft gewirkte, höhere und edlere Beschaffenheit des Menschen beziehen, wodurch man allein (nicht durch bloße Abstammung von Abraham) die Würdigkeit an dem Messiasreiche theilzunehmen erhalte. Dagegen hat es unsre volle Beistimmung, daß der Hr. Vf. V. 35. παντα δεδωκεν εν τη χειρι αυτȣ nicht, wie gewöhnlich, von einer Herrschaft über das Universum, sondern von vollständiger Religionskenntniß (perfecta scientia) versteht, und das δεδωκε εν τ. χειρι αυτȣ (f. εις τ. χειρα α.) nicht tradidit potestati illius, sondern largitus est übersetzt. Denn vorher ist nur von göttlicher Offenbarung (ρηματα θεου V. 34.) die Rede — (das sind die παντα) — und διδοναι εις τ. χειρα ist so viel als παραδιδοναι, Largiri. „Gott hat ihm alle Schätze himmlischer Weisheit anvertrauet." Möchte doch aber diese richtige Erklärung auch bey andern ähnlichen Stellen gemerkt werden, die man ebenfalls den Worten nach von einer an Jesum übergebenen Weltherrschaft erklären zu müssen glaubt! — Doch genug zur Probe aus dem Evangelium Johannis. Nur über eine Stelle, die uns gerade auffällt, wollen wir noch eine Bemerkung beifügen.

fügen. Joh. 14, 31. folgt der Hr. Verf. in der Uebersetzung den meisten neuern Auslegern: „Verumtamen, vt Iudaei intelligant, me patrem amare, et, quae mihi ille mandauerit, exsequi; surgite iam, hinc abeamus." — So wäre das εγειρεσθε, αγωμεν εντευθεν der Nachsatz zu dem Vorhergehenden. Die Construction ist allerdings leicht, aber der Sinn scheint uns zu gekünstelt. Die natürlichste Erklärung ist hier ganz übergangen; denn sie fehlt nach Anmerk. 9. Das εγειρεσθε κ.τ.λ. scheint uns ein abgesonderter Satz zu seyn. Jesus brach hier ab, und machte sich nun mit den Seinigen auf den Weg. — Den Nachsatz von αλλ' ινα γνῳ κ.τ.λ. sucht man wohl am beßten in den Worten: και καθως ενετειλ. μοι ὁ πατηρ, ὅτω ποιω. Das και ist öfter, wie das hebr. ו, ein Zeichen der Apodosis; und der Sinn ist: „Damit andere erkennen, wie sehr ich meinen himmlischen Vater liebe: so befolge ich genau alle seine Aufträge, sollte es mir auch noch so beschwerlich werden. — Lasset uns aufbrechen und von hier weggehen!" — Diese Construction scheint uns einen weit natürlichern Sinn zu geben. —

ctioribus doctrinam altiorem. — So könnte man allerdings übersetzen: alsdann würde εν τ. τελειοις sehr natürlich mit λαλεμεν construirt. Nur käme es darauf an, wen man denn unter den perfectioribus verstehe, alle Christen? oder nur die geübteren Christen, die schon tiefer in die Mysterien des Christenthums eingedrungen sind? Gewöhnlich versteht man in neuern Zeiten die Letzteren darunter, und vergleicht damit die πνευματικες V. 13.-15. III, 1. Allein in diesen Stellen kann ich solche Eingeweihete, die tiefer in das Christenthum und seine Beweisarten eingedrungen sind, durchaus nicht finden, sondern nur überhaupt wahre, erleuchtete Christen, im Gegensatz der σαρκικων, bloß sinnlicher Menschen. Nun ist σοφια offenbar V. 7—12. die Lehre von Christo, daß er, besonders durch seinen Tod, zum Heil der Menschen bestimmt gewesen sey: diese hat aber der Apostel als Grundlehre auch den Korinthern vorgetragen, V. 1 ff., die nach K. 3, 1. nicht πνευματικοι oder τελειοι waren, weder in der einen, noch in der andern Bedeutung. Also käme der Apostel mit sich selbst in Widerspruch, wenn er behauptete: er trage die christliche Weisheit nur den Vollkommenen vor, welche doch nach

ctis, h. e. diuinis s. coelestibus occupata, wie V. 7. σοφια εν μυστηριω sc. ουσα, h. e. αποκεκρυμμενη, vergl. V. 9. 10. Es sey also wahre, vollkommene Weisheit darunter zu verstehen. Allein der Artikel τοις steht im Wege: es müßte bloß heißen: σοφια εν τελειοις. Es bleibt daher nichts übrig, als zu Luther'n zurückzukehren und εν τοις τελειοις mit σοφιαν zu verbinden: sapientia, quae talis est e iudicio perfectiorum, h. e. vere Christianorum. Der Sinn ist alsdann: „Wir tragen wirklich Weisheit vor, die aber nur in den Augen verständiger Christen als solche erscheint; denn in den Augen der Welt ist sie es nicht, V. 23. 24." — Freilich hätte da Paulus deutlicher geschrieben, wenn εν τοις τελειοις vor λαλουμεν stünde. Allein wie oft muß man nicht diese Klage in den Paulinischen Briefen anstimmen! — Die schweren Verse 10—16. sind trefflich übersetzt, nur daß wir V. 11. πνευμα θεου durch mens diuina, wie πνευμα ανθρωπου durch mens humana erklären möchten; allein der Hr. Verf. wollte sich so viel möglich an die Worte des Textes halten, und da konnte er nicht anders übersetzen, als Dei spiritus. — Vorzüglich hat uns die Uebersetzung des schweren 13ten V. gefallen: „Quae sermonibus quoque explicamus, quos minime humana sapientia, sed Dei spiritus nos docuit, dum iis, quos Spiritus perfectiores reddidit, tradimus, quae a Spiritu suppeditantur." —

Die-

Diese Uebersetzung befriedigt uns weit mehr, als die Stolzische, nur daß wir statt tradimus lieber exponimus setzen möchten. Wir wissen wohl, daß mehrere Ausleger das συγκρινειν durch Proponere, Tradere geben; allein der Beweis aus dem Sprachgebrauch ist uns unbekannt. Das συγκρινειν entspricht dem hebr. פתר, interpretari, explicare, exponere; Gen. 40, 8. Dan. 5, 13. Wir wollten daher die schwere Stelle V. 13. so übersetzen: „Und diese geoffenbarten Religionswahrheiten theilen wir mit in einem Vortrag (λογοι, דברים), den wir nicht dem Unterrichte menschlicher Weisheit, sondern dem Unterrichte des Gottesgeistes verdanken, wenn wir nämlich geistigen Menschen geistige Lehren erklären sollen." — Der Beweis dieser Erklärung und die Prüfung der andern, zum Theil sehr gewöhnlichen, gehört nicht hieher. Nur das wollen wir noch bemerken: πνευματικοι sind vom Gottesgeist erleuchtete, d. i. wahre Christen, welche Sinn für das geistige Christenthum haben, also selbst geistig sind. — K. III, 4. vermissen wir ungern unter den Varianten die wichtige, von den ältesten Autoritäten unterstützte, Lesart ανθρωποι statt σαρκικοι. Diese Auslassung ist zwar dem Hrn. Verf. nicht so sehr zur Last zu legen, da überhaupt bis auf Semler

worden ist, wahrscheinlich, weil man damit nichts anzufangen wußte. Allein diese Lesart scheint uns so wichtig, daß wir sie sogar in den Text aufnehmen möchten. Es möchte daher nicht überflüssig seyn, hier eine kleine kritische Digression zu machen. —

* * *

Ueber die wichtige, aber bisher ganz vernachlässigte Lesart ανθρωποι, 1 Kor. III, 4. *).

Wenn irgend eine Lesart des N. T. wegen überwiegender äußerer Autoritäten verdient in den Text aufgenommen zu werden: so ist es die Lesart ανθρωποι, 1 Kor. III, 4., wo im gewöhnlichen, in allen Ausgaben wiederholten Texte σαρκικοι stehet. Nicht nur alle alte Handschriften mit Uncialschrift, welche die Stelle haben (den einzigen Cod.

*) Da ich wünschte, daß gelehrte Kritiker diese Lesart ihrer Aufmerksamkeit würdigen möchten: so mache ich mit Fleiß aus diesem kleinen Theil einer Recension einen besondern Aufsatz mit einer eignen Aufschrift; weil

Cod. I. oder Augustin. 2. bey Birch ausgenommen), A. B. C. D. E. F. G. lesen ανθρωποι statt σαρκικοι, wozu noch einige jüngere Codd. kommen; sondern auch so viele wichtige alte Versionen haben dieselbe Lesart, z. B. die koptische und äthiopische, auch die Vulgata, und die alte lateinische Uebersetzung in den codd. graeco-latinis ohnehin. Dazu kommen noch mehrere griechische und lateinische Kirchenväter, welche eben so lesen. (Nur die alte syrische Version drückt den gewöhnlichen Text aus. Allein man weiß auch längst, wie fehlerhaft und verfälscht durch spätere Recensionen diese alte Version auf uns gekommen ist. Die arab. Polygl. Uebersetzung ist zu jung, und die Erpenische, die aus der syrischen geflossen, ist zu sehr nach dieser gebildet, als daß sie in der Kritik ein besonderes Gewicht haben könnten.) — Und eine solche Lesart sollte durchaus falsch seyn? sie sollte nicht einmal der Textlesart, welche nur in den jüngern Handschriften steht, gleichgestellt, gar nicht etwas hervorgehoben, sondern nur unter den Wust unnützer Varianten verwiesen werden? — Was würde es denn in andern Stellen helfen von codd. antiquissimis et praestantissimis vtriusque recensionis zu reden, um an die Stelle der Textlesart eine andre von diesen Autoritäten (und zwar selten so vielen und so übereinstimmend, als hier) unterstützte Lesart zu setzen? Es ist zwar bekannt,

 daß

daß auch in den einzelnen ältesten und besten Handschriften verwerfliche Lesarten stehen, und daß sie von Schreibfehlern wimmeln. Ferner wissen wir sehr wohl, daß selbst die Uebereinstimmung der ältesten Zeugen einer Recension für die Aechtheit einer Lesart nichts entscheiden kann, und daß alsdann hauptsächlich auf innere Gründe Rücksicht genommen werden muß. — Allein bey der Lesart ανθρωποι liegt offenbar kein Schreibfehler zum Grunde; denn wie sollte in aller Welt aus σαρκικοι die Lesart ἀνθρωποι entstanden seyn? Diese Lesart steht ferner nicht bloß in einzelnen alten und vorzüglichen Handschriften, auch nicht bloß in Einer Recension; sondern in allen alten und vortreflichen Handschriften beider Hauptrecensionen; und überdieß noch in den beiden alten und vortreflichen Uebersetzungen, der koptischen und der äthiopischen, so wie in der alten lateinischen Uebersetzung und in der Vulgata. — Bey weniger Zeugen glaubten wir uns schon berechtigt (in unsern nou. curis in loc. Paull. 2 Cor. V, 14—21. Partic. II. 1805.) 2 Kor. 5, 17. τα παντα auf die Autorität beider Recensionen wegzustreichen; wie viel mehr müssen wir hier das Recht haben, auf einstimmiges Zeugniß aller alten Handschriften und

die ganze Recensionen-Theorie verlöre in der Kritik selbst allen Werth, und paradirte nur noch höchstens in der Geschichte des Textes als eine bloße Hypothese, sondern, was noch weit mehr ist, die Kritik selbst verlöre alle Festigkeit, wenn nicht einmal die Uebereinstimmung der ältesten kritischen Zeugen etwas gelten sollte; und wir stünden leider in der Kritik wieder auf der Stelle, wo wir vor Griesbach gestanden haben: wir zählten wieder die Codd., und die jüngsten Handschriften (denn diese, wozu auch die meisten Moskauischen gehören, machen ja eine bedeutende Mehrzahl aus) spielten wieder eine Hauptrolle in der Kritik. Matthäi hätte Recht, daß er die bisher für so wichtig gehaltenen Handschriften A. B. C. D. E. F. G. für codices futiles erklärte und sie zu einer Coalition voll Lug und Trug herabwürdigte, wenn wir uns selbst solcher Lesarten, worin diese alle und sogar in Gesellschaft alter, sonst geachteter Uebersetzungen, mit einander übereinstimmten, zu schämen schienen und sie als ganz gleichgeltend mit andern unbedeutenden Varianten einzelner Handschriften in einen kritischen Winkel würfen, ohne uns weiter um sie zu bekümmern. Hr. Matthäi verstand sich in der That wenig auf seinen Vortheil, daß er sich nicht hauptsächlich auf diese Lesart berief und ihre bisherige allgemeine Verachtung gegen die von ihm angefochtenen alten

Recensionen und gegen den besonders ihrer Uebereinstimmung beigelegten Werth nicht geltend zu machen suchte. Denn hier hätte er doch mit einigem Glück κατ' ανθρωπον disputiren können, da seine übrigen Streiche, die er bisher gegen die Recensionen führte, meist das Unglück hatten, nicht zu treffen (vergl. unsre obige Recension seiner Streitschrift über die Recensionen). — Oder sollen alle diese äußeren Gründe kritischer Autorität nichts gegen die inneren Gründe gelten, welche der Aufnahme der Lesart ανθρωποι hier im Wege stehen? Wie viel steht nicht der Lesart παραβολευσαμενος, Phil. 2, 30. entgegen; und man nimmt sie doch mit Recht geradezu in den Text auf, ob sie gleich nicht einmal alle die äußern Gründe für sich hat, welche hier für die Lesart ανθρωποι streiten! — Würde man sich also nicht den Vorwurf eines willkührlichen Verfahrens in der Kritik zuziehen, wenn man die wichtigsten äußern Gründe nur so viel gelten ließe, als uns gerade nach unserer exegetischen Convenienz gut dünkte?

Doch wir wollen nun diese innern Gründe genau prüfen, denen man ein so großes Gewicht gegen die sonst so bedeutende Uebereinstimmung der ältesten Zeugen beilegt. — Man sagt: εχι

aus einer Glosse entstanden seyn; vielleicht aus ανθρωπων sc. δουλοι, welches eine Erklärung von σαρκικοι hätte seyn sollen; denn darin hätte ja das σαρκικον, die Schwäche der Korinther bestanden, daß sie sich nach bloßen Menschen, dem Paulus oder Apollos genannt und sich dadurch zu Menschenknechten gemacht hätten. So hätte hernach diese Glosse in den Text kommen können: ουχι ανθρωπων εςε, und da man in der Folge diesen Genitiv nicht verstanden hätte, so wäre aus ανθρωπων endlich ανθρωποι geworden, freilich ohne Sinn. — Dieß hat zwar allerdings Schein; allein es fehlt doch auch dieser Hypothese nicht an großen Schwierigkeiten. Denn erstlich würde man doch wohl nicht bloß ανθρωπων an den Rand gesetzt haben, sondern δουλοι ανθρωπων, wie Paulus selbst sagt 1 Kor. 7, 23. μη γινεσθε δουλοι ανθρωπων. Und so wäre δουλοι ανθρωπων, und nicht bloß ανθρωπων in den Text gekommen: daraus hätte aber unmöglich bloß ανθρωποι im Texte werden können. Man müßte also doch wieder zu einer andern Conjectur seine Zuflucht nehmen; z. B. zu den beiden Genitiven παυλου und απολλω wäre die flüchtige Glosse ανθρωπων oder auch ανθρωποι ge-

Dieß ließe sich eher hören. Allein wie hätte nun diese Glosse in alle alte Codd., die wir noch haben, kommen können, und zwar von verschiedenen Recensionen, und nicht bloß in diese Codd., sondern auch in diejenigen, aus welchen die lateinischen, besonders die koptische und äthiopische Uebersetzungen gemacht worden sind? Dieß bleibt aus dieser Hypothese ganz unerklärbar. — Und dann hätte ja auch nach dieser Hypothese Hr. Matthäi gewonnenes Spiel, daß die Varianten aller dieser Handschriften meist aus Glossen und Scholien entstanden seyen, und alle einer Fabrik angehörten. Wie könnte also die Uebereinstimmung dieser Handschriften noch für hohes Alter und Aechtheit einer Lesart entscheiden? Und ohne ein Scholion als Quelle der Variante anzunehmen, möchte sich doch schwer erklären lassen, wie entweder aus dem ursprünglichen σαρκικοι εςε die Lesart ανθρωποι εςε, oder wie aus dieser jene Lesart entstehen konnte. Und wollte man annehmen, ουχι σαρκικοι ανθρωποι εςε sey die ursprüngliche Lesart gewesen, wovon in den folgenden Abschriften bald σαρκικοι, bald ανθρωποι ausgelassen worden wäre: so ist diese Composition nicht nur matt und gegen den Neutestamentlichen Sprachgebrauch; sondern es ist auch unbegreiflich, wie in eine ganze Reihe von alten Handschriften, und zwar solchen, die zu ganz entgegengesetzten Recensionen gehö-

gehören, bloß das ανθρωποι ohne σαρκικοι, welches doch das Hauptwort gewesen wäre, hätte übergehen können. Wollte man ein Verschreiben in dem Original des Apostels selbst annehmen, so wäre dieß wohl eine leere und mit nichts begründete Ausflucht. —

Ich gehe also lieber zu meiner eignen Auflösung über, die ich hier dem kritischen Publikum zur Prüfung vorlege. — Wenn ich den ganzen Satz: ουχι [A. B. C. lesen ουκ, wohl in demselben Sinne] ανθρωποι εστε als ursprüngliche Lesart vertheidigen sollte, so müßte ich freilich meine Unfähigkeit bekennen, einen erträglichen Sinn darin zu finden. Allein es kommt hauptsächlich auf ανθρωποι an. Nach der ersten Griesbachischen Ausgabe würde nun die Lösung der Schwierigkeit sehr leicht seyn; denn dort lesen alle diese oben angeführten kritischen Zeugen (worunter aber damals B. 67.** 71. noch fehlten) statt ουχι σαρκικοι εστε; nur ουχι (ουκ) ανθρωποι; ohne εστε. Denn im Texte steht das " als Zeichen der Gränze der Variante z nicht hinter σαρκικοι, sondern hinter εστε. Allein dieser Fehler ist in der neuen Ausgabe berichtigt, und das Zeichen " steht im Texte nicht mehr erst nach εστε, sondern schon nach σαρκικοι. Doch ist zu bemerken, daß die äthiopische Version nur ανθρωποι gelesen hat, nicht zugleich εστε;

denn

denn sie supplirt nach ανθρωποι ein εισι (versteht sich, der Construction, nicht den Worten nach; im Orientalischen fehlte ja bekanntlich das Verbum substantiuum.) Eigentlich hat die äthiopische Version, lateinisch übersetzt: Nonne homines illi? sc. sunt*). Daher hat die Englische Polyglotte bey d. St. das Aethiopische geradezu übersetzt: Nonne homines sunt? (sc. Paulus et Apollos.) — Und dieses ουχι ανθρωποι; möchte ich für die ursprüngliche Lesart halten, welche uns noch die äthiopische Version aufbewahrt hat. Freilich sollte eigentlich noch ἐστὸι oder εισι beigefügt seyn; allein unmittelbar darauf V. 5. steht auch in ähnlicher Construction διακονοι allein, ohne εισι. Paulus tadelt die Korinther, daß sie sich nach bloßen Menschen, die nicht selbst Religionsstifter, sondern nur Diener des großen Religionsstifters Jesus wären, nenneten. Daher sagt auch Paulus weiter unten V. 21. in derselben Beziehung: Μηδεις καυχασθω εν ανθρωποις· παντα γαρ ὑμων εστιν. Ειτε παυλος, ειτε απολλως, ειτε κηφας κ. τ. λ. — Weil aber vorher immer die Korinther selbst angeredet worden, so bezog man bald das ουχι ανθρωποι; auf die Korinther, und da vorher den [illegible] immer [illegible] steht, so nahm es natürlich

daß sehr frühzeitig die Abschreiber bey ανθρωποι ebenfalls εϛε ergänzten. Dadurch wurde aber nun der Satz sinnlos, und man suchte durch eine aus dem vorhergehenden entlehnte Glosse am Rande: σαρκικοι, dem dunkeln ανθρωποι nachzuhelfen; und endlich kam diese Glosse ganz in den Text und verdrängte die ursprüngliche Lesart ανθρωποι, so daß sich nun die beiden Verse, 3. und 4., mit dem Satze endigten: ουχι σαρκικοι εϛε; Dieß scheint mir die natürliche Genesis der Textlesart aus der ursprünglichen ουχι ανθρωποι zu seyn.

Semler suchte aber auf seine gewöhnliche Art das kritische Problem zu lösen. Er sagt zu der St. (in s. Paraphr. in I. ep. ad Cor. p. 66.: „Hic vera lectio non est excusorum librorum; videtur potius nihil interiectum fuisse, εγω Απολλω. Τις ουν εϛι etc. Iam apud occidentales addiderunt, nonne homines, quasi responsionem ad quaestionem, quid ergo Paulus etc. Homines sunt. ουχι ανθρωποι; scil. hi sunt; atque sic sequitur porro, quis autem est Paulus? etc. Alii vero retulerunt ad hos Corinthios, et sic inserunt clarius, vt nos legimus. Glossa est vtraque lectio." — Bey dieser Auflösung fällt wieder Semler in seine zwey bekannten Fehler. Erstlich macht er die Lesart ουχι ανθρωποι; zu einer bloß occidentalischen, da sie doch eben so gut auch orientalisch ist. Zweitens wen-

wendet er auch hier seinen falschen, wenigstens nur halbwahren, kritischen Kanon an, daß, wenn sich bey den ältesten kritischen Zeugen zwey ganz heterogene Lesarten finden, beide für bloße Glossen zu halten seyen, und daß der ursprüngliche Text keine von beiden gehabt habe. — Dieß ist aber nur der Fall (wie schon öfter bemerkt worden), wenn wirklich einige alte Zeugen vorhanden sind, welche die kürzere Lesart ohne eine von beiden Glossen haben. Denn sonst würden wir in der Kritik sehr willkührlich verfahren, wenn wir bey jeder auffallenden Variante sogleich die kürzere Lesart, ohne eine von beiden Varianten, für die ächte und ursprüngliche halten wollten. — Uebrigens aber ist die Vermuthung Semler's allerdings ein möglicher Fall, wobey man aber annehmen müßte, daß die ursprüngliche Lesart schon vor allen kritischen Zeugen durch Zusätze entstellt worden sey. Dieß ist aber hier unwahrscheinlich; wenigstens würde man nicht leicht auf die Glosse ϰαι ανθρωποι; gekommen seyn. Und dann müßte man nach dieser Hypothese zugleich annehmen (was wir doch nicht zugeben können), daß in manchen Stellen alle unsre alten Zeugen, auch wo sie ganz einstimmig sind, durch Glossen entstellt worden seyen. — Ich halte daher diese von so wichtigen alten Zeugen unterstützte Lesart: ϰαι ανθρωποι; aus den oben ausgeführten

geführten Gründen selbst für die ursprüngliche; oder ich müßte an dem Gewichte aller dieser alten Zeugen ganz irre werden, wozu ich aber noch zur Zeit keinen einzigen erheblichen Grund habe. —

G.

* * *

Nach dieser kritischen Digression fahren wir nun in der Anzeige der Schottischen Ausgabe und Uebersetzung des N. T. fort. — 1 Kor. IV, 6. wird in der Uebersetzung das κατα τȣ ἑτερȣ auf ὑπερ ἑνος gezogen: „ne alter supra alterum in illius contemtum se efferat.“ Hier scheint uns doch Stolz den Sinn des Apostels besser getroffen zu haben: das κατα τȣ ἑτερȣ geht wohl auf einen Dritten, zu dessen (z. B. Pauli) Nachtheil sie sich nicht durch Parteisucht über einander erheben sollten. Denn in den folgenden Versen rügt es Paulus bitter, daß durch solche Factionen seine Verdienste um sie verkannt würden. — Sehr wohl hat der Hr. Verf. gethan, daß er unter mehrern Ansichten der Stelle 1 Kor. V, 1. diese gewählt hat, daß der Mensch unerlaubten, außerehelichen,

aduerca. — Das γυναικα gehört zu πατρος, nicht zu εχειν; folglich ist hier nicht von einer Ehe die Rede. — V. 5. παραδουναι τ. τοιουτον τω σατανᾳ εις ολεθρον τ. σαρκος übersetzt der Hr. Verf.: Satanae tradere (committere), vt corpus quidem (morbis) excrucietur. Sollte wohl der Apostel die Macht und den Willen gehabt haben, den Blutschänder wirklich dem Teufel zu überliefern, damit dieser denselben mit Krankheiten peinigte? Das käme ja heraus, als wenn der Apostel mit dem Teufel in einem Bunde gestanden hätte. Wie weit leichter und würdiger ist es, die ganze Phrase nach jüdischer Idee vom Banne zu verstehen: einen Menschen durch den Bann dem Teufel preißgeben — zu seinem Verderben; denn der Teufel heißt ja der ολοθρευτης; — damit der Mensch dadurch zum Besinnen käme, und bey der Wiederkunft Christi (welche der Apostel bekanntlich nahe dachte) doch noch selig würde. — Wenn auch der Hr. Vf. Bedenken trug, diese Erklärung in seine Uebersetzung aufzunehmen, so hätten wir doch gewünscht, daß er sie nicht unten in den varr. verss. übergangen hätte. — Warum ist wohl zu Kap. VI. 3. Ουκ οιδατε, οτι αγγελους κρινουμεν;

αγγελων wenigstens eine und die andere in den varr. verss. angeführt worden? — VII, 33. Μεμεριςαι ἡ γυνη και ἡ παρθενος wird übersetzt: Pariter vxores et virgines differunt; wohl in demselben Sinne, wie Stolz übersetzt: „Eben so verschieden sind die Sorgen des Weibes und der Jungfrau." — Dieß ist allerdings der leichteste Sinn; wenn er nur auch vom Sprachgebrauche gehörig unterstützt würde! Elsner citirt zwar eine Menge Stellen für die Bedeutung: diuersa studia sequi. Allein diese Bedeutung findet nur Statt, wenn von einer Person die Rede ist; z. B. Γαιος μεριζεται heißt: Caius diuersis studiis ducitur, contraria sequitur. Hingegen wenn μεριζεσθαι von Mehrern gebraucht wird, dann geht es auf Factionen und heißt scindi in partes. Es entspricht also dem teutschen Getheiltseyn; aber es wird, unsers Wissens, nicht davon gebraucht, wenn verschiedene Personen verschiedene Neigungen und Sorgen haben. Wenn also Paulus doch μεριζεσθαι in dieser Bedeutung genommen hätte, so müßte dieß aus Unkenntniß des Sprachgebrauchs geschehen seyn. Allein dieß möchte doch nicht eher anzunehmen seyn, als bis keine andere passende Erklärung gegeben werden könnte. Diese findet aber Rec. in einer andern, auch vom Hrn. Verf. angegebenen, Lesart und Abtheilung. Er liest και vor μεμεριςαι und zieht dieß zu dem Vorherge-

N 2

hergehenden. Der Text V. 33. ist alsdann folgender: ὁ δε γαμησας μεριμνᾳ τα τȣ κοσμȣ — — — και μεμερισαι (in contraria studia — sacra et domestica — trahitur). γυνη ἡ αγαμος (παρθενος fällt als Glosse weg) μεριμνᾳ τα τȣ κυριου sc. πραγματα. — So verschwinden alsdann alle Schwierigkeiten, welche die übrigen Erklärungen bald mehr, bald weniger drücken. — IX, 17. 18. Diese schwere Stelle wird so übersetzt: Quodsi enim lubens id facio, praemium mihi contingit; sin inuitus, munus tamen mihi est concreditum. Vnde igitur praemium repetam? Inde quod doctor gratis tradam doctrinam Mesſiae etc. — Diese Erklärung hat nur die Schwierigkeit, daß alsdann V. 17. und 18. nicht recht harmoniren. Nach V. 17. hätte der Apostel Lohn zu erwarten, wenn er gern und willig das Evangelium predigte; aber nach V. 18. wenn er es umsonst lehrte. Allein umsonst konnte Paulus das Evangelium lehren, wenn er es auch nicht gern lehrte. Rec. glaubt, daß nur dann ein passender Sinn der Stelle gewonnen wird, wenn man unter ἑκων Freiwillig, und unter ακων Unfreiwillig versteht. Er muß aber der Kürze wegen auf das Neuest. theol. Journal, B. XI. S. 481 f. u. 504 f. verweisen. — Die schwe-

monstrata, eosque comitante, quae Messiam (venturum) innuit, oder (in der Anmerk.) quae signum erat adiuuantis Messiae. Es kommt nur bey der Exegese auf die genauere Bestimmung des Verhältnisses an, in welchem man diese Ideen des Apostels denkt. — V. 16. ist ebenfalls der Sinn richtig ausgedrückt: Calix ille, quem gratiis agendis consecramus, nonne facit, vt in communionem sanguinis Mess. veniamus etc. Denn κοινωνια drückt hier weder physische Vereinigung, noch zunächst Theilnehmung aus; sondern Verbindung. Man tritt, will der Apostel sagen, durch den Genuß des Abendmahls in Verbindung mit dem Leibe und Blute Christi, d. h. mit dem Tode Jesu, zu dessen Andenken das Abendmahl gefeiert wird; so wie der Israelite durch die Opfer mit dem Altar, V. 18., und die Heiden durch ihre Opfermahlzeiten mit den Götzen, V. 20. — Eben so richtig scheint uns die schwere Stelle K. XI, 10. übersetzt zu seyn: „Debet igitur mulier virilis potestatis signum in capite gestare propter genios coelestes (praesentes).“ Es ist Beziehung auf die jüdische Vorstellung von Gegenwart der Engel, als Zeugen, in den Synagogen. — V. 29. ist διακρινων sehr passend recte aestimans übersetzt. Allein dasselbe διακρινειν kommt sogleich V. 31. wieder vor, wo es aber explorare übersetzt wird. Warum nicht ebenfalls recte aestimare, das doch sehr

 passend

passend wäre? — K. XII, 13. hätten wir doch einige Varianten, auch Rössel t's Conjectur angeführt gewünscht, weil zur Bestimmung des wahren Sinnes darauf so viel ankommt; doch billigen wir es sehr, daß der Hr. Vf. bey dem recipirten Text, der doch auch von der Alexandr. Recension unterstützt wird, geblieben ist, und stimmen auch in der Hauptsache seiner Erklärung bey: „Nos enim omnes vnius Spiritus donis imbuti sumus, vt vnum corpus efficeremus — — — nos omnes abunde sumus instructi, vt vnus nos duceret spiritus." Denn βαπτιζεσθαι und ποτιζεσθαι halten wir hier für synonym; εις ἑν σωμα und εις ἑν πνευμα sind hier in beiden Gliedern opponirt; aber das εν ἑνι πνευματι geht wohl auf beides. „So wie wir durch einen und denselben Gottes Geist zu einem äußern Ganzen verbunden sind; so sind wir auch eben dadurch zu einerley Sinn (innern Uebereinstimmung) verpflichtet. — Das bestrittene γλωσσαις λαλειν und γενη γλωσσων wird übersetzt: nouis vti dicendi rationibus. Recht gut; denn da so viel darüber gestritten wird, so war es am besten, die Unbestimmtheit auch in die Uebersetzung zu übertragen. — K. XV, 29. wird übersetzt: Alioquin, quid tandem efficerent ii, qui

sunt, cur tandem pro iis se vitae periculis immergi patiuntur? — Sehr wohl that der Hr. Vf., daß er hier den großen Haufen der Exegeten verließ, und βαπτιζεσθαι nicht eigentlich von Taufen, sondern mit wenigen guten Auslegern uneigentlich: sich in Lebensgefahr begeben, verstand. So hängt alsdann V. 29. genauer zusammen mit V. 30. τι και ἡμεις κινδυνευομεν πασαν ὡραν; Aber wie versteht wohl der Hr. Vf. seine Erklärung des ὑπερ των νεκρων: pro salute hominum morti perpetuae obnoxiorum? Soll das auf andere (noch lebende) Menschen überhaupt gehen, welche, wenn keine Auferstehung wäre, todt bleiben würden, wenn sie einmal stürben? Oder denkt er an eine besondere Klasse schon verstorbener Menschen, für die man sich vergeblich in Lebensgefahr begäbe? Und wer sollten denn diese Verstorbenen seyn, für deren Wohl man sich in Lebensgefahr begäbe? Wahrscheinlich versteht aber der Hr. Vf. die noch Lebenden, welche dereinst, wenn sie stürben, ewig todt bleiben müßten (morti perpetuae obnoxii), wenn keine Auferstehung wäre. Allein können wohl diese νεκροι heißen, ob sie gleich noch leben, bloß wegen ihres künftigen Schicksals? — Ist es nicht passender, an den todten Jesus (der, ex hypothesi, wenn keine Auferstehung ist, auch nicht auferstanden seyn kann) zu denken? Also: um eines Todten willen

sich in Lebensgefahr begeben; per enall. plural. pro singulari: Mortui, pro Vno e mortuis, sc. Christo. So sagt man ja auch im Teutschen: Um todter Menschen willen, wenn man auch nur Einen im Sinne hat. — Der Artikel των vor νεκρων hindert nichts; er steht oft unrichtig, auch oft für τινων, wie V. 8. — Unter den verschiedenen Uesetzungen hat der Hr. Verf. diese Erklärung ganz übergangen, welche doch Rec. allen übrigen vorziehen möchte. —

Wir müssen hier abbrechen, um die Geduld des Hrn. Verfs und unsrer Leser nicht zu sehr zu ermüden. — Wir werden ohnehin bey künftigen Recensionen andrer exegetischer Schriften immer auf die Schottische Uebersetzung und Erklärung mit Rücksicht nehmen, so wie auf die Stolzische; denn diese beiden sind wohl jetzt die besten, welche wir haben. — Das Gesagte reicht wohl hin, um unsre Leser mit der vortreflichen Einrichtung dieser Ausgabe des N. T. und besonders mit der meisterhaften Manier des Hrn. Verfs zu übersezzen und mit möglichster Kürze Licht in dunkle Stellen zu bringen, bekannt zu machen. Vielleicht er-

versprechen uns überhaupt sehr viel von dem feinen exegetischen Tact und dem richtigen Geschmack des Hrn. Verfs für die Exegese des N. T.

G—r.

X.

Predigten an Festtagen und bey besondern Gelegenheiten gehalten von D. Joh. Gottl. Marezoll. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1806. 704 S. gr. 8.

Auch diese Predigten sind ganz in der bekannten Manier des Hrn. Verfs gearbeitet. Sie empfehlen sich eben so wie seine übrigen Predigten durch helle Begriffe und reine Ansichten des Christenthums, durch lichtvollen Vortrag, durch strenge Ordnung der Gedankenfolge, durch reine, edle, kraftvolle Sprache ohne allen Schwulst — kurz, durch ächte Beredsamkeit. Eben deßwegen hat es auch wohl der Hr. Verf. nicht der Mühe werth gehalten, eine Vorrede vorzusetzen. Wir wollen daher auch nur unsre Leser mit dem Inhalt dieser Predigten bekannt machen. — Es sind 20 an der

worden. I. Daß die Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen müssen, wenn ihnen geholfen werden soll. Text. 1 Tim. 2, 4. Am Weihnachtsfeste. — II. Die Furcht vor der Wahrheit. Text. Apostgsch. 4, 15—18. Am Reformationsfeste. — III. Daß es uns nicht befremden darf, wenn die Menschheit nur langsam zum Bessern fortschreitet. Text. Apostgsch. 1, 6. 7. An demselben Feste. — IV. Was im ächt protestantischen Sinne unter der reinen Lehre zu verstehen sey. Text. 2 Kor. 2, 17. An demselben Feste. — V. Die Pflicht, unsern Geist fortdauernd immer mehr auszubilden. Text. 1 Kor. 14, 20. Am Pfingstfeste. — VI. Das Christenthum, als das festeste und sicherste Band zwischen Obrigkeiten und Unterthanen. Text. 1 Petr. 2, 13—17. Bey dem Rathswechsel in Jena 1803. — VII. Die wichtigsten Wahrheiten, welche uns die Erndte einprägt. Text. Joh. 4, 35—38. Am Erndtefeste 1803. — VIII. Der Tod Jesu als die Vollendung seines Werks betrachtet. Text. Joh. 19, 30. Am Charfreitage. — IX. Was ist unsterblich an dem Menschen? Text. 1 Kor. 16, 53. Am Osterfeste. — X. Die unaussprechliche Größe Gottes. Text. Ps. 143, 3. Am Trinitatisfeste. — XI. Fortsetzung über denselben Text. Am Johannisfeste. — XII. Ueber den Verfall der Sitten. Text. Jes. 1, 2—5. Am Bußtage. — XIII. Gerechtigkeit erhöhet ein Volk. Text. Sprüch. Sal. 14, 34. Am Bußtage.

tage. — XIV. Wie viel in Zeiten allgemeiner Noth darauf ankomme, Religion zu haben. Text. Jer. 29, 11—14. Am Bußtage, den 6ten Dec. 1805. — XV. Der trostvolle Gedanke: Gott ist es, der die Welt regiert. Text. Ps. 119, 52. Am Neujahrstage 1806. — XVI. Die Schändlichkeit des Wuchers. Text. 3 B. Mos. 25, 35. 36. Kurz nach der großen Feuersbrunst in Kopenhagen gehalten. — XVII. Zur Feier des Friedens. Text. Ps. 46, 9—11. Am Neujahrstage 1802. in der Petrikirche zu Kopenhagen gehalten. — XVIII. Daß das christliche Lehramt auch noch in unsern Tagen seinen Werth behaupte. Text. Eph. 4, 11—15. Antrittspredigt in Jena. — XIX. Wie wir kirchliche Dankfeste feiern müssen, wenn sie wahre Feste der Religion für uns werden sollen. Text. 1 Tim. 2, 1—3. Gehalten in Jena bey der Ankunft des Erbprinzen von Weimar mit Seiner Gemahlin, Maria Paulowna, Großfürstin von Rußland. — XX. Daß es die Liebe ist, die dem Menschen seinen höchsten Adel giebt. Text. 1 Kor. 13. Gehalten bey dem Kirchgange der Frau Erbprinzessin von Sachsen-Weimar und Eisenach, der in Jena feierlich begangen wurde. —

Die Freunde der Zollikoferischen und Mare-

Hauptsätze angezogen — mit großem Vergnügen und mit vielfacher Belehrung lesen. Die eigentliche Theologie interessiren hauptsächlich zwey Predigten, die 4te und die 8te, welche letztere besonders ganz mit der Vorstellungsart des Rec. über diesen schweren Gegenstand, von der biblischen Seite betrachtet, übereinstimmt; nur freilich daß eigentlich theologische Bestimmungen genauer seyn müssen, als dieß von Predigten gefordert wird. — Die Hauptansichten des Todes Jesu, welche hier der Hr. Verf. als eben so viele Theile der Predigt aufstellt, sind folgende: 1. Der Tod Jesu war das kräftigste Mittel und die unerlaßbare Bedingung, um seiner Lehre bey seinen Zeitgenossen Eingang zu verschaffen; er war die feierliche Ankündigung des neuen Bundes, welchen Gott mit den Menschen errichtet, der neuen religiösen Verfassung, welche Gott zum Heil der Welt eingeführt hatte; er war das feierliche Unterpfand, daß der Vater im Himmel alle diejenigen begnadigen wolle, welche sich mit aufrichtigem Herzen zu ihm bekehren und an dieser neuen Ordnung der Dinge Theil nehmen. — 2. Der Tod Jesu vollendete die Aussöhnung der Menschen mit Gott; nicht die Aussöhnung Gottes mit den Menschen, (welches die Bibel nirgends sagt) denn der Gott der Liebe war nie feindselig gegen die Menschen gesinnt; aber die Menschen waren feindselig gegen Gott gesinnt.

sinnt. Diese Aussöhnung geschah durch die Lehre Jesu. Wozu er aber durch seinen Unterricht den Grund legte, das wurde durch seinen Tod vollendet. — 3. Der Tod Jesu vollendete die Verbrüderung der Nationen, den Frieden zwischen Juden und Heiden, die in der feindseligsten Entfernung von einander lebten. Was sie hauptsächlich von einander trennte, war die Mosaische Religionsverfassung. Jesu Allvaterlehre knüpfte das Band des Friedens; das Christenthum vereinigte seine Verehrer zu einer einzigen großen Familie; und diese Verbrüderung der Nationen wurde durch seinen Tod befestigt; durch ihn riß er die Scheidewand nieder, welche Juden und Heiden trennte. [Sein Blut war das Blut des Neuen Bundes, wodurch der alte Bund (der Mosaismus) aufgehoben wurde.] — 4. Sein Tod vollendete das Beispiel, welches er der Welt seiner Bestimmung nach geben sollte. Sich, seine Ruhe, sein Leben aufopfern aus Menschenliebe, aus Pflichtgefühl, aus Eifer für die gute Sache der Aufklärung und Veredlung der Menschheit, das heißt doch wohl der Welt ein großes, nachahmungswürdiges Beispiel geben. — 5. Jesus vollendete durch seinen Tod unsre Ver-

seinen Tod das letzte Opfer für die Sünde wurde, und also seinen Bekennern den falschen Trost raubte, durch bloße Feierlichkeiten und Gebräuche sich fernerhin Gott wohlgefällig zu machen. So gewiß seine Absicht war, die Menschheit des Vergangenen wegen zu beruhigen, so gewiß war es auch sein Zweck, sie für die Zukunft zur wahren Frömmigkeit zu verpflichten. —

Eigentliche Kritik dieser Predigten steht dem Rec. nicht zu; sie wäre aber auch überflüssig bey einem Verfasser, dessen Rednertalente ohnehin entschieden sind. Doch benützt er diese Gelegenheit, den Kanzelrednern zwey Fragen zum Nachdenken vorzulegen. 1) Ob es nicht mit der Beredsamkeit vereinbar, und in Predigten vor einer gemischten und christlichen Gemeine sogar rathsam sey, häufiger Gebrauch von den christlichen Religionsurkunden zu machen? Es scheint doch nicht, daß der häufige Gebrauch der Bibel dem Rednerverdienste eines Reinhard's nachtheilig sey. 2) Ob Predigten nicht weit größern Effect thun, wenn man nicht bloß zum Verstande der Zuhörer spricht, sondern auch unmittelbar ihre Herzen ergreift,

XI.

Magazin für Prediger. Herausgegeben von D. Josias Friedrich Christian Löffler, B. I. St. II. 350 S. 8. B. II. St. I. (Mit dem Bildniß des Hrn. Pred. D. Stolz in Bremen.) Jena, bei Fromman. 1804. 349 S. 8.

Die Erscheinung dieses Magazins, das an die Stelle des vom sel. Teller herausgegebenen tritt, die innere Einrichtung desselben beibehält, und unter der Redaction des würdigen Hrn. D. L. gleich vielfachen Nutzen, wie jenes, stiften wird, wurde in diesem Journale, Bd I. S. 151. bereits angezeigt. Wir haben also bloß den Inhalt der seitdem erschienenen zwey Stücke anzugeben, und nehmen sie, der Kürze wegen, unter ihren Hauptrubriken zusammen.

Abhandlungen. B. I. St. 2. Einige Vorschläge zur Verbesserung der Sittlichkeit in Landgemeinen. Diese Vorschläge sind wenig

gen zur Unsittlichkeit, als auch die in seinem Charakter begründeten Hindernisse seiner sittlichen Fortbildung aufdecken werde, um theils jungen Predigern Winke darüber zu geben, welchen Arten des Hanges, der Unarten, unsittlichen Gewohnheiten rc. und auf welche Art sie ihnen entgegen zu arbeiten haben, theils zu zeigen, was denn doch einmal auf irgend eine Art vor die Ohren höherer Behörden kommen muß, daß in dem Mangel polizeilicher Aufsicht auf dem Lande, in der Behandlung, welche der Landmann oft von Justitzstellen und Beamten erfahren muß, in dem Drucke, den man sich öfters gegen ihn erlaubt, in der Willkühr der Wohlhabenden, welcher man den ärmern Theil der Landbewohner hingiebt, rc. Hindernisse der sittlichen Bildung liegen, welche der Prediger weder durch Lehre noch Beispiel zu beseitigen vermag. Specielle Ansichten und Rathschläge erwarteten wir also, da hier nicht von den vorzüglichsten Ursachen der Unsittlichkeit unter den Menschen überhaupt, sondern unter einer genau bestimmten Klasse derselben die Rede ist. Allein die hier angegebenen drey Ursachen, Vernachlässigung der Kindererziehung, Religionsvorurtheile und Mangel an

Müssiggange entnommen werden, und der so oft beklagte Schulunterricht im Ganzen noch besser ist, als jener, den die Kinder der niedrigen Bürgerklassen in Städten empfangen. Möchten doch auf diesen Gegenstand Regierungen und Freunde der Sittlichkeit ihren Blick schärfer wenden! Befinden sich hier und dort Landschulen im kläglichen Zustande, — und hier kann doch ein thätiger Prediger nachhelfen — so befinden sich viele Stadtschulen in einem noch kläglichern. Wie die städtische Sittenlosigkeit mit einer ähnlichen das Land bedroht, das ist auch bey entfernten Landgemeinden an den Einzelnen sichtbar, die mit Stadtbewohnern im Nahrungsverkehr stehen. Solche besondere Ansichten erwarteten wir von dieser Abhandlung: da sie aber nicht tief genug eindringt, so weiß sie auch wenig zu rathen. Die wenigen Vorschläge, welche sie enthält, sind theils an manchen Orten schon realisirt, theils wenig wirksam, theils mit Schwierigkeiten und Nachtheil verbunden; welches wir hier nicht belegen und weiter ausführen können. —

Bd II. St. 1. Was heißt praktisch predigen? Von J. C. W. Petiscus. Ein sehr lehrreicher Aufsatz, der den Unterschied zwischen theoretischem Vortrag, welcher den Verstand unterrichten, und zwischen praktischem, welcher das Gemüth lei-

leiten und bewegen will, deutlich und befriedigend darlegt. Die Beherzigung dieses Gegenstandes scheint uns überaus dringendes Zeitbedürfniß zu seyn, indem manche zu glauben scheinen, nur die Behandlung eines Satzes aus dem Gebiete der Sittenlehre gäbe einen praktischen Vortrag, und daher der religiösen immer weniger werden, andere nur bey der Wahl eines solchen moralischen Satzes es bewenden lassen, und dann einen noch so langweiligen, theoretischen Vortrag über denselben praktisch nennen, davon also, daß das Praktische in der Behandlung des Stoffs liege, keine Ahndung haben, und noch andere aus der Behauptung, daß Schaustellung theologischer Gelehrsamkeit auf der Kanzel dem praktischen Zwecke religiöser Vorträge widerspreche, den raschen Schluß ziehen, daß also theologische Gelehrsamkeit für den Religionslehrer etwas sehr entbehrliches sey. „Das Ziel des Kanzelvortrags ist ein moralisch praktisches, höchstes, unbedingtes. Er hat es mit Wahrheiten zu thun, deren Gründe in jedem Herzen ruhen, mit dem sittlichen Gefühle. Sein Object ist mehr, als ein anderes, einer praktischen Behandlung fähig. Er soll vermöge seines Zwecks nicht nach theoretischer Gründlichkeit, sondern nach praktischer Ueberzeugung streben. Dazu

in jeder Menschenbrust ist." „Dem Religionslehrer als gelehrtem Theologen (und dieß muß er seyn, um seinem Amte als gelehrter Religionslehrer völlig Genüge zu leisten) darf die Theorie der Religion, sowohl der christlichen als philosophischen, durchaus nicht gleichgültig seyn. Hier soll er in seinen Privatmeditationen so tief eindringen, als er kann, damit er in seiner Wissenschaft sich überall Licht schaffe, bis zu ihren festern Fundamenten durchdringe, alles Schiefe, Unzusammenhängende, Widerstreitende, alles Unhaltbare aus seinen Vorstellungen wegschaffe, und wo möglich zur völligen Ansicht der Wahrheit gelange. Dahin soll er nicht bloß überhaupt, er soll dahin auch bey jeder besondern Meditation über irgend einen individuellen Gegenstand, ja sogar bey denen, die er in seinen öffentlichen Vorträgen abzuhandeln gedenkt, streben. Aber er vergesse nicht, daß dieses, an sich so würdige, wichtige, Geschäfte für den Kanzelredner nur Vorarbeit ist." Trefflich ist, was der Hr. Verf. über die Forderungen an den Lehrvortrag in Hinsicht auf Form, und die Mittel, jenen zu entsprechen, mit psychologischem Blicke aus dem Schatze eigener Erfahrung mittheilt. Uebrigens wünscht Rec. sehr, daß die Zweckmäßigkeit der Religionsvorträge über die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, über Landwirthschaft, Rindviehseuche rc. immer nach diesem reinen Begriffe

praktischer Religionsweisheit beurtheilt werden möge.

Anzeigen. B. I. St. 2. Etwas zu der Bibliotheca sacra post Iac. le Long et C. F. Boerneri iteratas curas etc. continuata ab Andr. G. Masch. Vom Hrn. Senior Hufnagel. Sehr zu beherzigen ist, was Hr. L. über die Zweckmäßigkeit der Aufnahme dieses gelehrten Aufsatzes sagt. Fortsetzung der Bemerkungen über Paulus Commentar über die drey ersten Evangelien. Sie betreffen die Versuchungsgeschichte Jesu. Hr. D. L. begleitet die in jenem Commentare aufgeführten drey Erklärungsversuche mit seinen kritischen Bemerkungen, und versucht dann, noch einer andern Meinung über die Entstehungsart jenes biblischen Abschnitts, als der historisch-wahrscheinlichen das Wort zu reden, nämlich derjenigen, welche die ganze Versuchungsgeschichte Jesu, so wie sie im Matthäus oder Lukas mit ihren Verschiedenheiten vor uns liegt, mehr für eine allmählig erweiterte jüdische Dichtung, als für eine wirkliche Geschichte, oder für eine traumartige Vision erklärt; für eine Dichtung, bey welcher vielleicht etwas Historisches weiter nicht zum Grunde liegt, als der Aufenthalt Jesu in der Wüste. Wenn man die Nachrichten der Evangelisten unter einander vergleicht, so scheint es, daß sich eine Sage von einem Aufenthalte Jesu in der Wüste

wirklicher Aufenthalt in der Einsamkeit nach der Taufe die Gelegenheit, und die dichtende Einbildungskraft jüdischer Christen erweiterte jene Erzählungen nach den Begriffen des Zeitalters; und so wurde sie endlich in die gesammelten und geordneten Nachrichten von Jesu aufgenommen. —— Ueber die öffentlichen und gemeinschaftlichen Vergnügungen der Landleute, von C. A. Härter. Anempfehlung einer unter diesem Titel erschienenen Schrift, welche Aufmerksamkeit verdient. — B. II. St. 1. Ueber Christian Garve's Schriften, besonders über seine Abhandlung über das Daseyn Gottes. Breslau, 1802. Vom Hrn. Herausgeber. Die Absicht dieser Anzeige ist, Garve'ns Schriften, besonders die über Religion und Sittlichkeit, so wie Garve'ns Styl und Vortragsart Predigern zu empfehlen, da Garve durch seine seltene Bescheidenheit, seine Gewohnheit, die Gegenstände von mehrern Seiten zu betrachten, seine Klarheit der Begriffe, die gemäßigte Art seiner Darstellung und seine Sprache das Muster des Vortrags über moralische und religiöse Gegenstände zu seyn verdient. Es folgt dann eine Skizze der Abhandlung vom Daseyn Gottes, welche sich im 5ten Bande der Versuche und auch besonders abgedruckt befindet, nebst einem Nachtrag des Hrn. Herausgebers über die Vorzüge des Systems des Theismus, die Schwierigkeiten, die es in Ansehung der Lehre von der Schöpfung hat, und das Benehmen des Predigers hierbey.

Entwürfe zu Predigten und Reden über die angeordneten und selbstgewählte Texte. Sie nehmen in dem einen Stücke 130 und in dem andern 150 Seiten ein: der Seitenzahl nach also die stärkste, dem Gehalte nach aber die schwächste Seite dieses Magazins. Wir beziehen uns in Ansehung dieser Rubrik auf die Bemerkungen und Wünsche des Hrn. Rec. des 1sten Bandes *). Da wir der Predigtentwürfe so viele haben, so lassen sich solche, die ein Magazin zur Bildung der Prediger aufnimmt, nur als Musterarbeiten betrachten. Solche sind die Entwürfe des Hrn. Herausgebers, besonders die treffliche Bearbeitung der Versuchungsgeschichte Jesu, nach der praktischen Ansicht, die Hr. D. Paulus in seinem Commentar von ihr aufstellt. Allein diese Löffler'schen und einige wenige andere Entwürfe ausgenommen, findet die Kritik an den übrigen gar manches auszustellen; und manchen von ihnen würde sie um der Gemeinheit ihres Stoffs und der Dürftigkeit seiner Bearbeitung willen auch den kleinen Raum eines Blattes in einem solchen Magazin nicht gern gönnen. Sich auszeichnender sind die casuistischen Entwürfe und Reden. Wie manches wird inzwischen die specielle homiletische Kritik auch an ihnen, z. B. an der Predigt am Dankfeste der glücklichen Rückkehr des Kirchenpa-

aus Petersburg, zu bemerken finden! In dem vier Seiten langen Gebet spricht unter andern der Hr. Verf.: „Deine Weisheit und Gnade sey mit einer Hochwohlgebohrnen Ritter- und Landschaft rc.

Katechesen und Materialien dazu. Bd I. St. 2. Was ist ein Geheimniß? Vom Hrn. Sen. Hufnagel. Katechesen über den Glauben an Gott und die göttlichen Eigenschaften. Vom Hrn. Pred. Gebhard. Von einem Theil dieser Fragen glaubt Rec., was er von so vielen in allen ihm bekannt gewordenen gedruckten Musterkatechesen urtheilte, daß sie nur derjenige richtig beantworten kann, der sie entwarf, und im Kreise seiner Ideen das Unbestimmte für den fremden Antworter nicht fühlt. Rec. hat Kinder aus allen Ständen, auch aus den gebildetsten, unterrichtet, aber er muß bis jetzt immer noch das Glück erwarten, Kinder zu finden, welche solche Fragen richtig zu beantworten fähig wären, und das Resultat, zu welchen sie durch einen solchen Kreis von Fragen gelangen sollen, als ein selbsterworbenes Eigenthum deutlicher Erkenntniß betrachten dürften. Uebrigens wunderten wir uns, wie Hr. G. solche metaphysische Untersuchungen, wie sie sich hier über die Entstehung der Welt und die Ewigkeit Gottes finden, in den Kinderunterricht ziehen mochte. — Bd II. St. 1. Ueber die zweckmäßige Einrichtung sogenannter Probekatechesationen, von Hrn. Dolz. Sehr belehrend. Katechetische Erklärung von Röm. 5, 12—19. Vom

Hrn. Pred. Gebhard. Wir bezweifeln es, daß durch diese Katechese die dunkle Stelle Kindern deutlicher wurde.

Zu der Rubrik Liturgik bemerken wir nur mit Vergnügen, daß Hr. Sen. Hufnagel seine beliebten liturgischen Blätter, unter dem Titel: Amtsstunden, in diesem Magazin fortzusetzen gedenkt. Es finden sich in beiden Stücken von ihm mehrere Formulare, unter denen sich vorzüglich die Taufreden als trefflich auszeichnen.

In der letzten Abtheilung befinden sich Bd I. St. 2.: Ueber die Unterrichtsanstalten in dem Churfürstenthum Baden. Entscheidung der Frage: Dürfen adoptirte Kinder verstorbener Prediger auf die Einkünfte des Gnadenhalbjahrs Anspruch machen? Sie wurde von dem Consistorium verneinet. —— Bd II. St. 1. Vorlesung des Hrn. D. Stolz bey einem Convente mit den HHren Landpredigern in dem Stadt-Bremischen Gebiete. Eine musterhafte, wahrhaft irenische Vorlesung, voll trefflicher Bemerkungen über wahre Lehrweisheit, in ihrem ächten Geiste; ein achtungswerther Versuch, die Freunde des Positiven und Rationalen zu verständigen. — Vorschlag, zur Bewirkung eines fleißigern Besuchs der Wochenpredigten auf dem Lande; vom Hrn.

XII.

Was steht vom Zustande nach dem Tode in der Bibel? Erster Theil. In Kommiss. bei Füchsel in Zerbst und Gerh. Fleischer in Leipzig. 1804. 308 S. kl. 8.

Auch unter dem Titel:

Elpizon, oder: Ueber meine Fortdauer im Tode. Dritter Theil. Im nämlichen Verlage.

Dieser erste Theil beschäftigt sich mit der auf dem Titel angegebenen Untersuchung in Hinsicht auf das alte Testament, und führt diese Untersuchung der Reihe der biblischen Bücher nach vom ersten Buche Moses bis zu dem letzten prophetischen hindurch. Die Behandlung des Gegenstandes faßt mehr in sich, als der etwas unbestimmende Titel zu versprechen scheint. Der Hr. Vf. untersucht nämlich nicht bloß: Was steht als deutliche Lehre vom Zustande nach dem Tode in jenen zur Prüfung gezogenen alttestamentlichen Schriften? sondern er forscht auch darnach: welche Spuren vom Glauben an Unsterblichkeit finden sich überhaupt bey dem jüdischen Volke und seinen bibli-

zu berühren, doch, wie z. B. Moses, gänzlich davon schweigen? Wer die Reichhaltigkeit und Schwierigkeit dieses Gegenstandes mit der Bogenzahl dieser Schrift vergleicht, wird in ihr keine tiefer forschenden kritischen, zu endlichen Resultaten führenden Untersuchungen erwarten. Der Hr. Vf. beugt dieser Erwartung selbst durch die Einkleidung vor, die er seiner Schrift gab. Der Ritter Elpizon, welcher dem Offenbarungsglauben nicht hold ist, sich es nichts angehen läßt, ob von der Fortdauer des Menschen nach dem Tode in der Bibel etwas stehe oder nicht, bey dem die stärksten Behauptungen der Bibel nicht mehr gelten, als die Behauptungen jedes andern Buchs, und mit dem sein Prediger Funk ganz einverstanden ist, findet in der Folge einiges Interesse daran, zu wissen, was in Hinsicht jener Lehre in der Bibel steht. Beide lesen daher die Bibel in dieser Absicht durch, und Elpizon findet angenehme Unterhaltung darin, nach solchen gehaltenen Bibelconferenzen die Resultate ihrer prüfenden Lectüre sich niederzuschreiben. So wäre der Einkleidung nach diese Schrift entstanden, und so charakterisirt sich auch die Tiefe dieser Untersuchungen. Für Gelehrte sind sie weder neu, noch befriedigend: für Nichtgelehrte bieten sie allerdings eine unterhaltende Lectüre, und manche belehrende Winke zur vorurtheilsfreiern Ansicht der alttestamentlichen Schriften dar.

I**

XIII. Kur-

XIII.

Kurze Uebersicht der vorzüglichsten Materien, welche in der Pastoraltheologie Erläuterung verdienen. Von H. E. Güte, Prof. der Theol. und Oberdiak. an der Ulrichskirche in Halle. Halle, 1804. 8.

Der Hr. Vf. hat diese Bogen zu seinen jährlichen Wintervorlesungen niedergeschrieben, und darin mit Hinsicht auf seine Vorgänger dasjenige gesammelt, was ihm für den Religionslehrer vorzüglich wissens- und befolgenswerth schien. Nach einer allgemeinen Einleitung, in der er sich über den Begriff und die Hülfsmittel der Pastoraltheologie mit Anführung der vorzüglichsten Schriften verbreitet, wird in zwey Theilen, 1) von dem Predigtamte überhaupt, der Vorbereitung dazu, und dem Eintritt in dasselbe, und dann 2) von der eigentlichen Führung desselben gehandelt. Der erste Theil ist sehr kurz, und ob wir gleich nichts erhebliches dabey vermißt haben, in 30 Seiten zusammengedrängt. Etwas ausführlicher ist die Behandlung des zweiten Theils über die Verwaltung des Lehramtes selbst. Er giebt drey Abschnitte desselben an. Der erste betrift das Verhalten des Predigers in Absicht auf einzelne Personen in besondern Umständen, die Pastoral im engsten Sinne; der zweite sein Verhalten in Absicht auf den äußern Gottesdienst und dessen Theile; ein drit-

dritter könnte den öffentlichen Unterricht der Jugend und der Erwachsenen betreffen. Dieser wird aber übergangen, weil er zur Homiletik und Katechetik gehöre. Nach allgemeinen Bemerkungen über die Erwerbung der Kenntniß seiner Gemeine, wobey wir doch die Aufmerksamkeit auf die Confirmanden, als ein sehr gutes Mittel dazu, nicht angeführt finden, wird dann einzeln von dem Umgange mit Wohlunterrichteten, Unwissenden, Irrenden, Religionsspöttern, Zweiflern und Separatisten, mit Lasterhaften, Heuchlern, Rechtschaffenen, Leidenden, Schwermüthigen, Armen, Kranken und Sterbenden, Verurtheilten, Schwörenden, Processirenden und Proselyten gehandelt. Die Vorschriften sind eben die, die von guten Schriftstellern in diesem Fache gegeben werden, aber, wie leicht zu erachten, auch eben so allgemein, so daß es dabey der mündlichen Anleitung zu ihrer fruchtbaren Anwendung recht sehr bedarf, und doch noch genug übrig bleibt, wo den rechtschaffenen Geistlichen seine Einsicht in die Religion, sein Pflichteifer, seine Menschenliebe und Menschenkenntniß leiten muß. Darin kann Rec. nicht beistimmen, wenn der Hr. Vf. will, daß man einen Schwörenden bey der Vorbereitung mit einer unerwarteten und richtigen Vorstellung zu überraschen suchen solle, oder wenn er alle Anreden auf dem Rabenstein verwirft, die doch nicht ohne Ein-

des äußern Gottesdienstes überhaupt, und der äußern Handlungen, der Taufe, Confirmation, Beicht und Abendmahls und endlich der Ehesachen. Zur Erleichterung der Einführung neuer Gesangbücher finden wir es nicht gut, wenn nur einstweilen ein neuer Anhang gemacht würde. Es ist besser, das neue mit der gehörigen Vorsicht auf einmal einzuführen, weil das doppelte Anschaffen solcher Bücher dem Unbegüterten zu lästig fällt. Der allzu häufigen Abwechselung der Gebetsformeln kann Rec. deßwegen nicht beipflichten, weil der Zuhörer sie nicht so schnell fassen, und dem Gebet mit seiner Andacht folgen kann, zumal wenn sie, wie manche neuere, allzu gekünstelt, und voll Inversionen sind. Zu Betstunden werden mit Recht Homilieen, oder biblische Vorlesungen empfohlen. Bey der Taufe hätte des neuern Streites über den Termin der Taufe und die Entscheidung des Königs von Preußen darüber angeführt werden können. Sehr wahr erinnert der Hr. Vf., daß auf den Confirmandenunterricht mehr Zeit verwendet werden sollte, als an vielen Orten durch Kirchenordnungen und Landesgesetze bestimmt ist. Es wäre weit besser, wenn ein halbes Jahr lang täglich eine Stunde, als 8—10 Wochen lang täglich zwey Stunden darauf verwendet würden. Die Erfahrung lehrt, daß minder fähige Kin-

danken, wenn diese mühsame Periode überstanden ist. Zur Abwechselung der Formeln bey Austheilung des Abendmahls wollten wir doch nicht rathen, da der Gebrauch der Worte Jesu so bedeutend bey dieser Feierlichkeit ist, wenn gleich die Stellen Joh. 3, 16. 1 Kor. 6, 20. 2 Kor. 5, 15. 1 Joh. 4, 8. 19. übrigens gut gewählt sind. Der Hr. Vf. nimmt noch die Privatbeichte in Schutz; allein die Erfahrung wird ihn lehren, daß die ihr zugeschriebenen Vortheile bey weitem nicht mehr durch sie erreicht werden. Das ist indeß wahr, daß der Lehrer bey der allgemeinen Beicht seine Beichtkinder weniger von Person kennen lernt, zumal wenn er kurzsichtig ist. In der Literatur wäre noch manches gute Buch nachzutragen, was der mündliche Vortrag ersetzen wird, besonders sollte im liturgischen Fache das Tellerische und Löfflerische Magazin nicht fehlen. Zu Vorlesungen ist also dieses Buch recht sehr geeignet, auch wird der Hr. Verf. sich Dank verdienen, wenn er nach diesem Plan ein größeres Werk über die Pastoral liefert, nur müßte es darin nicht an Anweisungen, die aus der Erfahrung geschöpft wären, fehlen, wie der Lehrer die ihm gegebenen Vorschriften weise und mit Erfolg anzuwenden habe.

—n—

Journal für auserlesene theologische Literatur.

Herausgegeben von

D. Johann Philipp Gabler.



Dritten Bandes zweites Stück.

Nürnberg, bey J. E. Monath und J. F. Kußler. 1807.

Inhalt.

I. Aufsätze.

II. Recensionen.

8. Entdek-

I.

Ueber die Wiederbelebung des Lazarus, Joh. XI.

Diese Geschichte ist eine der merkwürdigsten Wunderbegebenheiten des Neuen Testamentes und verdient daher, besonders wegen der so ganz verschiedenen Ansichten derselben in ältern und neuern Zeiten, unsre vorzügliche Aufmerksamkeit. Sonst fand man darin einen Hauptbeweis der Wunderkraft und überhaupt der höchsten Würde Jesu, weil er hier nicht nur einen wirklich Todten, der schon gerochen und vier Tage im Grabe gelegen habe, vom Tode erweckt, sondern dieß auch schon vier Tage, wo nicht gar länger, vorher verkündigt hätte. In neuern Zeiten suchte man die ganze Begebenheit natürlich zu erklären und alles Wunderbare hier, wie in allen übrigen Wundererzählungen, wegzuexegesiren; bey welcher exegetischen Operation aber die Würde Jesu, so wie überhaupt die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte,

etwas davon wisse, da doch alle Schüler Jesu gegenwärtig gewesen seyn mußten. In den allerneuesten Zeiten hingegen fehlt es wieder nicht an Vertheidigern aller Wundererzählungen des Neuen Testamentes, und zwar nicht bloß von der altglaubigen Partey, sondern auch solchen, von denen man es nicht erwarten sollte, weil sie in andern Punkten sehr frey denken, oder sich wohl gar zum Pantheismus hinneigen. Wer Gott und Natur für Eins hält, an ein ἓν καὶ πᾶν glaubt, kann ja unmöglich dem theologischen Begriff von Wundern huldigen. Er kann sich also nur für Wundergeschichten, als schöne Dichtungen, interessiren, in wiefern er das ganze Christenthum bloß aus dem Gesichtspunkte einer Religionspoesie betrachtet. Allein der wahre Theolog und der ächte Bibelforscher fragt nach Wahrheit, und unterscheidet zugleich Wahrheit des Sinnes und Wahrheit der Sache.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß manche neue Wundererklärung an das Lächerliche gränzt, wenn sie entweder, indem sie natürlich seyn soll,

Schriftsteller voraussetzt, daß diese selbst kein eigentliches Wunder hätten erzählen wollen. Gegen diesen exegetischen Unfug hat sich das theologische Journal schon oft laut genug erklärt. Allein damit ist die Sache für den denkenden Theologen und für den unparteyischen Wahrheitsforscher noch lange nicht abgethan. Und es wäre höchst sonderbar, wenn man zu Anfange des 19ten Jahrhunderts deßwegen zur alten theologischen Wundersucht zurückkehren wollte, weil man zu Ende des 18ten so viele unnatürliche und abentheuerliche Versuche machte, die Wunder des N. Test. wegzuexegesiren. (Denn die Wunder allein aus dem ästhetisch-religiösen Gesichtspunkte vertheidigen zu wollen, gehört bloß zu den philosophischen Phantasieen unsers Zeitalters und zu den vorübergehenden Phänomenen eines verdorbenen ästhetisch-mystischen Religionsgeschmacks einiger Sprecher, worauf der verständige Theolog keine ernstliche Rücksicht nimmt; denn bloß aus diesem Gesichtspunkte betrachtet müßten mit gleichem Rechte so viele hundert Heiligen-Legenden des Mittelalters ebenfalls in Schutz genommen werden. Und das sollte und dürfte ein protestantischer Theologe thun?) — Unterscheide man doch nur zwey ganz verschiedene Operationen des gelehrten Schriftforschers: Auslegen und Erklären!*) Freilich würde man

*) Wir haben uns schon im Neuest. theol. Journal B. VI. S. 224 ff.

den Wundererzählungen ungeheure Gewalt anthun müssen und sich selbst einem gerechten Tadel aussetzen, oder gar, nicht unverdient, einem muthwilligen Spotte preißgeben, wenn man gar nichts Wunderbares in der Erzählung mehr anerkennen, sondern das viele Wundervolle, das man bisher in der evangelischen Geschichte gefunden hat, nur einer falschen Ansicht einer solchen Erzählung und dem Unvermögen der bisherigen Ausleger, den Sinn der Neutestamentlichen Schriftsteller richtig aufzufassen, zuschreiben wollte. Gewiß haben die Evangelisten eigentliche Wunder geglaubt, also auch erzählen wollen; und ihre meisten Wundererzählungen sind gewiß von unsern ältern Auslegern richtig verstanden und eben so richtig ausgelegt worden. Nur bey einigen wenigen Erzählungen und oft meist nur in Nebenpunkten, wird sich der neuere bedächtige Ausleger aus philologischen Gründen nach den Gesetzen einer richtigen gram-

S. 224 ff. ausführlicher über diesen Unterschied erklärt. Die Sache selbst, die dadurch unterschieden werden soll, muß jedem Unparteyischen einleuchten; über Worte streiten wir nicht. Mag man auch andre Ausdrücke zur Bezeichnung dieses Unterschiedes gebrauchen. Nur glauben wir nicht, daß das, was man sonst Sach-

grammatischen Interpretation genöthigt finden, von den ältern Auslegungen abzuweichen. —

Aber eine ganz andere Frage ist es: Ist hier auch wirklich ein wahres Wunder, im theologischen Sinne, vorgefallen? Hat Gott wirklich hier durch einen unmittelbaren Allmachtsakt etwas Außerordentliches gewirkt? Ist hier wirklich so vieles in der Natur, aber nicht durch die Natur, geschehen? Oder haben vielmehr die biblischen Erzähler eine natürliche Begebenheit, zwar nicht absichtlich, um zu täuschen, wohl aber aus Hang zum Wunderbaren und weil sie von Jesu nichts als Wunderbares erwarteten und überhaupt die natürlichen Ursachen nicht kannten, erst durch ihre Deutung, die sie in die Darstellung legten, in eine übernatürliche verwandelt? Ist es nicht allgemeine Sitte des Orients, Begebenheit und Deutung innigst mit einander zu Einem Ganzen zu verweben? Sollte es da nicht dem Bibelforscher erlaubt seyn, nach Vernunft und Analogie, durch mancherley exegetische Versuche das reine Factum von der Deutung wieder zu trennen, und so die Wundererzählung zu erklären, d. h. zu untersuchen, welches reine und natürliche Factum der

schen Geschichtschreiber erlaubt seyn, sobald nur überhaupt ein freierer Gesichtspunkt der Wunderbegebenheiten zugestanden wird? Man schiebt ja dadurch dem Schriftsteller keinen Sinn unter, an den er nicht gedacht hat. Man giebt zu, daß er ein Wunder habe erzählen wollen; man forscht nur nach, da man nun einmal die Ansicht des biblischen Schriftstellers nicht zu der seinigen machen kann, ob man nicht durch Vergleichung der Umstände das reine Factum wieder gewinnen kann, aus welchem die Wundererzählung durch eigne Deutung der Zuschauer und des Schriftstellers selbst entstanden ist. Oder man will auch nur die Möglichkeit zeigen, wie etwas natürlich geschehen seyn könne, ohne sogleich seine Idee für das wirkliche reine Factum auszugeben. —

Denn freilich hält es in den mehresten Fällen sehr schwer, oder es ist vielmehr nicht selten ganz unmöglich, das reine Factum aus einer Wundergeschichte zu gewinnen; und es ist daher meist rathsamer, sich des natürlichen Erklärens der biblischen Wundergeschichten ganz zu enthalten und lieber seine Unwissenheit und sein Unvermögen, das reine Factum zu erforschen — kurz das Non liquet —

dadurch gar lächerlich zu machen. Was also in der Erzählung einen zu übernatürlichen Anstrich hat, wird der bedächtige Leser nicht verlangen mit völliger Gewißheit in ein natürliches Ereigniß umzubilden, weil es ohne Zwang und unerweisbare Voraussetzungen nicht möglich ist. Und noch sonderbarer wäre es, wenn man bey einem solchen ohnehin sehr mißlichen Versuche noch überdieß eine entscheidende Miene annehmen wollte. Einmal ist mit der Begebenheit selbst die Volksdeutung zusammengeflossen: hat man nun darüber nur die Eine mit der Deutung vermischte Erzählung; wie läßt sich davon das reine Factum mit Zuversicht trennen? Nur dann kann man nach dem Zeitalter einer Begebenheit, die ein Geschichtschreiber einer übernatürlichen Ursache zuschreibt, das Natürliche des Ereignisses noch sicher zu enträthseln hoffen, wenn mehrere von einander unabhängige Augenzeugen es beschrieben haben. Durch die Vergleichung ihrer einzelnen Angaben, der von ihnen gefaßten Gesichtspunkte und ihrer zwischen die Erzählung gestellten Erklärungen läßt sich dann häufig noch der natürlichen Ursache des Ereignisses auf die Spur kommen. Dieß ist der Fall mit der Nachricht der Apostelgeschichte (XII, 23.) von dem schnellen Tod des Herodes Agrippa, der zur Strafe für seine Eitelkeit durch einen Engel erschlagen worden sey. Allein ein anderer gleichzeitiger Ge-

schichtschreiber, Josephus (Antiqu. XIX, 8.), läßt ihn an einer heftigen Kolik, die er sich durch eine Erkältung zugezogen habe, plötzlich sterben. Hier haben wir nun eine gleichzeitige Erzählung, die uns in den Stand setzt, in jener Wundererzählung die Volksdeutung von dem reinen Factum wieder abzusondern. Wo wir aber einer solchen Hülfe gleichzeitiger Geschichtschreiber entbehren, da dürfen wir uns nicht herausnehmen, in Wundererzählungen die natürliche Ursache durch willkührliche Combinationen herauszukünsteln, wenn sie nicht deutlich in der Erzählung selbst liegen. Wir würden da, wo wir uns einbildeten, die reine Geschichte zu liefern, im Grunde doch nur Hypothesen spinnen, unerweisliche Möglichkeiten hinpflanzen und bloße Romane schmieden. Vielmehr muß man sich in diesem Falle in seinem Urtheil über die Ursache der Ereignisse darauf einschränken: „daß sich jetzt über sie, wie über so viele andere Begebenheiten der Vorwelt, nichts mehr mit Entscheidung sagen lasse; man könne zwar vermuthen, daß das, was in der Darstellung ein übernatürliches Ereigniß scheine, wohl aus natürlichen Ursachen entsprungen seyn möge; nur erweisen lasse es sich nicht historisch, und noch weniger zeigen, wie alles natürlich zugegangen sey." Wie viele sogenannte psychologische Erklärungen der

Evan-

Evangelien fallen durch diese Betrachtung in ihre Richtigkeit hin *)!

Aber etwas andres ist es, wenn in der Wundererzählung selbst deutliche Spuren des natürlichen Zusammenhangs einer als Wunder erscheinenden und auch als Wunder erzählten Begebenheit liegen. Diese vertreten alsdann, wenn auch nur zum Theil, die Stelle eines gleichzeitigen Berichts, worin die Begebenheit von einer natürlichen Seite dargestellt wird. Wenn auch diese Spuren nicht hinreichen sollten, eben deßwegen, weil es nur Spuren sind, die Begebenheit in ihr völliges Licht zu setzen, und bestimmt den natürlichen Gang derselben anzugeben: so sieht man doch nicht nur die Möglichkeit des natürlichen, wenn gleich noch immer wunderbaren, Erfolgs, sondern man fühlt sich sogar zu einer natürlichen Erklärungsart dadurch aufgefordert **). Nur sondere man in der Darstellung das Gewisse, Histori-

*) vergl. Eichhorn's Einleitung in das N. T. B. I. S. 408 ff.

**) Auf diesem Wege hat Eichhorn über manche Wundererzählung der Apostelgeschichte ein unerwartetes Licht verbreitet, besonders über die darin vorkommenden Engelserscheinungen, in s. Allgem. Bibliothek d. bibl. Liter. B. III. St. 3.

sche, von dem des Zusammenhangs wegen Hinzuge-dachten, als bloß Möglichen, sorgfältig ab. Man bewundert alsdann den redlichen Evangelisten, der, indem er nach seiner Ansicht ein wirkliches Wunder erzählen will, doch so treu referirt, daß die Spuren des natürlichen Zusammenhangs der Begebenheit deutlich durchschimmern, und daß man ihn nun gleichsam aus sich selbst berichtigen kann. Auf diesem Wege der Schriftforschung ist man sicher, daß man wenigstens in der Hauptsache — der Ableitung der Begebenheit aus natürlichen Ursachen, — nicht geirrt habe, wenn man sich gleich bescheiden muß, daß man bey einzelnen Partieen der neuen Composition wohl könne fehlgegriffen haben, und daher auch für andre, bessere und leichtere, Compositionen gern und willig freien Spielraum läßt. Hätte man diese liberale, und doch dabey vorsichtige und bescheidene, Methode längst befolgt, so hätten wir sicher keine spöttischen Einwürfe von Woolston, keine Romane von Bahrdt; keine Geschichte des großen Propheten von Nazareth, aber auch keine bitteren Kritiken des Johannes und seiner Ausleger vor dem jüngsten Gericht erhalten. Wir würden dann aber auch eben so wenig in unsern Tagen das jeden unbefangenen Zuschauer äußerst befremdende Schauspiel eines Uebergangs zum andern Extrem — zur Mystik und zum blinden Glauben an das Wunderbare vor Au-

gen

gen haben; und die wahre Würde Jesu würde von keiner Seite so sehr compromittirt worden seyn, als leider wirklich geschehen ist*).

Ob aber für die Aufklärung der Geschichte der Auferweckung des Lazarus in Johannis Evangelium auf jenem Wege der bedächtigen Beobachtung etwas zu gewinnen sey, mag unsre fernere Untersuchung lehren. Es möchte zwar jetzt jede neue Untersuchung nach den gelehrten und scharfsinnigen Aufklärungen eines Paulus (in s. Commentar über das Evang. Joh.) über diese Geschichte sehr überflüssig scheinen. Allein so viel ich auch die-

*) Für diese Digression über das Wunderbare in den Erzählungen des N. T. hoffen wir von allen denen Verzeihung zu erhalten, welche mit uns die unangenehme Bemerkung gemacht haben, wie schief und einseitig in manchen neuern Recensionen die Versuche, die Wundererzählungen natürlich zu erklären, beurtheilt worden sind, als wenn wir aus dem Anfang des 19ten Jahrhunderts wieder in den Anfang des 18ten zurückgeschleudert werden sollten. Vor 10 Jahren durfte man es kaum wagen, ohne ausgelacht oder doch wenigstens bemitleidet zu werden, von wirklichen Wundern des N. T. zu reden, und jeder noch so verunglückte Versuch, die Wunder natürlich zu erklären, wurde mit großem Beifall aufgenommen. (Das eine Extrem!) Tritt aber jetzt ein Ausleger mit einer natürlichen Erklärung einer bibli-

diesem verdienstvollen und gelehrten Theologen in dieser Untersuchung verdanke, und so willig ich schon vorläufig gestehe, daß ich in der Hauptsache ganz mit ihm übereinstimme: so glaubte ich doch, daß es nicht überflüssig seyn möchte, in einer andern Ordnung und nach einer andern Methode dieselbe Untersuchung noch einmal anzustellen, um auf einem, wie ich wenigstens glaube, sicherern Wege und mit möglichster Unbefangenheit zu demselben Ziele zu gelangen. Ich glaubte überdieß, um nichts von Belang zu übergehen, auch auf die in neuern Zeiten zu wenig bekannten und beachteten Bemerkungen eines anerkannt gelehrten Arztes, des

biblischen Wundererzählung auf, so ist er in Gefahr, von der einen Seite ausgelacht zu werden; denn man ist schon von natürlichen Wundererklärungen übersättigt; und von der andern Seite wird jetzt ein solcher Versuch als eine Entweihung des Heiligen mit Unwillen abgewiesen. (Das andre Extrem! Wie sollte nun noch Glaube und Aberglaube geschieden werden können? Denn auch bey der rohesten Superstition spricht sich das Unendliche im Endlichen aus.) — Es schien uns daher nichts weniger als überflüssig zu seyn, indem wir so eben im Begriff sind, selbst einen ähnlichen Versuch vorzulegen, doch wenigstens den Gesichtspunkt vorläufig anzugeben, aus welchem wir die

des sel. Prof. Ackermann's (in Altdorf) gebührende Rücksicht nehmen zu müssen. Der gelehrte Leser mag alsdann nach eigner sorgfältiger Prüfung über die neue Ansicht und über die Haltbarkeit ihrer Gründe selbst entscheiden. —

Die erste Frage betrifft die Aechtheit dieser Geschichte. — Wenn Johannes nicht der Verfasser des ihm zugeschriebenen Evangeliums wäre, wie der Verfasser der Schrift: der Evangelist Johannes und seine Ausleger vor dem jüngsten Gericht, und vorzüglich Hr. Pred. Horst *) mit scharfsinnigen Gründen noch in unsern Tagen behaupteten: so würde schon dadurch die Erzählung von der Wiederbelebung des Lazarus sehr verdächtig werden müssen. Allein es hat nicht an gelehrten Vertheidigern des Ev. Johannis gegen diese scheinbaren Einwürfe gefehlt, worunter Hr. Oberhofpr. D. Süskind **) den ersten Rang behauptet, welche mit den bündigsten Gründen jene Einwürfe wider-

*) in einer gelehrten Abhandlung in Henke's Museum für Religionswissenschaft, Heft I.

widerlegt und die Aechtheit dieses Evangeliums gerettet haben *). Wir können also wohl mit Zuverlässigkeit jetzt die Aechtheit dieses Evangeliums voraussetzen. — Aber eine andre Frage ist, ob diese Erzählung nicht dadurch verdächtig werde, daß sie bey Johannes allein steht. An sich könnte zwar dieser Umstand nichts gegen die Wahrheit derselben beweisen; denn da Johannes zuletzt schrieb und ein Vertrauter Jesu gewesen war, so konnte ihm nachher noch manches beifallen, was die übrigen Evangelisten übergangen hatten. Allein diese Begebenheit ist zu merkwürdig und greift zu sehr in die Leidensgeschichte Jesu ein, da sie die nächste Ursache der scharfen Maßregeln des jüdischen Synedriums gegen Jesum war (V. 47 ff.), als daß die übrigen Evangelisten, besonders Matthäus, sie hätten mit Stillschweigen übergehen können, wenn sie ihnen bekannt gewesen wäre. Aber wie konnte eine so merkwürdige und folgenreiche Begebenheit ihnen, besonders dem Matthäus, unbekannt bleiben? Hier ist eine Schwierigkeit, welche allerdings unsere Aufmerksamkeit verdient. Die meisten, beson-

ders ältern, Ausleger übergehen entweder ganz diese Frage, oder finden gar eine besondre Absicht des Heiligen Geistes darin, daß er den drey ersten Evangelisten diese Erzählung nicht inspirirt habe, weil er sie dem Johannes vorbehalten wollte, damit nicht alle vier Evangelisten einerley wichtige Begebenheit erzählten. (Eine eigne Art der fruchtbaren theologischen Teleologie, welche mit dem strengen Begriff von Theopneustie steht und fällt!) — Andre werfen wohl die Frage auf, lassen sie aber entweder unbeantwortet, oder fügen hinzu: Die Sache scheine zwar verdächtig; aber sie wollten sie nicht weiter urgiren. (Doch wohl aus großmüthiger Schonung! Der Stachel bleibt doch zurück.) Andre antworten zwar, z. B. Grotius, Whitby ꝛc. ꝛc., aber ihre Antwort befriedigt nicht. Sie meinen, die übrigen Evangelisten hätten die Geschichte absichtlich ausgelassen, „damit Lazarus keinen Verdruß davon haben möchte." — Allein erstlich ist es unwahrscheinlich, daß die Bücher der Christen dem Synedrium in die Hände gekommen seyen. Nicht nur hielten die Christen ihre Bücher heilig und geheim; sondern überhaupt war auch der Umlauf der neuen Schriften, wenn nicht

kehrs, sehr langsam, und ist durchaus nicht mit der schnellen Circulation unsrer Druckschriften zu vergleichen. Ueberdieß erfolgten bald nach der Erscheinung dieser Evangelien die unruhigen Kriegszeiten in Judäa. Wenn man alles dieß bedenkt, so ist es gewiß nicht wahrscheinlich, daß das jüdische Synedrium Kenntniß von diesen drey Evangelien erhalten haben soll, wenn gleich frühere schriftliche Aufsätze über das Leben und die Thaten Jesu in aramäischer Sprache, welche wohl frühe in Palästina unter den Christen in Umlauf gekommen zu seyn scheinen und höchst wahrscheinlich, auch von unsern Evangelisten benutzt worden sind (Luc. I, 1 ff.), in die Hände des Sanhedrins gekommen seyn mögen. Aber, was die Hauptsache ist, diese Geschichte der Wiederbelebung des Lazarus mußte an sich schon unter den Juden sehr bekannt seyn; und eben deßwegen strebte man ja, nach Joh. 12, 10., dem Lazarus ebenfalls nach dem Leben, um das Andenken an diese Begebenheit ganz zu vertilgen und dem Gerede darüber schnell ein Ende zu machen. Lazarus schwebte also schon sogleich nach seiner Wiederbelebung in großer Lebensgefahr; und es ist nicht wahrscheinlich, daß eine spätere nach 30 Jahren abgefaßte Erzählung der Evangelisten diese Lebensgefahr für ihn vermehrt haben sollte, wenn er anders noch am Leben gewesen ist, als diese Evangelien geschrieben

wur-

wurden; welches wir sehr bezweifeln. War also Lazarus damals gar nicht mehr am Leben, so fällt ohnehin der angeführte Grund des Stillschweigens der übrigen Evangelisten von dieser Begebenheit ganz weg. — Demnach genügt die Antwort des Grotius auf jene bedeutende Bedenklichkeit durchaus nicht; und eine andere hat man bisher, meines Wissens, nicht gegeben. Nothwendig muß man sich daher nach einer andern Erklärung des sonderbaren Phänomens umsehen. Diese können wir aber nur in der wahrscheinlichen Entstehungsart der drey ersten Evangelien finden. Doch soll es uns sehr angenehm seyn, wenn Andre einen leichtern Weg, dieses Phänomen zu erklären, entdecken sollten.

Bekanntlich theilt sich jetzt die exegetisch-kritische Welt über den Ursprung der Evangelien in zwey Hauptparteyen, in die Eichhornische und Anti-Eichhornische. Mag man aber über die Entstehung des Evangelium des Markus urtheilen, wie man will, so ist wohl nicht mehr zu läugnen, daß die Evangelien des Matthäus und Lukas aus Galiläischen Sagen und schriftlichen, größern oder kleinern, Sammlungen entstanden sind. Lu-

davon, welche vorzüglich Eichhorn eben so sorgfältig gesammelt als scharfsinnig zusammengestellt hat*). Mag man nur mit ihm Ein aramäisches Urevangelium nebst verschiedenen Ueberarbeitungen und Uebersetzungen desselben annehmen, oder mit Paulus**) zu mehrern schriftlichen Aufsätzen, als Quellen dieser Evangelien, seine Zuflucht nehmen: hier verschlägt dieß nichts. Kurz Galiläische Sagen und schriftliche Aufsätze liegen bey beiden Evangelien zu Grunde; und diese rührten von den Galiläischen Freunden und Begleitern Jesu her. — Allein damals, als Jesus in Bethanien war, waren die Galiläer noch nicht nach Jerusalem auf das Passahfest gereiset, sondern kamen erst später dahin. Sie wußten also von dieser Geschichte nichts, waren wenigstens keine Augenzeugen davon; und so scheinen sie diese Geschichte auch nicht in ihren Nachrichten von Jesu und seinen Thaten aufgezeichnet zu haben. Wenn nun Matthäus und Lukas in ihren Evangelien diesen frühern Galiläischen Nachrichten strenge gefolgt sind, so läßt sich erklären, warum sie nichts davon

*) in s. Allgem. Bibliothek der bibl. Literatur. B. V. St. 5. und noch genauer und ausführlicher in s. Einleitung in das N. T. B. I.

von haben, wenn auch selbst Matthäus bey dieser Begebenheit gegenwärtig gewesen seyn sollte. (Denn entschieden ist selbst dieß Letztere nicht. Die Schüler Jesu giengen gewöhnlich ihren Arbeiten nach, und waren nicht beständige Begleiter Jesu. Sie kamen wohl großentheils erst am Sabbath zu ihm. Nur an den hohen Festen waren sie natürlich alle bey ihm. Doch kann auch nicht bewiesen werden, daß Matthäus damals nicht bey Jesu gewesen sey. Dieser Umstand bleibt also unentschieden.) Johannes aber schrieb unabhängig sein Evangelium; und so nahm er diese merkwürdige Geschichte auf, und dieß um so mehr, weil sie zum Zusammenhange der Leidensgeschichte Jesu, welche Johannes ohnehin am ausführlichsten liefert, ihm nothwendig schien. Der hohe Grad von Erbitterung des jüdischen Sanhedrins, so daß es so fest auf dem Tode Jesu bestand, wie Johannes zu Ende des XIten Kap. ausdrücklich anführt, ließ sich nun nach dieser Geschichte und dem großen Eindruck, den sie auf das Volk gemacht hatte, um so leichter erklären. — Auf diese Weise möchte sich noch am leichtesten das sonderbare Phänomen, daß Johannes diese merkwürdige Geschichte allein hat, auflösen lassen. Spätere Interpolation kann sie ohnehin nicht seyn, weil sie in die folgenden Begebenheiten zu sehr eingreift, und die Absicht ihrer Verbindung zu deut-

lich einleuchtet. — So viel zur Einleitung und Vorbereitung. Nun zur Hauptsache!

Die Hauptfrage ist: 1) Wie wir diese Wiederbelebung des Lazarus anzusehen haben? ob als ein eigentliches Wunder oder nicht? 2) Wie wir den ganzen Zusammenhang der Begebenheit zu denken haben? Freilich wird der erste Punkt erst dann klarer werden können, wenn der zweite genauer untersucht worden ist. Allein selbst diese Untersuchung wird doch durch manche Punkte, welche schon bey der ersten Frage zur Sprache kommen, wieder sehr erleichtert. Und so mag es denn bey dieser Ordnung hier bleiben. — Die erste Frage, ob die Wiederbelebung des Lazarus ein eigentliches Wunder gewesen sey? kann aus der Erzählung selbst nicht völlig entschieden werden; denn die Entscheidung hängt davon ab: ob Lazarus wahrhaft todt, oder nur scheintodt gewesen sey? Und keines von beiden kann strenge erwiesen werden. Doch so viel kann man wohl zuversichtlich behaupten, daß, wenn auch Lazarus nur scheintodt gewesen ist, seine Wiederbelebung nach den in der Erzählung angeführten Umständen doch sehr wunderbar erscheint und mit Recht als ein

res Wunder gehalten habe. Wie hätte er sich sonst so ausdrücken und so erzählen können, wie er V. 14. 15. 25. 39. 40. 45. gethan hat, wenn er den Lazarus damals nicht für wirklich todt gehalten hätte? — Ja sogar, wenn wir die Geschichte in einem andern (nachher von uns anzugebenden) Zusammenhange und nach einem freiern Gesichtspunkte betrachten, als sie bey dem ersten Anblick erscheint und als sie Johannes selbst gedacht hat, obgleich nach gewissen Spuren, welche in der Erzählung des Johannes selbst liegen, könnte doch noch immer die Wiederbelebung des Lazarus als ein Wunder angesehen werden. Nur werden diese Spuren, wie sich unten zeigen wird, bey ihrer weitern Verfolgung zu einem Standpunkte führen, von welchem man diese Begebenheit eben so gut natürlich erklären kann, ohne ihr gerade Gewalt anzuthun; welches aber nicht der Fall seyn möchte, wenn diese Spuren entweder in der Erzählung nicht vorhanden wären, oder wenn man sie nicht weiter verfolgte. — Die Erzählung für sich betrachtet entscheidet also nicht, weder für noch gegen ein Wunder, so lange nicht bewiesen werden kann, daß Lazarus wirklich todt gewesen sey oder nicht. Nur der Leser selbst kann für sich

Wunder im theologischen Sinne gestimmt ist, oder aber die Möglichkeit derselben zugiebt, und vielleicht gar an die Gewißheit eigentlicher Wunder im N. T. glaubt. — Doch wollen wir sehen, wie weit wir durch unbefangene Prüfung und Vergleichung der erzählten Umstände historisch kommen können, oder nicht. Zur richtigern Würdigung dieser Erzählung wird es aber gut seyn, die Punkte, worauf es hier ankommt, auf gewisse Hauptsätze zurückzuführen. —

1) Es kann aus den in der Erzählung des Johannes liegenden Thatsachen nicht erwiesen werden, daß Lazarus wahrhaft todt gewesen sey. Nach diesen wäre es eben so möglich, daß er bloß scheintodt gewesen. — Aus dem Urtheil der Martha V. 39. (ἤδη ὄζει) fließt nicht, daß Lazarus wirklich schon gerochen habe, folglich schon in Fäulniß übergegangen sey; denn dieß war nur ein Schluß der Martha, weil es schon der vierte Tag sey, daß Lazarus im Grabe läge. Denn freilich, wenn das Urtheil der Martha ein wahres Factum begründete, so müßte Lazarus wahrhaft todt, folglich seine Wiederbelebung ein wahres Wunder gewesen seyn. — Außerdem führt aber der sel. Prof. Ackermann (zu Altdorf) in einer schätzbaren, obgleich, wie es scheint, beinahe verge-

gesse-

gessenen Abhandlung *), die sich im 4ten St. der Materialien für Gottesgelahrtheit (1784.) befindet, sehr scheinbare Gründe für den wahren Tod des Lazarus an, welche noch immer verdienen, näher erwogen zu werden, ob sie gleich größtentheils schon in der Medizinisch-hermeneutischen Untersuchung der in der Bibel vorkommenden Krankengeschichten (1794.) geprüft worden sind. — Die Hauptgründe Ackermann's sind folgende:

a) „Die vorhergegangene Krankheit des Lazarus müsse von längerer Dauer gewesen seyn, „als solche Krankheiten, welche durch ihre schnelle „Wirkung die Lebenskräfte auf eine kurze Zeit hemmen; sie müsse, weil sie sich gegen den 7ten Tag „geendiget habe, von der höchst hitzigen Art gewesen seyn. Eine solche lasse sich aber ohne völlige „Zerstörung im Körper nicht denken; hier trete „also kein Scheintod ein, sondern der wirkliche.“— Allein ganz abgerechnet, daß wirklich, wie Andre behaupten, langwierige, chronische Krankheiten, die nicht morbi acuti sind, einen Scheintod verur-

*) Unter der Aufschrift: Betrachtungen über die Geschichte

sachen können; abgerechnet, daß selbst bey hitzigen Krankheiten die Natur sich durch gewaltsame Krisen zu helfen suche, welche einen Scheintod herbeiführen, wo die Natur gleichsam neue Kräfte wieder sammelt; vielmehr dem sel. Ackermann alle seine medizinischen Behauptungen, ungeachtet des dagegen erhobenen nicht unbedeutenden Widerspruchs, zugegeben (denn in solche medizinische Untersuchungen und Streitigkeiten, welche ohnehin nur für ein medizinisches, nicht aber für ein theologisches Journal geeignet sind, kann ich mich natürlich, als Theologe, ohne große Unbescheidenheit unmöglich einlassen): so beruhet das ganze Raisonnement auf einem falschen, wenigstens unerweislichen, chronologischen Calcul, daß die Krankheit wohl sieben Tage gedauert habe. — Allein die Krankheit konnte ja schnell überhand nehmen, und einen Scheintod noch an demselben Tage, wo sie bedenklich wurde, verursachen, wie man mehrere Beispiele hat. An demselben Tage konnte also schon der Bote an Jesum abgeschickt werden, am folgenden Tage zurückkehren, wo Lazarus schon todt und begraben war, am dritten Tage wieder zu Jesu abgehen, um die Todesnachricht zu überbringen; und am 4ten gieng nun Jesus selbst nach Bethanien und kam Nachmittags an. (Bahrdt nahm nur eine Ohnmacht von 50 Stunden an: das ist wohl zu wenig. Man muß wohl drey volle

Tage

Tage annehmen, folglich gegen 70 Stunden.) — Ackermann hingegen calculirte so: „Die Krankheit muß doch wenigstens drey Tage gedauert haben, ehe sie so bedenklich wurde, daß man einen Boten an Jesus abschickte. Dieser brauchte einige Tage, bis er ankam. So haben wir schon fünf Tage; und nach zwey Tagen sagte erst Jesus, daß Lazarus todt sey. So haben wir volle sieben Tage.“ — Allein Ackermann bedachte nicht, daß Jesus damals nur vier Meilen von Bethanien entfernt war, daß also der Bote sehr wohl sogar in einem halben Tage (und nicht erst in zwey Tagen) zu Jesu kommen konnte. Folglich hat das Ackermannische Argument, welches eine Krankheit von 7 Tagen voraussetzt, keinen festen Grund; ob ich gleich die Möglichkeit, daß die Krankheit 7 Tage gedauert haben könne, nicht bestreiten mag. Wer wird über bloße Möglichkeiten streiten? Aber eben so wenig kann auf der andern Seite etwas auf bloße Möglichkeiten gebauet werden. — Ja nach der bessern Erklärungsart von V. 4. kann die Krankheit des Lazarus nicht einmal von hitziger Art gewesen seyn (wie doch Ackermann behauptet und darauf sein ganzes Raisonnement bauet). Jesus

tödlich sind, so sind sie doch sehr bedenklich. Jesus hätte also die Krankheit des Lazarus nicht so leicht nehmen können, wenn es eine hitzige Krankheit gewesen wäre. — Doch da diese Erklärung des 4ten V. nicht schlechthin nothwendig ist, sondern nur nach einem freiern Gesichtspunkte der ganzen Begebenheit Statt findet, ob sie sich gleich durch Leichtigkeit nicht wenig empfiehlt: so möchte davon, wenigstens hier schon, kein Gebrauch gegen Ackermann zu machen seyn. Und die obigen Bemerkungen reichen schon zum Beweise hin, daß Ackermann von precären Voraussetzungen ausgegangen ist.

b) „Die Schwestern des Lazarus würden sich „doch wohl alle Mühe gegeben haben, ihn ins „Leben zurückzubringen. Da diese nun fruchtlos „geblieben wäre, so sey der Tod des Lazarus kein „bloßer Scheintod gewesen." — Allein es fragt sich: α) ob es den Schwestern des Lazarus, wenn sie einmal ihren Bruder für todt gehalten haben, nur in Sinn gekommen ist, wirksame Mittel zu seiner Wiederbelebung anzuwenden. Noch heutiges Tages denken die Wenigsten an einen bloßen Scheintod ihrer Verstorbenen; es fällt ihnen daher

haben, und noch an vielen Orten eilen. Man mußte ja eben deßwegen in neuern Zeiten durch die schärfsten polizeilichen Maßregeln ihren Vorurtheilen begegnen und gegen ihre Widerspenstigkeit sogar Gewalt brauchen. — Es fragt sich ferner: β) ob man auch die wirksamsten Mittel zur Wiederbelebung, welche freilich jetzt in Teutschland so ziemlich allgemein bekannt sind (obgleich die Wirksamkeit und Zweckmässigkeit mancher unter ihnen von neuern Schriftstellern wieder in Zweifel gezogen worden ist), schon damals unter den Juden wirklich gekannt habe? Dieß kann man wohl mit ziemlicher Zuverläßigkeit verneinen. Aber oft helfen sogar die beßten Mittel nichts sogleich im Anfange des Scheintodes, bis die Natur selbst allmählig ihre Kräfte wieder gesammelt hat. Und alsdann bewirkt nicht selten ein bloßes glückliches Ohngefähr die Wiederbelebung, nachdem man vorher lange und vergeblich die wirksamsten Mittel angewendet hatte. Die Natur ist oft in ihrem Gange sehr eigensinnig und trotzt jeder Kunst, die sie zu gewissen Wirkungen zwingen will; und zu einer andern Zeit wirkt sie dasselbe von selbst, ohne alle künstliche Beihülfe oder Nöthigung. Man würde daher sehr unsicher von der Fruchtlosigkeit der in

der Erde lassen und ihn inzwischen genau beobachten. (Dieß veranlaßte ja in neuern Zeiten die Errichtung der Leichenhäuser an so vielen Orten.) Nun ist aber bekannt, daß die Juden mit der Bestattung ihrer Todten möglichst eilten; und so mußten alle angewandten Mittel zur Wiederbelebung sehr unsicher seyn. —

c) Endlich meinte auch Ackermann: „In „einem heißen Klima könne der scheinbare Tod „schwerlich 4 Tage fortdauern; die Fäulniß trete „da weit früher ein.“ — Allein eigentlich waren wohl nur erst drey volle Tage verflossen; der Tag seiner Wiederbelebung war der 4te Tag. Das will das τεταρταιος V. 39. sagen, und so ist wohl auch das τεσσαρας ἡμερας εχειν εν τω μνημειω, V. 17. zu verstehen. Ferner, abgerechnet, daß die Wärme, welche freilich die Fäulniß eines wirklich todten Körpers befördert, viel zur Unterhaltung des Lebensprinzips in einem bloß scheinbar todten Körper beiträgt, so lag ja Lazarus in einem kühlen Gewölbe (in einer Höle, σπηλαιον, V. 38.). Endlich kömmt es auch auf die Ursache des Scheintodes an; ob diese in einer Ohnmacht, oder in einer Erstarrung liege. Ist das Letztere, so kann der Scheintod sehr lange anhalten; und die Wärme ändert nichts. Man hat ja Beispiele, daß Scheintodte erst nach 20 bis 30, ja einige sogar erst nach

40 Ta-

40 Tagen ins Leben zurückgekehrt sind; wie Ackermann selbst mehrere dergleichen aus Bruier, Louis u. a., und Paulus aus Löfler's Dissertation (1694.) anführen. Ackermann gieng nur bey diesem Argumente von der Hypothese aus, daß Lazarus an einer hitzigen Krankheit am 7ten Tage gestorben sey. In einem solchen Falle ist freilich ein so langer Scheintod undenkbar. — Allein gerade diese Voraussetzung ist ganz unerweislich. Endlich konnte auch, wie schon von mehrern bemerkt worden, wenn Lazarus nur scheintodt gewesen, die durch die Oeffnung des Grabes hergestellte freie Gemeinschaft der atmosphärischen frischen und doch erwärmten Luft mit der dumpfen in der Höle zur schnellern Wiederbelebung des Lazarus nicht wenig beitragen. — Noch weniger können die Einwendungen des Hrn. Conrect. Rußwurm, in Henke's Museum für Religionswissenschaft, B. II. St. 1., gegen Eck (über die Wundergeschichten des N. T.) etwas beweisen. Vielmehr scheinen mir Beide, Hr. Eck und sein Gegner, diese Begebenheit sehr einseitig betrachtet zu haben; weßwegen ich mich auch nicht länger dabey aufhalte. — Möglich wäre also allerdings bey Lazarus ein bloßer Scheintod gewesen. Nur beweiset der Context nicht evident die Wirklichkeit

2) Die zweite Bemerkung ist folgende: Jesus bezieht die ganze wunderbare Begebenheit bloß auf Gott, nicht auf seine eigne Kraft. Er dankt Gott V. 41., daß er ihn erhöret habe. Die Wiederbelebung des Lazarus hatte also nach der eignen Ueberzeugung und deutlichen Versicherung Jesu nur in Gott, in seiner Macht und Weisheit ihren Grund, nicht aber in einer gewissen Jesu eigenthümlichen Allmachtskraft. Dieß möchte wohl auch bey andern Wundern Jesu der Fall gewesen seyn.

3) War die Wiederbelebung des Lazarus aus natürlichen Ursachen und einem sonderbaren Zusammenflusse und Zusammentreffen derselben geflossen: so kann man nicht annehmen, daß Jesus auf natürlichem Wege diese natürliche Wiederbelebung bestimmt vorausgesehen, und in sofern sie auch bestimmt vorhergesagt habe, ob man gleich zugeben kann, daß er wohl eine Ahnung davon gehabt haben könne. Mochte alsdann Erstarrung oder ein anderer Zufall die Ursache des Scheintodes des Lazarus gewesen seyn: so konnte doch Jesus die Zeit der Wiederbelebung desselben nicht bestimmt vorhersagen, noch auch sagen, daß er

chen und sich noch vor der Ankunft Jesu in Bethanien als wieder lebend anmelden können. — Wenn aber Jesus dennoch diese Zeit bestimmt vorausgewußt hat, oder wenn er im Fall der nicht-natürlichen Wiederbelebung seines Freundes zuverlässig gewußt hat, daß Gott hier etwas Außerordentliches thun werde: so läßt sich dieß nur durch göttliche Offenbarung erklären, und es fand hier wenigstens ein miraculum praeuisionis Statt. Hat aber Jesus die Wiederbelebung des Lazarus nicht gewiß vorausgesehen: so ist auch kein Wunder bey Jesu, nicht einmal ein Wunder der Vorsehung, nothwendig anzunehmen. Alsdann muß aber auch V. 4. und 11. entweder anders erklärt, oder ein späterer Zusatz in ihnen angenommen werden. — Davon hernach!

4) Noch weniger ist mit dem Verfasser des Horus und mit Woolston anzunehmen, daß diese Begebenheit ein zur Verherrlichung Jesu in jener Gegend verabredeter Handel der drey Geschwister gewesen sey. Da hätten diese in der That eine sehr elende Farce mit Jesu gespielt, wenn es ohne sein Vorwissen geschehen wäre; und die beiden Schwestern hätten sich überdieß der schänd-

Farce spielen können, da sie ja nicht selbst ihren Bruder ins Grab brachten, sondern dieß nach jüdischer Sitte andern dazu bestellten Leuten überlassen mußten. Hätte aber Jesus selbst darum gewußt; wäre es also ein von Allen, auch Jesu selbst, angelegter und mit Bestechung Andrer dazu nöthigen Personen verbundener Plan gewesen: was sollte man dann von Jesu denken, der noch ein so scheinbares gefühlvolles Dankgebet sprach, V. 41. 42.? Allein so etwas von Jesu denken, hieße gewiß ihn zu einem ausgelernten Heuchler und Betrüger herabwürdigen. Und würde nicht Jesus geeilt haben, wenn er um den Betrug gewußt hätte, seinen Freund Lazarus bald aus seinem Kerker zu befreien? Wie konnte er da noch zaudern? Zugleich wäre es auch ein sehr gefährlicher Betrug gewesen, wenn die Personen, die darum wußten, es verrathen hätten und Lazarus, der ohnehin ein Einheimischer war, zur Inquisition gezogen worden wäre. — Eine eben so verächtliche Farce hätte Jesus gespielt, wenn er nach Bahrdt's elendem Roman von einem guten Freunde, von welchem Lazarus gesalbt worden wäre, erfahren hätte, daß er noch athmete. Würde dieser gute Freund diese wich-

bringen, damit dieser die Rolle eines Wunderthäters spielen könnte — das wäre von diesem guten Freunde unsinnig und schlecht zugleich gewesen. — Wenn man Romanen dichten will, so sollte man doch erst wahrscheinlich dichten lernen! — Woolston behauptete sogar, der Betrug wäre von dem jüdischen Synedrium entdeckt worden, und deßwegen hätte es beide, Jesus und Lazarus, zum Tode verurtheilt. — Allein wo ist der historische Beweis? Nach dem Johannes (XI, 53. XII, 10.) intendirten die Sanhedristen nur einen Meuchelmord; wenn sie aber die Sache gerichtlich entdeckt hätten, so hätten sie ja öffentlich zu Werke gehen können; und sie hätten gewiß auch den entdeckten Betrug allenthalben bekannt gemacht und keine Mittel gespart, um dieser zur Unterdrückung Jesu und seiner Lehre so wichtigen Entdeckung die möglichst ausgedehnte Publicität zu verschaffen. Wie hätte aber alsdann Jesus noch so viele Anhänger behalten können? — Allein, sagt der Gegner, warum glaubten denn nicht alle Zuschauer an Jesum, wenn doch diese außerordentliche Begebenheit der Wiederbelebung des Lazarus wirklich vorgefallen ist? Darum, weil diese unglaubigen Zuschauer mit den Pharisäern zwar die Wunder Jesu nicht

dennoch nicht. — Bey solchen Verläumdungen Jesu und seiner Thaten halten wir uns also nicht weiter auf. Man kann darüber Lilienthal's gute Sache der Offenbarung Th. X. nachlesen. — So viel über die erste Frage! Doch wird selbst die Beantwortung der 2ten Frage am Ende auch auf die erste noch einiges Licht werfen: ob nämlich selbst in dem Falle, daß diese Wiederbelebung des Lazarus kein wahres, von Gott unmittelbar gewirktes, Wunder gewesen seyn sollte, nicht etwas Außerordentliches, vermittelst einer speciellen göttlichen Vorsehung, zur Bestätigung des göttlichen Ansehens Jesu, dabey vorgefallen sey?

Die zweite Frage: „Wie wir den ganzen Zusammenhang der Begebenheit zu denken haben?" theilt sich wieder, wenn wir bey ihrer Untersuchung genau und gewissenhaft zu Werke gehen wollen, in zwey Fragen: 1) Wie ist die Begebenheit zu denken, wenn wir die ganze Erzählung des Johannes von Wort zu Wort als factisch wahr annehmen? — 2) Liegen nicht selbst in dieser Erzählung einige deutliche Spuren, welche uns berechtigen, die Begebenheit noch etwas anders

Paulus ganz übereinstimmen. Allein um nicht in den Verdacht zu kommen, als ob man etwas, das gar keinen Grund habe, nur erschleichen wolle, mußte nicht nur so manches bey der ersten Hauptfrage vorausgeschickt werden, sondern überdieß ist auch noch der erste Punkt der 2ten Hauptfrage genau zu erörtern, ehe man zur wahrscheinlichen Ansicht der ganzen Begebenheit fortschreiten kann. Und gerade dieß hat Hr. Paulus in seiner schätzbaren Untersuchung übersprungen und sich eben dadurch den Beifall etwas erschwert. —

1) Ist alles gerade so geschehen, wie es hier erzählt wird, so ist die Begebenheit im Zusammenhange nach dem Sinne Johannis, des Referenten, so zu denken. — Als die Schwestern des Lazarus Jesu die Krankheit ihres Bruders berichten ließen, so wußte er schon durch göttliche Offenbarung, daß Lazarus sterben, aber auch durch göttliche Kraft, wenn Jesus zum Grabe käme, wieder aufleben werde *). [Dieß erhellt aus V. 4.,

 wo

*) Sonst dachte man die Sache so: Jesus habe sich damals sogleich vorgenommen, den Lazarus zwar sterben zu lassen und nicht von seiner Krankheit zu heilen, aber alsdann denselben durch seine eigene Wunderkraft vom

wo Jesus sagt: diese Krankheit diene zur Verherrlichung des Sohnes Gottes, d. i. seiner selbst; vergl. V. 11., wo Jesus versichert, er werde den Lazarus auferwecken, und V. 41., wo Jesus seinem himmlischen Vater nach der Wiederbelebung des Lazarus dankt, daß er ihn erhöret habe. — So muß aber auch der Ausspruch Jesu V. 4. ἀυτη ἡ ασθενεια ουκ εςι προς θανατον, (freilich etwas gekünstelt) so erklärt werden: „Diese Krankheit wird keinen fortdauernden Tod zur Folge haben" *)]. — Hierauf wartete nun Jesus noch

Johannis Bericht nicht so zu denken sey, sieht man aus V. 41 ff., wo Jesus Gott, seinem himmlischen Vater, dankt, daß er sein Gebet erhöret habe, und dadurch deutlich zu erkennen giebt, daß Lazarus durch Gottes Kraft wieder ins Leben gekommen sey, wofür er nun seinem himmlischen Vater innigst danke! —

*) Unstreitig leichter und natürlicher aber ist die Erklärung, welche dem gewöhnlichen Sprachgebrauche folgt: „Diese Krankheit ist nicht tödtlich. Alsdann ließe sich's auch leichter erklären, warum Jesus nicht sogleich nach Bethanien abgegangen sey; weil er nichts aus der Krankheit machte; sie schien ihm ganz unbedenklich zu seyn. Alsdann müßte aber das Folgende V. 4.: ἱνα δοξασθη ὁ υἱος του Θεου δι' αυτης (sc. ασθενειας) bloß

noch einige Tage, um den Lazarus nicht sogleich nach seinem Tode wieder ins Leben zurückzurufen, sondern ihn noch etliche Tage im Grabe zu lassen, damit dessen Wiederbelebung noch evidenter als Gotteswerk erschiene. Nun sagte er erst zu seinen Schülern V. 11.: „Lazarus, unser Freund, ist entschlafen; ich will ihn aber aufwecken.“ Und als seine Schüler das Schlafen nicht recht verstanden und bloß an einen natürlichen Schlaf, nicht aber an ein Entschlafen, dabey dachten, so sagte er bestimmter (V. 14.): „Lazarus ist gestor-

Jesu dachte Johannes hier sicher nicht; denn sonst hätte er glauben müssen, daß Jesus sich hier geirrt habe; und das glaubte Johannes bey seinen hohen Begriffen von Jesu gewiß nicht. Er läßt ja Jesum V. 11. sagen: „Ich werde ihn auferwecken.“ Folglich konnte Johannes in diesem Zusammenhange bey jenen Worten V. 4. unmöglich an bloße Heilung des Lazarus denken. — Eine andre Frage aber ist es: ob Jesus sich nicht wirklich in seinem anfänglichen Urtheile über die Krankheit des Lazarus, wenigstens gewissermaßen, geirrt habe, und ob die Worte Jesu: „diese Krankheit ist nicht zum Tode“, nicht nach dem wahren Sinne Jesu selbst (nicht Johannis) heißen sollten: diese Krankheit ist nicht tödtlich. Davon hernach bey der Erörterung der 2ten Frage. — Hier ist einstweilen nur die Rede von dem Zusammenhange der Begebenheit nach dem Buchstaben der Erzählung, folglich nach der Ansicht des Johannes.

ben"; und setzt hinzu (V. 15.): Ich freue mich um euretwillen, daß ich nicht gegenwärtig gewesen bin — ἵνα πιστεύσητε. Das kann nun nach der Ansicht des Johannes keinen andern Sinn haben, als: „Damit ihr nur desto größere Gelegenheit bekommet, euern Glauben an mich zu befestigen durch das Außerordentliche der Wiederbelebung des Lazarus; denn wäre ich gegenwärtig gewesen und hätte den Lazarus geheilt, so hätte dieß gewiß keinen so großen Eindruck gemacht, als wenn jetzt der todte Lazarus auf meinen Ruf aus dem Grabe hervorkömmt." *) — Als nun Jesus in Bethanien wirklich angekommen war, so gieng ihm Martha voll Kummers über den Tod ihres Bruders entgegen und äußerte ebenfalls, wenn Jesus nur gegenwärtig gewesen, so wäre gewiß ihr Bruder nicht gestorben, sondern auf der Stelle von Jesu geheilt worden (V. 21.). Wenn nun Jesus

*) Hr. D. Paulus erklärt das ἵνα πιστεύσητε so: „Ich hielt die Krankheit nicht für tödtlich; wenn also Lazarus doch in meiner Gegenwart gestorben wäre, so hätte das euern Glauben erschüttern können. Es war also ganz gut, daß ich nicht da war." — Allein 1) es wäre

Jesus V. 23. ihr darauf erwiedert: ἀναςήσεται ὁ ἀδελφός σȣ, so muß das nach dem Vorhergehenden und im Sinne Johannis von der wirklichen und baldigen Wiedererweckung des Lazarus (nicht von einem Aufwachen von einem bloßen Scheintode) verstanden werden. Da aber die Martha ihn nicht recht verstand, sondern (V. 24.) seine Verheißung auf die allgemeine Auferstehung zog, so drückte er sich in seiner Antwort (V. 25. 26.) nur im Allgemeinen und sehr zweideutig aus, so daß die Martha seine dunkle Anspielung nehmen konnte, wie sie wollte; wahrscheinlich, um nicht durch eine deutliche und bestimmte Erklärung den Eindruck zu schwächen, den die Auferweckung ihres Bruders nachher nothwendig auf sie machen mußte*). [Hieraus fließt zugleich nothwendig,

ner Schüler zu ihm schwächen müssen. 2) Johannes wenigstens hatte bey seinen hohen Begriffen von Jesu sicher nicht an diesen Sinn seiner Worte gedacht. 3) Wenn die Worte diesen Sinn haben sollten, so mußten sie auch etwas anders lauten, z. B. ἵνα μὴ ἐκλείπῃ ἡ πίςις ὑμῶν, aber nicht ἵνα πιςεύσητε, welches letztere immer etwas Positives, nicht bloß Negatives, ausdrückt. Der von Hrn. D. Paulus aufgestellte Sinn kann also unmöglich der wahre Sinn

wendig, daß die Martha, wenn sie V. 22. zu Jesu sagte: αλλα και νυν οιδα, ὁτι ὁσα αν αιτηση τον θεον, δωσει σοι ὁ θεος, nicht das damit sagen wollte, „daß Jesus, wenn er nur wollte, auch jetzt noch das Leben ihres Bruders von Gott erbitten könnte." Denn sonst hätte sie gewiß die Zusicherung Jesu: αναςησεται ὁ αδελφος σȣ, ihrem Wunsche gemäß, erklärt und Jesum gleichsam bey seinem Worte gehalten, nicht aber die Worte Jesu (beinahe etwas bitter) auf die künftige allgemeine Auferstehung der Todten gedeutet. Man müßte denn annehmen, daß die Martha mit einer Art von weiblicher List durch diese etwas bittere Deutung der Zusicherung Jesu eine bestimmtere und ihrem Wunsche zusagende Erklärung von demselben habe herauspressen wollen. — Allein wenn Jesus schon vorher (nach der Ansicht des Johannes) der Martha durch die Worte: αναςησεται ὁ αδελφος σȣ (V. 23.), die Zusicherung einer sogleich erfolgenden Wiederbelebung ihres Bruders geben wollte, so hätte er ja durch diese feine Wen-

der Ansicht Johannis, die bestimmte Erklärung von sich gegeben habe: αναςησεται ὁ αδελφος σȣ. — Nur nach einer freiern Ansicht, welche wir weiter unten

Wendung der Martha die beßte Gelegenheit gehabt, diese Zusicherung jetzt noch stärker und deutlicher auszudrücken. Und doch drückt sich Jesus nachher dunkler und zweideutiger aus, als vorher. Entweder müßte er also die List der Martha nicht gemerkt haben, oder er hätte absichtlich die Martha noch zweifelhaft lassen wollen. Allein warum hätte er denn, wenn dieß seine Absicht gewesen wäre, schon Anfangs der Martha die (nach der ersten Ansicht der Erzählung im Sinne Johannis) entscheidende Zusicherung gegeben: αναςησεται ὁ αδελφος σε? Ueberhaupt aber ist es gar nicht wahrscheinlich, daß Martha bey ihrer so traurigen Stimmung hier habe eine List gebrauchen wollen, um Jesum über seine eigentliche Absicht herauszulocken. Wenn also die Martha (nach diesem Zusammenhange) an keine so nahe Wiederbelebung ihres Bruders durch die Vermittelung Jesu dachte, — (sie wollte ja Jesum sogar von der Oeffnung des Grabes abhalten V. 39.) — so können auch ihre Worte: ὁσα αν αιτηση τον θεον, δωσει σοι ὁ θεος, nicht dahin zielen; sondern sie müssen einen andern Sinn haben. Wahrscheinlich hat sie alsdann damit nur sagen wollen: „Wenn du gleich nicht frühe genug hieher gekommen bist und meinen Bruder vom Tode gerettet hast, so wanket deßwegen doch nicht mein Vertrauen auf dich. Ich halte dich noch immer für den Liebling

Gottes, dem Gott alles gewähret, was er nur von ihm verlangt." —] — Hierauf rief Martha ihre Schwester Maria, und Jesus wartete inzwischen auf sie vor dem Flecken (V. 28—30.). Als diese nun angekommen war und sich vor Jesu niedergeworfen hatte, so stimmte sie weinend (V. 32.) in die Klage ihrer Schwester: Herr, wärest du hier gewesen, so würde mein Bruder nicht gestorben seyn. Dadurch wurde Jesus so erschüttert, daß er selbst seinem Schmerze durch Thränen Luft machen mußte (V.33—35.). — Diese Erschütterung und tiefe Rührung Jesu müßte nun nach der Ansicht, welche Johannes von dieser Begebenheit hatte, bloß von starkem Mitgefühl erklärt werden. Denn wenn Jesus durch göttliche Offenbarung schon wußte, daß Lazarus nun sogleich wieder vom Tode auferstehen sollte, so konnte er unmöglich selbst über den Tod desselben so sehr erschüttert werden, daß er darüber in Thränen ausbrach; sondern nur die Thränen der Maria konnten ihn schmerzen und sein zartes Mitgefühl rege machen. So weinte also Jesus, nach der gewöhnlichen Ansicht, nur über den Schmerz der Maria, nicht aber über den Tod des Lazarus selbst*). — Er ließ nun, ohne sich weiter

ter über den Tod des Lazarus herauszulassen, den Stein von der Oeffnung des Grabes wegwälzen, und ließ sich nicht durch die Remonstration der Martha, daß es schon der 4te Tag sey, und der Leichnam wohl schon riechen würde, davon abhalten (V. 38. 39.) *). Er erwiederte vielmehr (V. 40.): Hindere mich nicht in meinem Vorhaben; denn wenn du nur festes Vertrauen hast, so versichere ich dich **), daß du bald deutliche Beweise

gung von dem, was nun bald geschehen sollte, bey ihm sehr geschwächt werden. Und so konnte er die Klage der Maria mit Ruhe anhören, ohne dadurch so innigst bis zu Thränen gerührt zu werden. Er mußte ja mit einem freudigen Vorgefühl zum Grabe gehen; und so mußte sich Freude, nicht Schmerz, in seinem Gesichte ausdrücken. Mit seinen eignen frohen Aussichten konnte er also auch die gute Maria, die ihm ohnehin so lieb war, wieder aufrichten und trösten. Das that er aber nicht; sondern brach dafür selbst in Thränen aus. Sollte das nicht eignen Schmerz über den unerwarteten Verlust seines Freundes verrathen? — Davon hernach! —

*) Aus der Gegenvorstellung der Martha sieht man aber deutlich, daß sie keine Hoffnung zur Wiederbelebung ihres Bruders hegte. Jesus muß ihr also vorher

weise von göttlicher Macht sehen wirst (οψει την δοξαν τȣ θεου). — In dem wahren Verlaufe der Erzählung ist nun nach der Oeffnung der Grabeshöle etwas zu ergänzen, woran man vor Hrn. Dr. Paulus nicht dachte, ob es gleich nicht undeutlich in dem Gebete Jesu V. 41. liegt. Hier betet nämlich Jesus: „Ich danke Dir, Vater, daß Du mich erhöret hast." Lazarus muß also schon lebendig gewesen seyn; Jesus dankt schon dafür. Wäre Lazarus nicht schon ins Leben zurückgekehrt, so würde Jesus vielmehr so gebetet haben: „Ich bitte Dich, Vater, erhöre mein Gebet, daß Lazarus auf meinen Ruf wieder auflebe." Wollte man auch sagen, der Aoristus ηκȣσας müsse hier nicht von der vergangenen, sondern von der gegenwärtigen Zeit erklärt werden, also nicht, daß du mich erhöret hast, sondern daß du mich erhörest: so paßt alsdann doch das: „Ich danke dir" nicht. Auch wäre alsdann dasselbe im folgenden Verse bloß wiederholt, und überhaupt kein rechter Zusammenhang. — Allein warum verschweigt denn Johan-

art entspricht der hebräischen: הלא אמרתי לך; und dieß heißt oft nicht mehr, als: ich gebe dir jetzt die gewisse Versicherung. הלא ist alsdann so viel als הִנֵּה, so wie auch im arab. هلا Wohlan bedeutet; vergl. Noldii Concordant. particul. ebraeo-chald. ed. Tympii, p. 263. und 867.

Johannes diesen wichtigen Umstand, daß Lazarus schon bey dem Eintritt Jesu in die Hóle wieder aufgelebt sey, ehe dieser ihn noch angerufen habe? — Wahrscheinlich weil niemand davon etwas wußte, als Jesus selbst, der zuerst in die Hóle blickte, da man ihm ohnehin schon als angesehenem Lehrer und Freund des Hauses den Vortritt ließ, noch mehr aber, da das Grab jeẓt auf seinen Befehl geóffnet worden war. Jesus mag also schon, als er in die Hóle blickte, eine Bewegung an dem Lazarus bemerkt haben; und so brach er sogleich in lauten Dank aus: „O Dank Dir, Vater, daß Du mein Gebet erhóret hast." — Johannes referirte also ganz treu, indem er diesen merkwürdigen Umstand nicht meldet; denn weder er selbst noch ein andrer Augenzeuge hatten diese erste Bewegung des Lazarus bey der Oeffnung seines Grabes gesehen, aber das Gebet Jesu hatte er gehórt; und wir schließen nun aus dem Gehórten das Geschehene, worauf sich das Gebet Jesu bezieht, und glauben uns dadurch zur Ergánzung der Geschichte berechtigt. — Warum aber Jesus dieses Dankgebet laut ausgesprochen habe, erklárt er selbst V. 42.: „Um des Volkes willen sey es geschehen, damit dieses durch den augenscheinlichen

zurückkehrte, sondern schon vorher durch Gottes-kraft auferweckt worden war: so lag schon darin ein Beweis der göttlichen Sendung Jesu, daß Gott dessen Gebet erhört und in dem Augenblick, als Jesus das Grab öffnen ließ, den Lazarus in das Leben zurückgerufen hatte. Die Beziehung auf Jesum war unter solchen Umständen nicht zu verkennen. Allein von dieser frühern Auferweckung des Lazarus wußte nicht einmal das Volk etwas; sondern, da dieser auf den Ruf Jesu V. 43. „Lazarus, komm heraus", wirklich aus der Höle hervorkam, so mußte jedermann (und wohl Johannes selbst) glauben, Lazarus habe erst durch diesen Ruf Jesu sein Leben wieder erhalten. So urtheilten auch die bisherigen Ausleger. Denn wenn auch Jesus nicht durch eigne Wunderkraft den Lazarus auferweckt hatte, sondern dieser vielmehr seine Wiederbelebung der Kraft Gottes, nach der eignen Versicherung Jesu, zu verdanken hatte: so stand doch diese Wiederbelebung — nach dem äußern Schein — mit dem Aufrufe Jesu in der nächsten Verbindung. Und so mußte das Ansehen Jesu, als göttlichen Gesandten, durch diese außerordentliche Begebenheit um so mehr gewinnen. — Und nur

nichts verändert wird. — So viel über den Zusammenhang dieser Begebenheit nach dem Buchstaben der Erzählung des Johannes, nach welchem Jesus die Wiederbelebung des Lazarus bestimmt vorhergewußt haben müßte, und nach der Ansicht des Johannes, sogar als von sich abhängig *). — Allein in der Relation des Johannes ist so manches enthalten, das bey weiterem Nach-

*) In sofern kann man sogar den Buchstaben der Erzählung hier noch von der Ansicht des Johannes unterscheiden. Nach dem erstern hat Gott den Lazarus vom Tode erwecket, und zwar noch ehe das Grab geöffnet war (wie wir oben gesehen haben). Nach der letztern aber wurde Lazarus durch Jesum selbst ins Leben zurückgerufen. Will man also zur ersten Ansicht des Zusammenhangs dieser Begebenheit auch die Ansicht des Johannes selbst rechnen, also die Begebenheit bloß in dem Sinne des Referenten auffassen: so gehört das, was wir oben aus dem Inhalt des Dankgebets Jesu geschlossen haben, nicht zu dieser ersten, sich ganz an die Erzählung und den Sinn Johannis bindenden, Ansicht der Begebenheit, sondern zu dem zweiten, nun erst zu entwickelnden, freieren Gesichtspunkte. — Weil aber doch der buchstäbliche Sinn

Nachdenken ganz andre Ansichten giebt und uns berechtigt, den Gang und Zusammenhang der Begebenheit noch etwas anders zu fassen, als er selbst.

2) Die zweite Unterfrage, die uns dem Ziele unsrer Untersuchung näher bringen soll, ist also diese: „Welches sind denn diejenigen Spuren in der Relation des Johannes selbst, welche uns durch die Treue, womit Johannes referirt, berechtigen sollen, den Gang der Begebenheit etwas anders zu fassen, als er selbst? Und welches möchte alsdann die wahrscheinlichste Vorstellung des ganzen Vorgangs seyn?" —

Diese Spuren sind schon oben sowohl im Texte, als in den Anmerkungen bemerklich gemacht worden; sie dürfen also nur hier zusammengestellt werden, um daraus ein sicheres Resultat abzuleiten. Es ist schon oben bemerkt worden, daß der natürlichste Sinn der Worte Jesu V. 4. αὐτη ἡ ασθενεια ουκ εστι προς θανατον, dieser ist: „diese Krankheit ist nicht tödtlich"; und daß sie nur mit Zwang anders erklärt werden. Diese natürliche Erklärung jenes Ausspruchs Jesu aber setzt voraus, daß er den plötzlichen Tod seines Freundes

Freund sterben zu lassen, um durch seine Wiederbelebung grösseres Aufsehen zu erregen. Vielmehr wollte Jesus noch einige Tage warten, und wenn sich's alsdann mit seinem Freunde noch nicht von selbst besserte, hinreisen und ihn von seiner Krankheit heilen. Von dieser Heilung des Lazarus, welche zur Ehre Gottes und zur Verherrlichung Jesu gereichen mußte (und nicht von einer Todtenerweckung), wäre alsdann V. 4. die δοξα τ. Θεȣ und das δοξαζεσθαι τ. υιον τ. Θεου zu verstehen. — Auch zur Martha sprach Jesus so zweideutig V. 23 ff., daß diese an nichts weniger dachte, als an die nahe bevorstehende Wiederbelebung ihres Bruders. Sie rieth sogar Jesu ab, den Stein von der Grabeshöle abwälzen zu lassen, weil der Leichnam schon riechen würde. — Endlich scheint auch die starke Erschütterung Jesu, V. 33 ff. keineswegs bloßes Mitgefühl gewesen zu seyn, sondern Ausdruck des innigsten Schmerzes über den Tod seines Freundes. Wie konnte er aber dadurch so sehr erschüttert werden, wenn er schon lange vorher entweder selbst (wie man sonst gewöhnlich glaubte) den Vorsatz gefaßt hätte, den Lazarus zu erwecken, oder wenn er doch lange mit Gewißheit vorausgewußt hätte, daß Gott ihn auferwecken würde? Auch tröstete er nicht die

sich nicht wohl mit der gewöhnlichen Ansicht dieser allerdings ausserordentlichen Begebenheit; sondern die treue Relation der verschiedenen Aeußerungen Jesu in diesem Kapitel und ihre Vergleichung unter einander scheint uns vielmehr zu berechtigen, die Begebenheit in ihrem natürlichsten Zusammenhange anders zu denken, als Johannes selbst, der wohl auch überdieß, nach seiner Gewohnheit, so manches erst aus dem Erfolge in die Reden Jesu, obgleich ohne alle Absicht, hineingetragen haben mag, was Jesus gerade nicht so bestimmt gesagt hatte. — Dieß alles zusammen genommen, muß es uns also erlaubt seyn, die Begebenheit auf folgende Art zu denken, wenn auch gleich nicht evident erwiesen werden kann, daß alles gerade so und nicht anders, sich verhalten habe. (Denn wer kann hier Evidenz verlangen?) Genug wenn nur eine solche Darstellung der Begebenheit geliefert wird, wodurch die Relation des redlichen Johannes mit sich selbst in Uebereinstimmung kommt. — Es soll nur ein Versuch seyn, der den denkenden Zeitgenossen zur Prüfung vorgelegt wird, ob nicht auf diese Art

sten darunter leidet. — Die Begebenheit scheint uns nun in ihrem natürlichen Zusammenhange folgende gewesen zu seyn *).

Als Jesus die Nachricht von der Krankheit des Lazarus bekam und sich näher nach den Umständen erkundigte, so schien sie ihm nichts weniger, als tödlich zu seyn (ȣ προς θανατον). Nach dem Gang der Krankheit vermuthete er wohl in einigen Tagen eine heilsame Krisis; und so blieb er noch etliche Tage zurück, um alsdann die völlige Genesung desselben zu besorgen, und zwar auf eine solche Art, daß diese Heilung wieder zur Verherrlichung Gottes und seiner selbst ausschlagen müßte (ὑπερ της δοξης τȣ θεȣ κ. τ. λ. V. 4.) **). — Nach zwey Tagen aber bekam Jesus die unerwartete Nachricht, daß Lazarus dennoch gestor-

*) Die Natur der Sache bringt es mit sich, wenn die Darlegung des Zusammenhangs hier vollständig seyn soll, daß jene schon einzeln oben bemerkten Spuren hier als Theile des Ganzen wiederholt werden müssen.

**) Doch könnte man diesen ganzen Beisatz: ὑπερ της δοξης του θεου, ινα δοξασθῃ ὁ υιος τȣ θεου δι᾽ αυτης, auch

ben sey. Diese erschütterte ihn; aber sogleich schöpfte er doch wieder Hoffnung, daß Lazarus ins Leben zurückkehren könnte. (Denn Lazarus fiel wahrscheinlich in eine Ohnmacht oder in eine gewisse Erstarrung, während des Paroxysmus, ehe noch die Krisis eintrat; und so wurde er für todt gehalten.) Jesus hegte hier zugleich den sehnlichen Wunsch, daß Gott bey dieser Gelegenheit sich und ihn verherrlichen möge, und war entschlossen, einen Versuch zur Wiederbelebung des Lazarus zu machen, weil ihm, nach dem Gange der Krankheit, ein so schneller Tod unnatürlich schien. Er ahnete, daß der Versuch nicht mißlingen würde, weil in solchen Fällen eines Scheintodes die Natur in einigen Tagen ihre Kräfte gleichsam wieder sammelt und die Belebungsversuche erleichtert, da sie hingegen im Anfange der Erstarrung oft allen Versuchen widersteht. (Doch war ihm die Vorsehung in seinem Vorhaben, wie der Erfolg zeigte, schon zuvorgekommen.) — Jesus konnte daher um so mehr den Tod des Lazarus V. 11. mit einem Schlafe vergleichen, von dem er ihn aufwecken wolle. Er hegte den innigsten Wunsch, daß sein Versuch gelingen möge, und zugleich die süße Hoff-

zu erklären; wenn nicht auch hier vielleicht die Rede Jesu von Johannes aus dem Erfolge eine kleine Verstärkung erhalten hat.) — Doch volle Gewißheit konnte er freilich über den sichern Erfolg seines Belebungsversuchs nicht haben. Wie leicht tritt nicht bey einem Scheintodten ein Umstand ein, der die innere Lebenskraft ganz hemmt und den Scheintod in einen wahren Tod verwandelt? Auf der andern Seite war es aber auch eben so möglich, daß Lazarus von seinem Scheintode früher erwachte, als Jesus an das Grab käme. Um so weniger konnte sich Jesus (nach dem freiern Gesichtspunkte) so bestimmt über seinen Versuch ausdrücken, als V. 11. gewöhnlich erklärt wird. Entweder hat also Jesus die Worte: „Ich will hingehen, um ihn aufzuwecken", nach einem nicht ungewöhnlichen Redegebrauche bloß von Belebungsversuchen verstanden; und nachher wurde es erst, als Lazarus zum Erstaunen Aller auf den Ruf Jesu aus dem Grabe hervor kam, als eine bestimmte Vorhersagung angesehen; oder Johannes hat aus dem Erfolge Jesum sich stärker und bestimmter ausdrücken lassen, als er wohl selbst gethan haben mag. — So zeigte auch Jesus in der Unterredung mit der Martha zwar einige Hoffnung zur Wiederbelebung ihres Bruders V. 23. (αναςησεται — Ach! er kann ja auch wieder aufleben — Beruhige dich!) Als aber

Martha ihn nicht verstehen wollte *), sondern seine Versicherung auf die künftige Auferstehung der Todten deutete (V. 24.), so wollte er auch seine angenehme Hoffnung ihr nicht weiter aufdringen, noch etwas mit einer entschiedenen Gewißheit behaupten, wo keine war. Er sprach daher nur im Allgemeinen, daß in ihm die Quelle der Wiederbelebung und des wahren geistigen Lebens zu suchen sey (V. 25.). Er belehrt die Martha nicht deutlich, daß er jetzt schon ihren Bruder auferwecken wolle; welches er doch hätte thun können und

*) So muß aber auch, wie schon oben bemerkt worden, die Versicherung der Martha, V. 22. αλλα και νυν οιδα, ὁτι ὁσα αν αιτηση τον Θεον, δωσει σοι ὁ Θεος, nur im Allgemeinen von der fortdauernden Ueberzeugung der Martha, daß Jesus ein Liebling Gottes sey, dem Gott Alles gewähre, was er nur von ihm verlange, verstanden werden, nicht aber von einer bestimmten Erwartung in Beziehung auf ihren verstorbenen Bruder, daß Gott gewiß, wenn Jesus um die Wiederbelebung desselben bäte, ihm diese Bitte gewähren würde. — Und wenn dieß letztere doch die natürlichste Erklärung der Worte seyn sollte, so müßten sie, wenn sie nicht in Widerspruch mit den folgenden Aeußerungen der Martha stehen sol-

und müssen, wenn er selbst volle Gewißheit gehabt hätte. Eben so betrug er sich auch gegen die Maria, als sie heftig weinte (V. 32.). Er beruhigte sie nicht mit der trostvollen Nachricht, daß er sogleich ihren Bruder wiederbeleben wolle; sondern er weinte selbst mit ihr, und war heftig erschüttert über den unvermutheten Todesfall. Ja er hatte noch einen härtern Kampf, als er sogar Vorwürfe von den Umstehenden darüber hören mußte, daß er seinen Freund nicht bei'm Leben erhalten habe (V. 33—38.). Er machte sich gleichsam selbst Vorwürfe, daß er die Krankheit für so unbedeutend gehalten und deßwegen mit seinem Besuche gezaudert hatte. Woher dieser innere Kampf; woher diese heftige Erschütterung, daß sein gepreßtes Herz nur durch Thränen erleichtert werden konnte, wenn er volle, entschiedene Gewißheit von dem hatte, was einige Augenblicke hernach geschehen sollte? Warum begegnete er nicht den harten Vorwürfen mit der entschlossenen Zusicherung, daß Lazarus in wenig Augenblicken, sogleich bey der Oeffnung des Grabes, durch ihn sein Leben wieder erhalten werde? Hätte wohl Jesus einen stärkern, einleuchtendern Beweis von seinem göttlichen Ansehen und von seiner Messiaswürde

verstärkte doch gerade diese unangenehme Scene seinen Vorsatz, nun alles zur Wiederbelebung des Lazarus zu versuchen. In dieser Absicht gab er den Befehl, den Stein, der den Eintritt in die Höle verschloß, wegzuwälzen. Vielleicht gab auch Jesus der Martha seine Absicht zu verstehen; und so könnten die Worte der Martha V. 39. ηδη οζει· τεταρταιος γαρ εςι, in dieser Beziehung den Sinn haben: „Es möchten wohl jetzt alle Versuche vergeblich seyn; es wäre ja schon der 4te Tag, daß Lazarus im Grabe läge; er werde also wohl schon in Fäulniß übergegangen seyn. Doch ist die gewöhnliche Ansicht leichter und natürlicher, daß Martha geglaubt habe, die Liebe zu ihrem Bruder dränge Jesum, ihn noch im Tode zu sehen. Dieß wollte sie aber widerrathen, um Jesu und den übrigen Mitgehenden einen üblen Geruch zu ersparen. Es sey ja schon der 4te Tag, wo also der Leichnam schon einen übeln Geruch von sich gäbe: wozu also das Grab geöffnet werden sollte? — Doch Jesus bestand auf seinem Vorsatze, weil er noch immer bloßen Scheintod des Lazarus vermuthete, und das feste Vertrauen zu Gott hatte, daß er sein Vorhaben und seine Versuche zur Wiederbelebung des Lazarus werde gelingen lassen, zur Befestigung seines Ansehens, das von den anwesenden Juden (V. 37.) in Anspruch genommen worden war. Daher sprach er

zur

zur Martha (V. 40.): „Du kannst jetzt einen Beweis der Macht Gottes sehen (οψει i. q. οψῃ, videre potes); hindere mich nicht in meinem Vorhaben." — Als nun der Stein vom Grabe weggewälzet war, so trat wohl Jesus zuerst in den Eingang der Höle, theils aus eignem Drang seines Herzens, theils weil sich wohl Niemand, aus Achtung gegen Jesum, der ohnehin die Oeffnung des Grabes veranstaltet hatte, ihm vordrängte. Er sah sich nun sogleich nach Lazarus um. Aber welche Ueberraschung! Anstatt daß er nun selbst Versuche zur Wiederbelebung seines Freundes machen wollte, bemerkte er, daß Gott schon alle seine Versuche überflüssig gemacht hatte. — Er sah den Lazarus sich bewegen und zum Leben zurückkehren. — Voll des gerührtesten Dankes gegen Gott rief er nun aus: „O Gott, wie danke ich Dir, daß Du meine innigsten Wünsche erhöret hast! Ich konnte es zwar schon voraussehen; Du erhörest ja immer meine Wünsche. Aber ich spreche nun diesen Dank laut gegen Dich aus, um dieser Umstehenden willen, damit auch diese mit Ueberzeugung erkennen, daß Alles Dein Werk sey, zur sichern Beglaubigung meiner göttlichen Sendung *)." — Hierauf wandte er sich an seinen

Freund Lazarus und rief ihm zu: Nun so komme denn heraus, und überzeuge auch deine Freunde und Bekannten von deinem Wiederleben *). —

Uebri-

blick seines wieder aufgelebten Freundes nicht sogleich vor Freuden demselben in die Arme gesunken sey, sondern sich noch ganz kaltblütig, als wenn er alles schon längst vorausgewußt und auf diesen Austritt sich ganz ruhig vorbereitet hätte, vor der Grabeshöle hingestellt und erst ein Dankgebet zu Gott gesprochen habe. — Allein ganz unerwartet kam doch Jesu diese frohe Scene nicht, auch nach dieser freiern Ansicht der ganzen Begebenheit: er hielt ja den Lazarus schon vorher für bloß scheintodt. Nur das überraschte ihn, nach dieser Ansicht, daß Lazarus schon für sich erwacht war, ehe er noch Wiederbelebungsversuche mit ihm vorgenommen hatte. Darin erkannte er Gotteswerk. Er wurde also von innigem Danke gegen Gott durchdrungen, der hier wieder so augenscheinlich für ihn und zur Unterstützung seines Ansehens gewirkt hatte, und ihm gleichsam in seinen Planen zuvorgekommen war. Der erste Gedanke also, der ihn hier bey seiner ohnehin erhabenen religiösen Stimmung ergriff, war Gott, sein himmlischer Vater — nicht sein Freund Lazarus. Jesus handelte hier als ein besonnener Weiser, der nicht bloß den süßen Gefühlen der Freundschaft sich hingebend wonnetrunken in die Arme seines Freundes hintaumelte. Jesus behauptete hier zugleich seine Würde. —

*) Die starke Stimme (φωνη μεγαλη, V. 43.) womit Jesus dieß dem Lazarus zurief, war wohl nicht, wie man

Uebrigens erklärte Jesus selbst, in seinem Dankgebete, diese Wiederbelebung des Lazarus für Gotteswerk. Aber in welchem Sinne? War es unmittelbarer Allmachtsakt, oder Werk der göttlichen Providenz, welche die Natur nach ihren Absichten lenket? — Wer objectives Daseyn Gottes zugiebt, wird zwar die Möglichkeit des ersteren, folglich die Möglichkeit eines eigentlichen Wunders nicht läugnen; aber nach dem bisherigen sowohl als nach andern Vernunftbetrachtungen ist es sehr unwahrscheinlich, daß hier die Gottheit unmittelbar durch ihre Allmacht, und nicht bloß durch weise Benutzung der Naturgesetze gewirkt haben soll. Denn erstlich sind die Ackermannischen Gründe gegen den Scheintod des Lazarus und für seinen wahren Tod, wie schon oben gezeigt worden, sehr unzureichend. Zweitens scheint Christus selbst (nach der letztern freiern Ansicht dieser Begebenheit), den Lazarus nur für scheintodt gehalten zu haben, und wollte deßwegen wohl Versuche mit ihm anstellen, um ihn wieder ins

man gewöhnlich glaubte, absichtlich, als ob Christus dadurch symbolisch den Lazarus gleichsam aus dem Todesschlafe hätte herausdonnern wollen. Das wäre sonderbar gewesen. Es war wohl bloß

ins Leben zu bringen. Endlich müssen wir auch von außerordentlichen Begebenheiten die Ursachen in der Natur aufsuchen, und sind nicht berechtigt, ohne die dringendsten Gründe, sie außer der Natur zu suchen. Wir sind also vollkommen berechtigt, die Wiederbelebung des Lazarus bloß für einen außerordentlichen Akt der göttlichen Providenz zu halten, welche sich der geheimen Naturkräfte selbst bediente, um zur neuen Beglaubigung Jesu ein außerordentliches Phänomen in der Natur hervorzubringen. — Aber wie können und sollen wir nun diese frappante Begebenheit aus natürlichen Ursachen, obgleich unter besonderer Leitung der göttlichen Vorsehung, ableiten? Wer wollte darüber mit entscheidender Miene absprechen, wo so viele Fälle möglich sind? Doch mag es erlaubt seyn, eine mögliche Art zu weiterer Prüfung vorzulegen. — In einem starken Paroxysmus verließen wohl den Lazarus die Lebenskräfte; sie zogen sich entweder in das Innere zurück und wirkten nur noch sehr schwach und unmerklich; oder Lazarus fiel in eine Art von Erstarrung. In diesen 3 Tagen seines Scheintodes erholten sich wieder die

nung des Grabes ein frischer und erquickender Luftstrom in das Grab, der die Wiederbelebung vollendete. Lazarus erwachte von seinem Scheintode, fing an sich zu bewegen, gerade als Jesus in der geöffneten Höle nach ihm hinblickte. Auch das starke Geräusch an dem Grabe mag zum völligen Erwachen etwas beigetragen haben. Er war nun wieder völlig im Leben; nur mußte er freilich sich erst besinnen, wo er war, raffte sich aber auf den Ruf Jesu auf und trat dann aus der Höle heraus. — Man könnte zwar einwenden, daß dieß sehr unnatürlich sey; nach einer schweren Krankheit könne man sich nicht sogleich aufraffen und ohne Hülfe allein gehen: dieser Umstand verrathe also immer eine übernatürliche Macht. — Allein da die Ursache seines Scheintodes wohl bloß eine tiefe Ohnmacht oder eine Erstarrung gewesen war, so fällt schon dadurch das gewöhnliche Phänomen einer totalen Entkräftung nach einer schweren Krankheit weg. Schon vor dem Erwachen sammelten sich wieder die Kräfte. Auch war wohl Lazarus noch ein junger Mann, wo sich die Kräfte schneller ersetzen. Endlich behaupten wir auch nicht, daß Lazarus schnell aus dem Grabe gekommen

werden, wenn er noch schwach war. — Diese Bedenklichkeiten gegen die natürliche Erklärungsart sind also nicht entscheidend. Es kam alles auf Umstände an, die wir nicht genau kennen. Hier ist aber nur von Möglichkeit einer Ableitung der allerdings wunderbaren Begebenheit aus natürlichen Ursachen die Rede; und diese würde auch bey noch größern Schwierigkeiten bestehen. —

Wenn es aber auch mit der Wiederbelebung des Lazarus sehr natürlich zugegangen ist, und wir keinen unmittelbaren Allmachtsakt der Gottheit zu ihrer Erklärung nöthig haben: ist deßwegen diese Begebenheit weniger wunderbares Kreditiv Jesu, als wenn Lazarus wirklich todt gewesen und erst durch göttliche Allmacht in das Leben zurückgebracht worden wäre? — Gewiß nicht; sondern sie ist vielmehr ein eben so vollgültiges Kreditiv Jesu. Denn es hieng ja von einem eigenen Zusammenfluß der Umstände und natürlichen Ursachen ab, daß gerade zu der Zeit, als Jesus zu dem Grabe gekommen war, die Lebenskraft sich wieder im Lazarus sammeln und entwickeln mußte. Dieß war

legitimiren. Und da ist es in Ansehung des Effektes gleichviel, ob die wirkende Ursache in einem Allmachtsakte, oder in einer besondern natürlichen Richtung und Zusammenleitung der Naturkräfte, als Mittelursachen, liegt. Kurz die Gottheit documentirte hier aufs Neue, daß Jesus ein göttlicher Lehrer sey. — So leidet durch die natürliche Ansicht der Wiederbelebung des Lazarus das wahre göttliche Ansehen Jesu durchaus nicht; es wird vielmehr für Freierdenkende dadurch weit mehr befestigt, als durch die Annahme eines streng theologischen Wunders, das von jeher ein großer Stein des Anstoßes war, und Veranlassung gab, das göttliche Ansehen Jesu selbst zu bezweifeln und verdächtig zu machen. — Auch bey dem freiern Gesichtspunkte kann sich also der gemäßigte Theologe vollkommen beruhigen; er verliert nichts dadurch, wenn er nur nicht dabey die sich deutlich offenbarende specielle göttliche Providenz übersieht, welche Alles zur Befestigung des Ansehens Jesu lenkte. So verliert die christliche Religion, auch als positive göttliche Anstalt zum Heil der Menschen betrachtet, durchaus nichts an ihrem vernünftigen Ansehen.

Gabler.

II.

Die historisch-dogmatische Auslegung des Neuen Testaments. Nach ihren Principien, Quellen und Hülfsmitteln dargestellt von Karl Gottlieb Bretschneider, Baccalaureus d. Theologie, und Adjunct der philosophischen Facultät auf der Universität Wittenberg.

Ὡς φρονιμοις λεγω· κρινατε ὑμεις ὁ φημι.

Leipzig, bey Barth. 1806. XIV u. 306 S. 8. nebst 5 Seiten Register.

Allerdings blieb nach den bisher erschienenen, zum Theil vollendeten, zum Theil noch unvollendeten Lehrbüchern der Hermeneutik des N. T., die sich auf das Ganze verbreiten, noch immer eine nähere Beleuchtung der historischen Auslegung desselben, eine genauere Bestimmung ihres Umfangs, eine möglichst wissenschaftliche Begründung derselben, eine deutliche und vollständige Entwickelung ihrer Principien, eine kritische Würdigung ihrer Quellen und Hülfsmittel, und eine

gung, den er am liebsten den historisch-dogmatischen nennt, einen Versuch zu machen, wenigstens zum Theil, jenem Bedürfniß abzuhelfen. Er urtheilt aber so bescheiden von seiner Arbeit, daß er sie nach S. IX. der Vorrede allein als einen Versuch betrachtet wissen will; wie er denn um so viel mehr sie nur als einen Versuch betrachten könne, je weniger für eine ausführliche wissenschaftliche Behandlung der historischen Auslegung bisher geschehen sey; je mehr es noch an einer vollständigen und genauen Kritik der Quellen dieser Auslegung, namentlich der Kabbalisten, der Rabbinen, und der Apokryphen, gebreche; je weniger die verschiedenen Formen, zu denen sich die jüdische Theologie gestaltete, bis dahin gehörig geschieden, und die Resultate für eine vollständige und kritische Geschichte der jüdischen Religionslehre bisher bestimmt aufgestellt seyn; je unbedeutender endlich die bisherigen Vorarbeiten seyn für eine Specialhermeneutik des N. T. Indeß bemerkt er zugleich: wenn er gleich glaube, daß er für den gelehrten und wahren Interpreten wenig Neues gesagt habe, was dieser nicht schon selbst bemerkt, oder zerstreut bey Andern gefunden hätte; so hoffe er doch, daß dieser hier einige nützli

reihen könne, mit Wohlwollen aufnehmen werde; so wünsche er zugleich, dem weniger unterrichteten und angehenden Interpreten hier ein Handbuch zu liefern, das ihn mit den allgemeinen Grundsätzen, wie mit den Quellen und Hülfsmitteln der historisch-dogmatischen Auslegung bekannt machen, und vor den exegetischen Fehltritten des Zeitalters warnen könnte. Durch diese Erklärung giebt nun der Hr. Vf. selbst den Gesichtspunkt an, aus welchem man diese Schrift zu betrachten, und führt ganz bestimmt darauf, was man von derselben zu erwarten habe. Und hier muß Rec. gestehen, daß der Hr. Verf., im Ganzen genommen, den Forderungen, die man an einen solchen ersten Versuch nach Billigkeit machen möchte, recht gut Genüge geleistet hat; daß wenigstens die Anordnung der hier zu berührenden manchfaltigen Gegenstände, um das Ganze wissenschaftlich darzustellen, daß die Reichhaltigkeit der hier gesammelten Materialien, wie die reiche und doch größtentheils ausgewählte Literatur, die zugleich im Plane des Hrn. Verfs lag, und die Würdigung der Quellen und Hülfsmittel für die historisch-dogmatische Auslegung des N. T., von der Art sind, daß man alle Ursache hat, damit zufrieden zu seyn; daß man endlich auch in den aufgestellten Principien viel

gleich diesen am ersten noch eine vollendetere Darstellung wünschen möchte.

Das Ganze zerfällt in zwey Haupttheile, einen allgemeinen und einen speciellen. Der allgemeine Theil, der sich mit der historisch-dogmatischen Auslegung des N. T. überhaupt beschäftigt, zerfällt in vier Kapitel. Das erste redet von der historischen Interpretation überhaupt; das zweite von der historisch-dogmatischen Auslegung des N. T. insbesondere; das dritte von den Quellen und Hülfsmitteln der dogmatischen Auslegung; das vierte enthält dann allgemeine Grundsätze der historisch-dogmatischen Auslegung. Alles dieß ist abgehandelt bis S. 251. Der speciellere Theil liefert dann Aphorismen zu einer historisch-dogmatischen Specialhermeneutik des N. T. S. 251—306. Im ersten Kapitel wird, vorzüglich nach Anleitung des bekannten Keil'schen Programms de historica sacrorum librorum interpretatione eiusque necessitate. Lips. 1788. 4., der Begriff und Umfang der historischen Interpretation recht gut also bestimmt, daß sie im Gegensatz gegen die grammatische, welche allein den allgemeinen und speciellen Sprachgebrauch eines Schriftstellers nach dem ganzen Umfang der vorhandenen Hülfsmit-

tel zu erforschen sucht, sich noch mit der besonderen Geltung der Worte, in Rücksicht einzelner Individuen, ihrer Meinungen, ihres Zeitalters, u. s. w. beschäftigt, und nun alles das umschließt, was außer der Kenntniß des allgemeinen und besondern Sprachgebrauchs noch außerdem zur Erklärung eines Schriftstellers aus der Geschichte aufzusuchen und anzuwenden ist, als: Kenntniß der Alterthümer, der Sitten, Gebräuche und Einrichtungen des Volks und des Zeitalters, in dem der Verfasser schrieb; Kenntniß der Geographie seiner Zeit, und seiner naturhistorischen Kenntnisse und Meinungen; Kenntniß der Geschichte des ganzen Zeitraums, in dem einer oder mehrere Verfasser schrieben; endlich Kenntniß der historischen Umstände, der Verfasser und ihrer Bücher, der Personen, für welche sie schrieben; des Zustandes und Verhältnisses derer, an welche sie schrieben, u. s. w. Sofern nun bei'm N. T. vorzüglich die Geschichte der religiösen Meinungen, nicht nur der Juden, sondern auch des ganzen Orients in damaligen, frühern und spätern Zeiten, der Streitigkeiten der jüdischen Secten, der Art, nach welcher jüdische Lehrer bewiesen, erklärten und disputirten, in besondere Betrachtung kömmt, nennt der Hr. Verf. den Theil der historischen Auslegung, der sich hiemit beschäftigt, die historisch-dogmatische Auslegung; und diese ist es, der diese

Bear-

Bearbeitung besonders gewidmet ist; dagegen jene andern Gegenstände, welche zur historischen Auslegung oder zur Sacherklärung gehören, entweder in den Einleitungen ins N. T. oder in manchen andern allgemein bekannten Schriften, die in allen hermeneutischen Lehrbüchern aufgeführt werden, ausführlich abgehandelt seyn. Im zweiten Kapitel wird nun das Wesen und der ganze Umfang der historisch-dogmatischen Auslegung des N. T. noch bestimmter angegeben; an die Nothwendigkeit derselben, und an die Nachtheile ihrer Vernachlässigung erinnert; und auf die Hindernisse, welche dieselbe in ältern und neuern Zeiten, sowohl bey ängstlich theologisirenden, als bey philosophirenden Auslegern, gefunden hat, aufmerksam gemacht. Bey diesem letzten Punkt wird bemerkt, daß man jedoch endlich der historisch-dogmatischen Auslegung um so lieber Gehör gab, je leichter man sie [oder eigentlich: ihre Resultate] durch einen gefundenen Ausweg mit seinen anderweitigen Grundsätzen vereinigen zu können glaubte; indem man nämlich die historisch-dogmatische Exegese in ihrer vollen Kraft ließ, aber behauptete: Jesus und die Apostel hätten sich in den Punkten, die man aus der christlichen Lehre entfernen zu müssen glaubte, nach den Meinungen und dem Sprachgebrauche ihrer Zeitgenossen accommodirt. Diese Untersuchung aber, fährt unser Hr. Verf.

S. 52. fort, ob und wenn Accommodation zu gestatten sey, gehöre durchaus nicht ins Gebiet der Hermeneutik, sondern in das der Kritik über die christliche Theologie. Diese Behauptung führt ihn zu einer genaueren Bestimmung des Unterschieds zwischen Hermeneutik und dogmatischer oder theologischer Kritik. Hier bestimmt er nun freilich in sofern das Geschäft der Hermeneutik ganz richtig, daß sie den Sinn der neutestamentlichen Schriftsteller zu erforschen, wie das Geschäft der Kritik, daß sie zu untersuchen habe, von welcher Beschaffenheit dieser Inhalt, und ob er einer göttlichen Offenbarung würdig sey, u. s. w. Nur scheint er uns das Geschäft des Hermeneutikers zu sehr zu beschränken, wenn er ihm auch die Function abspricht, zu erforschen, ob der aufgefundene Sinn logische Wahrheit habe, sondern dieses eben sowohl, als die Erforschung, ob der aufgefundene Sinn Brauchbarkeit habe, zu dem Geschäft des Kritikers rechnet. [Beiläufig: daß man das Geschäft dieses Letztern, welches durch den Namen der dogmatischen oder theologischen Kritik sehr gut charakterisirt wird, nach S. 54. besser kritische Exegese nennen möchte: darin kann Rec. dem Hrn. Vf. nicht beistimmen. Kritik über das

erste Folgerung unterschreiben, welche der Hr. Vf. S. 57. aus jener Unterscheidung ableitet: daß weder der Theologie, noch der Philosophie eine Stimme über das Geschäft des Hermeneutikers einzuräumen ist [Bestimmter: daß die Hermeneutik, die aller theologischen und philosophischen Kritik vorhergeht, allein den Sinn des Schriftstellers zu erforschen, und denselben, von der Theologie und Philosophie gänzlich unabhängig, als etwas historisch Gegebenes, darzulegen hat;]: so wenig können wir ihm in der zweiten S. 63. angegebenen Folgerung beistimmen: man sehe nie auf die logische Richtigkeit des Resultats, das die historisch-dogmatische Auslegung giebt. Denn wenn man auch gern zugeben will, daß der Interpret sich in der Eruirung des historisch-dogmatischen Sinnes nicht darf irren lassen, wenn sich gleich aus seinem interpretirten Schriftsteller eine irrig scheinende Vorstellung, oder ein Satz, der einer wahren göttlichen Offenbarung nicht würdig zu seyn schiene, ergeben sollte, indem der Hermeneutiker, wie S. 55 f. vergl. S. 59. richtig bemerkt ist, die Erinnerung, daß er Urkunden einer göttlichen Offenbarung vor sich habe, ganz von der Hand zu weisen, und das

schmack lesen, und Andere in den Stand setzen soll, ihn mit Geist und Geschmack zu lesen, die Forderung erlassen, auch auf die logische Richtigkeit des Resultats zu sehen, das die historisch-dogmatische Auslegung giebt; so wird doch der historisch-dogmatische Ausleger nur dann seiner Pflicht Genüge leisten, wenn er da, wo sich ihm nach dem ersten Versuch der Interpretation ein logisch unrichtiger Satz aus seinem Schriftsteller zu ergeben scheint, wiederholte Versuche macht, durch tieferes Eindringen in denselben vielleicht noch auf andre Resultate zu kommen, um nicht ungerecht gegen seinen Schriftsteller zu werden. Fände sich aber bey wiederholten Versuchen, daß er demselben ohne Zwang keinen andern, als den zuerst aufgefundenen logisch-unrichtigen Satz vindiciren könnte: so hätte er nun aus der ganzen Denkart, aus den Meinungen und der Geistesbildung des Schriftstellers zu deduciren, wie er zu dieser Idee, zu dieser Behauptung kam? Dann erst würde er das Geschäft des historisch-dogmatischen Auslegers vollendet haben! Daß auch der Hr. Verf. jenen Satz nicht in der Allgemeinheit, in der er ihn ausdrückt, kann genommen haben, sondern vielmehr selbst eine solche Rücksicht auf logische Richtigkeit oder Unrichtigkeit, auf logischen Zusam-

obliegt, vorausgesetzt, also sich dort bloß nicht bestimmt genug ausgedrückt hat: ergiebt sich aus der dritten Folgerung S. 63 f.: man gehe nicht wegen Inconsequenz der Vorstellungen und wegen Widersprüchen [wegen bemerkter Widersprüche] von dem historisch-dogmatischen Sinne einer Stelle ab, wenn er nach hinreichenden hermeneutischen Gründen in ihr zu liegen scheint. Denn hier wird zugegeben, daß dem historisch-dogmatischen Ausleger obliegt, auf Widersprüche und Inconsequenzen [also auch wohl, nach der nämlichen Befugniß, auf logische Richtigkeit oder Unrichtigkeit?] Rücksicht zu nehmen, und auch eine Vereinigung widersprechender Sätze und Vorstellungen zu versuchen; daß er aber hier eine bestimmte Gränze hat, die er nicht überschreiten darf. Nach dieser Erklärung würde also jene zweite Folgerung vielmehr bloß heißen müssen: der historisch-dogmatische Ausleger, der das Seinige treulich gethan hat, kann nicht für die logische [Richtigkeit oder] Unrichtigkeit des wahrhaften Resultats seiner Auslegung verantwortlich seyn. — Da nun der Hr. Verf. durch die bisher beleuchteten Sätze das Gebiet der historisch-

sie diese Auslegung schöpfen, und was sie aus diesen Quellen schöpfen könne, und welche Hülfsmittel wir zum Gebrauch jener Quellen, und für die Kenntniß der jüdischen Theologie überhaupt haben? um sich dadurch zur Auseinandersetzung der Regeln für diese historisch-dogmatische Auslegung den Weg zu bahnen. Bey diesem dritten Kapitel können wir dem Hrn. Vf. nicht im Detail folgen, sondern bloß bemerken, daß er, nach der allgemeinen Erörterung, in welchem Sinn es eine orientalische Religionsphilosophie gebe, und was solche für einen Umfang habe? drey verschiedene Formen oder Modificationen derselben unterscheidet, nämlich bey den Juden, den Persern, und den Griechen. Hiernach zerfallen ihm die Quellen jener Philosophie in drey Hauptklassen: in jüdische, persische und griechische, welche jetzt nach einander aufgeführt werden. Als jüdische Quellen werden genannt: das A. T., die Apokryphen des A. T., Josephus, der hier sehr gut gewürdigt wird, Philo, [Wenn der Hr. Vf. bey Gelegenheit des Philo bemerkt, daß die Palästinenser, und namentlich die Verfasser des N. T., bey ihren allegorischen Erklärungen des A. T. darin vom Philo wesentlich abweichen, daß sie nicht sowohl über die Geschichte, als vielmehr über das

IV, 22 f., wo der Apostel offenbar über die Geschichte allegorisirt.] die alexandrinische Uebersetzung des A. T., das N. T., dessen Gebrauch als Erkenntnißquelle der jüdischen Theologie S. 106 f. nach vier verschiedenen Gesichtspunkten richtig bestimmt wird, die chaldäischen Paraphrasen des A. T., die Pseudepigrapha des A. T., die Kabbalisten, der Talmud, die Sabäer, oder Johannisjünger [richtiger: Sabier, oder noch besser: Zabier genannt; vergl. Michaelis or. u. ex. Bibl. Th. XV. S. 131 f.]. Als persische Quellen werden genannt: der Zend-Avesta, das davon verschiedene Buch Bun-Dehesch; zugleich sind dann einige hieher gehörige Hülfsmittel erwähnt; hiernächst wird auch der indischen Religionsphilosophie als eines Zweiges der persischen gedacht, wobey doch zugleich bemerkt ist, daß die dahin gehörigen Schriften für die historisch-dogmatische Auslegung des N. T. wenig oder gar nicht zu gebrauchen sind, sondern bloß zu merkwürdigen Parallelen Stoff darbieten mögen. Als griechische Quellen werden aufgeführt: die Apokryphen des N. T.; und auch die Kirchenväter und Ketzer des ersten und zweiten Jahrhunderts, besonders die jüdisch-christlichen Parteien, werden erwähnt. Es folgen allgemeine

Hülfsmittel werden in reicher Fülle, ja bisweilen mit Ueberladung, hinzugefügt. Dieses ganze Kapitel, dessen Reichthum sich aus der bisherigen Aufzählung ergiebt, zeugt von guter Sachkenntniß, ausgebreiteter Belesenheit, und genauer und unparteyischer Würdigung der Quellen; zugleich ist der Gebrauch jeder einzelnen Quelle durch instructive Beispiele erläutert. Bey dem vierten Kapitel würde eine genauere Erörterung der einzelnen aufgestellten Grundsätze für die historisch-dogmatische Auslegung des N. T. uns zu weit führen. Wir begnügen uns also damit, eine kurze Uebersicht derselben zu geben. Als allgemeiner Kanon wird aufgestellt: jeder Schriftsteller will von seinen Lesern, für die er schreibt, verstanden werden. Aus diesem Hauptgrundsatz wird ein zweiter abgeleitet: „daß die hermeneutische Wahrheit einer Schrift einzig und allein darnach beurtheilt werden könne, wie der Verfasser derselben voraussetzen mußte, daß seine Leser seine Worte verstehen würden." Hieraus wird dann der allgemeine hermeneutische Kanon deducirt: das N. T. sey überall so zu erklären, wie es nach historischen Gründen erweislich sey, daß es die damaligen Leser verstehen konnten und

lehren, die in Rücksicht des Orts, der Zeit, der Verfasser, verschieden sind; wobey dann der Ausleger folgende Grundsätze zu beobachten habe: daß er die Erklärungen, die aus palästinischen Quellen geschöpft werden können, jederzeit den Erläuterungen aus persischen und griechischen Quellen vorziehe; daß er die Quellen, die dem apostolischen Zeitalter am nächsten waren, außerdem aber immer die ältern, vorzüglich gebrauche; daß er die Quellen, die von ungelehrten und unphilosophischen Verfassern herrühren, als die lauterern, denen, welche wir gelehrten und philosophischen Schriftstellern verdanken, vorziehe. u.s.w. Jener allgemeine Kanon wird 2) näher angewandt in Rücksicht des N. T. selbst, indem hier die Frage entsteht, ob die Leser diejenigen Vorstellungen, die man in den angeführten Quellen, vorzüglich in der jüdischen Theologie, findet, ganz unverändert hatten oder nicht? wobey das Letztere das Wahrscheinlichste sey. In dieser Hinsicht also wird folgende hermeneutische Regel aufgestellt: „Der historisch-dogmatische Ausleger muß sich mit den Modificationen, welche die jüdische Theologie durch Jesum und die Apostel erhielt, bekannt machen, und sie bey der Erklärung selbst berücksichtigen."

liche Erklärung der neutestamentlichen Schriftsteller Statt finde, daß sie von den herkömmlichen Meinungen der jüdischen Theologie abweichen, oder wiefern die Natur ihrer Religion eine Veränderung des religiösen Glaubens der Juden nothwendig machte. In allen andern Fällen aber, bemerkt der Hr. Vf. S. 232., habe der Ausleger fest bey der historisch-dogmatischen Interpretation zu beharren, und bey derselben den allgemeinen Vorstellungen der jüdischen Theologie zu folgen. Auch diese Fälle werden S. 233 f. noch genauer bestimmt, können aber hier nicht ausgezeichnet, sondern bloß zur Beherzigung und Prüfung empfohlen werden.

Ueber die angehängten Aphorismen zu einer historisch-dogmatischen Specialhermeneutik des N. T. bemerkt der Hr. Verf. selbst, daß er sich nur auf Aphorismen einschränken könne, da er sich noch nicht getraue, eine ausführliche Specialhermeneutik des N. T., die sehr viele Vorübung und Kenntnisse erfordere, zu schreiben. Indeß, wenn dieß gleich nur Aphorismen sind, so enthalten sie doch, als erster uns bekannter voll-

mehr Prämissen zu einer Specialhermeneutik, als bestimmte Grundsätze zur Erklärung einzelner Bücher oder einzelner Klassen dieser Bücher selbst, z. B. der Paulinischen Briefe; da doch die Beherzigung der brieflichen Form auch dem historisch-dogmatischen Ausleger zur richtigen Ansicht des apostolischen Vortrags so sehr zu empfehlen wäre. Bloß über das, was der Hr. Verf. S. 262 f. von den in den Evangelien erzählten Wunderbegebenheiten sagt, müssen wir uns eine Bemerkung erlauben. Er erinnert nämlich, daß der Zweck dieser Schriften, Jesum als den Messias darzustellen, der nach den Begriffen jener Zeiten und jener Leser Wunder thun mußte, hinlänglich zeige, aus welchem Gesichtspunkte diese Erzählungen aufzufassen seyn; und daß es eben so vergeblich sey, durch philologische Künsteleien oder psychologische Erklärungen jene Begebenheiten in natürliche umzugestalten, als, sie aus einem mythologischen Gesichtspunkt zu fassen. Er giebt nun wegen dieser letztern Versuche zwar zu, daß die mythologische Erklärungsart auf den Theil der Wundererzählungen, der Jesu Geburt und Schicksale betrifft, angewandt werden kann; bemerkt aber, „daß dieß doch bey dem allergrößten Theil der neutestamentlichen Wunder unmöglich sey, weil

tet haben müßte" u. s. w. Allein wenn der Hr. Vf. zugiebt, daß die mythische Behandlungsart auf den Theil der Wundererzählungen, der Jesu Geburt und Schicksale betrifft, angewandt werden kann, so wird er leicht mehr zugeben müssen. Und diese mythische Erklärungsart mancher Wundererzählungen im N. T., vorzüglich alles dessen, was zur christlichen Urgeschichte gehört, für welche sich auch das theol. Journal verschiedentlich erklärt hat, wird schwerlich durch jenen einzigen Ausspruch des Hrn. Verfs zurückgewiesen. Denn daß die mehresten neutestamentlichen Wunder, so, wie sie erzählt werden, schon ganz einfache Facta enthalten, wird eben von denen bezweifelt, welche den mythologischen Gesichtspunkt vorziehen; indem sie vielmehr annehmen, daß ein ganz einfaches Factum zum Grunde liege, welches aber durch die Sage, die von Jesu dem Messias durchaus lauter Wunderbares berichtete, wunderbar ausgeschmückt sey, und den Charakter eines Mythus erhalten habe, bis es endlich schriftlich concipirt ward. Daß aber die mythologische Tradition das ganze Factum erdichtet haben müßte, dieß ist eine Erinnerung, die bloß auf Mißverstand beruht, und hinlänglich durch die Bestimmung des Begriffs eines historischen, und historisch-philosophischen Mythus, woher al-

Grunde liegt, [vergl. Bauer's hebr. Mythologie des A. und N. T. I. Th. S. 13 f. 18 f. 30 f.] widerlegt wird. Auch Rec. muß übrigens dem Hrn. Herausgeber des theol. Journals in der S. 262. angeführten Abhandlung vollkommen beistimmen, daß die mythische Behandlungsart mehrerer wunderbaren Erzählungen im N. T. zu minder schwierigen Auflösungen führt, und dem Geist der alten Welt gemäßer ist, als die psychologische, oder eine andere. — Einige kleine literarische Unrichtigkeiten, z. B. wenn das Repertorium für die Literatur der Bibel, das doch Karl Christian Ludwig Schmidt herausgab, S. 160. und S. 255. Hrn. Kirchenrath Joh. Ernst Christian Schmidt zu Gießen zugeschrieben, oder, wenn der Herausgeber des Evangeliums Nikodemi Brunn S. 170. Bruns genannt, oder, wenn die bekannte Recension über Eichhorn's Einleitung ins N. T. in der Hallischen Allg. Lit. Zeit. 1805. Num. 127—132. von unserm Hrn. Vf. S. 256. Note** der Jenaischen Allg. Lit. Z. beigelegt wird, will Rec. bey der großen Menge richtiger literarischer Angaben, die dieß Buch enthält, eben so wenig rügen, als den Ausdruck: die Zureichenheit S. 209. — Uebrigens wünscht er herzlich, daß diese Schrift zur Aufrechthaltung

tische Auslegung des Neuen Testaments zur Folge haben möge!

r.

III.

Der schriftstellerische Charakter und Werth des Johannes, zum Behuf der Specialhermeneutik seiner Schriften untersucht und bestimmt. Voran ein Nachtrag über die Quellen der Briefe von Petrus, Jakobus und Judas, und über das Verhältniß dieser Briefe zu andern neutestamentlichen Schriften. Von M. Johann Daniel Schulze, Privatlehrer der Philos. und Theologie auf der Universität zu Leipzig, und P. C. Weißenfels und Leipzig, in der Böseschen Buchhandlung. 1803.

In Ansehung der Absicht und der Manier dieses Werkes verweisen wir unsere Leser auf die Anzeige des ersten Theiles desselben, der den schriftstellerischen Charakter und Werth des Petrus, Judas und Jacobus untersucht. (Neuest. theol. Journ.

zu Petri Briefe, verbreitet sich 1) über die Quellen desselben, wohin der Hr. Verf. Schriften sowohl des A. als N. T. zählet; 2) über das Verhältniß dieser Briefe zu den Paulinischen. Der zweite, zum Briefe Judä, liefert ein Verzeichniß derjenigen Wörter, welche Judas bloß mit Paulus und dem Verfasser des Briefs an die Hebräer gemein hat. Der dritte, zum Briefe Jacobi, erklärt sich noch näher 1) über das Verhältniß dieses Briefes zu den Paulinischen Briefen, wo denn der Hr. Vf. theils in der Manier beider Schriftsteller überhaupt, theils in einzelnen Stellen ihrer Briefe, theils endlich in besonderen Ausdrücken große Aehnlichkeit findet; 2) über die Quellen, aus welchen Jacobus vielleicht schöpfte.

Hiernächst folgt dann die Entwickelung des schriftstellerischen Charakters und Werthes des Johannes, welcher dieser Theil vorzüglich gewidmet ist. Erst giebt der Hr. Vf. die allgemeinen Eigenheiten aller Johanneischen Schriften an. Er zählet dahin: 1) die häufigen Wiederholungen derselben Worte und Ideen; 2) den Gebrauch abstracter und collectiver Begriffe statt der concreten; 3) die Manier, einen und denselben Gedanken

häufigere Gewohnheit, einen Satz und einen Begriff dem andern entgegen zu setzen, oder auch, sie mit einander zu parallelisiren; 5) den Gebrauch derjenigen Figur, welche in der Rhetorik Correctio genannt wird, um dadurch etwas näher zu bestimmen, oder um Mißverständnissen vorzubeugen; 6) die häufigen Ανακολουθα und Ανανταποδοτα; 7) das Hebräisch- oder Syrischchaldäisch-artige in der Schreibart, das sich außer dem Parallelismus und den häufigen Wiederholungen derselben Worte, a.) im Gebrauche der Partikeln, und in der äußerst einfachen Verbindungsart der Sätze, b.) in der Verwechselung der Temporum, c.) in der Verwechselung des Generis und des Numeri, d.) in der Wiederholung des Substantivs statt des Relativs, e.) im Pleonasmus des Demonstrativs nach einem Participium, oder einem kleinen bestimmt ausgedrückten Zwischensatze, was man gewöhnlich Epanalepse nennt, f.) in der Versetzung des Subjects und Prädikats, g.) in der Bezeichnung des verbi finiti durch ειναι und das Participium, h.) im Gebrauche des ιδε und ιδου, i.) und endlich in der hyperbolischen Art des Ausdrucks, findet, welches alles durch eine Menge von Beispielen dargethan wird; 8) die Eigenheit, welche sich jedoch in der Apokalypse nicht finde, viele sei-

aus dem Bemühen des Schriftstellers, so deutlich als möglich zu werden, herleiten müsse; 10) einzelne Ausdrücke, in welchen Johannes etwas Eignes habe. — Hierauf folgt zweitens das Charakteristische der einzelnen Johanneischen Schriften, wo der Hr. Vf. bey jeder Schrift hauptsächlich die Quellen und die Schreibart derselben ins Auge faßt, und das Eigenthümliche in beiden Hinsichten weiter verfolgt, als es bisher von Anderen geschehen ist. Angehängt ist noch eine Charakteristik der Moral, nicht der dogmatischen Ideen, des Johannes, und eine Betrachtung über das Verhältniß, in welchem die Johanneischen Schriften zu den Paulinischen Briefen stehen.

Im Allgemeinen trifft unser Urtheil über den ersten Theil dieser Schrift, auch diesen vor uns liegenden zweiten Theil, ohne die bey jenem gerügten Fehler hier, zum Ueberfluß, wiederholen zu wollen. Namentlich ist der Hr. Vf. zu freigebig mit Stellen des A. Test., die von den Schriftstellern des N. T., und wiederum mit Stellen aus den Briefen Pauli, die von Petrus benutzt seyn sollen, ungeachtet die Aehnlichkeit zwischen beiden oft so unbedeutend, und, in vielen Fällen, aus einer gemeinschaftlichen Religionssprache ungleich erklärli-

die Versuchungsgeschichte Gen. 3. anspiele, da doch diese Anspielung, nach dem Urtheile mehrerer Ausleger, weit hergeholet ist. Eben so soll bey 1 Petr. 1, 13. αναζωσαμενοι τας οσφυας της διανοιας ὑμων die Stelle Jer. 1, 17. και συ περιζωσαι την οσφυν σȣ zum Grunde liegen; da sich doch hier nichts weiter, als die hebräische von Umgürtung der Hüften entlehnte Metapher überhaupt, suchen lassen dürfte. Bey 1 Petr. 1, 24. 25. geben wir gern zu, daß Jes. 40, 6. 7. benutzt sey; aber wenn der Hr. Vf. auch Ps. 102, 31. 103, 15. 17. hieher zählt; so können wir ihm, wegen der gar zu geringen Wortähnlichkeit, eben so wenig beipflichten, als bey der Parallelisirung von Joh. 1, 1. εν αρχῃ ην ὁ λογὸς, mit Apoc. 22, 12., wo Christo die Worte in den Mund gelegt werden: εγω ειμι το Α και το Ω, αρχη και τελος, ὁ πρωτος και ὁ εσχατος. — Dagegen mischt der Hr. Vf. in diesem Theile ungleich mehr eigenes Raisonnement mit ein, als in dem ersteren, und leitet aus den gesammleten einzelnen Bemerkungen mehr Resultate her, wenn wir gleich nicht in allen mit ihm übereinstimmen können. Nachdem er z. B. S. 187 ff. das Evangelium Johannis mit den drey übrigen Evangelien sorgfältig und

nen schriftlichen Aufsätzen abhängig, und daher viel origineller sey, als die übrigen Evangelisten, indem das, was er mit diesen gemein habe, kaum den dritten Theil des Ganzen ausmache; daß er manches bloß mit Matthäus und Markus gemeinschaftlich habe, in andern aber, theils was den Inhalt, theils was die Einkleidung betreffe, bloß mit einem oder dem andern unsrer drey Evangelisten am meisten überein komme; und bey dem Allen in denjenigen Stellen, in welchen er mit den andern übereinstimme, manches Eigenthümliche habe, (was denn der Hr. Vf. bis ins feinste Detail verfolgt;) so fügt er als Resultat von dem Allen hinzu: „Aus diesen Bemerkungen folgt, daß „Johannes allerdings unsere drey Evangelien bey „der Abfassung des seinigen vor Augen hatte; „aber keinem derselben an irgend einer Stelle skla„visch folgte, vielmehr sie oft als bekannt voraus„setzte, und daher Vieles übergieng, was er schon „bey ihnen vorfand, Manches, was ihm nicht zur „Hauptsache zu gehören schien, in einen Auszug „brachte, (wie dieß vorzüglich in der Episode von „dem Räuber Barabbas, K. 18, 40. vergl. mit Matth. „27, 16—21. und Marc. 15, 7—12., recht sichtbar „ist,) überhaupt Alles kritisch prüfte, das Fehlende in ihren Erzählungen ergänzte, Vieles berichtig-

„ke, und das Ganze eben sowohl der Größe Jesu, „als den Bedürfnissen seiner Leser, (der Nichtju„den), genau anpaßte. — Ob er neben unsern „Evangelien auch noch andere schriftliche Nachrich„ten über Jesu Leben benutzte, ist ungewiß, aber „gar nicht wahrscheinlich, da er solcher Quellen „nicht bedurfte." Gegen dieses Resultat erhebt sich aber manche Schwierigkeit. Einmal mochte es damals etwas so leichtes nicht seyn, alle drey Evangelia zusammenzubringen, zumal da sie für ganz verschiedene Leser bestimmt scheinen, und eins derselben, das Evangelium Lucä, für eine Privatperson abgefaßt war; eine Schwierigkeit, die noch größer erscheint, wenn Johannes, außer jenen dreien, noch mehrere Evangelien vor Augen gehabt haben sollte. Noch schwieriger ist es ferner, vorauszusetzen, daß alle Leser des Johannes die drey anderen Evangelia in Händen gehabt hätten. Zu dieser Voraussetzung aber ist man gedrungen, indem, nach des Hrn. Verfs Behauptung, Johannes manches deßwegen aus seiner Erzählung weggelassen habe, weil er es schon in den drey übrigen Evangelien gefunden hätte. Auch begreift man nicht wohl, warum sich Johannes bey der

zählungen, die Johannes mit den übrigen Evangelisten gemein hat, weicht von den letzteren doch auch oft so wenig dem Inhalte nach ab, daß man ihre Wiederholung in der That überflüssig finden möchte, sobald man sie als eine ergänzende oder berichtigende Erzählung betrachten soll. Ja selbst die Frage möchte hier nicht ganz ohne Grund aufgeworfen werden: warum sich Johannes seinen Ergänzungs- und Berichtigungszweck gar nicht bestimmt merken lasse? und warum er keinen polemischen Ton gegen die falschen Erzählungen von Jesu Leben annehme? da er gerade dadurch seinen, den Lesern sonst kaum bemerkbar werdenden, Zweck desto mehr erreicht haben würde. Nicht zu gedenken, daß man sich den Johannes bey diesem Verfahren in Abfassung seines Evangelii zu sehr als kritischen Schriftsteller der heutigen Zeit vorstellen möchte, der aus Vergleichung mehrerer gleichzeitiger Schriftsteller eine ergänzte und berichtigte Erzählung zu schöpfen bemüht ist. Rec. ist es dagegen ungleich wahrscheinlicher, daß Johannes, ganz unabhängig von aller schriftlichen Auctorität, unabhängig selbst von dem sogenannten Urevangelium, aus sich selbst schöpfte, und daß das Zusammentreffen in mehreren Berichten mit

der Styl der Apokalypse ungleich rauher sey, als in den übrigen Johanneischen Schriften, unter andern auf das jugendliche Alter, in welchem er die Apokalypse abgefaßt habe, und von welchem man überhaupt keine ängstliche Aufmerksamkeit auf Reinheit und Rundung des Styls erwarten könne. Allein von einem jugendlichen Alter kann hier nicht wohl die Rede seyn, da Johannes bekanntlich mit Jesu in gleichem Alter war, und der Hr. Verf. doch wohl schwerlich behaupten will, daß Johannes vor Jesu Tode die Apokalypse in prophetischer Begeisterung abgefaßt habe. Vielmehr mußte bey liberaleren Ansichten des Prophetismus das Christenthum schon Platz gegriffen haben, bevor die Idee von einem Triumphe desselben über jüdische und heidnische Religion nur rege werden konnte. Auch finden wir die Aehnlichkeit zwischen dem Evangelium und der Offenbarung Johannis so groß nicht, um auf Einheit des Verfassers schließen zu müssen. Und wie die sich gegen jene Meinung thürmenden historischen Schwierigkeiten gehoben werden sollen, begreifen wir vollends nicht. — Noch hätten wir gewünscht, daß der Hr.

anderen Hinsichten sehr wichtig seyn mußte, ergiebt sich von selbst. — Eine Charakteristik der dogmatischen und moralischen Ideen eines Schriftstellers des N. T. sollte freilich erst Resultat der Interpretation selbst seyn. Aber es läßt sich auch nicht läugnen, daß eine richtig aufgefaßte Schilderung wiederum der Interpretation sehr die Hand biete. In diesem Betrachte heißen wir es dem Hrn. Vf. gut, daß er eine Charakteristik der letzteren lieferte. Aber die Gründe, mit welchen er sich von einer Schilderung der ersteren lossagt, befriedigen uns nicht. Am wenigsten können wir ihm in der Voraussetzung beipflichten, daß die dogmatischen Ideen des Johannes nichts Eigenthümliches hätten.

Aus der obigen Uebersicht des Werkes, und aus unsern wenigen Bemerkungen darüber, werden unsere Leser von selbst schließen, daß hier ein reicher Schatz für Specialhermeneutik gesammlet sey, der jedoch stets mit eigener genauer Prüfung benützt seyn will, und der nicht selten auf die entgegengesetzten Resultate von denen führen dürf-

IV.

Pauli ad Corinthios epistola secunda graece. Perpetua annotatione illustrata a Ioh. Georg. Frider. Leun, Philos. Doctore et apud Butisbacenses Pastore. Lemgouiae, in officina Meyeriana. MDCCCIV. 288 pagg. 8.

Schon im Jahre 1792 gab Hr. Krause den ersten Brief an die Korinthier in Form des Koppeschen N. T. heraus, ohne den zweiten Brief bis jetzt folgen zu lassen †). Hr. Leun fühlt sich daher berufen, diesen zweiten Brief in ähnlicher Manier herauszugeben, um etwas Ganzes zu haben. Wenn aber schon Hr. Krause seinen Vorgänger nicht

†) Hr. M. Krause hat nun nach einer langen Pause auch die Herausgabe des zweiten Briefs versprochen. Auch von andern gelehrten Theologen erwartet man die Bearbeitung der Briefe an die Korinther in Koppescher Manier. Ich wünschte besonders, daß Hr. Abt Pott uns diesen Theil des Koppeschen N. T. nebst dem Schluß der katholischen Briefe bald schenken möge. Dieser würdige Gottesgelehrte ist doch unstreitig der Koppeschen Manier am nächsten gekommen. — Wer keinen festen exegetischen Geschmack und keine stete Uebung im Interpretiren hat, und wem der zu solchen Arbeiten nöthige große Bücher-Apparat abgeht, der thut besser, wenn er davon wegbleibt. G.

nicht erreichte, so bleibt Hr. Leun vollends hinter ihm zurück. Im Allgemeinen ist der Koppesche Zweck (durch diese Ausgabe das Bewährteste aus älteren und neueren Commentarien zusammenzufassen, und so den Lesern einen Apparat vieler exegetischer Werke zu ersparen), wie auch die in seiner Interpretation herrschende Manier, die wir als bekannt voraussetzen dürfen, sehr verfehlt. Folgende Bemerkungen werden dieß Urtheil begründen, mit welchen wir uns mit Fleiß bloß auf das erste Kapitel einschränken, um dem Verdachte zu entgehen, als wenn wir sie ängstlich aus dem ganzen Buche zusammen gelesen hätten.

Wir finden namentlich mehrere Erklärungen haltungslos und falsch. So z. B. supplirt der Hr. Verf. am Ende des ersten Verses: χαρειν και ειρηνην ευχονται, und bemerkt dabey: haec omittit, quia statim in aliam eiusdem apprecationis formam transgreditur. Wie kann hier eine Auslassung Statt finden, da der Sinn gerade dieser Worte durch das gleich folgende: χαρις ὑμιν και ειρηνη κ.τ.λ., in einem beliebt gewordenen, und in Grüßen zum Briefstyle erhobenen, nicht unvor-

über χαρις und ειρηνη in eben diesem Gruße folgendes: χαρις est vocabulum Apostolo in eo beneficio, quod per religionem christianam hominibus contigit, designando, maxime frequens, quod h. l. magis apparet, quia χαριν απο I. X. simul apprecatur. In animo habet fauorem diuinum in vocandis ad religionem, qui se in eo exserit, vt hos semper ad maiorem velit animorum perducere perfectionem. Ειρηνη, שלום, omnem omnino in vita hominum felicitatem indicat. In einem von dem übrigen Inhalte des Briefes so isolirt da stehenden Gruße, der, im Ganzen genommen, in dem einen Briefe lautet, wie in dem andern, und wo χαρις und ειρηνη die herrschenden Ausdrücke sind, sollte der Verfasser an eine so bestimmte Deutung des ersten Ausdrucks gedacht haben? Wenn ihn aber unser Hr. Vf. daran denken läßt, warum legt er dem damit so genau zusammenhängenden Worte ειρηνη nicht auch eine bestimmtere, in die Deutung von χαρις eingreifende Bedeutung unter? Der Zusatz απο I. X. möchte dieß für ειρηνη eben so gut erheischen, als für χαρις. Soll aber dieser Zusatz bloß auf eins von beiden gehen, so

Aber ſo wenig man im Lateiniſchen es nöthig finden wird, vor quotquot jedesmal omnes zu ſuppliren, ſo wenig auch im Griechiſchen πασαι vor ὅσαι, da jenes in dieſem ſchon liegt. V. 21. ὁ δε βεβαιων ἡμας συν ὑμιν εις Χριςον, και χρισας ἡμας, θεος. Hiezu die Anmerkung: Quid verba: και χρισας ἡμας addita indicent, de eo vix dubii eſſe poſſumus, ſi metaphoricam huius vocis ſignificationem plurimis N. T. locis, inprimis Luc. 4, 18. Act. 4, 27. 10, 38. Hebr. 1, 9. obuiam huc reuocemus, quae nihil aliud, quam homines donis ornari atque inſtrui innuit. Vnctione veteres vtebantur in palaeſtra ad corpus roborandum, quod ad animum transfertur. De inauguratione ad munus h. l. non cogitandum puto, ſed de viribus, quibus ſe ad munus obeundum apoſtolus idoneum ſentiret. Abgeſehen von der Weitſchweifigkeit und Holprichkeit in der Einkleidung dieſer Anmerkung, finden wir die Beziehung des χρισας auf das Salben der Fechter, was ſie doch ſelbſt thaten, um ihre Körperkraft zu erhöhen, nach unſerm Gefühle, der Sache nicht würdig genug, ſondern laſſen es lieber von Inaugurationen entlehnt ſeyn, bey welchen das Salben Symbol göttlicher Mittheilung höherer Geiſteskräfte war ꝛc. ꝛc.

haft. Gleich in den Prolegomenen giebt der Hr. Vf. hauptsächlich nur den Inhalt des Briefs an. Ueber die Zeit, in welche er fällt, liest man bloß die höchst unbefriedigende Anmerkung: Sunt qui nostram epistolam anno 58. p. Chr. n. scriptam esse velint; rectius autem ii agere videntur, qui annum p. Chr. n. 54. ei constituere malint. Ueber den Ort findet man gar nichts angemerkt; eben so wenig darüber, ob dieß der zweite oder der dritte Brief an die Korinthier sey. Bey den Worten V. 1. συν τοις ἁγιοις πασι wird bloß angemerkt: Intelliguntur Christiani in minoribus Achaiae, prouinciae Romanae, vrbibus habitantes, et cum illis Corinthi, quod Achaiae erat caput, vnum coetum constituentes. Außerdem aber, daß dieß wohl eines Beweises bedurft hätte, möchte hier auch wohl der Leser darüber Aufschluß erwarten, ob der Brief, vermöge dieses Grußes, ein Circularschreiben an alle diese Gemeinden seyn sollte, (was Rec. verneinen würde,) oder ob sich bloß dieser Gruß, getrennt vom übrigen Inhalte des Briefes, auf sie beziehe? V. 3. wird ευλογητος ὁ Θεος zwar richtig mit ברוך יהוה verglichen, und die Formel für eine gratae mentis declaratio ausgegeben, aber wie

Rom. 1, 4. quem vi diuina instructum misit, vt homines in familiam sanctam adsciscęret; wodurch aber diese Formel gar wenig an Deutlichkeit gewinnet, und höchstens aus dem Dunkel in ein gewisses Helldunkel gestellet wird. Bekanntlich will hier tiefer in Messianische Begriffe eingedrungen seyn. V. 5. Περισσευειν εις τινα, largo modo contingere. Solche Vocabeln findet man öfter, ohne weitere Erläuterung und Beweis. V. 9. ist bey αποκριμα θανατου εχειν εν ἑαυτῳ der Erklärung mit keinem Worte gedacht, nach welcher das hebr. ענה, das nicht bloß antworten, sondern auch reden, denken, heißen kann, verglichen, αποκριμα εχειν εν ἑαυτῳ für αποκρινεσθαι genommen und übersetzt wird: ich dachte immer an den Tod. V. 10. εκ τηλικουτου θανατου ερρυσατο ἡμας, wird bloß übersetzt: ex tam atroci mortis periculo me saluum esse Deus voluit; ohne anzumerken, daß sich dieß auf etwas Locales beziehen müsse. V. 11. nimmt der Hr. Vf. προσωπα für homines, und verwirft die Erklärung durch respectus, ohne einen Entscheidungsgrund aus dem Sprachgebrauche oder Zusammenhange anzuführen. Auch fehlt es an einer Construction der ganzen Stelle, wodurch sie hauptsächlich an Deutlichkeit gewinnen muß. V. 13.

müsse, welche entweder behaupteten, er denke überhaupt anders, als er in seinen Briefen lehre, oder er habe bey der einzelnen Versicherung: daß er bald kommen werde, anders gedacht, als geschrieben. Dadurch wird denn auch das απο μερȣς V. 14. deutlich, als wodurch eben diese Verläumder ausgenommen werden, das aber der Hr. Vf. durch quidam vestrum zu übersetzen sich begnügt. V. 14. ὑμεις καυχημα ἡμων εϛεσϑε εν τη ἡμερᾳ τȣ κυριȣ Iησȣ übersetzt der mit Anmerkungen sparsame Hr. Verf. bloß durch: ego quoque de vobis glorior et gloriabor die iudicii, quo Iesus verum de religione bene meritorum pretium determinabit; ohne sich über die Idee von einem künftigen allgemeinen Gerichtstage irgend weiter auszulassen, und ohne, nach Abstreifung der jüdisch-messianischen Hülle, den rein-historischen Sinn darzulegen; so daß man beinahe glauben muß, er bleibe wirklich, eben so wie Paulus, bey den Worten stehen. V. 15. nimmt der Hr. Verf. in der Stelle: ἱνα δευτεραν χαριν εχητε, das Wort χαρις für omne beneficium, quod a religione christiana proficiscitur, und erklärt sich δευτεραν daher: quia iam ante opera Pauli reli-

και υφ' υμων προπεμφθηναι εις την Ιεδαιαν wird angemerkt: vt vos me iter in Iudaeam instituentem persequamini (soll wohl heißen prosequamini), quo proficisci in animo habuit, vt stipes collectas Christianis pauperrimis afferret, ohne daß weiter ein Wort über die alte Gastfreundschafts-Sitte der Begleitung anderer gesagt, noch durch irgend ein Citat die angegebene Absicht dieser Reise Pauli beglaubigt ist. Statt bey V. 17. überflüssig anzumerken: ναι pro affirmatione, ε pro negatione rei adhibetur, hätte die Manchfaltigkeit der Erklärungen dieses Verses angeführt und näher beurtheilt werden können. Eben so ist V. 18. nicht angemerkt, daß ὁ λογος ἡμων von einigen für das von Paulo gegebene Versprechen, die Korinthier bald zu besuchen, verstanden werde. Ueber αρραβων V. 22. werden die Leser auch mehr erwarten, als sie bey dem Hrn. Vf. finden. Ueber πνευμα aber in der Redensart αρραβων τε πνευματος erklärt er sich so: πνευμα h. l. est animus celsior, emendatior et exspectationis melioris in futuro Messiae regno coelesti status plenior, quod Apostolo firmissimum est argumentum et certissimum veritatis euangelii, praecipue vero futurae vitae aeternae pignus. Diese Bedeutung setzt er aus dem Zusammenhange fest, in welchem dieselbe Redensart K.

kann aus andern Stellen kaum auf die Bedeutung in der vorliegenden Stelle geschlossen werden, wo es in einem ganz anderen Zusammenhange vorkommt. Außerdem hat der Hr. Vf. keinen Unterschied zwischen dem gemacht, was sich Paulus hier unter πνευμα denken mochte, und woran wir uns bey unsern heutigen Ansichten der Sache zu halten haben. Paulus, als Jude, dachte unstreitig an die wundervolle höhere Gottes-Einwirkung auf Einsicht und Betragen, worin er eine Beglaubigung seiner höheren Sendung fand. Wir aber möchten jetzt geneigt seyn, bey dieser helleren Einsicht und diesem gebesserten Betragen, als Werk eigener Kraftaufbietung, stehen zu bleiben, ohne gerade die in diesem Zusammenhange zu speciellen Erwartungen eines künftigen Lebens und eines himmlischen Messiasreichs mit einzumischen.

Was den Zusammenhang betrifft, so ist dieser zwar hin und wieder angegeben; aber doch nicht so, daß man, was die Hauptsache ist, den Gang des ganzen Raisonnements des Schriftstellers übersehen und verfolgen könnte, wodurch die Beachtung des Zusammenhanges erst ein so wichtiges Hülfsmittel der Interpretation wird. Beispiele

Griesbachiſchen kritiſchen Anmerkungen abdruk-ken laſſen, ohne ein eigenes Urtheil zu fällen.

An Excurse iſt gar nicht zu denken, und gleichwohl hätten mehrere Stellen, unter andern Kap. 10, 12 ff., eine ſchickliche Veranlaſſung dazu gegeben. Es iſt unglaublich, mit welcher Kürze der Hr. Vf. dergleichen ſchwierige Stellen abzu-fertigen weiß.

Wenn man alle dieſe Bemerkungen zuſammen-nimmt, ſo kann man ſich des Urtheils nicht er-wehren, daß es dem Hrn. Vf. durchaus an aller Literatur der Exegeſe, wenigſtens an dem erfor-derlichen exegetiſchen Apparate, fehlen müſſe, und daß das ganze Werk einem Collegienhefte ähnlich ſehe. Unter andern ſpricht auch der Umſtand da-für, daß er, wenn er ja einmal die Meinung an-derer Interpreten anführt, er ſie nie mit Namen nennet. Er ſucht dieß zwar in der Vorrede damit zu bemänteln, daß er das für überflüſſig erklärt; allein darin irret er ſich ſehr. Denn von der ei-nen Seite wiſſen ſachkundige, und mit dem Ge-ſchmacke der verſchiedenen Interpreten bekannte Leſer, mit dem Namen des Auslegers auch die

eine einzelne Meinung ein Mehreres nachzulesen, weiß aber nun nicht, bey welchem Ausleger. Nicht zu gedenken, daß man durch dergleichen Citate das Zutrauen der Leser mehr begründet, in Darstellung der Meinungen Anderer ehrlich zu Werke gegangen zu seyn. Damit aber unsere Leser aus der Zahl von 288 Seiten, die dieses Werk stark ist, nicht mehr als einen gewöhnlichen Cathedervortrag erwarten; so müssen wir bemerken, daß die Anmerkungen nicht in gespaltenen Columnen, und bey weitem nicht mit so kleiner Schrift gedruckt sind, wie in dem Koppeschen Werke.

Ueber die Latinität mögen unsere Leser aus den beiläufig mitgetheilten Proben selbst urtheilen. Wenn man aber S. 25. „πολλοι προσωποι" liest, so wollen wir dieß gern für Druckfehler gelten lassen.

⁂

V.

Briefe, nebst Johannes Offenbarung. Altona, bey Hammerich. 1805. 387 S. 8.

Hiermit beschließt der würdige Hr. Verf. seine Uebersetzung des N. T., die sehr verschiedene Beurtheilungen gefunden hat. Der unbefangene Kritiker wird die große orientalische Gelehrsamkeit, den Fleiß, die Mühe und die Aufopferungen, womit sie zu Stande gebracht ist, nicht verkennen können, und wird es immer als einen Gewinn für die Exegese ansehen, daß sich ein Gelehrter angestrengt hat, den Sinn des N. T. fast allein aus orientalischen Quellen zu entwickeln zu suchen, wobey offenbar einzelnen Stellen ein neues Licht aufgegangen ist. Freilich ist bey einem Ueberblicke des Ganzen das Resultat dahin ausgefallen, daß die gewöhnliche Verfolgung des griechischen Sprachgebrauchs in Verbindung mit dem orientalischen eine reinere und sicherere Ausbeute giebt, als die Verfolgung des orientalischen allein, die der Hr. Vf. beliebt hat: allein es ist schon ein Gewinn, daß dieses Resultat aus der Bolten'schen Uebersetzung mit Zuverlässigkeit gezogen werden kann, und ein anderer Vortheil besteht darin, daß man

tentheils aus Unkunde, noch liest; desto angenehmer ist es, sie bey dieser Uebersetzung sorgfältig benutzt zu sehen. Faßt man diesen Gesichtspunkt, der Billigkeit gemäß; so wird man dem gelehrten Hrn. Vf. seinen Dank nicht versagen können, daß er diese Arbeit unternommen hat, wenn gleich die Ausbeute für das bessere Verständniß des N. T. nicht bedeutend geworden ist, so viele neue Erklärungen der Hr. Vf. auch anbringt. Er selbst aber hat sich dadurch auf jeden Fall ein rühmliches Denkmal seiner orientalischen Gelehrsamkeit gestiftet.

Nach dieser kurzen Würdigung des Ganzen geht Rec. zur Beurtheilung des vorliegenden letzten Theils über. Gleich in den kurzen Einleitungen hat der Hr. Vf. manches Eigne, welches eine Auszeichnung verdient. Er glaubt, daß der größte Theil dieser Briefe theils an Judenchristen geschrieben sey, die bald nach dem Jahr 60 wegen des Religionsdrucks aus Palästina ausgewandert waren und sich nach Kleinasien gezogen hatten, theils an diejenigen asiatischen Christen, unter denen diese Ausgewanderten lebten, S. IV. „Damals

„παρεπιδημοι διασπορας umher irrten, und zugleich „beides von Juden, die daselbst zahlreich waren, „und von Heiden viele Bedrückungen erfuhren, „auch nicht bey allen Christen eine gleich gute „Aufnahme und Unterstützung fanden. (3 Joh. 9. 10.) „Diese unglücklichen Menschen erregten um so „mehr das Mitleid und die Aufmerksamkeit der „Apostel, da sich unter ihnen nicht nur einige fan„den, die dem Christenthume keine Ehre machten, „sondern auch heimliche Feinde der Christuslehre „und Anhänger von falschen damals aufgetretenen „Messiassen. An sie und zugleich an diejenigen, „unter welchen sie lebten, an die asiatischen Chri„sten, ward nun von den Aposteln in den mehre„sten von denjenigen Briefen, welche wir vor uns „haben, geschrieben." Rec. gesteht, daß sich die Sache so recht gut denken ließe, wenn man nur einen bessern historischen Beweis für diese große Emigration aus Palästina hätte, als ihn der Hr. Vf. hier führt. Die einzige Stelle 3 Joh. 7. kann dieß nicht beweisen, da dort bloß von reisenden Christen geredet wird, die der Religion wegen ausgewandert sind: allein die Hauptsache, daß sie aus Palästina ausgewandert seyn sollten, liegt nicht darin, und eben so wenig, daß sie von dort nach Vorderasien gezogen sind. Eben so

denen Judenchristen gemeint haben sollten, da diese Ausdrücke gewöhnlich ganz anders erklärt werden, wie es dem Hrn. Vf. nicht unbekannt ist. Endlich darf man auch wohl nicht zu freigebig mit den falschen Messiassen seyn, die damals aufgetreten seyn sollen, da die Geschichte davon schweigt. Dieß sind einige Bedenklichkeiten, die den Rec. abhalten, in die Hypothese des Hrn. Verfs hinein zu gehen. — Vom Briefe an die Hebräer glaubt der Hr. Vf., daß er zwar nicht von Paulus selbst geschrieben sey, aber doch in seinem Namen von einem seiner Gehülfen, und daß er ihn durch eine selbstbeigefügte Nachschrift (K. 13, 22—25.) für den seinigen anerkannt habe. Dieser Gehülfe, wahrscheinlich Lukas, habe ihn in der zweiten Gefangenschaft des Apostels zu Rom aufgeschrieben, und zwar nach einer von Paulus selbst gehaltenen Rede, welche vom Lukas weiter ausgeführt, vom Apostel aber gebilligt, und als eine von ihm selbst herrührende Rede versandt worden sey; denn zur Zeit der zweiten Gefangenschaft des Paulus hätten sich die Verfolgungen der Christen vermehrt gehabt, von welchen in diesem Briefe so

daher sie auch Hebr. 6, 18. καταφυγοντες genannt, und Kap. 13, 14. als Leute vorgestellt würden, die in keiner Stadt einen bleibenden Aufenthalt hätten. — Auch diese Hypothese ist sehr scharfsinnig, wenn gleich nicht ohne Schwierigkeiten, wovon Rec. wenigstens einige bemerken will. Eine Nachschrift von der eignen Hand des Apostels läßt sich K. 13, 22—25. deßwegen nicht wohl annehmen, weil der Styl ganz derselbe ist, wie vorher, also nicht ächt Paulinisch, wie die Worte επεστειλα, ἡγεμενες u. s. w. zeigen. Auch redet der Schriftsteller nicht bloß hier in der ersten Person, worauf der Hr. Vf. als auf eine Merkwürdigkeit hinweist, sondern vorher auch schon, z. B. V. 19. Ferner dürfte die Zeit der Abfassung in der zweiten Gefangenschaft des Apostels zu Rom noch zweifelhaft bleiben, so lange es diese zweite Gefangenschaft selbst noch ist. Endlich vermißt man einen historischen Beweis für die Annahme, daß die Hebräer gerade aus Palästina vertriebene Judenchristen gewesen seyn sollen, die nach Kleinasien gewandert waren. In dem Ausdrucke οἱ καταφυγοντες liegt der Beweis nicht; denn die Uebersetzung des Hrn. Verfs wir Flüchtlinge

da hier figürlich von einer Wanderung und von einem nicht bleibenden Aufenthalte auf Erden die Rede ist. Uebrigens wird bey diesem Briefe ein griechisches Original angenommen. — Bey dem Briefe Jacobi läßt es Hr. B. unentschieden, ob das Original aramäisch gewesen ist oder nicht, wenn man gleich dergleichen hier und bey dem Briefe an die Hebräer am ersten erwarten sollte. Ein Beweis, daß die Hypothese des Hrn. Verfs von den aramäischen Originalen noch sehr unsicher ist. Dagegen statuirt er ein solches Original bei'm ersten Briefe Petri, läßt ihn ebenfalls an Judenchristen in Kleinasien, die aus Palästina ausgewandert waren (wozu der Beweis fehlt), gerichtet seyn, und mit einer Nachschrift vom Petrus selbst K. 5, 12—14. endigen. Wenn aber Petrus so viel griechisch selbst zu schreiben vermochte, als in dieser Nachschrift steht; so konnte er den ganzen Brief eben so gut griechisch schreiben, und es ist wenigstens keine Nothwendigkeit da, einen Hermeneuten anzunehmen. Den zweiten Brief des Petrus hält Hr. B. eher für ächt, als für unächt, und leitet die Verschiedenheit des Styls von der

ihm übereinstimmen wird. Bey dem zweiten und dritten Briefe des Johannes läßt er es unentschieden, ob sie wirklich vom Johannes sind. Dasselbe ist auch der Fall mit dem Briefe des Judas. Die Apokalypse hält Hr. B. für kein Werk des Evangelisten Johannes, und führt unter andern auch dieses als Grund dagegen an, daß sich der Verfasser selbst nennt, welches Johannes niemals thut, worin ihm Rec. beipflichten muß. — Jetzt wollen wir auch noch einiges in Hinsicht der Erklärung bemerken. Es ist aus den vorigen Bänden bekannt, daß der Hr. Vf. viele eigne Erklärungen, besonders mit Hülfe der orientalischen Sprachen, aufstellt: allein es ist auch eben so bekannt, daß die meisten dieser Erklärungen auffallend und gezwungen sind, entweder nicht zum griechischen Sprachgebrauche, oder auch nicht zum Zusammenhange passen, und deßwegen keinen Beifall finden. Gleich der Anfang des Briefs an die Hebräer liefert davon wieder eine Probe. „Wenn Gott in „vorigen Zeiten den Vorfahren oft und vielfältig „durch Propheten predigen lassen; so hat er uns „am Ende des Unterrichts von seinem Sohne gewürdigt, als welchen er zum Letzten von allen verordnet, durch welchen er neue Epochen entstehen lassen, in welchem sich seine

„alles regiert, welcher uns von unsern Sün„den selbst befreyet hat, welcher droben dem Al„lerhöchsten zur Seite sitzet, welchem die Engel „um so mehr nachstehen, da ihm eine weit höhere „Würde zu Theil geworden." In der Erklärung der unterstrichenen Worte kann Rec. dem Hrn. Vf. nicht beistimmen. Wie in aller Welt kann κλνρονομος im Griechischen der Letzte heißen? Da sagt der Hr. Vf. „κληρονομος drückt יורש, ܝܪܬܐ, „وارث aus. Dieß zeigt im Arabischen einen Er„ben an (gut!): aber auch Jemand, so nach an„derer Untergang übrig ist. Κληρονομος παντων, „nämlich προφητων, wäre also der, so alle Pro„pheten überlebt hätte." Wollte aber der Verfasser unsers Briefes diesen Sinn wirklich ausdrükken; so würde er ja im Griechischen nicht das Wort κληρονομος gewählt, sondern εσχατος gesetzt haben, weil κληρονομος im Griechischen niemals der Letzte heißt. Dieß hätte Hr. V. um so eher annehmen müssen, da er ja selbst gesteht, daß dieser Brief besser griechisch geschrieben sey, als mancher andere, und da er eben deßwegen Lukas für den Verfasser zu halten geneigt ist. Ferner paßt die Bedeutung neuer Epochen von αιωνες nicht hieher, wenn gleich das angeführte ܥܠܡܐ dieses heißen kann. Man muß sich vielmehr umsehen, was der Verfasser dieses Briefes unter

αιω-

αιωνες versteht; denn ein jeder Schriftsteller kann nur authentisch aus sich selbst erklärt werden. Da finden wir nun K. 11, 3., daß er unter αιωνες die Welt versteht, und der Hr. Vf. hat hier ganz richtig übersetzt: „durch den Glauben wissen wir, daß Gottes Schöpferwort die Welt hervorgebracht hat (κατηρτισθαι τες αιωνας ρηματι θεε)." Wozu bedarf es also in unserer Stelle einer ganz fremden Bedeutung? So wie nun endlich K. 11, 3. ρημα θεε nicht die Lehre Gottes ist, sondern sein Machtwort, so ist auch in unserer Stelle ρημα της δυναμεως αυτε sein mächtiger Befehl. — Die erste Sorge eines guten Interpreten muß immer dahin gehen, den Schriftsteller aus sich selbst zu erklären. Dadurch kann er nur eine authentische Erklärung gewinnen. Ueberläßt er sich aber jeder Möglichkeit der Bedeutungen und Erklärungen; so muß er häufig den Sinn des Schriftstellers verfehlen, weil er im Reiche des Unermeßlichen umher schweift. Bey unserm Briefe sind Ernesti, Morus und Heinrichs mit so guten Beispielen voran gegangen, daß sie wohl eine Nachfolge verdienen. — Eine bekannte schwierige Stelle ist in diesem Briefe K. 6, 2. βαπτισμων διδαχης, welche durch alle orientalische Uebersetzungen keinen Aufschluß bekommen hat. Der Hr. Vf. übersetzt nach Anleitung derselben „die Lehre von der Taufe." So die Peschito, der Kopte, der Araber der Polyglotten

glotten und Erpenii. Der Aethiopier trennt dagegen beide Worte wider die Komposition des Contextes „und die Taufe und die Lehre“, und der Armenier übersetzt ganz sinnlos: die Taufe der Lehre. Aber auch die erträglichere Uebersetzung, die der Hr. Verf. gewählt hat, befriedigt nicht. Was soll denn das für eine Lehre von der Taufe seyn? Dergleichen existirte damals noch nicht, wohl aber eine Lehre bey der Taufe, specieller vor der Taufe, nach der Praxis der frühesten Kirche. Daran scheint auch der Scholiast bey Matthäi gedacht zu haben, wenn er bemerkt: Το δε βαπτισμων και τα λοιπα ειπεν, ότι οἱ προσερχομενοι τη πιςει ταυτα διδασκονται. — Die schwierige Stelle 1 Petr. 3, 18. 19. übersetzt Hr. V. so: „Aber ist er in einem irdischen Körper ge„tödtet worden, so ist er in einem geistigen wie„der erwacht, und hat in diesem noch den abge„schiedenen Seelen gepredigt, auch denen, welche „vormals zu Noah's Zeiten und bey aller von „Gott gegen sie bewiesenen Langmuth unglaubig „gewesen waren u.s.w.“ Hier ist der geistige Körper sehr auffallend, mit dem Christus im Hades gepredigt haben soll, da man sich im Scheol

σωμα πνευματικον vorkommt, welches aber auch ein ganz anderer Ausdruck ist, und auf 1 Tim. 3, 16., wo von Christo gesagt werde, daß er anfangs εν σαρκι gelebt habe, und wo sein in der Auferstehung erhaltener Leib πνευμα genannt werde. Allein das letzte ist eine bloße petitio principii, und von allen Erklärungen dieses schwierigen Wortes die unwahrscheinlichste. — Auch die Stelle Jac. 3, 6. και ἡ γλωσσα πυρ, ὁ κοσμος της αδικιας hat hier keinen annehmlichen Aufschluß gefunden. Der Hr. Vf. supplirt nach Anleitung der Peschito und der aethiopischen Version hinter αδικιας — ὑλη „die Zunge ist ein Feuer für die verderbte Welt": allein dieß ist ein bloßer Nothbehelf. „Der Ausdruck ὑλη macht vorher bloß die Vergleichung in einem Satz für sich, kann also nicht ohne Zwang hier wiederholt werden. Die Worte ὁ κοσμος της αδικιας sind nach dem gedrängten Styl des Jacobus offenbar eine Apposition von dem Satze και ἡ γλοσσα πυρ. Also bleibt die beßte Erklärung immer noch: „Auch die Zunge ist ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit", wenn gleich der Artikel ὁ hierbey Schwierigkeit macht. Es müßte eigentlich bloß heißen κοσμος. — An-

ter", nur dieß noch hätte erklärt werden sollen, was denn dieser Ausdruck eigentlich sagen wolle, wozu schon Morus die Anleitung gegeben hat. Ebendaselbst im 13ten V. και τροχιας ορθας ποιησατε τοις ποσιν ὑμων „thut mit euren Füßen gewisse Tritte." vergl. Proverb. 4, 26. — Bey 1 Joh. 5, 16. versteht er unter ἁμαρτια μη προς θανατον nach Anleitung der Peschito „ein Verbrechen, worauf nach den Landesgesetzen keine Todesstrafe gesetzt ist." Alsdann muß das folgende Leben auch im physischen Sinne genommen werden. Dieß geht allerdings an: aber ob es auch dem Sprachgebrauche des Johannes gemäß sey, ist eine andere Frage. Nach diesem Sprachgebrauche bleibt Rec. lieber bey der alten dogmatischen Erklärung. — So viel wird zur Probe hinreichend seyn. Man sieht, daß der gelehrte Hr. Verf. häufig durch die orientalischen Uebersetzungen veranlaßt ist, eine Erklärung zu wählen, die von den jetzigen gewöhnlichen abweicht. Wahrscheinlich ist er dabey durch die Vorstellung geleitet worden, daß jene Orientalen den Sinn im Orient geschriebener Schriften noch besser kennen müßten, als wir: allein er hat

schen Uebersetzung gesehen, daß ihr Verfasser völlig sinnlos übersetzt hat. Was lassen sich da für Talente erwarten? Dessen ungeachtet bleibt es ganz in der Regel, die Versionen des N. T. bey schwierigen Stellen noch immer zu vergleichen, um zu sehen, wie sie dieselben verstanden haben, und ob sie nicht wenigstens auf Ideen zum richtigen Verständniß leiten können? Sonst weiß Rec. aus Erfahrung, daß die griechischen Scholien theils in dem N. T. des Gregorius (Oxfort, 1703. Fol.), theils in Matthäi's N. T. weit mehr zur richtigen Erklärung dienen können, als alle orientalische Uebersetzungen des N. Test. zusammen. Die Verfasser derselben haben keine genaue Kenntniß der griechischen Sprache gehabt. Sobald ein schweres griechisches Wort, oder eine schwere Construction vorkommt, verfehlen sie des Sinnes, zufrieden, so viel als möglich wörtlich zu übersetzen. Davon kann Rec. schon Beispiele aus den Anführungen in dem vorliegenden Buche geben. Hebr. 2, 1. sind die Worte μη ποτε παραῤῥυωμεν schwer. Die Peschito übersetzt sie „damit wir nicht fallen" und Hr. B. hiernach „um uns vor Abfall zu hüten": allein παραῤῥυειν vorbey fließen, drückt einen Verlust aus, um eine Sache kommen.

liches Wort. Die Peschito verstand es nicht, denn sie übersetzt „er hoffte" und der Aethiopier eben so wenig, indem er es giebt „er wollte lieber fürchten", anderer Beispiele zu geschweigen. Dieß muß den Exegeten wenigstens vorsichtig machen, ihnen nicht zu leicht zu folgen.

**.

VI.

Die Offenbahrung Johannis; metrisch übersetzt von D. Friedrich Münter. Zweite verbesserte Auflage. Kopenhagen, b. Proft. 1806. 130 S. in gr. 8.

Wir haben bereits vor einiger Zeit eine, im Ganzen gelungene, poetische Nachbildung der Apokalypse (Journ. f. theol. Lit. VI B. S. 426.) angezeigt; hier erhalten wir eine der frühern Jugend-Arbeiten des gelehrten Hrn. Dr. Münter, verbessert und vervollkommnet, wie es von dem reiferen Geiste des Hrn. Verfs nicht anders zu er-

verschlossenes Buch zu seyn, und die neuern Commentare hätten die Interpretation desselben wahrscheinlich für eine längere Zeit erschöpft; poetische Uebersetzungen aber halte er darum nicht für überflüssig. Wir sind mit dem Hrn. Vf. über das Verdienstliche guter poetischer Uebersetzungen dieses, in die Tage des Urchristenthums hinaufsteigenden, Buches vollkommen einverstanden, hätten aber doch gewünscht, daß er manche Stelle seiner Uebersetzung nicht ohne eine erläuternde Anmerkung gelassen haben möchte. Den poetischen Charakter der Apokalypse hat Hr. M. in dem Vorberichte treffend gezeichnet. Auf jeden Fall, sagt er, sey dieß Buch ein Werk des ersten Jahrhunderts der Kirche; von wem es auch geschrieben seyn möge, immer bleibe es doch eine Vorausverkündigung von Begebenheiten, die damals noch im ungewissen Schoose der Zukunft lagen; denn wir könnten uns historisch überzeugen, daß damals, als nur dasjenige von ihrem Inhalte, was den jüdischen Staat betrifft, in Erfüllung gegangen war, ihr Text schon wirklich vorhanden gewesen sey. Der Seher der Offenbarung berechnete keine Wahrscheinlichkeiten; „durchdrungen von dem Geiste des Christenthums, von der lebendigen Ueberzeugung, daß die Lehre desselben das Geschenk

denthum, mit allem Widerstande, den jenes, und die mit diesem verbundenen Mächte der Ober- und Unterwelt leisten könnten, ein Spiel gegen den Willen des Allmächtigen" u. s. w. Obgleich bey der neueren Ansicht dieses Buches die Frage: „Wer der Verfasser der Apokalypse sey?" minder wichtig erscheine, so vereinige sich doch alles für den Apostel Johannes. Für diese Meinung sprächen die historischen Zeugnisse und der Inhalt des Buches. Doch möge Johannes dasselbe nicht in seinem Alter, sondern etwa um die Zeit verfaßt haben, die auf den Ausbruch der Christenverfolgung zu Rom unter Nero folgte.

Hr. M. behandelt in dieser metrischen Uebersetzung die Apokalypse bloß als ein Gedicht; er sucht dem Texte, so viel als möglich, getreu zu bleiben, und erlaubt sich nur selten Umschreibungen und Einschaltungen. In Rücksicht der griechischen Lesarten hält er sich größtentheils an den von Eichhorn angenommenen Text. In der Ansicht der Apokalypse weicht er in sofern von diesem ab, daß er sie für kein Drama, sondern für eine Reihe, einen Kranz von Visionen

geschlecht und die späteste Zukunft, und wenn es gleich Nationalbilder und Formen braucht, so veredelt es sie doch zum Ideal, und der Sinn des Bildes ist weit erhabener, als das Bild selbst. Kein Dichter des christlichen Alterthums wagte es, die Apokalypse selbst poetisch zu bearbeiten. Sie ward überall bloß in Prosa gelesen, und Hr. M. vermuthet, daß ihr Schluß christliche Dichter von jedem dergleichen Versuche abgeschreckt haben möge, weil sie sich scheuten, ein Wort in ihr zu verändern.

Auf diesen Vorbericht folgt ein schätzbarer Aufsatz über die älteste christliche Poesie (S. 17—54.). Nach einigen allgemeinern Bemerkungen über die Hymnen der ersten Christen, wovon sich manche Spuren in den neutestamentlichen Schriften finden, beklagt es der Hr. Vf., daß fast gar nichts von diesen ersten Früchten der christlichen Dichtkunst auf unsere Zeiten gekommen ist, und theilt einige Ideen über den muthmaßlichen Inhalt derselben mit. Von den ältesten Lobgesängen auf Jesum hat sich nur ein einziger erhalten. Schon Plinius erwähnt solcher Lobgesänge in seinem berühmten Briefe an den Trajan: „Christo vt Deo hymnos sibi dicunt invicem." Eben dasselbe sagen

wir uns nicht wundern, wenn wir bedenken: 1) daß wir überall nur Bruchstücke aus der Geschichte der ältesten Kirche haben; 2) daß die meisten christlichen Hymnen, indem sie ohne Zweifel unter den Kirchenbüchern aufbewahrt wurden, auch ein hauptsächlicher Gegenstand der Verfolgung gewesen seyn mögen, wenn die heil. Schriften der Christen aufgesucht und vernichtet wurden, und daß 3) ihre Anzahl auch nicht sehr groß gewesen seyn mag, da man in der christlichen Kirche auch andere Hymnen, z. B. Davids Psalmen hatte, u.s.w. Den einzigen vollständigen Hymnus an Christus, der gewöhnlich Clemens dem Alexandriner zugeschrieben wird, den aber Clemens wahrscheinlich nicht selbst verfaßt, sondern nur der Vergessenheit entrissen hat, — diesen uralten Hymnus theilt Hr. Dr. Münter in einer getreuen Uebersetzung S. 33 f. mit; er hat ein vollkommenes Metrum, ist ganz anapästisch, mit den Veränderungen, deren die anapästische Versart empfänglich ist, so, daß nämlich Spondäen und Anapäste willkührlich mit einander, zuweilen auch, wiewohl hier nur seltener, mit Daktylen abwechseln. Auch scheint er dazu bestimmt gewesen zu seyn, in abwechseln-

die Christen Hymnen, in ihren Leiden und Verfolgungen verstummten solche nicht, und ohne Zweifel hatten auch die Märtyrer, deren Akten man so sorgfältig aufschrieb, deren Todestage so feierlich in den Kirchen begangen wurden, schon früh ihre Dichter, welche ihre Standhaftigkeit im Tode mit Hymnen priesen. Zu große Vorstellungen von der Trefflichkeit der verloren gegangenen Hymnen dürfen wir uns übrigens keineswegs machen. Hr. M. beschließt seine kurze, aber interessante Abhandlung über die Poesie der ältesten christlichen Kirche mit einem Verzeichniß der christlichen Dichter, von denen Nachrichten auf uns gekommen sind; auch sammelt er das Wenige, was wir von katholischen Dichtern und den Arbeiten katholischer, wenn gleich anonymer, Dichter wissen, ohne dasjenige mit Stillschweigen zu übergehen, was die ältere Kirchengeschichte uns von den Hymnen der Gnostiker und anderer häretischen Parteien berichtet. Wir haben diese fleißige Zusammenstellung der zerstreuten Nachrichten mit vielem Vergnügen gelesen.

S. 57 f. folgt die in Hexametern abgefaßte Uebersetzung der Apokalypse. Wir rechnen

und da kleine Abweichungen vom Sinne der Urschrift finden sollte, der bedenke, wie schwer es sey, bey einer fast wörtlichen Uebersetzung diesen Fehler ganz zu vermeiden, zumal, da das Original selbst — bey seinem majestätisch-schrecklichen Inhalte und seinen mancherley grotesken Dichtungen — mit Härte der Sprache ringt. Als Proben gelungener Stellen mögen hier folgende stehen. Kap. 1.

Und ich wandte mich um, zu schauen des Redenden Antlitz.
Sieben goldene Leuchter erblickt' ich, als ich mich wandte:
Aber zwischen den Leuchtern stand, gestaltet wie Menschen,
Einer! Ihm floß zu den Füßen sein Kleid, mit Gold gegürtet
War's um die Brust, wie Schnee, wie blendende Wolle sein Haupthaar;
Gleich dem flammenden Stral' sein Blick: ihm glänzten die Füße
Wie in der Schmelzglut fließend Metall; es ertönte die Stimme
Aehnlich dem Wogengebrause des Meers. Er hatt' an der Rechten
Sieben Gestirn'; ein Schwert fuhr doppeltgezüngelt und schneidend
Ihm aus dem Mund; er stralt', wie die Sonne stralet am Mittag!

Kap. 12.

In dir soll die Harfe nicht mehr, die Flöte nicht tönen;
Künstler nicht leben in dir, das Lied an der Mühle nicht schallen,
Keine Fackel soll leuchten! Verstummen des Bräutigams Stimme
Und der Braut auf ewig! — — —

Kap. 21. — — — Und nieder vom Himmel
Sah ich die heilige Stadt, die neue Jerusalem, schweben,
Nieder vom Antlitz des Herrn, und köstlich geschmückt, wie dem Gatten
Kommt entgegen die Braut! Da tönt' es mächtig vom Himmel:
„Dieß ist der Tempel des Herrn bey den Menschen; hier wird er wohnen", u. s. w.

Die Worte K. 1, 8. ἐγώ ἐιμι τὸ A καὶ τὸ Ω übersetzt der Hr. Verf. bloß dem Sinne nach: „ich bin der Beginner und bin der Vollender!" ὁ μαρτυς ὁ πισος wird nicht ganz richtig durch Lehrer des Heils gegeben. Daß die Worte βλεπειν την φωνην (K. 1, 12.) nicht wörtlich übersetzt wurden, billigen wir. Den Ausdruck ὡς νεκρος (V. 17.) giebt Hr. M. bewußtlos. ἐν τῇ δεξία αὐτȣ wird: „an der Rechten" übersetzt. Warum nicht in der Rechten? Bisweilen nähern sich Hrn. M's Hexameter zu sehr der Prosa, z. B. K. 1, 9.: Ich Johannes, euer Bruder und euer Genosse In dem Leiden für's Reich des Herrn 2c.

K. 2, 2.

Kap. 2, 2. — — — Denn vieles
Hast du bestanden und treu für meinen Namen erduldet:
Eins gleichwohl gebricht dir: daß du die frühere Liebe
Hast verloren, u.s.w.

„Schreibe der Kirche zu Ephesus Bischof" kann man auch nicht ohne Härte im Teutschen sagen, statt: „schreibe dem Bischof der Kirche zu Ephesus." K. 5, 6. dieß sind die sieben — — kann nicht als Daktyl skandirt werden. K. 6, 1. giebt die erste Zeile auch keinen guten Hexameter: Nun sah ich, wie gelöset das erste Siegel vom Lamme ward. — — K. 11. wird Weißagung sehr hart als Daktylus gebraucht. Aehnliche kleine Flecken, deren sich mehrere finden, kommen jedoch gegen die vielen schönen Stellen, welche diese Uebersetzung enthält, in keine Betrachtung. Zu den schönern Stellen gehört auch folgende aus dem 14ten Kap.

Da hört' ich ein Lied vom Himmel, wie Rauschen des Meeres,
Mächtig, wie Donnergetös, und süß, wie der Harfen Gesänge.
Siehe, sie sangen ein neues Lied vor dem Throne Jehovah's, u.s.w.

Hier und da scheint uns diese verbesserte Uebersezzung das an Treue gegen die erste verloren zu haben,

ben, was sie an poetischer Schönheit gewonnen hat. Im Ganzen aber verdient sie recht eigentlich den Namen einer verbesserten Uebersetzung, und der Eindruck, den sie im Leser hinterläßt, ist wohlthätig, hinreissend und erhebend.

Ein Aufsatz: über einige poetische Bearbeitungen der Apokalypse, die alle, mehr oder weniger paraphrastisch sind, macht den Beschluß dieser schätzbaren Schrift. Rec., der selbst mehrere poetische Uebersetzungen der Apokalypse verglichen hat, muß der Münterschen das Verdienst vorzüglicher Treue zugestehen. Was Hr. M. über die Paraphrasten sagt, ist uns aus der Seele geschrieben. Die älteste poetische Bearbeitung der Apokalypse ist von Michael de Marolles, Abt von Villeloin (Paris, 1677.); doch haben diese gereimten Jamben gar keinen poetischen Werth. Die zweite Uebersetzung der Apokalypse ist von dem als lateinischer Dichter bekannten Jesuiten, Jean de Bussiéres; sie steht in seinen zu Lyon 1675 herausgekommenen Miscellaneis poeticis P. I. und hat einige gelungene Stellen. Eine poetische Bearbeitung der Apokalypse in italienischer Sprache hat den Titel: l'Apocalisse di S. Giovanni in versi italiani ridotta da Loarasio P. A. Der ei-

tungen nennt der Hr. Vf. nur die von Lavater (Zürich, 1780) und die von Schreiber (Zeitz und Naumburg, 1802). Die Stolzische Uebersetzung der Apokalypse hätte Hr. M. gleichfalls nennen können, da sie in freien Jamben abgefaßt ist. Einige lateinische Dichter des 16ten und 17ten Jahrhunderts haben noch einzelne kurze Stellen der Apokalypse bearbeitet, doch sind diese Arbeiten keiner vorzüglichen Aufmerksamkeit werth. Desto mehr verdienen Luthers kraftvoller Gesang von der heiligen christlichen Kirche aus dem 12ten Kap. der Apokalypse, und die von dem bekannten Dichter Opitz von Hrn. M. mitgetheilte Probe bemerkt zu werden. Möchte doch der Verleger etwas mehr Sorgfalt und Liebe auf das Aeußere dieser Schrift verwendet haben!

Kl.

VII.

1) Hiob; ein religiöses Gedicht. Aus dem Hebräischen neu übersetzt, geprüft und erläutert von Matthias Heinrich Stuhlmann, Katecheten am Spinnhause in Hamburg. Hamburg, bei Perthes. 1804. XVI und 269 S. in 8.

ling. arab. in acad. Lipſ. Prof. Vol. I. II. Lipſ. ſumt. Barthii. 1806. XLVI und 987 S. in gr. 8.

Nur wenige Bücher des alten Teſtaments enthalten einen ſolchen Reichthum von erhabenen Naturgemälden, ernſten Betrachtungen über Menſchenbeſtimmung und Ergießungen eines religiöſen Gemüthes, als das Buch Hiob. Mag der ſeltene, mit Arabien und Aegypten faſt noch mehr, als mit Paläſtina, vertraute Geiſt, welcher darin ſeine großen Ideen über Vorſehung und Menſchenbeſtimmung, den Schatz ſeiner Kenntniſſe, und die Reſultate ſeiner religiöſen Begeiſterung niederlegte, gelebt haben, wann und wo er will, er hat ſich ein Denkmal geſtiftet, welches keine Zeit zerſtören wird! Kein Wunder daher, daß dieß Buch das Lieblingsbuch aller Männer von Geiſt und Gefühl geworden iſt! So anziehend indeſſen der Inhalt dieſes, ſich durch die Erhabenheit ſeines Inhalts, und die ſeltene Einheit und Trefflichkeit ſeiner künſtleriſchen Compoſition auszeichnenden Gedichtes iſt; ſo undurchdringlich bleibt jedoch die Hülle, welche das Geſchichtliche und Locale deſſelben bedeckt, ſo ſchwierig die Auffaſſung der eigentlichen Idee des Dichters und die Deutung vieler einzelnen Stellen; — ſelbſt nach den trefflichſten Ueberſetzungen

manche Stelle auf Licht. Rec., der sich oft mit Liebe mit diesem vortreflichen, einen unerschütterlichen Glauben an die Vorsehung Gottes und eine unbedingte Anerkennung des Tugend-Werthes empfehlenden Buche beschäftigt hat, freut sich, hier zwey neue Bearbeitungen desselben anzeigen zu können, welche es beweisen, daß deren Verfasser eben so viel Sinn für den wichtigen Inhalt des Buchs gehabt haben, als mit den zur Interpretation erforderlichen Sprachkenntnissen ausgerüstet gewesen sind.

1) Hr. Stuhlmann, der, wie die Vorrede zeigt, die Schwierigkeiten guter Uebersetzungen hebräischer Dichter gehörig erwogen hat, bemühte sich, sein Original so treu zu verteutschen, als es der Genius beider Sprachen irgend erlauben wollte. Er hütete sich sorgfältig, keinen Zug zur Verschönerung anzubringen, und wollte nirgends stärker, zierlicher und ausgesuchter sprechen, als, nach seiner Ueberzeugung, der Dichter selbst geschrieben hat. Nur an solchen Stellen wich er von der wörtlichen Uebersetzung ab, wo diese bey dem teutschen Leser eine andere, oder doch eine mat-

der, Tropen und Metaphern mußten daher unverändert bleiben, damit das Kolorit des Gedichtes nicht verwischt würde; aber die bloßen Sprach-Idiotismen sind (was wir sehr billigen) mit teutschen von gleicher Bedeutung vertauscht worden. Eine wahrhaft gelungene Uebersetzung muß jedesmal dem Genius der Sprache, in welche übersetzt wird, getreu bleiben. Sonst bewundert man höchstens die Accuratesse des Sylben-Zählens, aber Geist und Leben gehen verloren. Hr. St. hat sich des jambischen Sylbenmaaßes bey seiner Uebersezzung bedient, welches wir noch immer für das passendste für dergleichen Poesieen halten, wenn der Uebersetzer Geist und die gehörige Gewandtheit im Ausdrucke hat. Die der Uebersetzung vorangeschickte Einleitung soll insbesondere diejenigen Leser, welche mit dem Inhalte und der Beschaffenheit des Buchs Hiob noch wenig oder gar nicht bekannt seyn möchten, auf die Lesung desselben vorbereiten. Auch soll sie die eigenthümlichen Ansichten des Uebersetzers dem kundigern Leser zur Prüfung vorlegen. Den Beschluß machen exegetische und kritische Anmerkungen über das Buch Hiob.

Wir wollen nun die einzelnen Partieen der

nach einigen Worten über orientalische, insbesondere hebräische Poesie und über die glänzenden Vorzüge des Buchs Hiob, von der Hauptidee dieses Buchs. Diese soll uns zeigen den Tugendhaften im Kampfe mit einem unwürdigen Schicksale, dieses als unerwartet einstürmend, furchtbar, zermalmend, jenen, den Freund Gottes und der Menschen, wie er ankämpft gegen die unsichtbare Macht und vergebens strebt, die lastende Bürde von sich abzuwälzen, wie sich die freie Seele empört wider die Nothwendigkeit, wie sie unterliegend noch hadert mit dem Herrn des Schicksals, und — umhergetrieben auf dem wogenden Meere des Zweifels — den gefährlichen Streit des Herzens mit dem Verstande, des Glaubens mit der Speculation kämpfet, bis sie, müde des unruhvollen Zwists, sich schweigend und zutraulich in die Arme des Glaubens wirft. Den melancholischen Trauerton des Gedichtes hat Hr. St. trefflich aufgefaßt. Für eine poetische Theodicee will er das Buch Hiob durchaus nicht gelten lassen. Man könne es, sagt er, eher eine Satire auf die Theodiceen, als selbst eine Theodicee nennen. Gleichwohl scheine diese Ansicht uralt zu seyn, und habe vermuthlich zu der Abfassung der Reden Elihu's (die der Hr. Vf. für einen unschicklichen Zusatz zum Hiob hält) die erste Veranlassung gegeben. Nicht nur diese Reden, sondern auch den

Pro-

Prolog und Epilog des Buches hält Hr. St. für unächt. Als Grund für diese Meinung führt er an, daß nicht allein der Prolog und Epilog, so wie Elihu's Reden, von den Reden Hiobs und seiner drey Gegner gänzlich getrennt werden und fehlen könnten, ohne daß die Reden Hiobs und seiner Gegner aufhörten, ein vollendetes Ganze zu seyn, welches für sich verständlich, und worin der Zweck des Dichters vollkommen erreicht sey; sondern daß sogar — was jedoch Rec. nicht finden kann — der Prolog und Epilog, so wie Elihu's Reden, mit dem Zwecke des Dichters stritten, und daher von einem Manne hinzugefügt seyn müßten, der den Zweck des Dichters, der Reden Hiobs und seiner Freunde gar nicht richtig aufgefaßt habe; denn nach dem Inhalte der Reden Hiobs könne kein Vernünftiger das Urtheil fällen, daß Hiob richtiger geredet habe, als seine Gegner, wie doch im Epiloge geschehe, u.s.w. So viel Kunst nun auch Hr. St. aufbietet, um das Dilemma darzuthun, daß man den Dichter des Hiob entweder für sehr ungeschickt halten müsse, wenn man den Prolog und Epilog für ächt erkläre, oder, daß man ihm aus ästhetischen Gründen diese historischen Zusätze absprechen müsse; so hat er uns

Ende, ohne Zweck, Vollendung und Rundung seyn würde." Unter andern scheint uns der Grund, vom ausschließlichen Gebrauche des Namens יְהוָה hergenommen, nicht sehr bedeutend zu seyn. Eben so wenig können wir es, nach vielfältigem Studium dieses Buches, zugeben, „daß der Dichter sich auf poetische Composition schlecht verstanden haben müsse, wenn die Reden Elihu's ächt seyn sollten." Wir wollen nicht wiederholen, was bereits andere Kunstverständige über die schickliche Einflechtung des Elihu gesagt haben. Ueberhaupt scheint uns Hr. St. dem Dichter des Hiob zu viel tiefsinniges Räsonnement unsers modernen Zeitalters geliehen zu haben, und die Ansichten, die derselbe in diesem Buche findet, stimmen mit denen der übrigen uns bekannten Weisen der Vorwelt zu wenig überein; die Auflösung, welche der Epilog und Elihu geben, ist vielmehr ganz im Geiste der hebräischen Vorzeit gedacht. Rec. führt vielleicht seine Ideen über den Plan des Buchs Hiob zu einer andern Zeit weiter aus.

Da Hr. St. unser jetziges Buch Hiob für die Arbeit dreier verschiedener Verfasser hält, so wird eben dadurch auch die Frage nach dem Zeitalter, in welches dieses Buch fällt, zu einer dreifachen. Das Hauptwerk Kap. 3—31. und 38—42, 6. hält der Hr. Verf. für kein Werk eines Hebräers von

der

der mosaischen Constitution, der Dichter möge noch vor Mose gelebt haben; ob er jedoch unter den Israeliten in Aegypten, oder unter den in Arabien nomadisirenden Hebräern zu suchen sey, darüber entscheidet Hr. St. nicht. Unentschieden muß demnach die Frage über den Verfasser des eigentlichen Buchs Hiob bleiben. Den Verfasser des Prologs und Epilogs hält Hr. St. für einen Hebräer von der mosaischen Constitution, und glaubt, daß er nicht vor dem babylonischen Exile gelebt haben könne. Der Hauptgrund, von dem Satan im Prologe hergenommen, hat uns jedoch nicht überzeugt, denn dieser Diener Jehovahs ist etwas ganz anders, als der gegen Jehoven empörte, aus spätern Zeiten stammende böse Geist, den man Teufel genannt hat. Die Reden Elihu's soll, nach Hrn. St., der Vorredner nicht gekannt haben; sie sollen entweder noch jüngern Ursprungs seyn, als der Prolog und Epilog, oder, wenn sie bereits existirten, nicht in allen Exemplaren des Hiob, namentlich nicht in dem Exemplare vorhanden gewesen seyn, dessen sich der Verfasser des Vorberichts bediente. Den poetischen Werth dieser Reden setzt Hr. St. sehr herab, doch findet er die Schilde-

absprechende Urtheile nicht: auch das verkannte babylonische Zeitalter trieb noch herrliche Blüthen hervor; der einzige wunderschöne 126ste Psalm, die rührende Elegie Ps. 137. u. a. m. widerlegen das Vorurtheil, als ob in diesen spätern Zeiten kein poetischer Geist mehr gewehet habe. — Ueber die älteste Geschichte des Buchs Hiob trägt Hr. St., wie andere Ausleger, seine Vermuthungen vor, die wir aber hier nicht wiederholen wollen. Daß er dieses Meistergedicht nicht in das Fachwerk unsrer heutigen Poetik pressen will, ist sehr zu billigen. Es ist weder Epopöe, noch Drama, noch eine Odensammlung, noch ein Lehrgedicht, in dem Sinne, wie die griechische oder teutsche Poetik diese Worte nimmt; aber es ist ein Gedicht von eigener, edler Art.

Die metrische Uebersetzung ist mit Geschmack verfertigt, und schließt sich an unsre guten Bibel-Uebersetzungen an. Daß nicht alle Stellen gleich glücklich übertragen sind, und daß man hier und da auf Härten, affektirte Kürze, minder poetische Ausdrücke, Hiatus, einigemal auch auf zu gedehnte Stellen stößt, kann dem Uebersetzer, bey dem großen Umfange des Gedichts, nicht zum Vorwurfe gereichen, auch sind der gelungenen Stellen ungleich mehrere, als der minder gelungenen vorhanden. Hier einige Proben! Die zwey

ersten

ersten Zeilen des 3ten Kap., worin der Hr. Vf. wahrscheinlich nach Kürze strebte, haben uns nicht gefallen; er übersetzt:

Verflucht der Tag, da ich geboren,
Die Nacht, in der man sprach: ein Sohn!

Kap. 3, 16. übersetzt Hr. St.

Und wär' ein Nichts, wie todte Fehlgeburt,
Wie Embrionen, die den Tag nicht sahn.

Etwas affektirt heißt es ebendas. im 19ten V.

Ob Klein, ob Groß, dort alles gleich ꝛc. —

V. 25. suchte der Hr. Verf. den Hebraismus פַּחַד פָּחַדְתִּי durch Verdoppelung auszudrücken: Ich beb' und bebe, u. s. w. K. 4, 11. wird der unedle Ausdruck Fresser gebraucht:

Die Beute fehlt — da liegt der Fresser —

V. 13. hätte statt des ausländischen Worts: Phantasieenzeit, ein teutsches gewählt werden sollen. K. 6, 6. heißt es:

Was für Geschmack im Schwadenmehl?

V. 8. heißt es: „o thät' Eloah mein Verlangen!"

Kap. 7, 1 f. ist weit schöner von Herder, in dem

— — — Viel
Des Wälzens bis zum Morgenroth!

Kap. 8, 18. „läugnet die Stelle: nie sah ich dich." ꝛc. K. 11, 2. würden wir den unedlen Ausdruck Wäscher mit einem andern vertauscht haben. Etwas zu prosaisch scheint uns Kap. 13, 5. übersetzt zu seyn:

Wenn ihr nur lieber gänzlich schwieget,
Das möchte noch das Klügste seyn.

Kap. 14, 19. übersetzt Hr. St.: „So nichtest du der Menschen Hoffnung!" schwerlich aber wird ein teutscher Sprachkenner nichten statt vernichten sagen; und K. 30, 1. heißt es:

Und nun verlachen Knaben mich,.
Der ihre Väter kaum gewürdigt,
Als Heerdehunde anzustellen.
Was braucht' ich ihrer Arme Kraft,
Die Greise Hunger sterben lassen, u. s. w.

V. 20. „Es löset schwarz sich meine Haut." K. 38, 16. heißts: „in's Ozeanes Gründen", statt in des Oceans Gründen. — Doch, wir übergegehen diese und andere minder gelungene Stellen, deren nochmalige Ueberarbeitung der Hr. Vf. gewiß selbst für nöthig achten wird, und setzen nun

Kap. 29, 1. heißt es:

Wer bringt die alten Monde wieder?
Die Zeit, da mich Eloah schützte,
Da ich, bestralt von seiner Lampe,
Bey seinem Licht' durch Dunkel gieng,
Wie einst im Sommer meiner Tage,
Da noch mein Zelt von Gott berathen,
Der Ewige noch mit mir war,
Und meine Kinder um mich her,
Da ich die Füße wusch in Milch,
Der Fels mir Oel in Bächen strömte!

Kap. 40, 15 ff. heißt es von dem Wasserpferde (dem Wasserochsen):

Sieh an das Wasserpferd, mein Werk, wie du!
Wie Rinder, nährt es sich vom Grase.
Sieh an die Stärke seiner Lenden,
Die kräft'gen Muskeln seines Bauchs.
Es schwenkt den zedergraden Schweif;
Der Schenkel Sehnen, wie verschlungen!
Gegoßnes Erz ist sein Gebein,
Und Eisenstäbe seine Knochen;
Es ist das Haupt der Werke Gottes;
Der Schöpfer reichte ihm sein Schwert,
Sein Futter bringen ihm die Berge,
Wo mit ihm scherzt des Feldes Wild;
Es ruhet unter Lotussträuchen.

Solcher schönen und kräftigen Stellen bietet die Stuhlmannische Uebersetzung eine Menge dar. — Auch die unter der Uebersetzung angebrachten Anmerkungen sind wohl gewählt. Die Beschreibung des Krokodils im 41sten Kap. V. 4 f. hält der Hr. Verf. für die Zuthat einer spätern, aber nicht allzu geübten Dichterhand. Wir finden sie höchstens etwas schwülstig, aber des Dichters doch nicht unwürdig; in den anerkannt ächten Stücken des Hiob finden sich weit weniger gelungene Stellen, als diese; Schilderungen, die vor dem strengen Richterstuhle abendländischer Aesthetiker noch schwerer Gnade finden dürften, als diese. Vielleicht kommt Hr. St. von dergleichen absprechenden Urtheilen über ganze Abschnitte in der Folge wieder zurück. Alsdann wird er auch schwieriger und seltener daran gehen, ganze Abschnitte zu versetzen, für korrupt zu erklären, und ganze Verse wegzuwerfen. Jetzt gehört es freilich zum herrschenden Tone, im Fache der biblischen Philologie sich eben so kühn der Waffen der höhern Kritik zu bedienen, wie dieß in den neuesten Zeiten im Fache der Profan-Philologie geschehen ist. S. 189 f. findet man, als Zusätze zum Hiob, eingerückt:

„voll von Worten fühl' ich mich", u. s. w. haben folgern wollen, daß der Dichter in der Person Elihu's einen naseweisen, eingebildeten jungen Schwätzer habe schildern wollen. Nicht zu gedenken, daß Elihu wirklich gründlicher redet, als seine Mitstreiter, so bemerkt auch Hr. St. ganz richtig, daß man in alten Zeiten von ächter und falscher Bescheidenheit andere Begriffe hatte, als wir jetzt davon haben. Er weiset auf die Helden Homers hin, und auf den Phädrus des Plato, worin man dieselbe Redensart aus dem Munde des bescheidenen Sokrates hören kann.

Etwas unbequem fangen die hinten angehängten exegetischen und kritischen Anmerkungen über das Buch Hiob mit neuen Seitenzahlen an. Uebrigens aber zeugen diese Anmerkungen von den feinen exegetischen Kenntnissen und der guten Beurtheilung ihres Hrn. Verfassers. Man findet, daß derselbe die meisten brauchbaren Vorarbeiten kannte und mit Auswahl benutzte, und auch manchen eigenen kritischen Versuch wagte, wobey man jedoch mehr die, jungen Gelehrten eigne Kühnheit, als die bey ältern Forschern

Der abgetrocknete, bei'm gelinden Reiben leicht herunter fallende Aussatz, sagt er, könne gar füglich mit der Asche verglichen werden; denn als Bild der Traurigkeit sey die Redensart: „mitten in der Asche sitzen", gar ungewöhnlich. Rec. kann sich noch nicht an diese widrige Vergleichung gewöhnen. K. 14, 4. hält Hr. St. für einen erbaulichen Gedanken, der nicht in den Text gehört; bey der Uebersetzung hat er ihn daher auch nur in die Anmerkung verwiesen. Kritische Gründe konnte Hr. St. nicht für diese Meinung anführen, sondern mußte bloß auf das Gefühl verweisen. Uns scheint dieser verdächtig gemachte Vers recht wohl in den Zusammenhang zu passen. Der Dichter wollte in der schönen elegischen Ergießung über Menschenverhängniß K. 14., unsrer Einsicht nach, folgende Ideen ausführen: Aus dem Todtenreiche ist keine Rückkehr möglich; keine Kunde vom Glück oder Unglück der Unsrigen gelangt dorthin. Nur Stille, Dunkelheit und Vergessenheit wohnt in ihm. Kaum wird der Sterbliche seines Daseyns froh, so stirbt er dahin, ohne auf Wiederkehr zu hoffen. „Lohnt sich's also wohl der Mühe, sagt nun der Leidende zu Gott, den hinfälligen und seiner Natur nach so manchen Schwächen unterworfenen Menschen zum Gegenstande Deiner Plagen zu machen, zumal, da er ohnedieß

so

so bald ein Raub des Grabes wird?" Und nun heißt es nach der Uebersetzung des Rec.

K. 14, 1. Der Sterbliche, vom Weib' geboren,
Lebt wenige und kummervolle Tage!
2. Er blühet auf und welkt, gleich einer Blume,
Und flieht unhaltbar, wie ein Schatten!
3. Und ihn schaust Du so zürnend an?
Mich ziehest Du vor Dein Gericht? — —
4. Wo wär' ein Reiner denn?
Von Mängeln frey ist auch nicht Einer! — —
5. Sind seine Tage so beschränkt,
Von Dir berechnet seine Lebensmonde,
Hast Du ein Ziel, unüberschreitbar, ihm gesetzt:
6. So blick' doch von ihm weg, und gönn' ihm Ruhe,
Dem Söldner seine Mittagsrast! u. s. w.

Kap. 16, 7. 8. theilt Hr. St. eine scharfsinnige kritische Conjectur mit, die viel Empfehlendes hat. Lesenswerth ist auch das, was er über K. 19, 25—29. sagt. Nur wünschten wir Ausdrücke, wie der S. 47. von Hiob gebrauchte ist: „der Trotzkopf will durchaus Satisfaction!" mit andern vertauscht zu sehen. Eben so verdienen die Vermuthungen bey Kap. 25. berücksichtigt zu werden. Wir wünschen aufrichtig, daß Hr. St. uns öfter

2) Hr. Prof. Rosenmüller schickt seinen Scholien einen Elenchus Interpretum Iobi voraus. Voran stehen die jüdischen Ausleger, dann folgen die Kirchenväter, sodann die katholischen Erklärer seit dem 16ten Jahrhunderte, und die protestantischen Ausleger machen den Beschluß. Die kleinern Schriften, welche Licht über einzelne Abschnitte, Kapitel oder Verse verbreiten, sind bey den Stellen, die sie erläutern, bemerkt worden. Diese literärische Uebersicht zeichnet sich durch große Vollständigkeit aus. An sie schließen sich die Prolegomena in Iobum an. Die Frage: ob das Buch Hiob Geschichte oder Erdichtung enthalte, beantwortet Hr. R., mit andern Auslegern, dahin: daß eine wahre Begebenheit dem Dichter den Stoff zu seiner erhabenen Dichtung dargeboten haben möge. Hierauf wird der Inhalt des Buches kürzlich dargelegt. Alsdann verbreitet sich der Hr. Vf. über die Absicht des Dichters, den Plan und die Oekonomie des Gedichts, und man bemerkt hierbey überall ein gesundes Urtheil und eine gute Benutzung des Vorgearbeiteten; mit Recht tritt er weder denen bey, welche dieß Buch für ein eigentliches Epos, noch denen, welche es für ein eigentliches Drama halten. Rec. konnte es niemals bil-

Gedicht Sakontala ist ein herrliches Drama, und widerspricht im Plan fast allen Regeln unsrer heutigen Poetik. Die Scene des Gedichts versetzt Hr. R. nach dem wüsten Arabien, und glaubt, daß für das dort gelegene Uz die meisten Gründe sprächen. Die Geschichte des Buchs versetzt er in die ältesten Zeiten, — in die Zeit zwischen dem ersten und zweiten Buch Mose — den Verfasser hält er nicht für einen Idumäer, sondern für einen Hebräer; und weiset zu dem Ende auf eine Menge alttestamentlicher Stellen hin, worin man eine große Uebereinstimmung mit den im Buche Hiob vorkommenden Aeußerungen und Sentenzen findet. Allerdings hat der Hr. Vf. manchen Wahrscheinlichkeits-Grund für sich, obgleich die Sache durch ihn eben so wenig, als durch Hrn. Stuhlmann, der keinen Hebräer von der mosäischen Constitution darin finden will, auf's Reine gebracht worden ist. Ueberhaupt aber werden wir in diesem Punkte schwerlich je über Wahrscheinlichkeiten hinauskommen. Als Zeit der Abfassung des Buches nimmt auch Hr. R. das Salomonische Zeitalter an, denn auch er unterscheidet mit Recht die Zeit der Begebenheit und die Zeit der Abfassung. Eine

voran. Hierauf folgt eine fließende lateinische Uebersetzung des Abschnitts, und an diese schließen sich die reichhaltigen philologischen und kritischen Anmerkungen an, worin sich des Hrn. Verfs bekannte große Belesenheit, gründliche Sprachgelehrsamkeit und besonnene Auswahl des Besseren aus den vielfachen Vorarbeiten von neuem aufs rühmlichste bethätigt hat. Ueberall, wo man aufschlägt, stößt man auf Beweise des gelehrten Fleißes und der guten Beurtheilung des Hrn. Verfs, und man möchte bisweilen eher über eine zu große Fülle von Anmerkungen, als über Dürftigkeit, klagen, denn keine nur einigermaßen schwierige Stelle ist ohne ausführliche Erläuterung geblieben. Wo die hebräischen Wörterbücher keine Auskunft geben, da sind auch die verwandten morgenländischen Dialekte fleißig zu Rathe gezogen worden. Wenn man daher auch nicht auf viele neue Erklärungen in diesen Scholien stoßen sollte, so kann dieß Hrn. R., bey dem großen Vorrathe von vorhandenen Materialien, nicht zum Vorwurfe gereichen, denn es kam hier nur auf eine gute Auswahl an, und diese findet man überall. Sparsamer stößt man dagegen auf ästhetische, aus dem Geiste der orientalischen Poesie geschöpfte Bemerkungen. Wir verstehen hierunter natürlich nicht Exklamationen, son-

nicht ganz bestimmt gedacht zu haben; denn manche Bemerkungen sind bloß für den schon geübtern Sprachkenner, und nicht für den Anfänger, andere dagegen sind bloß für den letztern geeignet. Denkt man sich jedoch einen angehenden Philologen, der diese Scholien zu seinem Handbuche bestimmt, und, bey immer größeren Fortschritten, allmählig auch die für den reiferen Philologen zunächst bestimmten Anmerkungen verstehen lernt, so läßt sich der Hr. Vf. wohl rechtfertigen. Eben so gereicht ihm das zum Verdienste, daß er auch aus den älteren und fast vergessenen Commentatoren das Bessere ausgehoben und lichtvoll vorgetragen hat. Wenn man jetzt nicht selten Ursache hat, sich über den Mißbrauch zu beklagen, den manche Ausleger von der höheren Kritik machen, so möchte man dagegen bey unserm Hrn. Vf. bisweilen wünschen, daß er bey sehr schwierigen Stellen mehr Rücksicht auf sie genommen hätte, als er zu nehmen für gut fand. Auch hier giebt es einen empfehlenswerthen Mittelweg. Ueber den שָׂטָן K. 1, 6. findet man S. 50—52. die Hauptideen gut gesammelt, aber fast zu viel Dogmatisches über den Umstand gesagt, daß sich Satan unter den Him=

eine Vorstellung, die sich von den später gangbaren merklich unterscheidet. Die bekannte Stelle Hiob 19, 25. übersetzt Hr. R.: „Equidem scio, vindicem meum viuere, eumque nouissimum super terram perstaturum.“ Das Wort גֹּאֵל wird ganz richtig erklärt, an einigen andern Ausdrücken aber wird zu viel gekünstelt; חָי viuere, soll so viel seyn, als: sibi sua post fata superstitem mansurum. וְאַחֲרוֹן עַל־עָפָר יָקוּם et postremum super puluere, s. terra staturum, i. e. omnibus hominibus, qui terram habitant, consumtis, ipsum postremum futurum et aeternum perstaturum. Nach Anführung einiger Parallelstellen fährt sodann der Hr. Vf. fort: „Longe praestantissimum igitur sui vindicem sibi fore dicit, Deum ipsum, qui quum aeternus sit, ius suum semper defendere poterit, etiam apud posteros.“ Daß dieß denn wieder zunächst auf Hiobs Gegner angewendet werden müsse, wird freilich zu erinnern nicht vergessen. Uebrigens erklärt sich auch Hr. R. mit Recht gegen die Meinung derjenigen, welche diese Stelle von der Auferstehung der Körper gedeutet haben. Rec. versteht den Ausdruck עָפָר von dem Kampfplatze, diesen wird, nach Hiobs Hoffnung, Jehovah gewiß noch zuletzt betreten, und seine gerechte Sache gegen seine Gegner ausmachen. Auch in den beiden folgenden Versen wird die Idee wei-

weiter ausgeführt, daß Gott seine Unschuld noch vor seinem Tode retten werde. Unter בְּהֵמוֹת (K. 40, 15.) versteht der Hr. Vf., mit mehreren Auslegern, den Wasserochsen oder das Nilpferd (hippopotamus) und führt mehrere Beweise zur Begründung dieser Erklärung an. Daß jedoch manche Züge der hier vorkommenden Beschreibung in's Fabelhafte fallen, darf uns nicht befremden, da der Dichter des Hiob dieß entfernte Thier nur aus der Sage kannte. Unter לִוְיָתָן versteht auch Hr. R. den Krokodil, und erläutert die einzelnen Züge des großen, hier und da beinahe ins Abentheuerliche fallenden Gemäldes recht glücklich. Auf die wahrscheinliche Versetzung, oder Unächtheit einzelner Verse läßt sich der Hr. Vf. nicht ein, und thut hier beinahe zu wenig, was Hr. Stuhlmann zu viel gethan haben möchte. So scheint uns der 4te Vers des 42sten Kap. nicht in den Text zu gehören, und auch einige Abschnitte der letztern Kapitel nicht an ihrer rechten Stelle zu stehen, wie bereits Eichhorn in seiner geschmackvollen Uebersetzung des Hiob bemerkt hat. Doch — wir brechen ab, und glauben, zur Charakteristik und Em-

alten Testaments beschenken! †) — Beide von uns freimüthig angezeigte Arbeiten über den Hiob dürfen wir als eine Bereicherung im Fache der Schrifterklärung ansehen.

Kl.

VIII.

Entdeckungen im Felde der ältesten Erd- und Menschengeschichte aus näherer Beleuchtung ihrer Quellen. Nebst Materialien zu einer neuen Erklärung des ersten Buchs Mose. Zweiter und letzter Theil oder Vorgeschichte, von D. Joh. Gottfried Hasse, Kön. Preuß. Consistorialrath und Prof. zu Königsberg. Halle und Leipzig, in der Ruffschen Verlagshandlung. 1805. XVI u. 327 S. in 8.

Die Beurtheilung dieses, bey aller Sonderbarkeit der Hypothesen des verewigten Verfs, und, vorzüglich in diesem zweiten Theile, durch die genaue Prüfung anderer Erklärungsweisen der Ge-

ten. Sie muß untersuchen: was hat der Verf. durch seine neue Ansicht von der Genesis im Ganzen, was hat er in den Erklärungen einzelner Abschnitte geleistet, und was in der Prüfung der Eichhorn'schen und Ilgen'schen Hypothesen von einer Zusammensetzung der Genesis aus zwey oder drey, durch die Gottesnamen unterschiedenen Urkunden und in der Prüfung der Zweifel Otmar's? — Die eigene Ansicht des Verfs im Ganzen kann sich schwerlich Jemand empfehlen, wenn man auch in der Erklärung einzelner Stücke der Gelehrsamkeit und Belesenheit und dem Scharfsinne des Verfs alle die Gerechtigkeit widerfahren läßt, die sie verdienen. Eine gewisse Art von Scharfsinn, die nicht von wahrhaft reifem Urtheile geleitet, aber wohl von gelehrter Belesenheit unterstützt wird, sucht prüfend umher, und findet endlich etwas Sonderbares, zu dessen Aufbau und Ausschmückung sie sodann alle Kräfte aufbietet. Mag sie sich durch das Bewußtseyn schmeicheln, für die Feststellung einer solchen Vorstellung so viel als Andere für die ihrigen gethan, manches treffende Urtheil, manche schickliche Zusammenstellung, und überhaupt manches Wahre geliefert zu haben: sie hat deßhalb doch nur die eine Seite der Sachen

In der eigenen Ansicht des Verfs von der Genesis spielt der Ackerbau die Hauptrolle, ihre Einheit und ihr ganzer Inhalt soll sich dadurch erklären, daß Jehova darin als Gott des Ackerbaues betrachtet werde, und alle übrige handelnde Personen als Freunde oder als Gegner des Ackerbaues. Der Ackerbau ist S. 6. Stifter der Geschichte, und nach S. 7. enthält jede alte Geschichte als Stern und Kern aller Mythen nur die Sätze: a) daß vorher kein Ackerbau gewesen; b) daß und unter welchen Umständen er in dem Lande aufgekommen; c) wie er von Gegnern bestritten worden, und zur Grundlage des Staates gediehen sey. Nach S. 8. kann man behaupten, daß der Ackerbau die Menschen zur Verehrung einer einzigen Schutzgottheit gebracht habe, und so zu reden der Schöpfer des Monotheism sey. Vor dem künstlichen Ackerbau habe sich der Mensch, bey dem Mißbrauch roher Kräfte, kaum höher, als zur Anerkennung der mächtigen Naturkräfte erhoben, obere Wesen, Götter in der mehreren Zahl, superos, Elohim, verehrt. Die Ackerfrucht habe ihn zur Humanität, zur Verehrung einer, güti-

habe man sich die eine Gottheit, die über diese Beschäftigung, über die Seele aller Gewerbe, wache, als eine Hauptgottheit denken müssen; einen Zeus, einen Jehova-Elohim, nach Saturn und Elohim, gewissermaßen einen neuen Gott, weil die Menschen nach der Einführung des künstlichen Ackerbaus es für verboten hielten, Baumfrüchte zu essen, weil sie etwas Besseres hätten; und gleichsam einen Umgang, Gespräche dieses Gottes mit den Menschen, weil sie alles nach seinem Willen, d. h. nach den Gesetzen des Ackerbaues gethan. Wegen der Beschwerde des Ackerbaus und seiner Abhängigkeit von wechselnden Einflüssen des Winds, Wetters und der Jahreszeit habe dieser Gott gleichsam eigensinnig, hart, gebieterisch, neidisch und zornig scheinen müssen. Aber man sey immer wieder zu demselben zurückgeworfen worden, als zu dem mächtigsten Gotte, ohne welchen man gar nicht bestehen konnte, und welcher, eifersüchtig auf seine Verehrung, andere Götter, ihre Diener bekämpfe. Endlich, nachdem der Ackerbau fast allgemein und anerkannt worden, als das Mark des menschlichen Lebens in sich vereinigend: habe dieser Gott unter einem Namen, der seine

Lebengeber, Zevs, der thätige, von ζέω, ferveo, der El Schaddai, Himmelsthroner. —

Nach dem Gange des Ackerbaues theile sich die Geschichte in ihre Zeiträume. Urgeschichte umfasse das goldene und silberne Zeitalter. S. 324 ff. Von der Schöpfung oder Entstehung des Weltalls haben wir keine geschichtliche Nachricht, können sie auch nicht haben, sondern nur Philosopheme; das Mosaische habe, recht erklärt, vor allen andern, die wir haben, den Vorzug. Von der ersten Menschengeschichte bis zur Treibung des künstlichen Ackerbaus wissen wir nichts, als daß sie Elohim- Götter-Menschen, starke, mächtige Erdbewohner, Titanen, waren; die Erde trug alles von selbst. Namen, die wir aus dieser Saturnszeit, deren Jahrtausende man nicht berechnen kann, übrig haben: Uranos, Gäa, Adam, d. i. Erdbewohner, seyen nur mythisch, nicht persönlich zu deuten. Mit der Urerde und den Urmenschen sey eine große Veränderung vorgegangen, indem der vorher wegen des mehreren festen Landes wärmere Norden erkaltet, und die früher dort wohnenden

Arbeit verlange. Der erste Ackerbauer unter Jehova-Jupiter, d. h. in dieser Periode, heiße Adam, d. i. der Ackerbauer, und seine Frau Eva. Sie haben zuerst in einer paradiesischen Gegend des noch warmen Nordens, des Essens der Baumfrüchte müde, den Ackerbau zu treiben angefangen, aber durch Kälte von daher vertrieben, in minder fruchtbaren südlichen Gegenden mit mehr Mühe, also ungern, und unter den Befeindungen der Nicht-Ackerbauer, die Erdfrucht erzielen müssen. Man dürfe nur diesen ersten Ackerbauer nicht für den ersten Menschen halten. —

Nun folge die Vorgeschichte unter ihren Kindern und Nachkommen, Kain und Abel, welche die mit einander verbundenen Lebensarten, Ackerbau und Viehzucht getrieben, und die Stifter der Georgier und Nomaden in Scythien gewesen seyen. Ersterer sey ausgewandert, habe den Ackerbau verlassen und in Verbindung mit den übrigen Nicht-Ackerbauern, bey Noth und Zufall, Künste und Gewerbe in und um den Kaukasus gestiftet, und durch seine Nachkommen seyen die Heniocher, Tybarener, Chalyber, Lemnier, Vorfahren der Griechen, entstanden. — Das eherne Zeitalter: Seth's Familie habe den Ackerbau mehr

kämpft, und sich endlich mit ihnen vermischt, woraus halbwilde Giganten und Heroen entsprungen, eisernes Zeitalter. Noch eine Erdrevolution sey eingetreten, die große Noachisch-Deucalionische Ueberschwemmung, die wahrscheinlich das mittelländische und schwarze Meer gebildet, aber nicht allgemein gewesen, und wo sich einer der Ackerbauer in Georgien auf einem Nachen gerettet, und auf dem Ararat in Armenien niedergelassen habe. Dieser Acker- und Weinbauer Nachkommen gehen vom Kaukasus als ihrem Mittelpunkte aus, und machen die Erde rund umher bekannt. Völker aller 3 Welttheile seyen aus ihrem Dunkel hervor getreten (so wird das Zeugen noch ausführlicher S. 94. erklärt) und mittlerweile haben sich Staaten und königliche Reiche gebildet: Babel, Assyrien, Aegypten. Japhet nämlich wende sich nach Europa, Sem nach Vorderasien und Cham nach Afrika zu; sie bleiben nicht an Einem Orte. Japhet besetzte zunächst den Gog, d. i. den Kaukasus, welcher (s. S. 33.) das Land Nod ist, wohin Kain aus dem vorigen Wohnsitze, aus Georgien, ausgewandert war, und so mit Eden, das über den Phasis hinaus lag, in Verbindung gesetzt werden kann, und den Gomer,

Moscheer, vielleicht auch die Massageten und Thracier, durch die Cimmerier dann Aschkenas, Riphat, Thogarma, d. i. Pontier, Carpather und Sarmaten gestiftet, durch die Jonier Elisa, d. i. Hellas, Tarschisch, d. i. Tartessus, Cadix, Dodanim oder vielmehr Rhodanim, die Bewohner der Rhone, und Chittim oder Italier, nebst den Inseln im Norden von Europa. Durch Cham trat Cusch am Gihon bei'm Caspischen Meere, dann südöstlich Babylon, welches also Chamitisch und von einem abgetrennten Chamitischen Haufen, der seiner weiteren Zerstreuung durch Aufbau einer Stadt und eines Thurms vorbeugen wollen, gestiftet sey; so wie auch Assur von Babylon ausgehe, aber sich nördlich unter die Chamiten gezogen habe; ferner Arabien, zum Theil Aegypten und Canaan oder Phönicien aus dem Dunkel hervor. Für die Semiten bleiben die Iberier, d. i. Hebräer, Elamiten, d. i. Perser, Assyrier, Lydier, Aramäer und durch die Iberier die Fortaniden in Arabien übrig. Besonders diese Iberier oder Colchier hatten sich am Kaukasus aus der ackerbauenden und nomadisirenden Race gebildet, die sich durch Beschneidung auszeichnete. Besonders die Beschneidung, welche wenigstens in der Gegend fast einzig und allein und ursprünglich bey den alten Iberiern oder Colchiern gewesen, ist in

der,

der, von der Identität der Hebräer und Iberier oder Colchier handelnden, 21sten Entdeckung S. 102 ff. ein Hauptgrund ihrer Annahme; und der Verf. verbindet damit die Nachrichten, welche Reineggs von dem hohen Alter des Iberischen Volks giebt, und von dem Daseyn einer Menge von Beschnittenen am Kaukasus, die übrigens keine Mosaische oder Jüdische Gebräuche, als die Enthaltung vom Schweinefleisch haben, und gleich den andern Georgianischen Bauern nur mit dem Feldbaue beschäftigt sind. Der Name Ghyssr sey nichts anderes: als Beschnittener (גזר), und müsse nicht aus dem Tatarischen Jesr, Sklave, abgeleitet werden. Diese Ghysers hat Moses Chaeronensis am Terek und Ethelflusse, der Wolga, gefunden.

Daher komme der Therach, der von diesen Iberiern mit seinem Sohne Abraham ausgewandert sey. Daß dieser selbst nicht beschnitten gewesen, erkläre sich so: Abraham möge mit seinem Vater nördlich nomadisirt haben, wo die Beschneidung nicht so nöthig gewesen. Jetzt, da er südli-

gebracht habe, denn 400 Knechte habe er nicht an Einem Tage beschneiden können. (Wir bemerken hierzu bloß beiläufig, wie die Bibelerklärer oft, und hier S. 108. der Verf. von zwey gleich ausdrücklichen Worten des Textes, das eine brauchen, um die Unwahrheit des andern zu zeigen, ohne zu fühlen, daß sie eben dadurch auch die Wahrheit des andern, welches ihnen jetzt gewichtvoll zu finden beliebt, erschüttern, und daß man das ganze Argument umkehren kann.) Der Verf. hält also nicht, wie schon vor ihm vermuthet worden, die Iberier für Hebräer, sondern die Hebräer für Iberier. Abraham, der bis nach Mesopotamien, Phönicien, Aegypten hin gezeltet, und sich in Canaan angesiedelt, sey durch seine Liebe zum Ackerbau, die er auch seinem Sohn und Enkel eingeflößt, d. i. als Verehrer des Jehova, der Stifter eines Volks, der jüngeren Eberier, Hebräer, Israeliten geworden, die sich durch Ackerbau ausgezeichnet, in Aegypten Epoche gemacht, und unter Mosis Anführung nach Canaan gewendet haben. Die Geschichte des Ackerbaues und Menschen habe Moses zuerst aus Aegyptischen Quellen, und dann, weil die Geschichte des Ackerbaues auch die seines Volkes war, die Vorfahren der Hebräer vor Abraham aus mündlichen Nachrichten und einigen schriftli-

richten die Erzählungen andrer Nationen von der Urgeschichte um so genauer stimmen, je cultivirter die Nationen sind, die sie geben. Der Ackerbau (S. 12 ff.) habe nach Stürmen, die er bestanden, nach Siegen, die er errungen, seine Rechte behauptet, sey die Grundlage der Staaten, Jehova der Gott der Götter geworden, unter dessen Schutze man glücklich ist. Moses habe das große, göttliche Verdienst, sich bis zu dem Gedanken, daß ein Staat nur, auf Ackerbau gegründet, sicher und fest bestehen könne, empor geschwungen, und ihn mit Hülfe der göttlichen Fürsehung ausgeführt zu haben. So wie er dieß eingesehen, habe er auch Jehova, als Gott des Ackerbaues, als besondern Schutzgott seines Staats und Volks annehmen, und von ihm ganz durchdrungen, Alles mit ihm überlegen, beginnen und thun müssen. Um die beiden Sätze: Ackerbau ist die sicherste Stütze eines wohlgegründeten Staats, und Jehova ist der Gott des Ackerbaus, folglich der Schutzgott eines solchen Staats, der einzige als solcher zu verehrende Gott, winde sich die ganze Gesetzgebung auf Sinai, wie um ihre Angel, (s. das Ausführlichere S. 192 ff.). Alles ist auf Ackerbau angelegt. Dieß sey der Geist, den die ganze Mosaische Religion hauche, darauf lassen sich alle einzelnen Gesetze, Verordnungen und Befehle vom Dekalog bis zum Böcklein, das man nicht kochen soll in der

Milch

Milch seiner Mutter, zurückführen, nur mit specieller Rücksicht auf die Localität Canaans. Dieß sey der große, der göttliche Plan der Mosaischen Gesetzgebung. Seine Gesetze seyen einzig in ihrer Art, ein geschlossenes Ganzes, und sein Werk. Eben der Kopf, der die Gesetzgebung zu einem Gebäude aufgeführt, habe auch die Ur- und Vorgeschichte liefern müssen; ohne sie sey die Gesetzgebung kein Ganzes. Denn jeder Anhänger seiner Gesetze habe fragen müssen, wie Jehova dazu komme, der einzige wahre Gott zu seyn, wie die Vorfahren den Ackerbau ergriffen, was es für Feste, Lieder, Genealogieen, aber nicht gerade Urkunden, der Ur- und Vor-Geschichte gegeben? Durch die Beantwortung dieser Fragen sey die Genesis die historische Vorbereitungsschrift auf Mosis Gesetzgebung.

Von da an ende die Vorgeschichte, und die gewissere Geschichte einzelner alter Völker hebe an. Statt der Beziehung auf Entstehung des Ackerbaues, und Erhebung des Gottes desselben, des Jehova, Zeus, Jupiter, Osiris, über die andern Götter, worin bis dahin die Mythen aller Völker übereinstimmen, gehe nun die Geschichte jedes einzelnen Volks ihren eigenen Gang, und die

sich der Hauptzug des Zeus und Jupiter, als Gottes des Ackerbaues, der ursprünglich diesem Namen eigen gewesen, verloren; aber der des Obergottes blieb, und wurde poetisch. So divergire von Moses an die bisher gemeinschaftliche Geschichte, und gehe in die biblische und nicht biblische über. — Wer in aller Welt hat diese beständige Rücksicht auf den Ackerbau in der Genesis, und in der Mosaischen Gesetzgebung noch gefunden, und wer wird sie finden, wenn er sie nicht erst hinein trägt?

Doch wir haben noch einiges Einzelne zu erwähnen, bevor wir die Anwendung jener Vorstellung auf den Gebrauch der Namen Jehova und Elohim im Ganzen prüfen. S. 52. in der fünften Mythe der funfzehnten Entdeckung wird von den Makrobiern, Langlebern, zu Gen. 5, 3 ff. gehandelt, und gründlich wird gegen die Deutungen der Jahre von Vierteljahren oder gar Monaten gestritten. Das richtige Resultat S. 55. ist: diese Lebensdauer ist Mythe, die sich durch Tradition in bestimmte Jahre vereinzelt hat. Nach Abzug der

tulit fluctum ventus, Griechisch νήχεσθαι, Teutsch Nachen; und Deukalion ebendasselbe von δεύχεσθαι irrigari, inundari, δευκή und ἅλς. — S. 114. Die zwey und zwanzigste Entdeckung ist: Abraham kömmt aus dem Kaukasus aus Ur im Lande der Casdim oder Kisti. Der erstere Satz ist ohne Schwierigkeit; denn die Nord-Gebirge von Mesopotamien stehen mit dem Kaukasus in naher Verbindung. Aber der letztere ist neu, und nach so mancherley Untersuchungen über die Chaldäer interessant genug. Der Hebräische Schriftsteller scheine von einem sehr berühmten Ur zu sprechen. Nun finde man bey den Alten im Kaukasus Ur und Urer vor den andern Bewohnern derselben ausgezeichnet. Im angeblich Orpheischen Argonauticon seyen sie genennt, Strabo habe Aor am Don, und dieß seyen wahrscheinlich die Awaren der mittleren Zeit, nach Reineggs sind Uren und Oaren der mächtigste und älteste Stamm des Kaukasus, welcher denselben vor Jahrtausenden unumschränkt beherrscht zu haben behaupte. Nun stehe aber Ur-Casdim so zusammen, daß Casdim ein Hauptvolk, und Ur ein Zweig, ein Stamm davon zu seyn scheine. Nun habe sich ein Urvolk des Kaukasus, die Kisti, nördlich vom Therekflusse an südlich verbreitet,

das Muttervolk seyen, und daß in ihrer Sprache Mologh die Sonne heiße. Aus der Beschreibung dieses Volkes bey Reineggs werden folgende Züge, als übereinstimmend mit der Abrahamidischen Geschichte, bemerkt: Die patriarchalische Verfassung, das Essen des unter der Asche halbgebackenen Waizenbrodes, daß der Vater für den Sohn die Braut sucht, und die Blutrache. Deßhalb gehöre aber nicht die bis jetzt sogenannte hebräische Sprache nach Iberien, da sie in Canaan durch Abraham und seine Nachkommen gebildet worden. — Aber bey wie vielen Völkern Vorderasiens werden jene Züge auch angetroffen, ohne daß sie für verwandt mit den Abrahamiden gehalten werden dürfen! Was aber jene Eine Benennung der Sonne betrift: so ist dieß von hundert und etlichen zwanzig in Güldenstädt's Reisebeschreibung und dem Petersburger Wörterbuche angeführten Wörtern der Sprache der Kisti gerade das einzige, welches sich mit einigem Schein auf eine hebräische Wurzel zurückbringen läßt. Das Wörterverzeichniß hätte Hr. H. in dem Memoir of a Map of the Countries between the Blak-Sea and the Caspian with an

gen, Th. 19. S. 158. nachsehen müssen. Von dieser Vergleichung der Kisti zum Namen כשׂדים trifft also wirklich ein, was der ehrwürdige Schlözer von den Chaldäern (Eichhorn's Repertor. Th. . S. 172.) ausruft: „Ja, nur Alles aus dem Kaukasus geholt, aus dem Isthmus zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere! einer herrlichen Gegend für alle diejenigen, die auf origines gentium Jagd machen. Denn hier wohnen schockweise Völkchen unter allerley wunderlichen Namen, von welchen doch einer immer so klingt, wie man ihn braucht und gern haben möchte." — Was die Juden in jenen Gegenden anbelangt, welche Hr. H. so angelegentlich für ursprüngliche Bewohner derselben ausgiebt: so ist Hrn. H. auch die Nachricht von einem Jüdischen Könige von Atel, einer Provinz am Kaspischen Meere, im zehnten Jahrhundert entgangen, welche der Zeitgenosse Ebn Haukal in seiner Oriental Geography, translated from a MSSt by S. W. Ouseley. Lond. 1800. S. 186. giebt. Daher, und wahrscheinlich also aus dem Zurückbleiben einer Menge von den in jene Gegenden verpflanzten Israeliten, erklärt sich Alles, was Hr. H. für seine Meinung geltend zu machen sucht. Wie sehr sich die Ansichten der Gelehrten kreuzen, d. i. wie so leicht man aus verschiedenen

ein sprechender Beleg. Hr. H. will beweisen, daß Abraham und die Israeliten die Beschneidung aus Kolchis und nicht aus Aegypten haben; denn Abraham habe sich zu kurze Zeit daselbst aufgehalten und als Fremdling schwerlich die Beschneidungshandlung von den Priestern mitgetheilt erhalten, und „Mose würde sie gewiß nicht beibehalten haben, wenn sie Aegyptischen Ursprungs wäre, weil seine Einrichtungen den Aegyptischen gerade entgegengesetzt sind.“ Offenbar ist mehr Recht auf der Seite der Vertheidiger eines Zusammenhanges Mosaischer Einrichtungen mit Aegyptischen. Aber wenn man alles das, was Mose von den Aegyptern gelernt und angenommen haben müßte, überall ausgeschmückt und übertrieben hat: so hielten sich dann solche Köpfe, wie Hr. H., zu solchen Gegensätzen für berechtigt. — Nicht viel gegründetere Zweifel werden S. 98. gegen die Herkunft der Phönicier vom rothen Meere erregt: „Mir ist es unbegreiflich, wie in unsere alte Geschichte der Satz hat dringen können, daß die Phönicier vorher am rothen Meere gesessen hätten. Wo ist doch eine einzige Beweisstelle, etwa aus Herodot oder irgend einem andern alten Schriftsteller dafür? Am Ende, glaube ich, zieht man es aus den Namen Phoenices, Punici, Poeni,

So schlimm ist es nun wohl nicht. Indessen hätte J. D. Michaelis weit besser gethan, wenn er uns in seinem Spicilegio Geograph. Hebr. ext. S. 110. nicht auf die beiden Abhandlungen seines Syntagma: de troglodytis Seiritis und de Nomadibus Palaestinae (wo man wiederum nichts weiter findet, als eine unbestimmte Andeutung der Geßner'schen Abhandlung: de nauigationibus Phoenicum, nämlich die, de nauigationibus veterum vltra columnam Herculis, welche hinter seiner Ausgabe der Orphica steht, keine Gründe, als unhaltbare Erörterungen über Enak's Söhne und Troglodyten, von denen Michaelis viel zu viel wußte und Andere ihm nachsprachen), sondern vielmehr auf die weit mehr eingehende Untersuchung im Spicilegium selbst S. 167 ff.: Phoenicum patria Arabia, verwiesen hätte. Außerdem wäre Hrn. H's Ereiferung noch unbegreiflicher, als sie auch jetzt noch ist. Denn an letzterem Orte hat ja Michaelis die Stelle aus dem Anfang des 1sten Kap. im 1sten Buche des Herodot's, auf die ihn Geßner aufmerksam gemacht, mit dürren Worten abdrucken lassen: Περσέων μέν νυν οἱ λόγιοι Φοίνικάς φασι γίνεσθαι τῆς διαφορῆς (zwischen den Griechen und den Asiatischen Völkern)

αὐτίκα ναυτιλίῃσι μακρῇσιν ἐπιθέσθαι. Diese Perser sind aber nun auch freilich die einzige Gewähr dieser Annahme; denn daß es Gen. 12, 6. 13, 7. heißt: Die Canaanäer wohnten damals in dem Lande, kann Michaelis nicht im Ernste dafür angeführt haben, da damals offenbar Gegensatz der späteren Zeit, nicht der früheren, ist. Auch darin, daß Justin die Phönicier relicto patrio solo Assyrium stagnum primo, mox mari proximum littus bewohnen läßt, und der späte Abulfeda eine Etymologie des Arabischen Namens Scham in Syrien daher entlehnt, weil die Söhne Canaans links, d. i. der Kaba zur Linken, dahin gezogen seyen, ist doch gewiß keine irgend sichere Uebereinstimmung mit jener alten persischen Sage. Wir wollen letztere deßhalb nicht bestreiten, sondern ziehen sie einer andern Sage bey Strabo, daß die Einwohner der Inseln Tyrus und Aradus im Persischen Meerbusen mit Phönicischen Tempeln versehen seyen, daß die eigentlichen Phönicischen Städte gleiches Namens Colonieen von ihnen seyen, weit vor. Aber für ausgemacht und historisch gesichert können wir die

Politik, Verkehr und Handel der alten Welt. Neue Ausg. I. Th. 2te Abtheil. S. 616. „Es mag seyn, daß die Phönicier ursprünglich aus Arabien gekommen waren, wahrscheinlich dem allgemeinen Vaterlande der Semitischen Völker" — und man sieht auch aus diesen Beispielen, wie manchfaltig gewendet die Ansichten denkender Forscher über das morgenländische Alterthum sind, und wie sehr die Sicherung der Ueberzeugung darauf beruht, die Stufen der Wahrscheinlichkeit dessen zu unterscheiden, was nicht mehr ganz auszumachen ist. —

Auch ein paar Proben philologischer Bemerkungen geben wir. S. 175. zu Genes. 49, 24. heißt es: Sollte man nicht statt וְאֵת schreiben: וְאֵל? — aber so lesen auch der Samaritanische und mehrere Hebräische Codd. — S. 189. zu 2 Mos. 17, 14.: vielleicht ist nach V. 14. נֵס zu lesen: zur Siegesfahne. — Schon Castalio vermuthete dieß. — Bey 2 Mos. 18, 11. hat der Verf. recht gut gefaßt, daß עליהם nach den Worten כי בדבר אשר זדו sich auf die andern Götter beziehe: „so stolz und groß sie sich עליהם auch dünken mögen." Aber wir würden עליהם dann nicht mehr zum vor-

Doch wir gehen von dieser Prüfung des Einzelnen zu jener Vorstellung im Ganzen zurück, daß sich die Verschiedenheit des Gebrauches der Namen אלהים und יהוה in der Genesis dadurch erkläre, daß ein und ebenderselbe Schriftsteller durch letzteren immer den Gott des Ackerbaues, durch ersteren einen andern Gott ausdrücken wolle. Sie ist zwar an sich sonderbar genug, um sich wenig zu empfehlen: aber sie ist so durchgeführt durch das ganze Buch, und man ist in unserem compilatorischen Zeitalter so gewohnt, gelehrt ausgeführte, wenn auch völlig unhaltbare Theorieen, wie z. B. die Ilgensche, von treufleißigen, für alles Neue interessirten Schriftstellern alsbald verarbeitet, und zwischen andere Ansichten gemengt zu sehen, daß auch der Hasseschen hier ihr Recht widerfahren muß, eine nähere Prüfung auch in sofern zu erfahren, wie sie mit sich selbst zusammenstimme. Zum Zeugniß darüber werden einige Züge hinreichen. Gen. 4, 1. ruft Eva nach Hrn. H. aus: Ey, nun habe ich einen Mann und Held gegen Jehova, den Gott des Ackerbaues. S. 22. heißt es: trotz Eva's Groll über den Ackerbau, und gegen Jehova wird Kain doch ein Ackerbauer, nach seines Vaters Weise. Die Mutter scheint dieß übel genommen und Abel vorgezogen zu ha-

setzt und bewiesen; der Jehova ist also da, wo Ackerbau getrieben wird, mithin heißt: von Jehova weggehen, aus der Gegend sich wegbegeben, und zugleich den Ackerbau verlassen. Darum steht im Hebräischen Texte מן האדמה. S. 42.: Kain, Gegner des Jehova, bringt dem Jehova, nicht dem Elohim, ein Opfer von Feld-Acker-Früchten. S. 50. heißt es: die Urkunde, die angiebt, daß Seth an Abels Stelle getreten sey, setzt die Nachricht von Kain und Abel voraus; also ist überall nur eine und dieselbe Urkunde. Aber woher die Verwechselung von Elohim und Jehova? Von der Sache selbst. Eva will keinen Sohn als Ackerbauer haben, und als sie den zweiten bekömmt, erklärt sie, daß sie ihn von und für Elohim habe. Daher sind auch Seths Nachkommen für Elohim und rufen (S. 59.) K. 5, 29. bey der Geburt Noahs aus: Möchte uns doch dieser von der schweren Arbeit, von der Bearbeitung des Ackerlandes, das Jehova verflucht hat, befreien, wodurch sie sich als Gegner Jehova's und heimliche Feinde verrathen. Gleichwohl müssen sie doch den Ackerbau treiben, ohne den sie nicht leben können, und so bleibts wahr, was K. 4, 26. steht: man verehrte doch den Jehova, und so ist Noah ein Verehrer der Elohim

derliche Hypothese. Und wie sticht dagegen das Argument S. 99. ab, wodurch Hr. H. bestreitet, daß zu Babylon die Semiten gewaltsam zerstreut werden! „Wie können Semiten Feinde Jehovens, Himmelsstürmer" (s. auch S. 133., wo die Thurmbauer zu Babel, Bestürmer Jehovens, Giganten sind,) „und Bauer von Burgen seyn, die Ackerbauer und Nomaden sind." — S. 65. zu Gen. 6. steht: das Entstehen der Riesen aus der Erde, das Bestürmen des Himmels, das Gestürztwerden vom Himmel, ist Mythe. Ein Erdensohn ist unterschieden vom Sohn des Ackerlandes oder dem Ackerbauer; mit diesem Unterschiede steht: ארץ und אדמה. Den Himmel bestürmen heißt: der Natur widerstreben, der natürlichen Einrichtung, die die Gottheit macht, sich widersetzen; und was ist natürlicher, als Ackerbau? Ihre Versuche gegen Jehova, den Gott des Ackerbaues, werden vernichtet, zum Theil durch die Fluth, und der Ackerbau siegt. S. 82.: Als sich die Ackerbauer mit Nicht-Ackerbauern vermischten, und die gemischte Race mächtig wurde, konnte weder Jehova, der Gott des Ackerbaues, noch die andern Götter mit ihm zufrieden seyn. Also erklärt sich Jehova und Elohim gegen sie, und kündigt ihnen Strafe und

als Schiffbauer Elohim, als Ackerbauer Jehova. Beide stimmen also in die Fluth, beide in die Rettung Noahs ein. Noah schrieb, wie billig, daß er ein solches Kanot gemacht hatte, den Elohim zu; daß er zur rechten Zeit eingestiegen war, beiden; daß er von allerley Thieren ein Paar zur Fortpflanzung; von den Ackerbauthieren aber, d. i. von den reinen Thieren immer sieben Paare mitgenommen hatte, jenes den Elohim, dieses dem Jehova; daß er im Boote gesund und wohl erhalten worden ist, dem Jehova; daß die Fluth wieder abläuft, und daß er die Erde wieder betreten kann, den Elohim, den Göttern der Erde; daß er wieder Ackerland antrift, K. 8, 20., dem Jehova. — S. 151.: Sara kommt mit Isaak nieder, nach Jehovens Willen, V. 1., und mit Begünstigung des Elohim, V. 2. Denn beide hatten Hoffnung zur Nachkommenschaft gemacht, K. 17. 18., beide müssen es erfüllen. (Auch Abraham soll beide verehrt haben.) S. 153.: der Gedanke an Elohim führt dem Abraham die Menschenopfer zu Gemüthe, נסה ist tentauit eius animum, nicht: er stellte ihn auf die Probe. Menschenopfer gehören am Kaukasus zu Hause, da saßen am Kubanflusse Anthropophagen, Abraham mußte sie kennen. Der Gedanke an Jehova brachte ihn wieder davon ab. Jehova segnet Abraham, weil er seiner Stimme gehorcht hat.

S. 160.:

S. 160.: Isaak wünscht seinem Sohne Jacob vom El Schaddai, also vom Jehova, alles Glück zu seiner Reise nach Mesopotamien, und den Segen Abrahams, daß er sich nach seiner Zurückkunft einst in diesem Lande als Ackerbauer ansässig machen könne, welches Elohim bereits dem Abraham verliehen habe. Canaan ist noch kein Land Jehovens. S. 168.: Jacob durfte hier nicht des Jehova erwähnen, denn den verehrte Esau nicht. S. 185.: Als es dem Pharao so auf die Haut brannte, trieb er die Israeliten mehr aus dem Lande heraus, als daß er sie fortschickte. Sie ziehen aus, 2 Mos. 12, 37. Hier wirkt immer und alles Jehova. Auf einmal ist wieder Elohim K. 13, 17—19. — gewiß nicht von einer andern Urkunde, sondern weil das Volk noch nicht überzeugt ist, daß Jehova mit ihm ziehe, und seinen Schutz auf dem Wege noch nicht erfahren hat. — S. 195.: Von 2 Mos. 20. an hört der Unterschied der Gottesidee vom bisherigen Elohim und Jehova auf. Elohim wird Nebenidee von Macht und Geschicklichkeit. Aber auch vorher ist unter ה אלהים mit dem Artikel immer Jehova gemeint. — Dieß also sind die mit so vielem Selbstvertrauen angekündigten Versuche, den Wechsel der Namen אלהים und יהוה auf eine zwei-

herzuleiten. Und dieser Vorstellung zu Gefallen muß S. 67. auch Hiob durch Ackerbau reich geworden seyn, und den Neid der Gegner des Ackerbaues erregt haben, die Söhne Elohims seyen auch dort Gegner Jehova's und des Ackerbaues, Hiob bleibe aber bey Jehova, und gehe nicht zu den Elohim über. Es ist kaum nöthig, über solche Ansichten auch nur noch ein Wort weiter zu sprechen: sie verdammen sich selbst. — Hr. H. macht übrigens S. 310. darauf aufmerksam, daß er vor Fulda und Nachtigall in seinen: Aussichten zu künftigen Aufklärungen des A. T. (Jena, 1785, zu welchen, so wie zu der freimüthigen Untersuchung über Jesum, den Sohn Gottes, Halle, 1798, er sich hier als Verfasser bekennt,) gezeigt habe, daß die übrigen historischen Bücher des A. Test. schwerlich vor dem babylonischen Exil ihre heutige Form erhalten haben, und wir schätzen die dortige scharfsinnige Entwickelung seiner Gründe. Aber um desto inconsequenter ist es, bey der so ähnlichen Beschaffenheit der Bücher des Pentateuch, die schon Rich. Simon so treffend ins Licht setzte, durch wunderliche Voraussetzungen Moses als Verfasser erzwingen zu wollen. Ueberdem zerstückelt sich ja die Genesis nach dieser Ansicht

andern religiösen Vorstellungen, zu einer andern Gottheit, übergesprungen wäre. Und wenn der Verf. Hrn. Ilgen mit Recht vorwirft, daß ältere Schriften so in einander zu schieben, und so zu verarbeiten, wie es in jenen beiden Hypothesen vorausgesetzt wird, eher von einem Schriftsteller unsers Zeitalters, als in der grauen Vorwelt erwartet werden könne: so bedenkt er nicht, daß seine höchst gezwungene Ansicht eine Haltung bestimmter Vorstellungen von verschiedenen, so abwechselnd erwähnten Gottheiten voraussetzt, von welcher sich wohl noch weniger Beispiele in jener Zeit denken lassen. Warum mußte der Verf. einen so sonderbaren Aufbau beginnen, statt dessen, was er mit entschiedener Gründlichkeit niedergerissen hatte? Denn daß er mit eindringendem Scharfsinn in dem Detail der Eichhorn'schen und Ilgen'schen Hypothese schlagende Beweisgründe gegen dieselben aufgefunden, und daß er gezeigt hat, wie jene durch die Unterstützungsgründe dieser, und diese durch die Unterstützungsgründe jener zerstört werde, und wie durch beide Hypothesen der innigste Zusammenhang von Erzählungen auf das unnatürlichste zerrissen werde, davon

spart, sich durch diese Sonderbarkeiten durchzuarbeiten. Aber die Genauigkeit und Pertinenz jener Untersuchungen verdient und fordert volle Aufmerksamkeit, und ihr Detail läßt sich überhaupt nicht in diese Blätter übertragen. Mag es seyn, daß Hr. Hasse zuweilen auch etwas Impertinenz gegen Hrn. Ilgen beigemischt, und seine ganze Galle bey der Darstellung des Schadens ergossen hat, der durch diese Urkunden-Hypothese gestiftet werde: der Gründlichkeit unbeschadet ist es geschehen, und wir haben hier nur wenige Uebereilungen anderer Art gefunden; z. B. wenn S. 262. der Verf. gegen Hrn. Ilgen die Verschiedenheit zwischen Gen. 42, 27 und 35. läugnet, so hätte er nur letztere Stelle mit Kap. 43, 21. vergleichen dürfen, um sie deutlicher zu sehen. Indessen er hat Recht, daß diese Verschiedenheit kein Gewicht habe. — Ueber die Otmar'schen Fragmente in Henke's Magazin wird von S. 311—323. weit oberflächlicher gehandelt, wie sich schon aus den Seitenzahlen ergiebt, und wir haben hier wenig gefunden, was nicht schon anderwärts mit Recht oder Unrecht jenen scharfsinnigen Fragmenten entgegengesetzt worden wäre.

IX.

Entwurf einer historisch-kritischen Einleitung in die Schriften des alten Testaments zu Vorlesungen von Georg Lorenz Bauer, Kurfstl. Badenschem Kirchenrath und Prof. der morgenl. Spr. u. bibl. Exegese zu Heidelberg. Dritte verbesserte Auflage. Nürnberg u. Altdorf, in der Monath- und Kußlerischen Buchhandlung. 1806. IV u. 514 S. in 8.

Die Brauchbarkeit dieses Lehrbuchs hat sich durch seine wiederholten Auflagen bewährt; sie ist nicht die Folge von der Tiefe eigner Untersuchungen, aber von Verarbeitung zweckmäßiger Materialien und faßlicher Darstellung. In dieser neuen Auflage sind die Bereicherungen der Litteratur nachgetragen, aber weniger verarbeitet, und überhaupt der Veränderungen gegen die zweite, 1801. auf XII und 492 S. erschienene Auflage, nicht viele. Die immer geringe Verschiedenheit der Seitenzahl ist mehr Folge eines ein wenig weitläufigeren Drucks. Wir vergleichen einen Abschnitt, der in diesem Zeitraum gerade die meisten Untersuchungen veranlaßt hat, nämlich den vom Pentateuch. Natürlich also sind gerade hier die Paragraphen: Einwürfe gegen Moses als Verfasser, und: Resultat und Zeitalter des

des Pentateuchs, mehr als die übrigen Theile dieses Buchs erweitert. Der Verf. hatte vorhin §. CCXLIX. Otmar und Fulda mehr bloß angeführt, als ihre Gründe gehörig aufgestellt; dieß ist hier geschehen. Aber die Prüfung der Otmar'schen Gründe in Eckermann's Beiträgen fehlt auch hier noch. §. CCLI. bleibt der Verf. ganz der Ansicht treu, daß die heutige Gestalt des Pentateuchs dem Davidischen Zeitalter angehöre. Die Schreibefehler Ps. 8, 17, 8. Ps. 19. 68, 2. statt Ps. 8, 7. 8. Ps. 68, 2. sind stehen geblieben. Am Schlusse des Paragraphen ist die Anführung von 5 Mos. 34, 1. und 5 Mos. 3, 11., als vom Davidischen Zeitalter zeugend, hinzu gekommen. — Andere Paragraphen sind dagegen zweckmäßig abgekürzt.

X.

Ueber den Pentateuch, von D. Georg Friedrich Griesinger, Königl. Würtemb. Rath und Prälaten des Klost. St. Georg, auch ältestem Konsistorialrath. Stuttgart, b. Cotta.

teren Ausbau der Wissenschaften wenig geschehen, wenn wir auch nicht streiten wollen, daß hier und da den einzelnen, übrigens von Andern entlehnten Vorstellungen von dem Hrn. Vf. eine eigenthümliche Wendung gegeben seyn mag; aber für die Verbreitung der Wissenschaft wird sie gerade in dieser Form nicht wenig nützen. Helle der Gedanken, Geradheit der Anordnung, und gedrängte Kürze der Darstellung sind die Eigenschaften, durch welche sie wirken wird. Fast alle die beßten Schriften und Vorstellungen über diesen Gegenstand finden wir benützt und zu einem recht zweckmäßigen Ganzen zusammengestellt, wenn sich auch gleich übrigens die Einheit und Bestimmtheit der Ansicht im Ganzen in Anspruch nehmen läßt. Auf der andern Seite aber erhält diese kleine Schrift weit mehr Gewicht dadurch, daß sie der angesehene und verdiente erste Geistliche eines beträchtlichen Landes vor seinem aufmerksamen Publikum hinstellt, bey welchem sie mehr Eingang und Beherzigung finden muß, als wenn sie unter irgend einer andern Art von Umständen erschienen wäre. In diesem Lande, in welchem die Einwohnung des Sinnes für tiefe theologische Forschung sich durch

zeugten, erhalten werden wird, ist das Beispiel der Aufmerksamkeit der Umsicht, der Vielseitigkeit der Ansichten und der Ruhe und Duldsamkeit ihrer Beurtheilung, welches ein solcher würdiger Greis giebt, ohne Zweifel von dem verbreitetsten und nützlichsten Einflusse. Der Angabe der Schriften, aus welchen alle diese Meinungen und Urtheile entlehnt sind, und welche freilich zu großem Vortheile für sehr viele Leser gereichen würde, bedurfte es wohl gerade dort weniger, und sie lag wenigstens außerhalb der Zwecke des Hrn. Verfs. — Der Gang der Schrift ist folgender: Erster Abschnitt, von dem Inhalt des Pentateuchs: Biographie Mosis und Hauptinhalt der 5 Bücher Mosis. Zweiter Abschnitt, von der Entstehung des Pentateuchs. A. Entstehung der Genesis: I. Es ist schwer, die Entstehung der Genesis und der vier übrigen Bücher Mosis zu bestimmen. II. Die Hypothese von der fragmentarischen Construction der Genesis ist zweifelhaft. III. Woher der Verfasser der Genesis seine Materialien genommen habe, und wie diese entstanden seyen, läßt sich nicht angeben. IV. Die Genesis steht in einem genauen Verhältnisse mit den übrigen Büchern Mosis. V. Die Genesis hat ein hohes Alter und die Zweifel dagegen sind nicht unauflöslich. VI. Moses kann Verfasser der Genesis seyn. B. Entstehung der vier übrigen Bücher Mosis: VII. Auch die vier

letzten Bücher Mosis können von ihm selbst oder doch zu seiner Zeit verfaßt worden seyn, obwohl die Beweise für diese Meinung viele Ausnahmen leiden. VIII. Die Einwürfe gegen die frühe Entstehung der vier letzten Bücher Mosis lassen sich beantworten. IX. Aus den vorhergehenden Betrachtungen lassen sich die verschiedenen Hypothesen von der Entstehung des Pentateuchs einigermaßen beurtheilen. Dritter Abschnitt, von der Glaubwürdigkeit des Pentateuchs: A. Der Genesis; B. der vier übrigen Bücher Mosis. C. Specielle Beweisgründe für die Glaubwürdigkeit des Wundervollen im Pentateuch. D. verschiedene Versuche, das Wundervolle im Pentateuch zu vernatürlichen. I. traditionelle Vergrößerungen und Entstellungen des wahren Factums, II. Zusätze und Weglassungen des schriftlichen Concipienten, III. spätere fabelhafte Einrückungen, IV. in Buchstabenschrift übersetzte Hieroglyphen, V. Mythen oder Völkersagen, VI. altweltliche Vorstellungen und sinnliche Begriffe der Urmenschen, VII. alte Sprache, VIII. exegetische Irrthümer und Mißverständnisse, IX. historische Prolepsis, X. Staats-

stehung der mosaischen Bücher, ihren Quellen, der Art und Weise, der Zeit, dem Zweck und der Veranlassung ihrer Verfassung und der Person ihres Verfassers erschwert nicht wenig ihre Auslegung. III. die Entfernung des Zeitalters, die Verschiedenheit des Himmels (Klima's) und der Lebensweise und Denkart kann den heutigen Exegeten leicht irre führen. IV. die richtige Auslegung des Pentateuchs erfordert gar zu viele archäologische, naturhistorische, geschichtliche und geographische Kenntnisse. V. die meiste Mühe macht dem Ausleger das Wunderbare und Außerordentliche. — Am meisten ist uns der Mangel an Consequenz, vermöge dessen oft mit der einen Hand gegeben ist, was mit der andern genommen wird, in dem ersten Abschnitte aufgefallen, wenn hier die Lebensumstände des Moses alle auf die gewöhnliche Weise hererzählt werden, auch S. 23. als ein Moment gegen Urkundenvereinigung in der Genesis gelten soll, daß sie die historische Gewißheit aufhebe: und doch in den angeführten Abschnitten die Gründe der Ungewißheit der Entstehung dieser Bücher, und also auch ihres Inhalts mit voller Wahrheitsliebe entwickelt sind. Diese unbefangene Wahrheitsliebe spricht sich überall, und besonders deut-

Genesis läßt sich nichts bestimmen. S. 34. Es giebt keinen Beweis für ihr frühes Daseyn in ihrer heutigen Gestalt. S. 35. Es giebt keinen Beweis der Entstehung der letzten Bücher unter Mosis Händen. S. 45. Vermuthlich waren die Quellen des Verfassers theils Mythen der Vorwelt, u. s. w. S. 46. Die Geschichte von Adam bis Abraham ist mythisch, wie die Urgeschichte bey allen Völkern. — Solche Aeußerungen aus der Feder eines solchen Mannes werden alle Freunde älterer Vorstellungen vollends überzeugen, daß sie sich mit der Achtung und Bescheidenheit vertragen, welche der Hr. Verf. mit Recht überall Allen zur Pflicht macht, und welche sich besonders am Schluß des Abschnitts von dem Wundervollen S. 65. also ausdrückt: Dieß wären nun allerley Versuche, die vielen Erscheinungen, Offenbarungen, Unterredungen Gottes mit den Menschen, die häufigen Wunder im Pentateuch natürlich zu erklären. Es müssen aber diese Versuche mit unparteyischer Wahrheitsliebe geprüft [also nicht zum voraus weggeworfen und verdammt] und dabey der Sprachgebrauch, die Regeln einer gesunden Hermeneutik und der

und ehrerbietigen Behandlung, und müssen so erklärt werden, daß weder das Ansehen der ältesten Religionsurkunden, noch der edle und erhabene Charakter Mosis, der aus allem hervorgeht, was wir von ihm wissen, dabey leidet. — Wenigstens so ungerecht gegen solche Helden der Vorwelt dürfen wir nicht seyn, wie sogenannte Pragmatiker, die überall in der Bibelgeschichte Priesterintrigue suchen und finden, wo nichts hindert, eine weit natürlichere Fortleitung der Begebenheit und kluge Ausführung redlicher Absichten zu erblicken. Mit Recht stellt der Hr. Verf. unter den Verdiensten Mosis auf S. 14., daß drey Viertheile der Menschen [etwas zu hoch möchte diese Summe seyn] dem Moses den Monotheism verdanken. Die Urkunden-Hypothese hat der Hr. Verf. S. 23 ff. mit Hasse's Gründen widerlegt, und dessen Schrift ist die einzige, welche er citirt, wahrscheinlich um auch den Schein zu vermeiden, als ob er sich das aus einer damals noch weniger bekannten Schrift Entlehnte beilege. Aber für die fragmentarische Beschaffenheit hat er übrigens selbst Manches gesagt, wie schon aus obiger Inhaltsanzeige erhellet. S. 43. steht als eine Art von Resultat: daß

mehr zu prüfen und weniger zu behaupten. Aber tiefer müssen die Gründe dieser Prüfungen gesucht werden, als sie hier aufgestellt sind, so wie sie der Hr. Vf. selbst für sich tiefer gesucht, und ungeachtet der Kürze dieser Schrift, z. B. S. 38. die Bemerkung über den Unterschied der Sprache im Pentateuch und der übrigen Bibel gründlich ausgeführt hat. Daß aber die Schriftstellersprache sich nicht so leicht ändere, als die Sprache des gemeinen Lebens, ist eine hier unanwendbare Behauptung, so wie auch manche andere unhaltbare angeführt sind.

Dagegen sorgsam gepflegte Produkte durchaus eigenthümlicher, tief eingehender, und eben sowohl mit unverrückter Consequenz durchgeführter, als mit Geist und Lebhaftigkeit dargestellter Forschungen sind zwey Schriften eines zu großen Erwartungen berechtigenden jungen Gelehrten:

XI.

Dissertatio critico-exegetica, qua Deuteronomium a prioribus Pentateuchi libris diuersum, alius cuiusdam recentioris auctoris opus esse monstratur, quam — pro

pro venia legendi — defendet auctor Guil. Mart. Leber. de Wette, Philos. Doct. Ien. 1805. 16 S. in 4. und

Beyträge zur Einleitung in das Alte Testament von Wilh. Mart. Leber. de Wette (Privatdocent zu Jena †). Mit einer Vorrede von dem Hrn. Geh. Kirchenrath D. Griesbach. Erstes Bändchen. Halle, b. Schimmelpfennig und Comp.

Auch unter dem Titel:

Kritischer Versuch über die Glaubwürdigkeit der Bücher der Chronik mit Hinsicht auf die Geschichte der Mosaischen Bücher und Gesetzgebung. Ein Nachtrag zu den Vaterschen Untersuchungen über den Pentateuch. 1806. XVI u. 299 S. in 8.

Mit den Resultaten des Hrn. Prof. Vater's über eine späte Entstehung des Pentateuchs ist der Hr. Vf. im Ganzen, aber auf einem andern Wege, zusammengetroffen. Er hat sich nicht bloß bey der negativen Seite jener Untersuchungen begnügt, sondern die Resultate so weit verfolgt, als es kritisch möglich scheint. Die Gründlichkeit und der Scharfsinn, womit dieß geschehen, ist in den be-

 kanntern

†) jetzt außerordentl. Prof. d. Theologie zu Heidelberg.

kanntern Zeitschriften, in denen allen der Hr. Vf. die verdiente, günstigste Aufnahme erfahren hat, schon zu oft gesagt worden, als daß hier eine Wiederholung dieses Lobes an ihrem rechten Orte wäre †). Wir begnügen uns damit, für diejenigen unserer Leser, für welche es noch eines Antriebs zur Aufmerksamkeit auf diese Schriften bedürfte, eine ganz kurze Anzeige ihres Zwecks zu geben. Er ist, die Autorität der Bücher der Chronik zu bestreiten in Allem, was sie zu den Relationen der übrigen historischen Bücher des A. T. hinzu fügen, und zu diesem Behufe das genetische Verhältniß jener zu diesen durch treffende Bemerkungen in ein helles Licht zu setzen. Wenn dadurch die Vorstellungen über den Zustand des Religionscultus der Israeliten in Hinsicht der Gesetzgebung des Pentateuchs eine auffallend verschiedene

†) Doch ist auch in manchen Zeitschriften besonders gegen die Vermuthungen des Hrn. Verfs über die Bücher der Chronik manches Bedeutende erinnert worden. Auch können wir den oft schneidenden Ton eines jungen Mannes gegen einen Eichhorn durchaus nicht billigen. Ganz anders ist die Sprache eines Vater's. Wahrscheinlich wird diese Materie noch mehr zur

dene Gestalt bekommen: so erhalten sie auch die Vorstellungen über das Daseyn des Pentateuchs als Buch. Merkwürdige, überraschend wichtige Data für beide Arten der Vorstellungen sind hier gesammelt und beurtheilt, und dem Beweis aus dem Alter des Samaritanischen Codex ist eine eigene Abhandlung gewidmet, die tiefer als alles Bisherige in diesen Gegenstand eindringt. Einige zu gewagte Behauptungen hindern nicht, den Werth dieser gehaltvollen Schriften anzuerkennen, und die Erwartung der Fortsetzung der zweiten ist nur desto gespannter.

XII.

1. Summa Theologiae Christianae. Scripsit Christoph. Frid. Ammon, Theologus Gottingensis [nunc iterum Erlangensis]. Gottingae, apud Henric. Dieterich. 1803. xx et 260 pagg. [praeter indices, 40 pagg.] 8.

2. Dr. Christoph Friedrich Ammon's, Consistorialraths und Professors der Theologie, auch ersten Universitätspredigers [damals zu Göttingen, jetzt in derselben Qualität zu Erlangen] Inbegriff der evangelischen Glaubenslehre. Nach dem lateinischen, zu akademischen Vor-

Vorlesungen bestimmten Lehrbuche von dem Verfasser selbst bearbeitet. Göttingen, bey Heinr. Dieterich. 1805. XXVIII u. 332 S. nebst ½ Bogen Register. 8.

So schätzbar jedem Wahrheitsforscher der Entwurf einer wissenschaftlich-praktischen Theologie seyn mußte, den der berühmte Hr. Verf. 1797 herausgegeben hat, so war es doch — aus mehr als einem Grunde — gewiß eine sehr angenehme Erscheinung, daß er für Vorlesungen ein anderes Compendium, und zwar in lateinischer Sprache, entwarf. Rec. — ein vieljähriger Bekannter und aufrichtiger Verehrer der ausgezeichneten Talente und vielseitigen Gelehrsamkeit des Hrn. Verfs — freuet sich herzlich, daß er sich nun mit demselben, so wie er sich in diesem Compendium ausspricht, nach einigen frühern Differenzen, wieder auf demselben Standpunkte der Theologie, der Hauptsache nach, befindet, und daher mit desto größerem Vergnügen über dieses Compendium seine dogmatischen Vorlesungen halten kann. — Ueberall gehet der Hr. Verf. vom Reflexionspunkte aus, ohne sich zum Indifferenz-

Ausgabe auch auf diese neuesten Offenbarungen Schelling's und seiner Schule einige Rücksicht nimmt, und zwar sogleich in den Prolegomenen bey der Entwickelung des Begriffs von Religion und Offenbarung. Denn schon hier muß nach genauerer Bestimmung des so zweideutigen Absoluten das objective Daseyn Gottes gegen den Idealismus und Pantheismus neuerer Philosophen und Theologen gerettet werden, wenn nicht die ganze Theologie ein leeres Spielwerk der Phantasie werden, und Alles auf bloße Täuschung mit alten kirchlichen, aber in einem ganz andern Sinne genommenen, Ausdrücken hinauslaufen soll. Mit dem sogenannten idealen, d. h. durch die Phantasie erst selbst producirten, Christenthum kann sich kein rechtlicher Theologe befassen *). Hat man nun schon

*) Darauf hat auch schon, wenigstens zum Theil, der würdige Hr. Verf. Rücksicht genommen in seinem neuen sehr verdienstlichen dogmatischen Werke, das er in diesem Jahre unter dem Titel: Ausführlicher Unterricht in der christlichen Glaubenslehre ꝛc. ꝛc. angefangen hat, und welches wohl, wie Titel und Plan erwarten lassen, an die Stelle des Döderlein'schen christlichen Religionsunterrichts ꝛc. treten soll. Es thut in der That Noth bey den sonderbaren

schon in den Prolegomenen die Sache kurz abgethan, und den so unhaltbaren als trostlosen Idealismus und Pantheismus abgewiesen, so kann man alsdann desto sicherer und ungehinderter in der Dogmatik selbst auf dem Reflexionspunkte stehen bleiben. — Doch wir kehren wieder zu dem Buche selbst zurück. Grösstentheils weiß der Hr. Verf. sich sehr geschickt in den Gränzen der didaktischen Sprache zu erhalten; nur in der Lehre von der Vorsehung §. 80 ff. wird die Sprache geschmückter und blumenreicher, als man sie in einem Compendium erwartet. Aber gerade bey dieser Materie, wo

der er sich — doch wohl aus politischen Ursachen — so gern verbergen möchte, demselben abzuziehen, und dagegen den vernünftigen christlichen Glauben bey unverdorbenen Gemüthern zu befestigen. Aber eben so nachdrücklich muß der Theologe in unsern Tagen auf der [illegible]en Seite der Schwärmerey, und auf der andern dem hierarchischen Geiste, der eben sowohl von den politischen Ereignissen unsrer Tage, als von der poetischen Stimmung des Zeitalters und von dem herrschenden Religionsindifferentismus zu profitiren sucht, zu begegnen suchen, um den *reinen Protestantismus* zu erhalten. In allen diesen Rücksichten erwarten wir sehr viel von dem Geiste und der kraftvollen Sprache des würdigen Hrn. Verfs, nach der ersten Probe, die wir vor uns liegen haben. Den ersten

wo sich das Herz jedes rechtschaffenen Theologen, der selbst so viele Beweise der göttlichen Vorsehung in seinem Leben erfahren hat, nothwendig stärker erheben muß, ist gewiß diese Anomalie eben so natürlich, als verzeihlich. — Uebrigens möchte man zuweilen eher über zu große Kürze, als über Weitschweifigkeit klagen. Doch kann der Lehrer das, was ihm zu mangeln scheint, leicht selbst am gehörigen Orte einschalten. Ohnehin sind in diesem Punkte die Ansichten und Urtheile über das, was von kirchlichen und dogmatischen Lehrbestimmungen in Vorlesungen vorzutragen ist, so verschieden, daß sie unmöglich alle befriedigt werden können, ohne auf der andern Seite neue Klagen über das Zuviel zu veranlassen. — Im Ganzen ist gewiß die in diesem Compendium gewählte Methode vortreflich, wie Recensent aus Erfahrung versichern kann. Zuerst steht gewöhnlich die Ansicht eines Dogma aus bloßer Vernunft; darauf folgt die Bibellehre nebst kritischen Bemerkungen darüber; endlich wird die Kirchenlehre mit ihren Gründen dargelegt, und eine kurze Kritik darüber macht den Beschluß. So erlangt der Zuhörer eine vielfache Ansicht von jedem Dogma; und eben deßwegen ist dem Rec. dieses Compendium bey seinen

nement, als so viele andere weit stärkere Lehrbücher. Und diesen Vorzug behauptet dieses Compendium hauptsächlich durch seine fruchtbare Methode. Jede andre Methode, und wenn sie übrigens noch so modern seyn sollte, taugt nicht für Vorlesungen, weil sie die Zuhörer durch Einseitigkeit verbildet. — Die Literatur ist, wie sich von dem vielbelesenen Hrn. Verf. erwarten läßt, sehr reichhaltig. Doch hat darin jeder seinen eignen Geschmack; dem Einen wird eine Citation überflüssig scheinen; der Andre wird eine andre interessante Schrift vermissen. Hier kann ja jeder zusetzen und weglassen, was er will. Dem Hrn. Verf. danken wir für seinen Reichthum. Nachlese kann jeder halten. — Die Ordnung, in welcher die Dogmen auf einander folgen, ist größtentheils die in neuern Zeiten gewöhnliche und natürliche, bis auf die Heilsordnung. Künstliche Methodik wäre hier ohnehin nicht an ihrer Stelle. — Nach den Praecognoscendis zerfällt die Dogmatik in ~~vier~~ Theile. Der 1ste handelt von Gott überhaupt; der 2te von der Schöpfung und Regierung, wo auch die Lehre von der Sünde und von den Engeln eingeschaltet ist; der 3te von der christlichen Heilsordnung; der 4te begreift die Eschatologie. Die Heilsordnung hat 6 Unterabtheilungen: 1) de

catione hominis reconciliati; 5) de remediis salutis externis; 6) de ecclesia christiana. — Diese Folge der Materien hat aber doch bedeutende Schwierigkeiten. Sie hat zwar einen sehr scheinbaren Grund in der §. 102. vom Hrn. Vf. angegebenen Ordnung: „vt vocati credamus, credentes coram Deo insontes et iusti habeamur, pro iustis declarati ad maiorem in dies vitae sanctitatem progrediamur." Allein da diese ganze Lehre positiv ist, und es hier hauptsächlich auf die Kirchenlehre ankommt, in welcher Ordnung und Beziehung diese die verschiedenen Stücke der Heilsordnung denkt: so ist doch die vom Hrn. Verf. gewählte Ordnung wenigstens unbequem. Denn die Heilsordnung setzt das Verdienst Christi, besonders seinen heilbringenden Tod, voraus; davon handelt aber hier erst die dritte Unterabtheilung. Berufung und Prädestination beziehen sich darauf, und außerdem setzt die Prädestination nach der Kirchenlehre den Glauben voraus; aber die Lehre vom Glauben folgt erst in der 2ten Unterabtheilung, und die Lehren von Berufung und Prädestination stehen voran in der 1sten Unterabtheilung. So kommt auch die Lehre von der Erleuchtung erst unten bey

gehörig erläutern, so muß man aus dem Folgenden so manches anticipiren; und so entstehen unangenehme Wiederholungen, oder es müßte manches im Vorhergehenden dunkel bleiben. Wir räumen zwar dem Hrn. Verf. willig ein, daß er nach seiner freiern Ansicht der christlichen Heilsordnung die gewählte Ordnung sehr wohl vertheidigen kann; nur aber leidet darunter der deutliche Vortrag der Kirchenlehre, welche doch immer die Hauptsache in der Dogmatik, als einer positiven Doctrin, seyn muß. In dieser Hinsicht zieht Rec. die ältere Methode vor: es greift da Alles besser in einander ein.

Aus der bekannten liberalen theologischen Denkart des Hrn. Verfs läßt sich leicht errathen, wie die Kritiken über Bibel- und Kirchen-Lehre in diesem Compendium ausgefallen seyn mögen. Doch werden die Bedenklichkeiten mit Schonung und meist nur im Namen andrer Theologen vorgetragen. Nur kann man weder aus dem lateinischen noch teutschen Compendium bestimmt die Ansicht des Hrn. Verfs von Offenbarung und Göttlichkeit des Christenthums kennen lernen, und eben deßwegen läßt sich auch nicht daraus deutlich abnehmen, wie weit sich die theologische Denkart des Hrn. Verfs noch vom bloßen Rationalismus entferne, oder wie nahe sie damit verwandt sey. Eine unmittelbare göttliche

liche Offenbarung im kirchlichen Sinne nimmt der Hr. Verf., seinem ganzen Räsonnement zufolge, sicher nicht an; und gegen eine bloße mittelbare Offenbarung erklärt er sich nicht minder (§. 11.), weil diese nicht den Namen einer Offenbarung verdiene. [Allein erstlich nennt doch Paulus selbst die Erkenntniß Gottes aus der Natur eine Offenbarung, Röm. 1, 19. Und dann unterscheide man nur die verschiedenen Bedeutungen von Offenbarung. Sollte man auch Bedenken tragen, die mittelbare Offenbarung in dem ersten Sinne eine göttliche Offenbarung zu nennen: so hat man doch volles Recht, von einer mittelbaren Offenbarung in der zweiten Bedeutung des Worts zu reden, wornach man unter Offenbarung überhaupt eine außerordentliche göttliche Mittheilung wichtiger Religionswahrheiten verstehet; denn diese kann nun wieder (wenn man nur ein objectives Daseyn Gottes annimmt,) unmittelbar und mittelbar gedacht werden. Diese mittelbare Offenbarung hält die Mitte zwischen dem bloßen Rationalismus und dem strengen Supernaturalismus der ältern Theologen.] Am nächsten kommt man wohl der Vorstellungsart des Hrn. Verfs durch eine Stelle in seinem ausführlichen Unterricht in der christlichen Glaubenslehre, B. I. erste Hälfte S. 140. „Uns muß es genügen nach der „eignen Aufforderung dieser Männer (der heiligen

„Schriftsteller) auf dem Wege der Prüfung zur „Kenntniß der objectiven Göttlichkeit ihrer „Lehren nach ihrem Inhalte zu gelangen; indem „wir theils mittelbar die hohe Würde ihres Beru„fes durch die von ihnen ausgesprochenen Weißa„gungen und vollendeten [vollbrachten?] Wunder „begründen, theils unmittelbar die himmlische „Wahrheit ihres Unterrichtes durch seine Ver„gleichung mit dem Göttlichen in uns „selbst außer Zweifel setzen." — Allein da nach der in den folgenden Paragraphen dargelegten Ansicht des Hrn. Verfs von Weißagungen und Wundern keines von beiden einen unmittelbar göttlichen Ursprung verräth — die mittelbare Offenbarung aber diesen Namen nicht verdient: so bleibt zum Charakter der Offenbarung — nach dieser Zusammenstellung — weiter nichts übrig, als die Uebereinstimmung des Inhalts mit dem Göttlichen in uns. Dieß möchte aber von dem bloßen Rationalismus nicht viel verschieden seyn. [Rec. hat sich bisher bey der Beobachtung beruhigt, daß, wenn nur nicht der evangelischen Geschichte alle Glaubwürdigkeit, obgleich ohne Grund, abgesprochen wird, so viel Außerordent-

(worüber wir freilich jetzt in einer so großen Zeitentfernung nicht mehr historisch entscheiden können), dennoch durch den häufigen, ganz ungewöhnlichen Zusammenfluß natürlicher Ursachen zu einem außerordentlichen Phänomen und durch die evidente Beziehung auf die Begründung und Ausbreitung der moralischen Religion Jesu (nicht auf gewisse Naturzwecke) augenscheinlich auf eine ganz specielle göttliche Vorsehung hinweiset, welche dadurch ihren Willen für die Zeitgenossen aussprach. Auch auf diesem Wege können wir also noch immer von der göttlichen Autorität Jesu und des Wesentlichen seiner Religionslehre (nach gehöriger Absonderung des Localen und Temporellen derselben) beruhigende Ueberzeugung erhalten, und die positive Ansicht der christlichen Religion, als einer besondern göttlichen Offenbarung, als völlig begründet betrachten. Mag übrigens die Gottheit hier bloß mittelbar oder unmittelbar gewirkt haben, dieß verschlägt bey diesem Gange der Untersuchung und Ueberzeugung durchaus nichts. Freilich können wir uns von der Göttlichkeit der wesentlichen Lehre Jesu weit sicherer durch ihre Uebereinstimmung mit dem Göttlichen in uns überzeugen (worauf nämlich der Hr. Vf. am Ende das wahrhaft Göttliche allein zu reduciren scheint), als auf dem immer etwas schlüpfrigen historischen Wege (denn nur

das Absolute in uns giebt volle Gewißheit); allein auf diesem philosophischen Wege verlieren wir nicht nur die für die christliche Kirche so wichtige positive Ansicht des Christenthums, sondern es ist auch nicht wohl abzusehen, wie und mit welchem Rechte man denn noch die christliche Religion (ohne mit Worten zu spielen) eine göttliche Offenbarung nennen könne, wenn nicht wenigstens die Gottheit durch außerordentliche Thatsachen die damalige Welt auf Jesum und seine Lehre hingewiesen und diese dadurch göttlich autorisirt hat. — Und wenn gleich dieser historische Weg uns nicht zur vollen Gewißheit führt, so führt er uns doch zu einer beruhigenden Ueberzeugung; und diese könnte uns schon in dieser Region menschlicher Erkenntnisse genügen. Allein warum wollten wir nicht lieber beide Wege mit einander verbinden? So unterstützt einer den andern; und unser Glaube an Jesum und seine göttliche Lehre ist alsdann desto fester und unerschütterlicher.]

Hiermit könnten wir nun schon die Anzeige dieses Compendiums beschließen; denn was der

(freilich meist Kleinigkeiten), worüber doch eine kurze Anmerkung nicht überflüssig seyn möchte. Und vielleicht könnten dem würdigen Hrn. Verf. selbst wenigstens einige von diesen Bemerkungen für eine neue Ausgabe dieses Lehrbuchs nicht unwillkommen seyn. Auf alle Fälle hoffen wir zuversichtlich, daß er sie mit Güte aufnehmen werde. — §. 2. bleibt der Hr. Vf. noch immer bey seiner alten Unterscheidung der Theologie und Religion, daß die Theologie sich mit Gottes Wesen, Geboten und Rathschlüssen beschäftige; die Religion aber mit dem Gehorsam, den man seinen weisen und heilbringenden Verordnungen schuldig ist. — Sollte hier aber nicht (wie bey Kant) Religion und religiöse Moral mit einander verwechselt seyn? Religion begreift sicher mehr, als bloß Gehorsam gegen die göttlichen Verordnungen. Und nach diesem Gegensatz könnte die theologische Moral mit gleichem Rechte unter der Theologie und unter der Religion begriffen werden. Ist dieß aber nicht gegen die Regeln der Logik? Und wenn Theologie und Religion einander opponirt werden, so versteht man gewöhnlich beide objectiv; und da gehören die gemeinen Kenntnisse von Gott, seinem Wesen und seinen Verhältnissen, nach dem

Die Ammonischen Bestimmungen des Gegensatzes der Theologie und Religion haben also ihre große Schwierigkeit. Hingegen der Gegensatz der dogmatischen Theologie und Anthropologie ist eben so wahr als alt und bekannt. Nur sind wir nicht befugt, den Begriff, welchen die Theologie hat im Gegensatze der Anthropologie, auch im Gegensatze der Religion anzunehmen. Verschiedene Verhältnisse fordern auch verschiedene Begriffe. — In §. 5. fällt der vom gewöhnlichen theologischen Sprachgebrauche ganz abweichende Gegensatz der theologia acroamatica et catechetica auf. Rec. vermuthete aber sogleich, daß der Hr. Verf. diesen Gegensatz bloß nach der Etymologie von ακροασις und κατηχησις festgesetzt haben möge (in sofern nämlich die Theologie entweder in einem zusammenhängenden Vortrage (ακροασια) oder in einem Dialoge (κατηχησις) mitgetheilt werden kann). Er wurde zwar durch die teutsche Uebersetzung S. 10. wieder etwas irre gemacht, wo der Ausdruck akroamatisch ganz ausgelassen ist, und dafür die elenchtische Theologie der katechetischen entgegengesetzt wird; allein der teutsche Commentar

tische Theologie, welche auch, weil sie in gelehrten Vorlesungen (Akroasen) vorgetragen wird, die akroamatische heißt, der populären entgegenstehet, welche wieder in die homiletische und katechetische eingetheilt wird. — §. 29. not. e. wird der anonyme Verfasser der Abhandlung über die Unmöglichkeit eines Beweises vom Daseyn Gottes aus bloßer Vernunft (Nürnberg, 1791.) König genannt. Dieß soll wahrscheinlich (da die Schrift in Nürnberg herausgekommen ist) Hr. Dr. und Prof. König in Altdorf seyn. Allein nicht nur müssen wir im Namen dieses Altdorfischen Gelehrten diesem Gerüchte widersprechen; sondern wir können auch aus dem Allgem. Literar. Anzeiger, 1797. N. XLIX. nähere Auskunft über den wahren Verfasser jener kleinen Schrift geben. Es ist der Benedictiner, Joh. Nepomuk Lenz [ob er noch lebt, wissen wir nicht], gewesener Prof. der Philosophie zu Passau, der mit großem Beifall dort die Kantische Philosophie lehrte. Aber der Fürstbischof, der nach dem Beispiel des Kaiser Joseph's vorher Aufklärung befördern wollte, und eben deßwegen auch diesen P. Lenz (1790 zum Prof. der Kantischen Philosophie) nach Passau berief, änderte seine Gesinnungen; und seine Günstlinge mußten ihm gerade diese kleine Schrift über

lichen Uebungen verdammt wurde, sondern auch, wie ein Student, den cursum theologicum in Passau hören mußte. Außerdem sollte er noch diese Abhandlung widerlegen und das Daseyn Gottes aus bloßer Vernunft beweisen! — Bey Meusel (der auch diese Abhandlung dem P. Lenz beilegt) findet sich noch die Nachricht, daß Lenz 1794 seines Amtes entlassen worden sey, und seit 1796 zu Wien privatisire. Nur das von Meusel angegebene Geburtsjahr desselben — 1769 — scheint uns verdächtig; denn darnach müßte er schon in seinem 18ten Jahre (1787) Professor zu Straubingen geworden seyn. — §. 38. wird die Weisheit Gottes auch in technische und ethische eingetheilt. Man ist allerdings zu dieser Eintheilung berechtigt, weil die Weisheit Gottes sich entweder auf die weise und zweckmäßige Anordnung der Sinnenwelt, oder auf die moralische Welt beziehet. Nur möchte man sich nicht in Ansehung der technischen Weisheit auf die not. c. angeführte Kantische Critik der Urtheilskraft berufen dürfen, weil dort die Natur für sich in ihrer organischen Einrichtung betrachtet wird, ohne Bezie-

tur selbst denken zur Beurtheilung der Erscheinungen, nicht als constitutives Prinzip der Ableitung der Produkte von ihren Ursachen. Und daran haben wir doch bey Gott zu denken. — §. 39. ist zwar S. 61. über das Vorherwissen Gottes eine richtige Behauptung aufgestellt; aber sie löst den anscheinenden Widerspruch mit der Freiheit menschlicher Handlungen nicht auf. Denn es ist hier nicht, wie es in der teutschen Uebersetzung lautet, bloß von Einsicht und mittelbarer Theilnahme die Rede, sondern von bestimmtem Vorhersehen des Zufälligen. Der Hr. Vf. wird also wohl thun, wenn er sich im Commentar über diese schwere Materie ausführlicher erklärt. — §. 43. wird zuerst der Leibniz-Wolfische Begriff von göttlicher Gerechtigkeit aufgestellt: „Bonitatem dum sapienter administrat deus, ita vt suum cuique conseruetur, iustus est.“ Allein so scharfsinnig auch dieser Begriff in der Wolfischen Schule vertheidigt worden ist, so enthält er doch einen zu starken Anthropomorphismus. Bey Menschen kann man zwar Güte und Gerechtigkeit so unterscheiden, daß bey dieser die Güte durch Weisheit gemildert und eingeschränkt werde, da die menschliche Güte oft sehr blind ist. Allein so kann man

zwischen seiner Güte und Gerechtigkeit Statt; und doch sind die Begriffe so verschieden als die Worte. Gott beweiset zwar allerdings bey seinen Strafen Güte; aber, indem er straft, sagt man doch nicht, daß er gütig sey. Hieraus erhellt deutlich, daß Güte kein wesentlicher Charakter im Begriff der Gerechtigkeit sey. — Der Hr. Vf. läßt selbst noch einen andern Begriff von Gerechtigkeit auf jenen folgen (dessen scharfer Zusammenhang mit dem vorhergehenden uns zwar nicht recht einleuchten will): Iustitiam adpellamus attributum diuinum, quo fata hominum spirituumque in vniuersum constituit ad normam meriti vel culpae. Und doch wird sie wieder in legislatiua und executiua eingetheilt; obgleich der angegebene Begriff nur auf die letztere paßt. Rec. hat bisher noch immer den Begriff von göttlicher Gerechtigkeit, welchen Danovius in seiner Dogmatik aufgestellt hat, für den passendsten halten müssen: „Die weise ganz nach dem Gesetz der Heiligkeit eingerichtete Ausübung der Herrschaft über die vernünftigen Wesen." Also ist die Heiligkeit, nicht die Güte, der Grundcharakter der göttlichen Gerechtigkeit. — §. 47. not. b. werden zur Untersuchung der Frage, ob und in wiefern Gott in eigentlichem Sinne Vater Jesu Christi

nicht von πατρος regiert werde, sondern von απο, folglich da nicht von einem Vater Jesu Christi die Rede seyn könne, erhellt ganz deutlich aus Gal. 1,3. 2 Tim. 1,2. Tit. 1.4., wo das in jenen Stellen verführerische ἡμων fehlt, und bey Iησ. Xρ. offenbar απο ergänzt werden muß. — Was §. 53. not. d. die interpolatio symboli Athanasiani seyn soll (die Interpolation des filioque im symb. Nic. Constant. ist bekannt), konnte Rec. nicht errathen. Die Griechen haben zwar, nachdem sie dieses Symb. Athan. (Quicunque) späterhin angenommen haben, einiges darin geändert und vermehrt. Allein die Hauptsache bey diesem Symbolum ist, daß es nicht sowohl interpolirt, als ganz untergeschoben worden ist. Man kannte es erst seit dem 7ten Jahrhundert, und es wurde zuerst in Gallien bekannt; auch verräth es zu deutlich einen lateinischen Ursprung, und das griechische ist bloß Uebersetzung. (Es sind eigentlich mehrere Uebersetzungen.) Auf den Vigilius Taps. fällt der größte Verdacht. Alles dieß haben schon Basnage, Quesnel, Voß und Waterland deutlich gezeigt; vergl. Walch's biblioth. symbol. vet. p. 156 sqq. et breuiar. theol. symbol. — §. 54. not. m. Semler und Niemeyer erklären sich doch in den angeführten

sen. — §. 58. möchte wohl die Stelle Röm. IV, 17. nicht für die Schöpfung aus Nichts anzuführen seyn, da die μη οντα sich auf die πολλα εθνη beziehen, und das καλειν ὡς οντα auf die dem Abraham gegebene Verheißung hindeutet; wie jetzt wohl der Hr. Verf. selbst zugiebt, da er zu Koppe's Erklärung dieser Stelle in der neuen Ausgabe keine Gegenbemerkung beigefügt hat. — §. 62. wird Cudworth syst. intellect. c. V. p. 3. §. 16. sowohl im Lateinischen als im Teutschen angeführt: p. 3. soll sect. 3. heißen. (Ueberhaupt sind wir auf viele Druckfehler, hauptsächlich in Zahlen, gestoßen, für deren Verbesserung die neue Ausgabe ohne Zweifel selbst sorgen wird.) — Daß höhere böse Geister auch höhern Verstand haben, fließt wohl aus ihrer Natur; aber schwerlich möchte es sich aus den §. 65. angeführten Stellen Apgsch. 16, 17. 19, 15. und Jac. 2, 19. beweisen lassen. — Wenn §. 69. zu dem Satze unsrer Kirchenlehre: imaginem diuinam non fuisse perfectionem animi essentialem, in der Not. d. angemerkt wird: Contra Flacium: so ist dieß zwar ganz richtig; denn Flacius hat allerdings das göttliche Ebenbild für etwas

len, das doch bekanntlich sein Hauptirrthum gewesen war. Um so genauer muß daher die Meinung des Flacius gefaßt werden, der nichts weniger, als inconsequent war. Er rechnete das göttliche Ebenbild zur Substanz (substantiellen Form) der ersten Menschen, und eben so die Erbsünde zur Substanz des gefallenen Menschen; das Ebenbild Gottes sey in ein Ebenbild des Teufels verwandelt worden. — Gewöhnlich glaubte man: Flacius habe das Accidens praedicamentale und praedicabile nicht gehörig unterschieden. Dieß ist wohl richtig, aber es war doch nicht der nächste Punkt seiner Verirrung (wie wir uns bey aufmerksamer Vergleichung seiner Weimarischen Disputation mit Victor. Strigel überzeugt haben); sondern er verwechselte zunächst Essentia und Substantia, und hauptsächlich unterschied er nicht genau Essentiam hominis innocentis et lapsi in sensu composito et diuiso. Im Grunde war Flacius ganz orthodox; nur drückte er sich sonderbar aus, und hauptsächlich machte er sich eines unverzeihlichen Starrsinns schuldig. — Doch dieß gehört nicht eigentlich in diese Recension; wir wollten nur bey dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen. Hauptsächlich ist nun darüber die meisterhafte Entwickelung und Darstellung des Hrn. CR. Planck, zu vergleichen

ten Stelle B. IV., sondern vorzüglich B. V. Th. I. S. 349 ff. — Nur können wir uns nicht überzeugen, daß Strigel den Flacius in der Disputation gar nicht chicanirt haben sollte. Er sprach doch eigentlich zuerst von Substanz, Flacius nur vom Wesen des Menschen, weil er nur den Begriff von Accidens hatte, daß es ohne Nachtheil der Sache selbst da und weg seyn könnte. Da dieß Strigel merkte, so führte er den Flacius durch den Gegensatz von Substanz und Accidens erst auf die Behauptung, daß die Erbsünde zur Substanz des Menschen gehöre, weil doch Alles entweder Substanz oder Accidens seyn müßte. Strigel war viel zu feiner Dialektiker, als daß er selbst im Ernste hätte schließen können: was nicht Accidens in einer Bedeutung ist, muß sogleich Substanz seyn. Er kannte gewiß den Unterschied des einen Accidens (praedicabile) im Gegensatz des Wesens von dem andern Accidens (praedicamentale) im Gegensatz der Substanz, und eben so auch den Unterschied der essentia hominis lapsi in sensu diuiso und in sensu composito viel zu gut, als daß er die Verirrung des infallibeln Flacius

citirt. — §. 78. soll nach der Kirchenlehre die Providenz bestehen in praescientia, proposito et gubernatione. Für das Letzte sollte wohl stehen: executione; denn gubernatio ist ja eine eigne Species prouidentiae. — Bey der neuen Darstellung der Providenz §. 79. haben wir auch noch einige Zweifel. Der Hr. Vf. meint: „Zur Providenz gehöre nur gubernatio, nicht aber conseruatio et concursus; diese gehörten schon in den Artikel von der Schöpfung, weil diese nach §. 56. darin bestehe, „daß die Welt den vollständigen Grund ihres Seyns in dem ewigen Willen Gottes habe"; in Gott aber sey idem et perennis actus intelligentiae et voluntatis; Gott wolle immerfort, daß die Dinge seyen: in Gott sey also keine Verschiedenheit der Schöpfung und der Erhaltung." — Dieß muß allerdings zugegeben werden, und in sofern kann die Erhaltung als eine continuata creatio betrachtet werden. (Von dem sogenannten Concursus diu. versteht sich's ohnehin, daß dieser nicht als eine besondere Gattung hätte aufgeführt werden sollen, sondern nur als nähere Bestimmung der Erhaltung, weil die Kräfte von den Dingen selbst nicht getrennt werden können.) Allein daraus scheint uns doch nicht zu folgen, daß wir deßwegen Schöpfung und Erhaltung gar nicht unterscheiden dürften. Wenn gleich in Gott keine Succession ist, so giebt es doch Successionen

außer Gott, wo wir Anfang und Fortdauer des Daseyns unterscheiden können. Bezieht man nun denselben, ewigen und unveränderlichen, Akt in Gott auf das Entstehen und Werden, so entsteht daraus der Begriff von Schöpfung; bezieht man aber diesen göttlichen Akt auf die Fortdauer, so entsteht daraus der Begriff der Erhaltung. In sofern kann man allerdings Schöpfung und Erhaltung unterscheiden, wenn gleich nicht, wie die Alten sagten, per distinctionem realem, doch per distinctionem rationis. — Wir möchten daher noch immer die Erhaltung als Theil der göttlichen Providenz beibehalten, wenn wir gleich gern zugeben, daß die Regierung der Welt die Hauptsache in der Lehre von der Vorsehung sey. — §. 82. Ueber die Mammutsknochen, deren der Hr. Verf. Not. d. gedenkt und worüber er mehrere Schriften anführt, verdient auch Theod. Hase in s. Dissertatt. et Obseruatt. Sylloge VII. de Manmuth siue Maman, noch immer verglichen zu werden. — §. 88. vermißten wir unter den Gegnern der Vorsehung diejenigen, welche (z. B. Voltaire, der Philosophe de Sansſouci) glauben, daß Gott sich nur um das Ganze, aber nicht um das Einzelne bekümmere. —

Im dritten Theil ist §. 91. Not. a. der Druckfehler zu verbessern, wo, in der Angabe des Titels der [Waltherischen] Schrift über den Vater Jesu, Jesus

Jesus statt Joseph stehet. — Die §. 92. Not. e. angeführte Meinung Sanchez und Luther's [daß die Maria durch die Allmacht befruchtet worden sey], war nichts Besondres; sondern es ist ja die gewöhnliche Meinung, welche schon die Scholastiker aufgestellt haben. — §. 105. ist in der Definition der Prädestination gerade der Hauptcharakter nach der Kirchenlehre — fides finalis — ausgelassen; denn sonst wäre Prädestination und Justification einerley, welches bekanntlich der Irrthum war, womit Danov vor 30 Jahren so viel Aufsehen erregte. Es müßte also wohl p. 165. l. 2. von unten nach emendatum noch hinzugesetzt werden: atque in hac fide ad mortem vsque perseuerantem. Eben so müßte auch p. 166. in der Definition der Reprobatio die incredulitas finalis ausgedrückt werden. — Auch §. 108. sollte in der Kirchenlehre vom Glauben noch besonders des Versöhnungstodes Christi gedacht und daher S. 169. Z. 4. von unten nach in illoque noch gesetzt seyn eiusque praesertim morte expiatoria. — §. 112. sind noch nach gewöhnlicher Art die Opfer des A. T. auf Sünden im theologischen Sinne gezogen und die Stellen Matth. XX, 28. XXVI, 28. Joh. I, 29.

sey. (Das Gegentheil glaubt Rec. an einem andern Orte ganz deutlich darthun zu können.) — In der Lehre vom Verdienste Christi vermißt man übrigens ungern in diesem Compendium eine kurze Dogmengeschichte, welche doch bey andern Lehren vom Hrn. Vf. geliefert worden ist. — §. 117. wird eine vindicatio remissionis peccatorum versprochen, und doch werden die meisten §. 115. vorgetragenen Einwürfe zugestanden. Auch wird nicht einmal die Erlassung gewisser Strafen in den Begriff der Vergebung der Sünden aufgenommen. Ueberhaupt gehet Rec. in dieser Materie von einem andern Gesichtspunkte aus; nur würde hier eine tiefere Erörterung zu weit führen. — §. 125. meint der Hr. Verf., unsere symbolischen Bücher läugneten nicht libertatem in spiritualibus, weil sie dem Menschen eine vim resistendi beilegten. Allein dieß kann doch nicht ohne genaue Bestimmung behauptet werden. Erstlich unterschieden unsre Theologen, wenn gleich nicht durchgängig, libertas und liberum arbitrium: jene gaben sie zu, dieses läugneten sie, und behaupteten ein seruum arbitrium in spiritualibus. Die spiritualia aber be-

schieden natürliche und bürgerliche Tugend von der religiösen und besonders christlichen (welcher letzteren sie freilich nur allein einen Werth beilegten). Nur in Beziehung auf diese behaupteten sie ein seruum arbitrium und die Nothwendigkeit der Gnadenwirkungen. Doch behielt auch hier die menschliche Freiheit einige Kraft, aber nur eine negative — zu widerstehen — aber nicht eine positive, um einen christlichen Sinn und christliche Tugend hervorzubringen. — Diese Dinge werden oft verwechselt in Bestimmung des kirchlichen Lehrbegriffs, daß er entweder zu milde oder zu strenge vorgestellt wird. — In der Anmerkung ist Luther's bekannte Schrift gegen den Erasmus, de seruo arbitrio, angeführt. Diese ist aber nicht 1526, sondern 1525 herausgekommen. Und da auch noch Erasmi hyperaspistes, 1526 erwähnt wird, so muß das eigentliche Hauptwerk des Erasmus gegen Luther: Hyperaspistae liber secundus, 1527 noch beigefügt werden. — Wenn ferner §. 128. behauptet wird: Discrimen inter externam et internam, mediatam et immediatam spiritus sancti operationem magis ad ingenium humanum, quam ad rem ipsam pertinere: so möchte sich

der göttlichen Providenz versteht. Versteht man aber unter πνευμα αγιον das Absolute, Göttliche und Heilige im Menschen selbst, so ist freilich bey der so bestrittenen Materie von unmittelbaren göttlichen Gnadenwirkungen keine Schwierigkeit mehr. — §. 136. Not. a. heißt es: „Proselytos portae tamen aqua sacra prolutos fuisse testatur locus disertus Mischnae פסחים cap. VIII. §. 8." — Rec. begreift in der That nicht, wie diese Stelle auf die Proselytentaufe gezogen werden kann, da sie ganz offenbar bloß von der Reinigung eines am Tage vor dem Pascha beschnittenen Proselyten und von der Zulassung desselben zum Paschamahle handelt. Da aber diese Stelle schon öfter als eine Hauptbeweisstelle für die Proselytentaufe angeführt worden ist: so wird es nicht überflüssig seyn, hier diese Stelle genauer zu prüfen, und zwar, damit diese Prüfung nicht übersehen werde, in Form eines kleinen Excurses.

* * *

Ob in der Stelle der Mischnah Tract. Pesachim Kap. VIII. §. 8. ein Beweis für die Proselytentaufe unter den Juden enthalten sey?

Die Worte lauten in der Stelle also: גר שנתגייר בערב פסח בית שמאי אמרים טובל ואוכל את

את פסחו לערב· ובית הילל אומרים הפורש מן הערלה כפורש מן הקבר·

h. e. Alienigena, qui factus eſt proſelytus veſperi Paſchatos, ſchola Schamai dicit, immergat ſe et comedat Paſcha ſuum veſperi. Schola Hillelis dicit: qui ſe ſeparat a praeputio, eſt vt ille, qui ſeparat ſe a ſepultura.

Hier iſt offenbar die Rede, nicht von einem Proſelyten des Thores, der ſich taufen ließ, ſondern von einem Proſelyten der Gerechtigkeit, der ſich beſchneiden ließ (הפורש מן הערלה). Ferner bedeutet hier טבל nicht die Taufe, ſondern die Reinigung, Luſtration vor dem Paſſahmahl; weil der Proſelyte durch die Beſchneidung verunreinigt war, und ein Unreiner unter den Juden eigentlich an dem Paſſahmahl nicht theilnehmen durfte. — Es war nun die Frage unter den Rabbinen: „Ob ein an demſelben Tage, wo Abends das Paſſahlamm gegeſſen wurde — alſo am 14ten Niſan — beſchnittener Proſelyt, ungeachtet der durch die Beſchneidung eingetretenen Verunreinigung, dennoch, wenn er ſich nur vorher gebadet und dadurch gereinigt hätte, noch an demſelben Abend das Paſſahlamm mit den übrigen Juden miteſſen dürfe; oder ob er einer größern und längern Reinigung, gleich dem, der von einer Begräbniß kommt (dieſer mußte ſich aber mit

dem Wasser von der Asche der rothen Kuh am dritten und am siebenten Tage reinigen und weihen lassen), ebenfalls noch bedürfte, folglich von der Passahmahlzeit an demselben Abend ganz ausgeschlossen werden müßte?" — Die Schule Schamai's war für die gelindere, die Schule Hillel's hingegen für die strengere Meinung. Diese gab zwar zu, daß er als Proselyt die Lustration noch nicht so strenge zu beobachten hätte; denn er wäre noch keiner solchen Verunreinigung fähig, wie ein vollkommener Jude. Allein es könnte doch ein Präjudiz für ein folgendes Jahr geben, und der Proselyt könnte alsdann so räsonniren: „Als er sich am 14ten Nisan habe beschneiden lassen, habe er sich auch nur des Abends gereinigt und sogleich das Passah gegessen; jetzt könne er also wohl nach einer Verunreinigung durch Begräbniß (welche jener durch Beschneidung gleich sey), an demselben Passahtage auf dieselbe Art auch an der Passahmahlzeit theilnehmen." — Bloß wegen dieses Präjudizes, behauptete nun die Schule Hillel's, sey es also dem Proselyten, der sich am 14ten Nisan beschneiden lasse, nicht zu erlauben, des Abends das Passah zu genießen. — Dagegen sagte nun die

so an die strengen Reinigungsgesetze gebunden gewesen, als der Jude. Es sey zwar ganz richtig, daß der פורש מן הערלה gerade so anzusehen sey, wie der פורש מן הקבר; allein wenn einem solchen Proselyten Verwandte stürben, so brauche er sich nach dem Begräbniß nur zu baden, und dann könne er schon das Passah essen; aber nicht so der Jude. Wenn also auch der Proselyt am 14ten Nisan sich beschneiden ließe und dadurch würde, wie derjenige, der von einer Leiche zurückkäme, so dürfe er doch das Passahlamm genießen: die Analogie sey ganz für, nicht gegen ihn, weil er noch nicht als vollkommener Jude an diesem Tage zu betrachten sey. —

Dieß möchte schon zur Erläuterung des wahren Sinnes jener Stelle der Mischnah und zum Beweise, daß darin durchaus nicht von der Proselytentaufe, sondern nur von dem Baden als Reinigung nach der Beschneidung des Proselyten vor dem Passah die Rede sey. Doch zum Ueberfluß wollen wir noch den Commentar einiger Rabbinen über diese Stelle und ihre eignen Worte nach der lateinischen Uebersetzung in der Surenhusischen Ausgabe des Thalmuds hier beifügen, unter denen keiner bey dieser Stelle an die Proselytentaufe

lis tantum dissentiunt, quod ad alienigenam, ne se fallat anno futuro, quando pollutus est mortuo, et dicat, quemadmodum me purificaui anno praeterito, et comedi Pascha vesperi, sic me iam purificabo et comedam Pascha meum. Sed Israelita praeputiatus se immergere et comedere Pascha suum potest vesperi." — Und R. Ob. de Bartenora sagt zu den Worten der Mischnah: כפורש מן הקבר (Vt is, qui separat se a sepultura): qui opus habet adspersione (aquarum cineris vaccae rufae) tertio et septimo die. Non dissentiunt autem schola Schamai et schola Hillelis, nisi quod ad alienigenam praeputiatum, qui se circumcidit die 14. mensis Nisan. Nam schola Hillelis putat, timendum esse, ne anno futuro immundus sit et dicat: anno praeterito non purificaui me ab immunditie vsque ad vesperam Paschatis, qua me immersi et comedi Pascha. Nesciebat autem, quod anno praeterito fuerat alienigena, et non receperat immunditiem. Schola Schamai vero dicit, hoc non timendum esse, sed quod praeputiatus Israelita, cuius mortui sunt consanguinei propter circumcisionem, iuxta omnium sententiam se immergat, et

Zum Beschluß wollen wir noch zu §. 140. unsre Zweifel und Bedenklichkeiten über das apostolische Alter der Kindertaufe mittheilen. Der Hr. Verf. vertheidigt §. 140. die Kindertaufe aus fünf Gründen; „1) weil sie im N. T. nirgends verboten sey; 2) durch die Sitte des christlichen Alterthums empfohlen werde; 3) Eltern und Taufzeugen wichtige und theure Pflichten gegen die Neugebornen einschärfe; 4) den Kindern selbst gewisse Rechte und Ansprüche auf bürgerliche und kirchliche Wohlthaten ertheile, und 5) noch überdieß bey den übrigen Anwesenden fromme Gefühle und Erinnerungen hervorbringe." — Will der Hr. Vf., wie wir allerdings aus mehrern Gründen vermuthen müssen, daraus nur die Zulässigkeit, Räthlichkeit und Zweckmäßigkeit der Kindertaufe gegen manche neue unüberlegte Angriffe derselben beweisen, so stimmen wir ihm vollkommen bey. Uebrigens aber können wir uns noch immer nicht vom apostolischen Ursprung der Kindertaufe überzeugen; und wir müssen uns um so mehr wundern, diesen in neuern Zeiten wieder als ganz entschieden aufgestellt zu sehen, weil wir uns nach neuen Gründen vergeblich umsehen, und in Ansehung der älteren Gründe der Meinung waren, daß nach Semler, Teller (zu Burnet de fide et officiis) u. a. kaum mehr die Rede davon seyn könnte. Desto mehr freuete uns wieder das nüchterne Urtheil

theil des würdigen D. Münter's über diese Materie, in seinem treflichen Handbuche der ältesten christlichen Dogmengeschichte (nach der teutschen Uebersetzung, B. II. 2te Hälfte, S. 15 ff.) Schon Pfaff (Origg. iur. eccl. ed. 2. p. 80.) sagte ganz richtig: „Paedobaptismus Sec. II. et III. h. e. tempore Tertulliani nondum vbique, ne in ecclesia quidem Africana, receptus fuerat, etsi haud multo post vniuersalis eius consuetudo in ecclesiam Africanam et Romanam transiret, in qua adoptanda ecclesia orientalis tardior fuit, quae et eandem tandem suam quoque fecit, ita tamen, vt ritum magis laudabilem quam medium salutis necessarium paedobaptismum esse existimarit.“ — Wie hätte nun die Kindertaufe in der ersten christlichen Kirche nicht allgemein seyn sollen, und wie hätte Tertullian gegen sie so eifern können, wenn sie ein apostolisches Institut gewesen wäre? Dieß ist bey der hohen Achtung der ersten Kirche gegen die apostolischen Einrichtungen durchaus nicht denkbar. Wenn sich also einige Kirchenväter, z. B. schon Origenes, auf eine apostolische Tradition berufen, so ist dieses Vorgeben gewiß unrichtig;

Analogie der Beschneidung beweiset nichts; und ob die Kinder der jüdischen Proselyten mit ihren Eltern schon damals getauft worden seyen, ist noch eine große Frage; und auch nachher wurden die nachgebornen Kinder der Proselyten notorisch nicht getauft. — Daß die Kindertaufe im N. T. nicht verboten sey, was kann dieses Stillschweigen beweisen? Man sollte Stellen beibringen, worin die Kindertaufe empfohlen würde. Das erstere, sagt der Gegner, beweiset nur, daß es zur Zeit der Apostel Niemanden eingefallen ist, Kinder zu taufen; denn nur alsdann wäre eine Mißbilligung zu erwarten gewesen. Ueberall bezieht sich die Taufe im N. T. nach ihren Bedingungen und gerühmten Vortheilen auf Erwachsene. Wie kann man sich also auf solche Stellen berufen, wo von getauften Familien die Rede ist? Wenn man sagt: eine ganze Stadt habe an einer Feierlichkeit theilgenommen; wer denkt da an die Säuglinge? Ja, 1 Kor. VII, 14. scheint Paulus die Kinder schon wegen ihrer Abstammung von christlichen Eltern für ἁγιας zu erklären. — Doch das sind lauter bekannte Sachen, die man nur hier und da in unsern Tagen wieder zu vergessen scheint. — In der Not. a. ist außer Pfaffii origg. iur. eccles., worin man die ältere Literatur über die Kindertaufe vollständig angeführt findet, noch das Hauptwerk über die Kindertaufe beizufügen: Guilielm. Walli histo-

historia baptismi infantum, nach der lateinischen Uebersetzung und mit Anmerkungen von Joh. Ludwig Schlosser (Pastor zu Hamburg), Bremen, 1748. und 1753. in 2 Bänden in 4. —

Schreib- und Druckfehler, deren sich mehrere eingeschlichen haben, werden außer den am Ende angezeigten ohnehin in einer neuen Ausgabe von dem Hrn. Verf. verbessert werden. Wir wollen hier nur etliche in den angeführten Stellen anmerken, weil sie meist auch in die teutsche Uebersetzung übergegangen sind. — S. 63. Z. 7. steht 1 Tim. II, 6. statt v. 4. — S. 84. Not. g. soll es wohl von Buddei instit. theol. dogm. statt pag. 301 heißen: 381. — §. 59. Z. 10. steht Rom. VI. statt Rom. IV. — §. 64. Not. b. steht Semler instit. etc. p. 399. statt: p. 329 sq. — §. 145. (p. 217.) steht 1 Cor. XI, 16. statt 1 Cor. X, 16. Zwey Druckfehler hat der Hr. Verf. selbst (außer den beigefügten Corrigendis, wo aber nur sechs angemerkt sind) in der teutschen Uebersetzung, Vorr. S. VI. angeführt. - S. 243. Z. 15. muß non nach nullo gestrichen und S. 249. Z. 8. apud inferos für et inferis gelesen werden.

in der Lehre vom Abendmahl, oder von der Kirche kurz eingeschaltet werden? —

---

2) Die Veranlassung der teutschen Uebersetzung des lateinischen Lehrbuchs erzählt der Hr. Verf. selbst in der Vorrede. — Kaum ward dieses von mehrern Theologen bey ihren Vorlesungen zum Grunde gelegt, als schon dem Verleger von mehreren Seiten der Antrag geschah, das Buch durch eine teutsche Uebersetzung gemeinnütziger zu machen und seinen Inhalt auch zur Kenntniß solcher Leser zu bringen, die sich mit dem Originale nicht befassen würden. [Rec. kann nicht bergen, daß ihm teutsche Uebersetzungen von Compendien nie behagten. Eine noch so gute Uebersetzung eines Compendiums kann nie eine anziehende und befriedigende Lectüre für einen gebildeten Laien werden. Für einen solchen muß ein dogmatisches Werk einen größern Umfang und einen blühendern Vortrag haben, gerade von der Art, wie das größere dogmatische Werk, das der würdige Hr. Vf. nun angefangen hat. Der eigentliche Theolog hingegen sollte doch von Rechts wegen so viel Lateinisch verstehen, daß er sein Compendium ohne teutsche

viel Latein auf die Universität bringen, als zum Verstehen eines Lehrbuchs nöthig ist: so ist freilich eine teutsche Uebersetzung für viele ein wahres Bedürfniß. Es könnte zwar scheinen, als wenn durch eine solche Nachgiebigkeit die Vernachlässigung des Sprachstudiums noch mehr befördert würde; allein wenn nicht von Obenher strengere Maßregeln ergriffen werden (welches allerdings sehr zu wünschen wäre), so würde doch durch eine solche Strenge der gelehrten Theologen selbst weiter nichts bewirkt werden, als daß ihre Schriften entweder gar nicht gelesen, oder doch aus Mangel an Sprachkenntniß sehr falsch verstanden würden. Aber mehr Lateinisch würde bey der bösen Stimmung des nur nach dem Angenehmen und Glänzenden strebenden Zeitalters deßwegen gewiß nicht gelernt. So verdrüßlich daher auch Rec. über die arge Vernachlässigung der lateinischen Sprache in unsern Tagen ist, (noch verdrüßlicher aber, wenn selbst akademische Lehrer weder lateinisch schreiben noch reden können und dadurch selbst den Studierenden ein böses Beispiel geben): so muß er doch unter solchen Umständen teutschen Uebersetzungen lateinischer Lehrbücher ihre Brauchbarkeit — obgleich mit Seufzen — zugestehen.] — Da nun der Hr. Verf. im Laufe seiner eignen Vorträge über

Literatur ergänzt und mehrere Verbesserungen beigeschrieben hatte, so konnte es weder ihm, noch dem Verleger gleichgültig seyn, einer Verteutschung entgegen zu sehen, die, wenn sie auch noch so treu gewesen wäre, doch der erforderlichen Berichtigungen und Zusätze hätte entbehren müssen. In diesen Verhältnissen mußte sich nun der Hr. Verf. selbst entschließen, dieses kleine Geschäft zu übernehmen, und das Undankbare einer wörtlichen Uebertragung durch eine freie Bearbeitung, so wie durch einzelne Einschaltungen, Winke und Erinnerungen möglichst zu vergüten. — Durch eine solche Bearbeitung ist nun diese teutsche Uebersezzung nicht nur um etliche Bogen stärker geworden, als das Original, sondern sie hat auch vor diesem wichtige Vorzüge erhalten. — Wer also über die lateinische Summa Vorlesungen hält, muß nothwendig diese Uebersetzung damit vergleichen. Doch hoffen wir, daß der Hr. Verf. diese Vorzüge auch der 2ten Ausgabe des lateinischen Lehrbuchs schenken werde.

Für die Güte der Uebersetzung, die sich in der That wie ein Original lesen läßt, bürgt der Ge-

von der lateinischen Summa gesagt worden ist. Die einzelnen Zusätze sind gewöhnlich klein und zerstreuet; man erwartet also wohl nicht, daß sie hier ausgehoben werden. — Doch wollen wir noch einige wenige Bemerkungen beifügen. — Daß einige Druckfehler aus dem Lateinischen, z. B. in Anführung der Bibelstellen, in die Uebersetzung übergegangen sind, ist schon oben bemerkt worden. Außerdem sind uns noch einige neue, zuweilen sehr sonderbare, Druckfehler aufgestoßen. — S. 87. Z. 1. steht Schiller, statt Schilter. S. 122. Z. 4. ist Silberschlag citirt in seiner Geometrie, statt: Geogenie. S. 201. Z. 11. steht Himmelfahrt Jesu, statt: Höllenfahrt. — §. 123. wird gesagt: unsre Kirchenlehrer behaupteten, „der Mensch habe nach dem Falle die innere Freiheit seines Geistes gänzlich verloren." Dieß scheint uns doch etwas zu hart, wenigstens undeutlich, ausgedrückt zu seyn. Im Lateinischen heißt es bestimmter: hominem post lapsum voluntate libera in rebus spiritualibus prorsus carere. Aber innere Freiheit ist zu allgemein gesagt. Was die symbolischen Bücher (in den von dem Hrn. Vf. in der Anmerkung angeführten Stellen) und Melanchthon in seinen Locis theol. unter den

mache und die ächte Tugend erzeuge, im Sinne haben, ist schon oben zum lateinischen Lehrbuche von uns bemerkt worden. Daß übrigens durch das seruum arbitrium in rebus spiritualibus nicht die libertas in rebus naturalibus aufgehoben werden solle, ist selbst in den symbolischen Büchern, noch deutlicher von Melanchthon, gesagt worden. — Daß endlich, wie §. 163. behauptet wird, die heilige Schrift lehre, „daß die Seele sofort nach dem Tode neue Sinnen und Organe, also einen neuen Körper erhalte", möchte doch auch noch bezweifelt werden. — Eine kleine literärische Bemerkung mag den Beschluß machen. Ueberall nennt der Hr. Vf. den berühmten Buddeus — Budde. Seine Vorfahren haben allerdings so geheißen, und auch sein Vater schrieb sich noch so. Allein der berühmte Sohn desselben, Johann Franz, schrieb sich auch im Teutschen immer Buddeus. Er ist in Jena und allenthalben nur unter diesem Namen bekannt; und seine Nachkommenschaft und Verwandtschaft schreibt sich ebenfalls noch Buddeus und nicht Budde. —

Doch wir brechen hier ab, um unsre Leser, und besonders den verehrten Hrn. Verf., nicht zu sehr mit unsern Glossen zu ermüden. Nur der in-

verweilen. Wir wünschen nur recht fleißigen, aber auch zugleich besonnenen, Gebrauch desselben von Lehrern und Lernenden. —

G—r.

XIII.

Versuch einer systematischen Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe nach den symbolischen Büchern der protestantisch-lutherischen Kirche. Nebst der Literatur, vorzüglich der neuern, über alle Theile der Dogmatik von Karl Gottlieb Bretschneider, Adjunkt der philosophischen Fakultät und Privatlehrer der Philosophie auf der Universität [zu] Wittenberg. Leipzig, bei J. A. Barth. 1805. XVI u. 551 S. gr. 8.

Dieses Buch kann mit großem Nutzen von Studierenden mit dem Ammonischen Lehrbuche verbunden werden; weßwegen wir auch die Anzeige desselben mit der vorhergehenden sogleich verbin-

chenlehre, aus den Lehrbüchern der vorzüglichsten Dogmatiker älterer und neuerer Zeit (wo wir aber unter jenen Calov, Quenstedt und Baier, so wie unter diesen Chr. W. Fr. Walch, ungern vermißten). [Doch schränkt er sich mehr auf die neuern orthodoxen Kirchenlehrer ein, und bey den ältern erwähnt er meist nur Buddeus und Baumgarten. Er excerpirte ihre Definitionen und manche andre zur Bestimmung des kirchlichen Lehrbegriffs gehörige Bemerkungen; er vereinigte alle diese schönen und brauchbaren Materialien zu einem Ganzen, daß man nun das Kirchensystem desto leichter überschauen kann, und beschließt endlich jeden Paragraphen mit einer sehr reichlichen Literatur, in welcher man wenig Bedeutendes vermissen möchte. Zur Repetition der Dogmatik, so wie zu dem Consistorial-Examen, mag dieses Buch recht gute Dienste thun, so wie die ausgedehnte Literatur zum eignen Fortstudieren. — Nur möchte die ganze Einrichtung des Buchs, ob sie gleich für den Studierenden sehr vortheilhaft ist, dennoch dem Titel nicht ganz entsprechen, wenn systematische Entwickelung der Begriffe mehr seyn soll, als bloß ordentliche Zusammenstellung derselben, und wenn dazu auch eine feste Begründung der

zeigt sich vielmehr in der Anordnung und Entwikkelung der Begriffe als einen denkenden Gelehrten; und er würde sich vielleicht in einem noch höheren Grade als solchen gezeigt haben, wenn Plan und Umstände ein Mehreres erlaubt hätten. Ein Beispiel mag unsere Meinung deutlicher machen. Im §. 17. werden die bisherigen Begriffe von Offenbarung und Inspiration sehr gut entwickelt. Allein damit ist noch nichts für die Begründung der Theologie als Wissenschaft gewonnen. Hier kommt es theils darauf an, in welchem Sinne Offenbarung genommen werde; theils was nach unläugbaren Vernunftprincipien als Offenbarung, in irgend einem Sinne derselben, denkbar sey, und wie eine Lehre als Offenbarung erkannt werden könne; theils endlich, daß Offenbarung und Offenbarungsurkunde sorgfältig unterschieden werde. Ohne ein solches Fundament kann ein christliches Lehrsystem weiter nichts seyn, als eine gut geordnete Zusammenstellung positiver aus bloß positiven Principien deducirter und consequent ausgeführter Lehrsätze. In diesem Sinne könnte ein Lehrbuch sehr systematisch abgefaßt, und alles darin sehr consequent durchgeführt seyn; und es wäre dadurch doch nichts für die Wahrheit gewonnen,

richtet seyn, weil die systematische Entwickelung der in der Dogmatik vorkommenden Begriffe, laut des Titels selbst, nach den symbolischen Büchern der Lutherischen Kirche angestellt werden sollte. —

Das Buch ist mit solcher Sorgfalt ausgearbeitet, daß wir — die Auslassung wichtiger erläuternder Stellen aus ältern orthodoxen Dogmatikern abgerechnet — bey der Durchsicht wenig zu bemerken fanden. Doch wollen wir das, was wir fanden, zu weiterem Nachdenken offen mittheilen. — S. 51. ist die wichtige Bedeutung einer göttlichen Religion (die sich wohl noch am leichtesten als historisch vertheidigen ließe) ausgelassen, daß nämlich auch diejenige Religion göttlich heiße, welche göttlich bestätigt worden ist. — Zu S. 66. bemerken wir, daß die Lehre von Fundamentalartikeln nicht nothwendig und nur einigermaßen mit den Accommodationen zusammenhänge. Denn wenn auch keine Accommodationen angenommen werden, so folgt doch daraus nicht nothwendig eine Erweiterung der Fundamentalartikel; denn diese hängen, wenn von Theologie als Wissenschaft die Rede ist, davon ab, was nach der Vernunft als Offenbarung denkbar sey. Nach andern Rücksichten muß freilich der Begriff

werden, anders wenn von biblischer Theologie, anders wenn vom Kirchensystem die Rede ist. — Uebrigens ist hier eine andere Bedeutung von Accommodation: wenn Stellen des A. T. accommodirt werden, übergangen worden. — S. 197. Was der Hr. Vf. Anthropopathismus nennt, nämlich die Eigenschaft unsers Begriffs von Gott, nach der ihm immer etwas Menschliches beigemischt ist, heißt jetzt überhaupt Anthropomorphismus, den man wieder in den feinern (symbolischen) und den gröbern eintheilt. Anthropopathismus bezieht sich nur auf menschliche Leidenschaften. — S. 342. sind in der Lehre von der persönlichen Vereinigung der beiden Naturen in Christo die Begriffe von Person und Natur nach dem Kirchensystem unrichtig angegeben. Im System wird Person kurz definirt: Suppositum intelligens. Wozu also hier die Umschweife: Suppositum attributis quibusdam viribusque praeditum et per se subsistens? — Ferner die Natur soll seyn: Suppositum proprietatibus quibusdam et facultatibus praeditum. Allein die Kirchenlehre läugnet, daß die menschliche Natur Christi, wenigstens in Verbindung mit der göttlichen, ein Suppositum sey. Sie behauptet ja eben deßwegen die ανυποςασιαν

in Beziehung auf die göttliche Natur. Denn wäre sie ein Suppositum (ὑποςασις), so hätte sie auch ὑποςασιαν. Suppositum, sagen unsere alten Theologen, ist Substantia prima, incommunicabilis, completa. Completa substantia sey aber die menschliche Natur Christi in Beziehung auf die göttliche Natur nicht (wenn gleich an sich, weil sie aus Leib und Seele bestehe; welches die Kirche gegen den Apollinaris behauptete). Andere haben der Zweideutigkeit durch eine noch genauere Bestimmung des Suppositi abhelfen wollen: es sey nämlich: Substantia prima, incommunicabilis, completa, non sustentata ab alia. Nun aber sey die menschliche Natur Christi sustentata a diuina natura; also sey sie kein Suppositum. Denn wäre sie ein Suppositum, so müßte sie auch eine Person seyn; eine Person sey ja Suppositum intelligens. Nun aber könne die ανυποςασια der menschlichen Natur Christi nicht in dem zweiten Charakter der Person — nicht in dem Intelligens liegen, weil auch die menschliche Natur Christi eine Seele — also ein Intelligens gehabt habe. Also müsse die ανυποςασια humanae Christi naturae darin liegen, daß diese kein Suppositum sey. — S.

darstellen wollte, so hätten die neuern Milderungen der kirchlichen Vorstellungsart wenigstens nicht als kürzere Begriffe der Kirchenlehre aufgestellt werden sollen. An sich sind sie zwar eben so historisch zu merken wie die Kirchenbegriffe; da sie aber davon abweichen, so können sie unmöglich dem strengen Theologen gefallen; und den philosophischen können sie ohnehin nicht befriedigen. — S. 403. hätte noch des syllogismi praedestinatorii gedacht werden können, worin προθεσις die Maior, προγνωσις die Minor und προορισμος die Conclusio ist. — S. 408. wundert es uns, wie der Hr. Verf. die actus paedagogicos von einem Nachgeben des Menschen gegen die Einwirkungen der Gnade erklären kann. Wenn der Mensch dabey nur nachgäbe, nicht resistirte, so verhielte er sich ja nur passiv; allein der Ausdruck (actus paedag.) lehrt schon, daß der Mensch hier sich activ verhalte. So erklären sich ja auch die angeführten Theologen, und selbst die Concordienformel. Das Active und Passive kann hier zwar nach dem kirchlichen Lehrbegriff beisammen seyn: das Active per reliquias liberi arbitrii; das Passive (die Nichtresistenz) in Beziehung auf die gratia

In der vollständigen Literatur, welche einen Hauptvorzug dieses Buches ausmacht und für den angehenden Theologen sehr instructiv seyn muß, ist uns sehr wenig aufgestoßen, das noch ergänzt zu werden verdiente, z. B. S. 376. Theod. le Blanc Erweis der Genugthuung Christi, übers. von Rambach, 1733. — S. 450. Io. W. de Lith de adoratione panis consecrati et interdictione sacri calicis in eucharistia etc. 1753. (Doch hat freilich Rec. nur sein Gedächtniß, nicht aber seine Bibliothek, über die einzelnen Materien zu Rathe gezogen. Andre mögen daher mehr ergänzen.) Am meisten bewunderten wir die sorgfältige Anzeige kleinerer Schriften, einzelner Aufsätze, Dissertationen und Programme über die einzelnen Dogmen; worin man freilich oft weit mehr Befriedigendes antrifft, als in größern Werken. Nur sind uns in der Literatur mehrere Druckfehler aufgestoßen, noch außer der ansehnlichen Menge, welche der Hr. Verf. am Ende selbst angezeigt hat. So muß S. 247. Z. 3. statt Brucerus gelesen werden: Bucerus. — S. 358. steht Pessing statt Plessing. — S. 432 (auch schon S. 94.) steht: Jungheim, statt Junkheim. — S. 442. Schosser, und Plit, statt: Schlosser, und Plitt. — S. 517. Nisbert, statt Nisbett. — Außerdem sind uns aber auch noch andre kleine Versehen aufgefallen, die wir bey dieser Gelegenheit verbessern wollen. — Hr. Dr. Vogel zu Altdorf

dorf hat nicht (nach S. 87.) ein Progr. 1795. geschrieben: de sensu, quo statuendum sit, rationeque argumentandi, qua euinci possit, diuinam esse religionem christianam; sondern davon handelte die nicht gedruckte Antrittsrede desselben. — Nach S. 332. soll Koppe Excurs. II. ad ep. ad Rom. von der Erbsünde gehandelt haben; allein dieser 2te Excurs ist der Semlerischen Hypothese über Röm. XV. und XVI. entgegengesetzt. Meint vielleicht der Hr. Vf. des Hrn. CR. Ammon's Exc. C. und E. in der neuen Ausgabe des Koppe'schen Commentars? — S. 360. ist Rec. Meinung über 1 Petr. 3, 19. ganz undeutlich angegeben: „Petrus hätte schreiben müssen: πορευομενος εκηρυσσε." Man setze hinzu: „wenn Petrus nach Schöttgen und Moldenhawer sagen wollte: Christus hat immerfort gepredigt." — S. 439. ist eine Stelle aus Luther's größerm Katechismus angeführt: vt homines saluos fiant, statt: faciat. —

Uebrigens wünschen wir herzlich, daß der in diesem Buche bewiesene ungemeine Fleiß des Hrn. Verfs durch fleißigen Gebrauch seiner nützlichen

XIV.

Theorie der Popularität. Von Johann Christoph Greiling, Prediger zu Neu-Gattersleben und designirtem Oberprediger zu Aschersleben. Magdeburg, bei Keil. 1805. 164 S. in gr. 8.

Der Gegenstand dieser kleinen gehaltreichen Schrift ist überaus wichtig für jeden, der den Beruf hat, Ideen der Wissenschaft in das praktische Leben einzuführen. Daß diese Wichtigkeit einer populären Darstellung recht lebhaft erkannt werde, ist vorzüglich wünschenswerth zu einer Zeit, wo die Muster eines lichtvollen classischen Vortrags immer seltener werden, auf sie von den Lehrjüngern einer gewissen mystischen Schule mit Verachtung herabgesehen, der Unterschied zwischen wissenschaftlich speculativer und praktisch populärer Tendenz unselig übersehen wird, und, stemmten sich nicht die Veteranen teutscher Literatur kräftig entgegen, Wissenschaft, schöne Darstellung und Sprache in Barbarey zu sinken drohen würden. Aber auch die specielle Anwendung jenes Gegen-

siereiche mystische Behandlung der Religion herrschend zu werden strebt, und auf der andern der übel verstandene Begriff von der Nothwendigkeit der Popularität den Wahn erzeugt, es bedürfe der Religionslehrer in seiner Bestimmung, ein populärer Lehrer zu seyn, der wissenschaftlichen Bildung nicht, und die Verwechselung ächter Popularität mit gemeiner Plattheit jenem Wahne sich beigesellt, um die Seichtigkeit theologischer Studien zu begünstigen. Diesem Wahne stellt sich nun obige Theorie auf ihrem Standpunkte überzeugend entgegen. Sie bestreitet das Vorurtheil, daß zur Popularität weder wissenschaftlicher Geist im Denken und Ordnen, noch schöne Kunst in der Darstellung erforderlich sey, daß vielmehr beides den Vortrag unpopulär mache. Vielmehr sucht sie zu erweisen, daß nur allein der wissenschaftliche Kopf vermittelst der schönen Kunst ächt populär seyn könne, daß Popularität nur ein Werk der Kunst, jeder Vortrag aber, der keine höhern Ideen und keine Wissenschaft im Hinterhalt und zur Grundlage, und keine schöne Kunst in der Ausführung hat, geist- und geschmackloses, gemeines Werk sey.

Man hat bisher in homiletischen Schriften schon mancherley über die Natur der Popularität gesprochen, aber weil man nicht von festen Principien ausgieng, so blieb der Begriff schwankend, die

die praktische Ansicht gieng verloren, die Fruchtbarkeit des Gegenstandes für das gesammte Gebiet der Homiletik blieb verborgen, und bey mancherley Hin- und Herreden erfolgte keine Verständigung. Man urtheilte: populär reden, hieße, verständlich zu dem Volke reden, aber keiner dieser beiden Begriffe wurde entwickelt, und so forderte man nur von dem Landprediger Popularität, übersah, daß überhaupt jeder nichtwissenschaftliche Vortrag populär seyn solle, und ließ so manchen hohen verschraubten Vortrag für zweckmäßig gelten, wenn nur der Verfasser vorgab, ein gebildetes Auditorium im Auge gehabt zu haben. Man setzte das Wesen der Popularität bald nur in den Gebrauch einer gemeinverständlichen Sprache, bald in die Ansicht einer Sache aus dem Standpunkte des gemeinen Verstandes, rc. Dem Hrn. Vf. gebührt die Ehre des ersten Versuchs einer vollständigen wissenschaftlichen Bearbeitung dieses wichtigen Gegenstandes. Möge seine Theorie nun immerhin in einzelnen Behauptungen Widerspruch finden, so sind doch nun Standpunkte aufgestellt, aus welchen sich zu endlichen Resultaten gelangen läßt. Wir halten es für Pflicht eines jeden Religionslehrers, ohne Hinsicht auf die Sphäre seines Wirkens, diese interessante Abhandlung sorgfältig zu studieren. Sie enthält einen Reichthum an treflichen philosophischen Bemerkungen, und zeigt

zeigt durch so manche fruchtbare Ansichten, daß unsere Homiletik einer weit vollständigern anthropologisch psychologischen Bearbeitung in ihrem praktischen Theil noch sehr bedarf. Möchte der Hr. Vf. sich geneigt fühlen, eine solche, im Geiste dieser Theorie bearbeitete, uns zu geben!

Wir halten uns für verbunden, den Inhalt dieser Theorie, mit Bemerkung einiger Hauptmomente anzugeben. Ein populärer Vortrag ist nach §. 3. ein Vortrag der Gelehrten über Gegenstände, die dem gemeinen Verstande nicht bekannt und geläufig sind, dargestellt auf eine Art, wie diese für Ungelehrte faßlich und interessant zugleich ist. Da nun der Begriff der Popularität in sich begreift eine Entgegensetzung des gelehrten und gemeinen Verstandes, so enthalten §§. 10—14. eine scharfsinnige Charakteristik des natürlich gemeinen, philosophischen und richtig gesunden Verstandes, und das Verhältniß des natürlichen zum gelehrten Verstande. „Derjenige, welcher sich zum populären Redner oder Schriftsteller bilden will, hat nichts angelegentlicheres zu thun, als den theoretischen Verstand unaufhörlich an dem praktischen zu orientiren und zu berichtigen, zur Regel jedesmal die vornehmsten Fälle der Anwendung hinzuzudenken, das Abstractionsvermögen mit Beobachtungsgeist, die Wissenschaft mit dem Leben, die Theorie mit der

der Empirie zu vermählen, um keine abgemagerte, abstrakte, sondern wohlbeleibte, stämmige, und fürs Leben brauchbare Erkenntniß zu erzeugen."
§. 15. Gemeine und gelehrte Sprache. Feine Bemerkungen, deren Resultat ist: daß die Popularität ohne Kunst unmöglich, und es falsch und einseitig sey, wenn die Popularität in den bloßen Gebrauch gesetzt wird, den man von der Sprache macht. Die Popularität ist nicht etwas, was bloß zur Grammatik oder Rhetorik gehört. Dem populären Reden und Schreiben muß ein populäres Denken vorhergehen, das ist, eine Ansicht und Betrachtung eines Gegenstandes aus der Sphäre des gesunden Verstandes. Durch diese, vereint mit der wissenschaftlichen, sollen die praktisch interessanten Resultate der Wissenschaft in der Sphäre des gesunden Verstandes dargestellt, und entweder in der Erfahrung nachgewiesen, oder als nothwendige Voraussetzungen derselben, z. B. Freiheit, Gott, aufgestellt werden. Die Popularität muß das Mittelglied seyn, durch welches gelehrtes und gemeines Denken vereinigt wird. Der populäre Redner muß daher zugleich ein wissenschaftlicher Kopf seyn, er muß mehr wissen, als sein Vortrag

Mann, er muß Gelehrter seyn, und verstehen, was Gelehrte nicht immer können, die Kunst, die Weisheit des Philosophen durch praktische Darstellung lebendig zu machen. Popularität im strengsten Sinne ist nun, §. 19.: die versinnlichende, anschauliche Denk- und Darstellungsart höherer Vernunftwahrheiten für den gesunden Menschenverstand; und ein populärer Vortrag ist: ein Vortrag an Ungelehrte über praktische Gegenstände des Lebens, gedacht in der concreten Vorstellungsart des gemeinen Verstandes, und dargestellt in der Sprache des edeln Lebens. Die Lehre von der Popularität hat es nun wesentlich damit zu thun, Anschauungen auf Begriffe, Verständlichung, und Begriffe auf Anschauungen zu bringen, Versinnlichung. Die folgenden §§phen, welche das Problem der Versinnlichung näher bestimmen, sollten künftig mit ihren scharfsinnigen Entwickelungen ein eigenes Kapitel der Homiletik ausmachen. §§. 47. 48. Topik und Horizont der Versinnlichung. §. 49. Umfang der Gegenstände populärer Behandlung. §. 50. Verwandtschaft des Populären mit dem Schönen. Jedes ächt populäre Werk muß jederzeit auch schön, d. i. Werk der Kunst seyn, so wie die Popularität selbst Werk der Kunst

ist nichts weniger, als ein seichtes, grundloses Geschwätz. Denn in der Popularität durchdringen sich wissenschaftlicher Geist und Volkssinn wechselseitig. Nur soll die Gründlichkeit keine trockene, steife, philosophische seyn, weil diese nur durch allgemeine Begriffe und Principien erreicht werden kann, die der Tod aller Popularität sind. Der populäre Redner kann es daher nie auf eine absolute Gewißheit anlegen, vielmehr wird er an subjectiver Zulänglichkeit seiner Beweise zu ersetzen suchen, was ihnen am objectiven Gehalt abgeht, wird öfters auf vollendete Einsicht Verzicht thun, und sich an einem lebhaften Wahrheitsgefühl begnügen." §. 55. Die Eigenschaften der Popularität sind: Leichtigkeit in der Anordnung der Ideen, im Fortgange und in der Darstellung derselben, Simplicität und Natürlichkeit, Adel und Würde, die aus der Simplicität und Erhabenheit entstehen, Innigkeit und Herzlichkeit, Gründlichkeit, und Schönheit der Form. §. 57. Talente zur Popularität. §. 58. Wie man sich in eine der Popularität günstige Stimmung versetzen könne? §§. 60. 61. Schwierigkeiten und Zweck der Popularität: „Ihr Zweck ist: die Wahrheit interessant zu machen, und durch sie das Leben, die Denkart und Sitten zu

Veredlung der Menschheit zu bewirken." §. 63. Fehler der Popularität. §. 64. Methodenlehre, um die Aufmerksamkeit zu erregen und festzuhalten.

V.

XV.

Vertheidigung und Empfehlung des Herlesens der Predigten auf der Kanzel. Allen geistlichen Oberbehörden der drey Confessionen in Deutschland zur unbefangenen Beherzigung gewiedmet von dem Verfasser I. S. A—r. Nürnberg, in der Sixt. Lechner'schen Buchhandlung. 1804. 124 S. in 8.

Rec. war erst eine Zeit lang unschlüssig, aus welchem Gesichtspunkte er diese Abhandlung ansehen, und in welchem Tone er davon sprechen sollte. Er glaubte anfangs, daß sie entweder das Produkt irgend eines jungen, excentrischen Kopfes sey, der dem Zeitgeiste gemäß nach Paradoxieen hasche, und bloß etwas Auffallendes sagen wolle; oder daß sie im entgegengesetzten Falle höchst gefährlich werden könne, und darum sehr umständlich Punkt für Punkt widerlegt werden müsse. Indessen bey näherer Ansicht ergiebt sich bald, daß es zwar dem Verf. Ernst damit ist, seinen Satz zu beweisen, daß er aber mit Gründen streitet, die so leicht keinen unbe-

unbefangenen und sachkundigen Leser überzeugen werden. Diese Gründe sind nämlich von zweifacher Art; sie sind zum Theil ernsthaft, zum Theil wahrhaft comisch; und da die ernsthaften gerade als die schwächsten und unhaltbarsten erscheinen, und folglich, wie wir hoffen, niemand verführen: so will Rec. seine Leser der Abwechselung und des Vergnügens wegen mit den comischen bekannt machen. — Denn comisch ist doch warlich der Grund, daß bey memorirten Predigten das richtige Citiren der biblischen Stellen wegfalle! Man sieht nämlich auf den ersten Blick, daß der Verf. biblische Predigten, oder den Gebrauch der Bibelsprache, das Anführen biblischer Sprüche mit citirten Kapiteln und Versen verwechselt. Er declamirt also auf mehreren Seiten ganz vergeblich gegen diejenigen, welche nicht nach und aus der Bibel predigen, und führt ganz umsonst Stellen aus den Schriften andrer Theologen dafür an, weil von allem diesem nicht die Rede ist. Und warum sollen denn nun Kapitel und Vers durchaus citirt seyn? Darum, heißt es, damit die Zuhörer zu Hause nachschlagen und nachlesen können. Der Verf. scheint also nicht zu begreifen, daß das Behalten der Kapitel und Verse, welches selbst dem memorirenden Prediger zu schwer seyn soll, noch ungleich schwerer für den bloßen Zuhörer werden und diesem ganz unmöglich fallen müsse! — Lustig ist

gern manchen schönen Vers aus einem Liede anführen, wenn er nicht die Unmöglichkeit des richtigen Memorirens fürchten müßte. Diese Entdekkung ist neu; denn bisher war man so unwissend, das Gegentheil zu glauben; man hat geglaubt, daß Reim und Metrum das Memoriren sehr erleichtere, und hat deßwegen, wenn man das Gedächtniß der Kinder üben und verstärken wollte, mit gereimten Sachen bey ihnen angefangen: aber unser Verf. weiß das besser, und muß ganz eigene Erfahrungen darüber gemacht haben. — Doch Geduld, liebe Leser, die Gründe steigen a minori ad maius. Man muß die Predigten herlesen, weil man sonst nicht über gewisse sehr nützliche Materien, z. B. nicht über die Einimpfung der Kuhpocken predigen könne! Und warum denn nicht? Darum, weil man über solche (nur über solche?) Gegenstände gründlich sprechen muß, und nichts von dem, was man darüber gedacht hat, weglassen darf, und weil dieß (horribile dictu!) bey einer memorirten Predigt unmöglich ist. Der Verf. scheint seines Gedächtnisses wegen nicht beneidenswerth zu seyn. — Aber noch mehr. Durch das Herlesen der Predigten gewinnt die Declamation!!! Denn es giebt ja Prediger, die ihre memorirten Predigten schlecht halten; und daß solche Herren ihr Concept noch weit schlechter herlesen würden

gen, weil man bey dem Memoriren das Concept nicht immer vor sich liegen habe! Aber wo in aller Welt soll denn das Concept, indem man memorirt, stecken? Das wünschte Rec. gar zu gern zu wissen; aber der Verf. ist neidisch genug, es zu verhehlen. Hat er etwa die Gewohnheit, das Concept in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntage unter das Kopfkissen zu legen, und die Predigt auf diese Weise zu beschlafen? — Doch Scherz bey Seite; denn die Sache wird ernsthafter. Das Memoriren ist nicht nur gefährlich für die übrigen Seelenkräfte, sondern auch äußerst schädlich für den Körper, und man läuft Gefahr, sich den Schlag, oder eine andere tödtliche Krankheit dadurch zuzuziehen. Nun wissen wir doch also, woher die übergroße Sterblichkeit unter den Predigern kommt, und welcher Popanz unsern Verf. in Furcht und Schrecken setzt. — Er behauptet weiter: Action und Augensprache mögen bey dem Herlesen der Predigten, wenn es sich ja nicht damit verbinden läßt, immerhin wegfallen; denn es geht nichts dadurch verloren. Und der Grund? weil der Prediger kein Schauspieler seyn und das Publikum nicht täuschen soll! — Wird die löbliche Gewohnheit eingeführt, die Predigten herzulesen, so kann man eine gute Predigt im Nothfalle zu einer andern Zeit wieder halten. Man traut kaum seinen Augen,

Verf. ist, leider! der Meinung, daß eine Predigt, in der die Schrift erst trocken geworden sey, sich nicht memoriren lasse; er sagt mit dürren Worten, daß das Geschäft des Memorirens nur für den Sonnabend gehöre: und hinc illae lacrymae!

Doch wir müssen auch unsern Lesern ein kleines Pröbchen davon geben, wie der Verf. die Meinungen Anderer, welche seiner Behauptung entgegen stehen, zu widerlegen pflegt. So hat er es z. B. S. 33. mit einem Recensenten in der A. L. Z. zu thun, der sich also geäußert hatte: „Ein Vortrag wird allemal an Interesse verlieren, wenn er abgelesen wird. Professoren und Schullehrer mögen ihre Reden, Akademiker ihre Abhandlungen ablesen, das macht keinen widrigen Eindruck; solchen Reden und Abhandlungen soll man das Studierte anmerken: aber Predigten sollen dem Religionslehrer unmittelbar aus dem Herzen zu kommen scheinen. Diese heilsame Täuschung geht bei'm Ablesen gänzlich verloren." — Und nun scandalisirt sich der Verf. höchlich daran, daß man Predigten das Studierte nicht anmerken soll, nun zieht er so viele nicht zur Sache gehörige Dinge herbey, daß man deutlich sieht, er wisse die beiden Sätze nicht zu unterscheiden: auf eine Predigt studieren, und einer Predigt das Studierte anmerken. Nun fragt er sogar: warum sollen Predigten aus dem Herzen zu kommen

Herzen gehen. — Am lustigsten hat er sich indessen aus dem Streite mit dem großen Teller gezogen, den er doch nicht geradezu vor den Kopf stoßen wollte, und der ihm doch mit seinen im Magazin für Prediger über diesen Gegenstand geäußerten Meinungen überall im Wege steht. Aber Noth macht erfinderisch, und er fertigt endlich diesen Gegner, weil er sonst auf keine Art mit ihm fertig werden kann, mit den Worten ab: interdum bonus dormitat Homerus!

Hier brechen wir ab, und überlassen es dem geneigten Leser, das Uebrige, wenn er noch Lust und Belieben hat, aus der Abhandlung quaestionis selbst kennen zu lernen. Denn wollten wir alle Gründe des Verfs hier aufzählen, so müßten wir fürchten, daß es dem Setzer an Ausrufungszeichen fehlen möchte. Jener gesteht übrigens selbst ein, daß wohl manche seiner Argumente schwach seyn dürften, ist aber der Meinung, daß dieser Umstand bey der Menge der dargebrachten Gründe nichts schade; ein Glaube, bey dem er sich freilich wohl befinden mag. — Da endlich der Verf. feierlich versichert, daß er alle seine Predigten memorire, ob er gleich als Landgeistlicher ein sehr beschwerliches Filial habe, und da in neuern Zeiten der juristische Grundsatz, quilibet praesumitur bonus, donec probetur contrarium, den theologischen überwältigt hat: so wollen wir gern glauben, daß nicht Bequemlichkeit und Trägheit seine Feder geführt haben, ob er schon unstreitig besser gethan haben wür-

würde, eine würdigere Sache zu vertheidigen und nicht Aduocatus diaboli zu seyn.

S—i.

XVI.

Der schöne Tag. Ein rührendes Fest, gefeiert in der Kirche zu Schottenstein, und als Beytrag zum Guten gezeichnet von einem Augenzeugen. Leipzig, bey Heinrich Gräff. 1805. 120 S. 8.

Der schöne Tag, welcher hier geschildert wird, ist das Confirmationsfest; und was Rec. gleich anfangs bey Lesung des Titels fürchtete, daß etwas Spielerey mit unterlaufen möchte, das hat er bestätigt gefunden. Zwar ist nicht zu läugnen, daß sich Hr. Pfarrer Bäumelburg zu Schottenstein vor vielen seiner Amtsbrüder rühmlich auszeichnet, und er verdient theils seiner geläuterten Einsichten, theils der Mühe wegen, die er auf diese feierliche Religionshandlung gewandt hat, alles Lob; aber er hat auch dieselbe sichtbar zu sehr überladen und alles — was immer mißlich ist — zu gut machen wollen. Zwar schreibt sein anonymer Freund, der

Es ist zuerst auffallend und befremdend, daß die feierliche Handlung nicht mit einem feierlichen Gebete beginnt, da es doch in der Folge der Gebete zu viele giebt. Denn nach der Anrede des Predigers betet eine der Catechumenen im Namen der Uebrigen ziemlich lange; und solche Gebete im Munde der Kinder sind am Ende doch nur auswendig gelerntes Formelwerk. Dann betet der Lehrer; und darauf tritt wieder eine andere Catechumenin auf, — die armen Knaben stehen ganz im Schatten — und hält eine Anrede an den Prediger, die von diesem abermals beantwortet wird. Offenbar zu dramatisch; und offenbar zweckwidrig, wenn man bedenkt, daß diejenigen Kinder, welche solche öffentliche Anreden und Gebete zu halten haben, entweder durch vorhergehende Furcht und Aengstlichkeit gequält, oder, wenn sie ein glückliches Gedächtniß besitzen und dadurch zu glänzen hoffen, leicht zur Eitelkeit verleitet werden; und beides ist nicht die Stimmung, welche sie zu dieser feierlichen Handlung mitbringen sollen: der Verlegenheit und Störung nicht zu gedenken, welche daraus entspringen muß, wenn die kleinen Beter oder Beterinnen stecken bleiben. — Indessen bleibt doch das Examen, dieser gewöhnliche Stein des Anstoßes bey der Confirmation, die schwächste Partie; denn es ist

 schreibe sieben und vierzig, eng und klar ge-

lernt, oder alle Catechumenen in Schottenstein müssen im Jahr 1803 — geborne Philosophen gewesen seyn. Da Hr. Bäumelburg die beneidenswerthe Freiheit genießt, den Confirmationsakt ganz seinen Einsichten gemäß einzurichten, so fragen wir ihn, warum er das Examen nicht von der eigentlichen Confirmationshandlung getrennt und am Sonntage vorher gehalten, oder warum er es nicht wenigstens um zwey Drittheile abgekürzt hat? Das erste ist offenbar das zweckmäßigste; denn die Erfahrung lehrt, daß die Kinder, wenn die öffentliche Prüfung schon vorher überstanden ist, in einer weit günstigern Gemüthsstimmung am Altare stehen. Und wozu am Schlusse der Handlung noch die Erweckungsrede, welche abermals eine Catechumenin an die übrigen Kinder hält? — Hr. B. ist offenbar zu sehr für Pomp und Prunk, und hat zu wenig Rücksicht darauf genommen, daß kirchliche Feierlichkeiten, wenn sie ihrem Zwecke entsprechen und die erforderliche Würde haben sollen, sehr einfach seyn müssen.

L.

Anmerkung.

Laut der Vorrede zu diesem 2ten Bande S. 4. sollte

Journal
für
auserlesene
theologische Literatur.

Herausgegeben

von

D. Johann Philipp Gabler.

Dritten Bandes drittes Stück.

Nürnberg,
bey J. E. Monath und J. F. Kußler.
1807.

Inhalt.

I. Aufsätze.

II. Recensionen.

III. Merk-

Anmerk. Da dieses 3te Stück nur aus 12 Bogen bestehen durfte, so fiel leider dießmal das exegetische und praktische Fach ganz aus. Dieses soll aber dafür in dem nächstfolgenden 1sten St. des 4ten Bandes, welches noch zur Jubilate-Messe erscheinen wird, desto reichlicher besetzt werden. — Um das gegenwärtige Stück nicht aufzuhalten, wird das Register zum 3ten Bande bey dem folgenden Stücke nachfolgen.

G.

I.

Wozu soll jetzt noch eine Vergleichung der ehemals Heidelbergischen, jetzt Vaticanischen, Handschriften des Bibliothekars Anastasius über die Sage von der Päpstin Johanna dienen?

Es giebt der wichtigern theologischen Fragen in unsern Tagen so viele, daß ich wohl nicht darauf gefallen seyn möchte, die obige Frage in diesem Journal zu untersuchen, wenn mir nicht Hr. Prof. Marheineke zu Heidelberg im Morgenblatte für gebildete Stände d. J. N. 210. dazu Veranlassung gegeben hätte. Er liefert dort einen Auszug aus einem Schreiben an einen in Rom sich aufhaltenden (ungenannten) Gelehrten, die Historie der Päpstin Johanna betreffend, worin er diesen Gelehrten dringend auffordert, die ehemals Heidelbergischen beiden Handschriften des Bibliothekars Anastasius über diese Geschichte sorgfältig zu vergleichen. Hr. Prof.

Publikum schon vorläufig von dem Inhalte dieses Schreibens benachrichtigen zu müssen glaubte; welches doch immer die Ueberzeugung von Verdienstlichkeit dieser Aufforderung voraussetzt, wenn sie sich auch weniger deutlich und kräftig in dem Schreiben selbst ausspräche. Es würde auch sonst ganz unerklärbar seyn, wozu eine so weitläufige Deduction, worin für den Theologen gar nichts Neues enthalten ist, im Morgenblatte für gebildete Stände dienen sollte, wenn nicht Hr. Prof. Marheineke eine neue Untersuchung für sehr wichtig hielte. Wäre auch ein Theolog gar nicht mit den Hauptschriften eines Blondel's, Spanheim's und Lenfant's über diesen so viel und bis zum Ekel besprochenen Gegenstand bekannt, so fände er doch schon Alles weit genauer, gründlicher und vollständiger in dem 22sten Theil der Schröckhischen Kirchengeschichte, als der enge Raum eines bloßen Briefs an einen Freund dem Hrn. Verfasser erlauben konnte. Die so sehnlich gewünschte neue Vergleichung jener Heidelberger Handschriften muß also nothwendig ein weit höheres Interesse für den Hrn. Verfasser haben, weil er sich gedrungen fühlte, diesen Theil einer

jener Handschriften erklärt hat, die er sich doch bey der Aufforderung selbst deutlicher gedacht haben muß. Man wird in seinem Aufsatze bloß von einem Punkte auf den andern geführt, ja man könnte sogar dadurch zu einer gewissen Einseitigkeit des Urtheils und — wohl ohne die Absicht des Hrn. Professors — zu der irrigen Meinung verleitet werden, als ob die Frage über die wirkliche Existenz der Päpstin Johanna noch nicht im Reinen wäre, und als ob es dazu einer neuen Untersuchung und besonders der Vergleichung jener Heidelberger Handschriften des Römischen Bibliothekars und Abts Anastasius bedürfte.

Diesem möglichen Mißverstande und einer zu besorgenden Einseitigkeit der Vergleichung, noch mehr aber einem möglichen falschen Resultate vorzubeugen, als wenn die Sage von der Päpstin Johanna dadurch ein großes Gewicht bekäme, wenn sie sich nur in jenen Heidelbergischen Handschriften des Anastasius befände, (in deren einen sie ohne Zweifel wirklich stehet) — wird die genauere Untersuchung der Frage: wozu denn diese gewünschte Vergleichung der genannten Handschriften dienen solle, um so weniger überflüssig seyn, da Hr. Prof. Marheineke in seinem Enthusiasmus für die neue Vergleichung die be-

stimmte Angabe des Cui bono? ganz übergangen hat. Er hoffet zwar ein neues Licht aus dieser Vergleichung; aber der Leser erfährt nicht genau, in welcher Region dieses Licht zu erwarten sey? — Soll dadurch die Geschichte der Päpstin Johanna glaubwürdiger werden, wenn sie in diesen ehedem Heidelbergischen Handschriften wirklich stehet? — Oder soll nur durch die Vergleichung die Aussage des Saumaise über den vom Jesuiten Busäus bey der ersten Ausgabe des Anastasius (Mainz, 1602.), wozu er auch zwey Heidelberger Handschriften erhalten hatte, gespielten Betrug bestätigt werden? — Oder soll endlich die Vergleichung nur dazu dienen, um vielleicht aus der Beobachtung der successiven Erweiterung und Ausschmückung der alten Sage dem Ursprunge derselben selbst mehr auf die Spur zu kommen? — Diese Fragen verdienen also eine genauere Untersuchung. Vielleicht kann aber auch gegenwärtiger Aufsatz außer jener Hauptabsicht noch dazu dienen, theils um über einige bisher noch dunkle Partieen dieser bekannten Sage von der Päpstin Johanna und ihrer Literatur etwas mehr Licht zu verbreiten, theils um unsre jüngern

Nachforschungen und Zusammenstellungen für die Zukunft zu erleichtern. — Wenigstens will ich gar nicht in Abrede seyn, es darauf angelegt zu haben, da ich sonst die Hauptsache weit kürzer hätte abthun können. —

Es ist gar wohl glaublich, daß die Sage von der Päpstin Johanna wenigstens in einer von den beiden Heidelberger Handschriften des Anastasius gestanden habe, welche Marqu. Freher für den Abdruck des Anastasius nach Mainz geschickt hat. Umständlich versichern Boecler, Maresius, Andr. Rivetus und Spanheim, dieß aus dem Munde des Saumaise gehört zu haben, der sich allerdings eine Zeit lang in Heidelberg aufgehalten hatte, um seine Studien dort fortzusetzen und die berühmte Bibliothek zu benutzen, der also die Sache gar wohl wissen konnte *). Die Mainzer Editoren (unter welchen besonders der Jesuit Johann Busäus genannt wird) gestehen es auch in dem ihrer Ausgabe (1602.) beigefügten kriti-

*) Man kann darüber vergleichen Blondel de Ioanna Papissa (ed. Curcellaei, Amsterd. 1657. p. 48.), Span-

schen Anhange, in welchem sie die Varianten dieser beiden Handschriften noch nachholen, selbst dankbar ein, daß sie die beiden Handschriften, die sie mit A und B bezeichnen, von Marquard Freher zum Gebrauche bey ihrer Ausgabe erhalten hätten. Nur bedauern sie, daß diese Handschriften zu spät angekommen seyen, nachdem der ganze Text nach der vortreflichen Handschrift des berühmten Markus Welser zu Augsburg schon abgedruckt gewesen wäre. Uebrigens aber lassen sie sich weder in der Vorrede, noch in der angehängten Variantensammlung das Geringste davon merken, daß die Sage von der Päpstin Johanna in diesen Handschriften gestanden habe; sie bemerken nur im Allgemeinen im Texte zwischen Leo IV. und Benedict III. „Hic a quibusdam falso interiicitur Ioannes octauus foemina.“; vielmehr suchen sie diese Sage in der Dedication an Markus Welser aus dem Anastasius selbst bündig zu widerlegen. Späterhin erklärten sogar die Jesuiten die Aussage des Saumaise für eine grobe Lüge, und Verläumdung. — Es ist auch nicht zu läugnen, daß wenigstens einige bisher von den mehresten protestantischen Theologen geglaubte, auch von Schröckh (a. a. O.) wiederholte Umstände, welche man von Saumaise selbst gehört haben wollte, entschieden unrichtig sind, wie ich erst bey genauerer Untersuchung entdeckt habe. Erstlich konnte die Sage nicht

nicht in den beiden Handschriften stehen, welche Marqu. Freher nach Mainz geschickt hatte, sondern nur in einer in Folio geschriebenen, welche die Editoren unter den Varianten mit A bezeichneten; denn nur diese war vollständig und gieng bis auf Stephan VI. (Nur ließ sie Benedict III. aus.) Die andere, in Quart geschriebene hingegen, welche von den Editoren mit B bezeichnet wurde, gieng nur bis auf den P. Paul vor Stephan IV., wie die Editoren sowohl zu Anfange der Variantensammlung, als auch unter den Varianten diese Gränze bestimmt angegeben haben.— Unmöglich konnte also der Heidelberger Codex, der nur bis auf Paul gieng, das Leben der Päpstin Johanna, welche erst nach Leo IV. gefolgt seyn soll, enthalten. Folglich kann nur von einer Heidelbergischen Handschrift die Rede seyn, in welcher die Sage von der Päpstin Johanna stehen soll. Also darf auch nur diese eine Handschrift (und nicht alle beide) über diese Sage nachgesehen werden. — Eine andere Unrichtigkeit liegt in dem Umstande, welchen Boecler und Spanheim aus dem Munde des Saumaise haben wollten, daß dieser (Saumaise) gerade damals in Heidelberg gegenwärtig gewesen wäre, als Freher diese Handschriften auf Verlangen der Editoren des Anastasius nach Mainz geschickt hät-

worin die Varianten aus diesen überschickten Handschriften noch in der Eile angehängt wurden, kam auf die Ostermesse 1602. Saumaise kam aber erst im J. 1606. in seinem 18ten Jahre *) nach Heidelberg, um die dortige Bibliothek zu benutzen. Er kann die Sache wohl von Marquard Freher gehört haben; denn er blieb 4 Jahre dort; und Freher starb erst 1614.; aber unmöglich kann er gegenwärtig gewesen seyn, als die Handschriften des Anastasius von Heidelberg nach Mainz geschickt wurden, oder als sie mit einigen

*) Clement behauptete zwar sehr zuversichtlich in der seiner Ausgabe der Epistolarum Salmas. (Lugd. 1656. 4.) vorgesetzten Abhandlung: de laudibus et vita Cl. Salmasii p. XVIII., daß Saumaise 1596. (und nicht, wie andre wollten, 1588.) geboren sey. Es fehlt auch nicht an Stellen in den Salmasischen Briefen selbst, welche diese Meinung begünstigen. Allein schon der Umstand hätte Clement und seine Nachschreiber aufmerksam machen sollen, daß Saumaise bald nach seiner Ankunft in Heidelberg großes Aufsehen erreget, mit Gruter in genaue Verbindung gekommen ist, freien Zutritt zur Kurfürstlichen Bibliothek erhalten hat und in kurzer Zeit über den Inhalt der Handschriften das Orakel des Bibliothekars Gruter selbst geworden ist. —

gen gedruckten Exemplaren wieder zurückkamen. — Entweder muß also Saumaise falsch erzählt, oder Boecler und Spanheim falsch gehört haben. — Inzwischen verschlägt doch alles dieß nichts in der Hauptsache. Es ist doch ziemlich unwahrscheinlich, daß Saumaise Alles erlogen haben sollte; hingegen ist es sehr wohl glaublich, daß die Sage von der Päpstin Johanna in der einen Handschrift gestanden habe. Haben doch auch andre Handschriften des Anastasius dieselbe Sage, z. B. die Mazarinische und Thuanische, nach dem ausdrückli-

schieden, daß Saumaise schon 1588. geboren ist. Papillon in seiner Bibliotheque des auteurs de Bourgogne tom. 2. (Dijon, 1745. fol.) versichert ausdrücklich im Leben des Saumaise (wovon Baumgarten eine teutsche Uebersetzung in seine Ausgabe von Nicerons Nachrichten ꝛc. Th. 2. aufgenommen hat), daß er selbst das Kirchenbuch zu Semeur en Auxois, wo Saumaise geboren worden, nachgesehen habe; und laut dieses Kirchenbuches sey Saumaise am 15. April 1588. geboren und am 21. Apr. getauft worden. Dem nach war Saumaise im J. 1606., als er nach Heidelberg kam, 18 Jahre alt; und so ist nun alles in seiner akademischen Geschichte erklärbarer und glaublicher, obgleich auch für dieses Alter seine Gelehrsamkeit schon ungeheuer genug gewesen ist, und daher die allgemeine Bewunderung der größten Gelehrten der damaligen Zeit mit Recht erregt hat. —

chen Zeugniß des Fabrot und Bianchini, welche sie aber für ein Einschiebsel aus dem Martin Polonus halten. Diesen fügte Muratori in seiner neuen Ausgabe des Anastasius (Scriptor. rerum Italic. T. III.) noch zwey in der Ambrosischen Bibliothek zu Mailand befindliche und mit B. u. C. von ihm bezeichnete Codd. aus dem 18ten Jahrhundert bey, welche dieselbe Sage enthielten. Warum sollte sie also nicht auch in einer Heidelbergischen Handschrift gestanden haben können? Doch mag man sich immerhin nach dieser Heidelbergischen Handschrift in der Vaticanischen Bibliothek erkundigen und in ihr die Stelle nachsehen; wenn sich anders noch dieser Codex dort befindet; denn es sollen sehr viele Handschriften und Bücher aus der Heidelbergischen Bibliothek sowohl in Teutschland als in Italien bey der Transportation derselben verschleppt worden seyn, die gar nicht in die Vaticanische Bibliothek gekommen sind.— Wichtiger möchte aber die Nachfrage nach den etlichen (gewöhnlich glaubt man zwey) gedruckten Exemplaren seyn, welche die Mainzer Editoren an den Marqu. Freher nebst den Mscten geschickt haben

heim aus dem Munde des Saumaise *). Die genaue Uebereinstimmung so verschiedener, angesehenen Zeugen beweiset wohl hinreichend, daß Saumaise dieses erzählet habe. Es kommt nur auf die Wahrheit seiner Aussage an. Diese könnte sogleich entschieden werden, sobald man diese beiden Exemplare entdeckte; und so würde auch der schändliche Betrug, den die Mainzer Jesuiten bey der Herausgabe des Anastasius gespielt haben sollen, völlig aufgedeckt. Auf die Entdekkung der Heidelberger Handschrift käme bey dieser Untersuchung weit weniger an. Theils haben ja mehrere Codd. des Anastasius diese Sage, ohne daß dadurch diese selbst vor der Kritik etwas gewönne, wie auch die Mainzer Editoren (unter der Firma des Buchdruckers Joh. Albinus) in der Dedication an Markus Welser ganz richtig bemer-

*) Damit unsre Leser die Aussage des Saumaise vollständig kennen lernen, ohne erst lange nachschlagen zu dürfen, wollen wir die Nachricht Boecler's aus seinem Commentario de rebus Seculi IX et X. (p. 118.) hieher setzen: „Aiebat (sc. Salmasius), se Heidelbergae agente, et incomparabili isti bibliothecae operam dante, factum esse, vt Moguntini, Anastasium Bibliothecarium edituri, duos codices manuscriptos a

bemerken; theils konnten die Jesuiten die Auslassung dieser Sage unter den angehängten Varianten aus den beiden Handschriften sowohl mit der Eile, womit sie die spät erhaltenen Handschriften noch flüchtig durchliefen, als auch mit ihrer festen Ueberzeugung von der Unwahrheit dieser anstößigen Sage, worüber sie sich ja schon in der Dedication erklärt hätten, noch immer entschuldigen. Allein sobald die beiden Heidelberger Exemplare der Mainzer Ausgabe des Anastasius von 1602. entdeckt würden, so läge der Betrug der Mainzer Jesuiten am Tage. — Nur müßte an zwey Orten nachgesehen werden, im Texte und im Anhang. Nach der Erzählung sollte man zwar vermuthen, daß die Editoren in den vitis Pontiff. selbst, so wie in dem Heidelberger Mscr, die Sage von der Päpstin Johanna auf das Leben des

nae ex MSS. bona fide expressa erat. Id cum aliqui mirarentur, apud caeteros ortam suspicionem dedisse occasionem, vt et in caetera exempla per officinas bibliopolarum inquireretur: tum fraudem manifestam fuisse, dum omissa deprehendebantur in omnibus, quae paucis inserta diximus. Ea de re clarissimae memoriae virum, Marquardum Freherum, epistolam ad amicum

des P. Leo IV. in den mitgeschickten Exemplaren hätten folgen lassen. Allein dieß ist doch sehr unwahrscheinlich, wenn sie auch den Betrug wirklich gespielt haben sollten. — Denn im Texte selbst hätte doch ein Einschiebsel von wenigstens einer halben Quartseite einen großen Unterschied gemacht, und hätte gewiß einen Setzer in große Verlegenheit gesetzt, wenn er es in einigen Exemplaren unterbringen sollte, ohne die Veränderung des Satzes durch mehrere Bogen laufen zu lassen, oder kleinere Schrift zu wählen, die doch wieder mit dem übrigen Texte in keiner Proportion gestanden hätte. Aber am Ende des kritischen Anhangs, — worin ohnehin die Abweichungen der Heidelbergischen Handschriften von dem Welserischen Codex des Anastasius noch nachgetragen werden sollten, wohin also auch der Zusatz von der Päpstin Johanna mit Recht gehörte, und nicht in den Text — konnte auf den letzten Seiten vom Setzer für ein solches Einschiebsel in einigen Exemplaren leichter Rath geschafft werden, als mitten im Buche selbst. — Auch hätte weder die bittere Anmerkung der Herausgeber über diese Sage in der Dedication an Mark. Welser, noch auch die Nachricht in der Vorrede, daß sie die Welserische Handschrift nicht mit andern hätten vergleichen können, so gern sie es gewünscht hätten, dazu gepaßt, wenn sie dennoch — auch nur

in einigen Exemplaren — diese Sage aus der Heidelbergischen Handschrift in den Text selbst eingeschaltet hätten. Noch weniger hätten sie den kritischen Anhang mit den Worten anfangen können: „Cum huius Anastasiani operis editio iam ad finem decurrisset, nobis nihil tale sperantibus Moguntiam allatus est geminus cod. MS. Anastasii nostri, quem vtrumque Nobilis et Clariss. Vir D. Marquardus Freherus, simulatque hunc auctorem prelo Moguntino subiectum cognouit, pro insigni sua humanitate nobis suppeditauit.“ — Wie paßte dieser Prolog zu den Heidelbergischen Varianten, wenn die Editoren — auch nur in etlichen Exemplaren — die Sage von der Päpstin Johanna aus einer von beiden Handschriften schon in den Text selbst aufgenommen hätten? Da wären sie ja mit sich selbst in den gröbsten Widerspruch gekommen. Sie sagen ausdrücklich: Paucis diebus vtrumque percurrimus, et cum exemplari iam typis excuso contulimus. Wenn sie aber diese Sage nur unter die Varianten der Heidelberger Handschriften in den beiden mitgeschickten Exemplaren gesetzt hätten, alsdann wäre Alles in der Ordnung gewesen. Nur freilich hätte dieser Betrug den Mainzer Herren keine große Ehre gemacht. Denn sie hätten gar wohl diese große Variante aus der einen Heidelbergischen Handschrift (A) auch in den übrigen Exemplaren abdrucken lassen können, ohne

selbst

selbst ihren religiösen Grundsätzen untreu zu werden, oder der Ehre des päpstlichen Stuhles zu nahe zu treten; sie hätten ja nur in einer Note ihren Abscheu gegen diese schändliche Fabel erklären und sich auf ihr schon in der Dedication an Markus Welser geäußertes scharfes Urtheil berufen dürfen. — Also — um auf das Vorige wieder zurückzukommen — müßte man wohl bey der Durchsicht mehrerer Exemplare jener Mainzer Ausgabe des Anastasius von 1602. — um jene beiden Exemplare ausfindig zu machen — nicht bloß im Texte selbst (nach dem Leben des P. Leo IV.) nachsehen, sondern hauptsächlich gegen das Ende des kritischen Anhangs. Die Entdeckung dieser Exemplare würde erst die Aussage des Saumaise über den von den Mainzer Jesuiten gespielten Betrug vollkommen bestätigen; aber auf die Entdeckung der Heidelberger Handschrift, worin die Sage von der Päpstin Johanna gestanden haben soll, käme in dieser Absicht, wie schon oben bemerkt worden ist, gar nichts an. — Allein an der Entdeckung dieser Exemplare selbst ist wohl sehr zu zweifeln. Nicht nur ist, wie schon ältere Schriftsteller bemerkt haben, bey dem Transport der Heidelbergischen Bibliothek sehr vieles entwendet und in Teutschland und in Italien hin

kommen *); ja solche Bücher und Handschriften, welche dem Ansehen des Römischen Stuhls nachtheilig werden konnten, sind wohl auch absichtlich weggeschaffet worden: sondern, was die Hauptsache ist, die ganze Erzählung des Saumaise kommt mir jetzt, nach genauerer Prüfung der erzählten Umstände, sehr verdächtig vor. Es mag zwar allerdings die Sage von der Päpstin Johanna in einer Heidelbergischen Handschrift des Anastasius gestanden haben: dieß ist ja nichts besonderes, und es kommt auch in der Erzählung des Saumaise auf diesen Umstand gerade am wenigsten an. Aber der übrige Inhalt der Erzählung ist mir jetzt desto verdächtiger, so daß ich sehr daran zweifeln möchte, ob die Mainzer Jesuiten in den überschickten Exemplaren den erwähnten Betrug wirklich gespielt haben. — Oben sind schon zwey Unrichtigkeiten in der Erzählung des Saumaise angeführt worden, worunter besonders die zweite auffällt, daß die Absendung der Handschriften nach Mainz und deren Zurücksendung nebst einigen gedruckten Exemplaren der Mainzer Ausgabe bey seiner Anwesenheit in Heidel-

des Anastasius schon 1602. herausgekommen war. Und diesen offenbar falschen Umstand erzählte doch Saumaise in einer Reihe mit den übrigen. — Ferner stößt man überall auf Widersprüche zwischen dieser Erzählung und dem Bericht der Herausgeber zu Anfange des kritischen Anhangs. Diese sagen (in der oben angeführten Stelle): nobis nihil tale sperantibus Moguntiam allatus est geminus cod. MSt. cet. — Saumaise hingegen erzählte: Moguntinos, Anastasium Bibliothecarium edituros, duos codd. manuscriptos ab Electore petiisse et accepisse. Aus dem Berichte der Herausgeber sollte man also schließen, daß Marquard Freher von freien Stücken, sobald er von dem Druck des Anastasius gehört hätte, diese Handschriften zum Gebrauche nach Mainz überschickt habe; aber nach der Erzählung des Saumaise hatten die Herausgeber erst darum gebeten. War dieß, so mußte es doch sogleich Anfangs geschehen, ehe man noch mit dem Druck des Anastasius anfieng, zumal da die Herausgeber laut der Vorrede außer der Welserischen noch mehr Handschriften zur Vergleichung wünschten. Aber zu Anfang des Drucks hatten sie noch keine andre Handschriften erhalten. Sie sagen:

et a mendis, quibus scatet, expurgatus; sed quia ad manum non fuerant, id tantum in huius operis editione perfectum est, quod intra duorum triumue mensium angustias, Typographicis operis in proximas vernales nundinas partum nouum molientibus, fieri potuit." — Sollte man denn, wenn die Mainzer Editoren den Kurfürsten um Mittheilung der Handschriften gebeten hätten, in Heidelberg mit der Zusendung derselben so lange gezaudert haben? — Und doch versichern diese Herausgeber (im Prolog zu den Heidelberger Varianten) diese Handschriften erst spät nach vollendetem Druck und ganz unverhofft erhalten zu haben. (Cum — sind ihre Worte — huius Anastasiani operis editio iam ad finem decurrisset, nobis nihil tale sperantibus Moguntiam allatus est geminus codex MS. etc.) Ist da nicht Widerspruch? — Nach der gewöhnlichen Sage soll Saumaise dieß von Kurfürstlichen Handschriften in der Heidelberger Bibliothek erzählt haben; aber nach Rivetus war es nach der Versicherung desselben Saumaise ein Freherisches Mscr. Rivetus sagt: „Ioh. foeminam ab hoc ipso Anastasio inter Papas fuisse relatam, in exemplari MS. Freheri, auctor mihi fuit Cl. Salmasius. Und die Mainzer Editoren sprechen auch nur von Freherischen, und nicht von Kurfürstlichen Handschriften. (Doch ließe sich dieser Widerspruch noch heben, wenn

wenn die ganze Sache durch die Vermittelung des Marqu. Freher geschehen ist; ob es gleich immer eine sehr bedenkliche Variante in der Erzählung des Saumaise bleibt.) — Hauptsächlich aber ist es auffallend, daß man durch die vielen damaligen Gelehrten in Heidelberg, besonders durch den berühmten Bibliothekar Gruter, keine ähnliche Nachricht von dem merkwürdigen Betruge der Mainzer Jesuiten erhalten hat, sondern nur von Saumaise, der nicht einmal damals gegenwärtig gewesen ist, ob er dieß gleich in seiner Erzählung Mehreren versicherte. (Oder träumte der große Gelehrte, ungeachtet seines treuen, unermeßlichen, und fast beispiellosen Gedächtnißes, seine gleichzeitige Gegenwart in Heidelberg, wie er in einem Briefe an Gronov (L. I. Epistol. CXI.) träumend (oder aus Eitelkeit?) vorgab, den von ihm 1609. herausgekommenen Florus in seinem 15ten Jahre herausgegeben zu haben, ob er gleich damals schon 21 Jahre alt war? Bey einem so ungeheuern Gedächtniß, als Saumaise besaß, sind solche Unrichtigkeiten, die sich sonst mit einem schlechten Gedächtniß gar wohl entschuldigen ließen, sehr verdächtig.) — Warum machte nicht Freher

Warum nannte er aber diese nicht? Wie soll man sich diese damals beispiellose und unverdiente Nachsicht protestantischer Gelehrten gegen die Jesuiten erklären? — Noch mehr! — Nach allen vorhandenen und ziemlich übereinstimmenden Berichten, was Saumaise über diese Geschichte erzählt habe, berief sich dieser immer auf Freher und dessen Klagen; nirgends sagt er aber, daß er selbst die Stelle von der Päpstin Johanna in dem Manuscript gefunden, und den Abdruck derselben in den nach Heidelberg geschickten Exemplaren der Mainzer Ausgabe selbst gelesen habe. Wie kommt das? Die Sache schien ihm doch wichtig zu seyn; sonst würde er sie nicht so oft, fast mit denselben Worten, verschiedenen Gelehrten auf seinen Reisen erzählt haben. Er durchwühlte ja sonst alle Handschriften der Heidelberger Bibliothek in den 4 Jahren seines dortigen Aufenthalts (1606—1610.); so daß er davon bessere Kenntniß bekam, als der Bibliothekar Gruter selbst. Er schloß sich in die Bibliothek ein, brachte dort jede dritte Nacht schlaflos zu, excerpirte so viel, und schrieb manche Handschriften ganz ab. Wie sollte dieser Gelehrte von so unbegränzter

den überschickten Exemplaren der Mainzer Ausgabe, die doch nach der Erzählung des Saumaise in Heidelberg Aufsehen gemacht hatten *), verglichen haben? Allein von dieser Autopsie schweigt Saumaise. War er nicht diese Belege aus der Autopsie seiner eigenen Ehre schuldig? Ja, mußte er nicht zugleich seine Aussage von andern Gelehrten in Heidelberg, welche sich ja an jedem Tage durch Autopsie überzeugen konnten, bestätigen lassen? Die Heidelberger Bibliothek wurde ja erst 1622. nach Rom transportirt. Er hatte also Zeit genug, die Sache theils selbst zu untersuchen, theils Andre zu einer genauen Vergleichung zu veranlassen, um jeden Vorwurf der Lüge, welchen ihm die Jesuiten machten, kräftig von sich abzuweisen. J. H. Boecler erzählt zwar: „Confirmabat mihi [Salmasius] denique in Suecia, se, vtprimum per valetudinem posset, literis mandaturum, quae ad adstruendam rei fidem pertinerent." — Allein es erfolgte nichts. Mußte er bis nach dem Tode Freher's (1614.), den nun Niemand mehr

*) Saumaise sagte zu Boecler: „Id cum aliqui mirarentur, apud caeteros ortam suspicionem, dedisse occasionem, vt et in caetera exempla per officinas bibliopolarum inquireretur: tum fraudem

mehr fragen konnte, und bis nach der Plünderung und Wegführung der Heidelbergischen Bibliothek (1622.), wo nun Niemand mehr nachsehen konnte, mit seiner wichtigen Novelle warten? Er hatte ja schon 1608. (als er schon 2 Jahre in Heidelberg gewesen war) in seiner Ausgabe des Nilus und Barlaam (de primatu Papae) Gelegenheit genug, dieses vorgegebenen Betrugs der Mainzer Jesuiten zu erwähnen. — Und warum ließ sich denn kein einziger andrer Heidelbergischer Gelehrter in dem langen Zeitraume von 20 Jahren (1602—1622.), wo man noch die zwey Exemplare in der Bibliothek hätte nachsehen können, nur ein Wort von diesem gespielten argen Betruge der Mainzer Jesuiten entfallen? Die Sache soll doch nach Saumaise in Heidelberg Aufsehen gemacht haben; und wie erbittert damals die Protestanten gegen die Jesuiten waren, ist allgemein bekannt. Selbst auswärtige Protestantische Theologen würden, wenn sie nur in Privatbriefen einen Wink von dieser Betrügerey erhalten hätten, die Heidelbergischen Theologen zur Bekanntmachung aufgefordert haben. Aber allgemeines Stillschweigen herrschte darüber bis auf die spätere Aussage des Saumaise.

Erzählung des Saumaise ziemlich verdächtig machen? — In der That, nur die Auffindung jener nach Heidelberg geschickten Exemplare, worin die Sage von der Päpstin Johanna aus der Handschrift abgedruckt wäre, könnte die Ehre des Saumaise retten; aber gewiß nicht die bloße Auffindung jener Heidelbergischen Handschrift selbst.

Wozu sollte also die Aufspürung und Vergleichung dieser Handschrift (nur der einen — nicht aller beider) dienen? Um vielleicht dadurch jener Sage von der Päpstin Johanna ein neues Gewicht zu geben? Dieß noch weit weniger! — Anastasius hat diese weit spätere Sage noch nicht erzählen können; sie ist erst späterhin höchstens aus dem Martin Polon., wo nicht aus einer noch spätern Quelle, dem Anastasius untergeschoben worden; und die ganze Sage ist eine leere Fabel. — Dieß alles erst hier beweisen zu wollen, wäre eine höchst überflüssige Arbeit,

ich diese meine eigenen Bedenklichkeiten schon niedergeschrieben hatte, ähnliche Einwürfe gegen die Glaubwürdigkeit der Salmasischen Aussage, hauptsächlich bey Phil. Labbe in s. Cenotaphio Ioannae Papissae etc. welches er theils s. dissert. de Scriptor. Ecclesiast. T. I. p. 835 sqq., theils seiner großen Collectio Conciliorum Tom. VIII. col. 154 sqq. einverleibt hat. Hieher gehört col. 193 sqq.

heit, welche Kenner der kritischen Kirchengeschichte, die diese Geschichte nicht bloß aus den neuesten kirchenhistorischen Handbüchern kennen, sondern aus den Quellen selbst studiert haben, mir sehr verübeln müßten. Niemand, wer sich nur etwas auf Kritik in der Geschichte versteht, kann nur einen entfernten Gedanken daran haben, daß die Geschichte der Päpstin Johanna doch wohl wahr seyn könnte*). Sie ist entschieden eine Fabel. Die Zeiten sind vorbey, wo man sich in der protestantischen Kirche empfehlen konnte, wenn man etwas vertheidigte, wodurch man der katholischen Kirche wehe that: jetzt fragt der ächt protestantische Theolog nach Wahrheit**). — Bey der

*) A. Bower sagt in seiner unpartevischen Historie der Röm. Päpste Th. V. (S. 596. d. Rambachischen Uebersetzung): „Daß die berüchtigte Päpstin Johanna eine bloße Chimäre und Hirngespinste sey, das ist sowohl von protestantischen als römischkatholischen Schriftstellern so deutlich gezeiget worden, daß ich kaum Umgang haben kann, die Aufrichtigkeit und Unparteylichkeit derer in Verdacht zu ziehen, welche eine so alte und ungegründete Fabel glauben und behaupten.“ —

der ersten Frage über die Glaubwürdigkeit der Salmasischen Erzählung glaube ich doch Manches bemerkt zu haben, worauf man bisher unter den Protestanten nicht sorgfältig genug geachtet hat; allein über die Glaubwürdigkeit der Sage selbst von der Päpstin Johanna muß ich offenherzig bekennen, daß ich bey wiederholter Untersuchung, ob mir gleich dabey alle Quellen und Hülfsmittel zu Gebote standen, doch nichts Neues entdecken konnte. Vielmehr fand ich bey dieser Untersuchung kein Resultat, was man nicht schon bey Schröckh (Th. 22. der christl. Kirchengesch.), in Mosheim's Kirchengeschichte, nach Schlegel's Uebersetzung, Th. II. S. 150 ff. und bey Heumann in s. dissert. de origine vera traditionis falsae de Ioanna Papissa. Goett. 1739. (in Syll. dissertatt. T. I. P. II.), so wie, besonders in Ansehung der Chronologie, bey Blondel (de Ioann. Papiss.) und bey Labbe

zählt. Und seit 30 Jahren war unter Protestanten gar nicht mehr die Frage davon. Die Sage wurde als entschiedene Fabel geradezu von der Hand abgewiesen. Nur die Modesucht scheint in unsern Tagen mit der alten Dogmatik auch die alten Fabeln wieder hervor zu suchen, um in ihnen das Heilige und Schöne zu

(in f. Cenotaph. Ioannae Papissae) finden kann. — Doch mag es erlaubt seyn, für einen großen Theil der Leser dieses Journals die Hauptgründe *) für die oben aufgestellte Behauptung von der Falschheit der Sage hier kurz zusammen zu drängen, um so mehr, da es nach jenem Aufsatz im Morgenblatt das Ansehen gewinnt, als wenn diese Sage wieder wenigstens ins Problematische gestellt werden wollte, da doch Dinge, welche einmal durch die Kritik der Geschichte rein abgethan sind, eigentlich nie wieder hervorgesucht werden sollten, um sie in eine andere Kategorie zu bringen, als ihnen eine besonnene und nüchterne Kritik schon längst angewiesen hat.

Es kommt hauptsächlich auf die Frage an, ob die in jener Heidelbergischen Handschrift des Anastasius befindliche Sage von der Päpstin Johanna wirklich von diesem Anastasius, dem Bibliothekar, herrühre? — Es hat nicht an Gelehrten gefehlt, welche den ganzen librum pontificalem, für dessen Verfasser man sonst diesen Anastasius gehalten hatte, diesem völlig abgesprochen haben. Dieß hat beson-

besonders Emman. a Schelstrate mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit zu beweisen gesucht in s. diss. de antiquis Romanorum Pontificum catalogis *). Allein so wenig auch weder die ältern noch die spätern vitae Pontificum nach Nikolaus I. von Anastasius seyn können; so hat doch Ciampini in seinem Examen libri pontificalis **) sowohl aus der Schreibart, als aus andern Umständen wahrscheinlich gemacht, daß in diesem Buche wenigstens die Leben der Päpste von Gregor IV. bis auf Nikolaus I. von diesem Anastasius herrühren. Nachher hat Bianchini die verschiedenen Quellen des libri pontificalis noch genauer untersucht ***). — Ist nun

*) Diese Dissertation stehet theils in dessen Antiquitas ecclesiae dissertationibus, monimentis ac notis illustrata, Tom. I. (Rom. 1692.) diss. III., theils in der Bianchinischen Ausgabe des Anastasius, B. II. Rom, 1723.), theils in der Muratorischen Ausgabe des Anastasius (in Rerum Italicarum scriptor. Tom. III. Mediol. 1723.) p. 1 sqq. Hieher gehört besonders das 7te und 8te Kap. bey Bianchini S. XLV ff. und bey Muratori S. 21 ff.

**) Rom, 1688. — Auch Muratori hat dieses Examen in seine Ausg. des Anastasius (Rer. Ital. Script. T. III.) p. 33 sqq. aufgenommen.

***) in der Praefatio zu s. Ausg. des Anastasius, T. I. (wel-

nun das Leben des P. Leo IV. und des P. Benedict III. wirklich von Anastasius, so könnte er in sofern allerdings auch der Verfasser der dazwischen liegenden Geschichte der Päpstin Johanna seyn. Allein aus vielen andern überwiegenden Gründen ist er nicht für den Verfasser zu halten; sondern diese Sage ist vielmehr von weit späterer Hand erst in Anastasius vitas Pontiff. eingeschoben worden. Die ältesten bekannten Handschriften des Anastasius haben diese Sage nicht: so die Welserische (wovon die Mainzer Ausgabe abgedruckt worden ist), welche selbst aus einer Vaticanischen abgeschrieben und mit noch zwey andern Handschriften verglichen worden ist; der von Pina verglichene Cod. Cavensis bey Fabrot und Bianchini, und der Cod. Ambrosianus D. bey Muratori*). — Alle Urkunden und alle Geschichtschreiber

*) Nur Schade, daß theils die ältesten Handschriften des libri pontificalis, die Farnesische, die Florentinische, die älteste Ambrosianische (bey Muratori A.) und mehrere Vaticanische und Wiener Handschriften hundert und mehr Jahre vor Benedict III. endigen, theils daß

der des 9ten und 10ten Jahrhunderts, deren man doch eine große Menge hat, schweigen von dieser Geschichte. Die ältesten Zeugen, die man für diese Sage aufgetrieben hat, sind Marianus Scotus, aus dem 11ten, Siegbert von Gemblours, aus dem 12ten, und Martinus Polonus aus dem 13ten Jahrhundert, aber auch nur in einigen Handschriften. Allein von den beiden ersten, Marianus und Siegbert, ist es längst entschieden, daß sie die Sage nicht selbst erzählt haben, und von dem letzten, Martin, höchst wahrscheinlich *). Der erste sichere Schriftsteller, dem diese Sage

Johanna halten wollen; allein eben so gut konnten ihre Freunde diesen Betrug spielen, weil sie theils das Leben dieser Päpstin in diesen Handschriften nicht fanden, theils in dem Leben Benedicts und Niklaus Stellen entdeckten, die ihrer Meinung ungünstig waren; vergl. Blondel de Ioanna Papissa, ed. Curcelli. p. 45 sq.

*) Die ältesten Handschriften des Marianus und Siegberts haben, wie Pagi bemerkt, die Sage nicht. Und selbst in der Frankfurter Handschrift, woraus Herold den Marianus zu Basel (1559.) abdrucken ließ, steht die Sage (aber ganz kurz) nur beigeschrieben von einer andern Hand, wie Tenzel in seinen Monatlichen Unterredungen (1698.) bezeuget,

Sage nicht abgesprochen werden kann, ist der Englische Minorite Martin in seinem Buche: Flores tempo-

daß die Erzählung, wenn sie dort ächt seyn sollte, in eine Parenthese eingeschlossen werden müßte, weil sonst der Zusammenhang widerspräche; daß ferner Siegbert für die Päpstin Johanna in seiner Chronologie keine Zeit übrig lasse; und daß endlich viele und alte Handschriften des Siegberts diese Erzählung gar nicht haben. Ferner ist es auffallend, daß die übrigen Chronikenschreiber, welche sonst den Marianus und Siegbert wörtlich ausschreiben, dieser Sage gar nicht gedenken. — In Ansehung des Martinus Polonus, bey dem freilich die ausführliche Erzählung von der Päpstin Johanna schon früh gefunden worden ist (wie Ptolemäus de Luca bezeugt), haben Lambecius, Oudin, Chiflet und Eckard bewiesen, daß diese Stelle in sehr vielen und alten Handschriften desselben nicht stehe. Muratori (Rer. Italic. Scriptor. T. III. p. 247.) sagt daher mit Recht: „Inuentum hoc fuiſse poſteriorum aetatum eiusdem [Martini] Chronicis aſsutum et benigne exceptum a ſequioris aeui ſcriptoribus illis, qui more pecudum aliena ſequuntur veſtigia et ab impuris fontibus faeces omnes ebibunt, abunde probant vetuſta exemplaria Vaticanae, Caeſareae, Colbertinae, aliarumque bibliothecarum, in quibus genuina Martini Poloni hiſtoria legitur, nullum prorſus de

temporum *). Da aber diese Chronik bis auf das J. 1290. gehet, so kann sie höchstens zu Ende des 13ten, wo nicht erst zu Anfang des 14ten Jahrhunderts geschrieben seyn. Was kann ein so spätes Zeugniß für eine Begebenheit, die sich beinahe 500 Jahre vorher zugetragen haben soll, beweisen, zumal da es noch einen höchst sonderbaren Zusatz hat**)? Um diese Zeit scheint auch erst die Geschichte

statim Leoni IV. Benedictum III. successisse narrant, nulla de foedo hoc mendacio, posterius enato, mentione iniecta." — Uebrigens ist es auch unwahrscheinlich, daß Martin als päpstlicher Beichtvater diese ungewisse Sage (denn es heißt immer in der Erzählung: vt asseritur, vt dicitur, creditur a multis) in seine Chronik aufgenommen haben soll; so sehr sich auch noch Schröckh für die Aechtheit dieser Erzählung bey Martin. Pol. zu interessiren scheint (Kirchengesch. Th. 22. S. 84 ff.), obgleich schon Heumann (Dissertatt. Sylloge p. 387 sq.) sie aufgegeben hat. —

*) vergl. I. G. Eccardi Comment. de rebus Franciae Orientalis, l. XIII. §. 122. Nur irrt Eckard, wenn er glaubt, daß er diese Chronik des Minoriten Martin zuerst herausgegeben habe (in s. Corp. historic. med. aeui T. I. Lips. 1723. fol.); denn sie ist schon zu Ulm 1486. herausgekommen.

schichte von der Päpstin Johanna in die Chronik des Polnischen Martins eingeschaltet worden zu seyn; denn Ptolemaeus de Luca sagt in seiner nach A. 1312. herausgegebenen Kirchengeschichte (B. XVI. K. 8.): „Omnes, quos legi, praeter Martinum, tradunt, post Leonem IV. fuisse Benedictum III. Martinus autem Polonus ponit Ioannem Anglicum VIII." —

Um aber unsern Lesern die Uebersicht und Vergleichung der verschiedenen Angaben dieser Chronographen des Mittelalters, wenigstens nach den gedruckten Ausgaben, zu erleichtern, wollen wir hier die hieher gehörigen Stellen aus Marianus Scotus, Siegbert von Gemblours und Martinus Polonus mittheilen. Wir glauben dadurch um so mehr einigen Dank zu verdienen, weil nicht nur dadurch Vieles in unsrer Abhandlung selbst deutlicher wird; sondern auch, weil diese Stellen sonst nirgends so zusammengestellet und mit der angeblichen Erzählung des Anastasius verglichen worden sind, und wohl die Wenigsten unserer Leser die Ausgaben dieser Chronographen bey der

habe der Teufel in einem witzigen lateinischen Distichon

der Hand haben mögen. — Bey Marianus Scotus stehen (zu A. 853. 854.) bloß die Worte in den gedruckten Ausgaben *): „Leo Papa obiit Kal. Aug. Huic succeſsit Iohanna mulier, annis 2. menſibus 5. diebus 4." — Siegbert von Gemblours hat in seiner Chronographie nach den gedruckten Ausgaben **) zu A. 854. schon mehr: „Ioannes Papa, Anglicus: Fama est, hunc Ioannem foeminam fuiſse,

*) Von Mariani Scoti Chronica L. III. mit Dodechin's Fortsetzung sind nur 3 Ausgaben vorhanden, welche hier um so gleichlautender sind, weil sie alle aus einer Handschrift (des Bartholomäusstifts zu Frankfurt am Mayn) geflossen sind: die erste Ausgabe von Joh. Herold, zu Basel, 1559. Fol.; die andre in Pistorii Scriptor. rerum German. (Tom. I. p. 639 sqq.) zu Frankfurt a. M. 1583. Fol. und die dritte ist ohnehin ein bloßer besonderer Abdruck aus der Sammlung des Pistorius, der in demselben Jahre zu Frankfurt erschienen ist. — Tenzel bezeugt aber in seinen Monatlichen Unterredungen (1698.) — wie schon oben angemerkt worden ist — daß die Stelle bey Marianus Scotus in der Frankfurtischen Handschrift sich nicht im Texte selbst befinde, sondern nur von einer andern Hand beigeschrieben worden sey. —

**) Die erste ist von Heinrich Stephanus (Etienne), Paris, 1513; die andere von Pistorius in Scriptor. rer. Germ. Tom. I. (p. 794 sq.); und die dritte von Aubert. Miräus, Antwerp. 1608. Miräus lobt seine Ausgabe als die genauere. — Zu der Stelle von

fuisse, et vni soli familiari cognitam, qui eam complexus est, et grauis facta peperit Papa existens. Quare eam inter Pontifices non numerant quidam; ideo nomini numerum non facit." — Martini Poloni Chronicon summorum Pontificum atque Imperatorum Romanorum aber liefert nach der Heroldischen Ausgabe *) diese Sage zu A. 855. am vollständigsten so: „Post hunc Leonem Iohannes Anglus, natione Margantinus, sedit annis duobus, mensibus quinque, diebus quatuor. Et cessauit pontificatus mense vno. Mortuus est Romae. Hic, vt asseritur, foemina fuit. Et

der Päpstin Johanna bemerkt aber Miräus, daß sie in den codd. Gemblac. Acquicinotin. Lips. et Ortelian. fehle. Sie fehlt aber bekanntlich in noch weit mehreren Handschriften.

*) Basel, 1559. Fol. Marianus Scotus und Martinus Polonus sind in dieser Ausgabe mit einander verbunden. Einzeln hat Suffridus Petri den Martinus Polonus zuerst herausgegeben, Antwerp. 1574. 8. In dieser Ausgabe versichert Suffridus Petri, daß die Stelle im alten cod. Tongerloens. fehle, und drückt sich sehr stark über diese Interpolation des Martinus Polonus aus, die in jeder Periode grobe Unwissenheit verrathe. — In der folgenden Ausgabe von Johann Fabricius, mit dem Beinamen Cäsar (einem Prämonstratenser-Mönch und Prior des Catharinen Nonnenklosters zu Dortmund) Colon. 1616. fol. ist die Stelle ausgelassen, weil sie in der genauern Handschrift, woraus der Abdruck

Et quum in puellari aetate a quodam suo amasio in habitu virili Athenis ducta fuit: in diuersis scientiis ita profecit, vt nullus sibi par inueniretur: adeo vt post Romae triuium legens magnos magistros discipulos et auditores haberet. Et quum in vrbe vita et scientia magnae opinionis esset, in Papam concorditer eligitur. Sed in papatu per suum familiarem impraegnatur. Verum tempus partus ignorans quum de sancto Petro in Lateranum tenderet, angustiata inter Colisaeum et Sancti Clementis ecclesiam peperit. Et postea mortua ibidem (vt dicitur) sepulta fuit. Et propterea quod dominus Papa eandem viam semper obliquat, creditur omnino a quibusdam, quod ob detestationem facti hoc

Kk 2 faciat.

druck besorgt worden ist, fehlte. Nur hat Joannes Cäsar folgende Anmerkung beigefügt (welche auch in die folgende Strasburger Ausgabe aufgenommen worden ist): „Candide lector, ne mireris, hoc loco praetermitti Ioannem, quem vocant octauum, Foeminam ortam, vt fabulantur, Moguntiae. Non erasimus e Codice nostro, vt fortasis criminaberis: verum candide ea, quae scripta inuenimus, edimus. Nihil plane addidimus, nihil etiam subtraximus, solum demtis erroribus mani-

faciat. Nec ideo ponitur in catalogo sanctorum Pontificum, tam propter muliebris sexum *), quam propter deformitatem facti." — Gerade so lautet nun die Erzählung auch in mehrern Handschriften des Anastasius (wohin sie aber gar nicht paßt, wie nachher gezeigt werden soll), zum offenbaren Beweise, daß die Sage aus einigen Handschriften des Martinus Polonus erst in den Anastasius übergetragen worden ist, nur mit unbedeutenden Varianten in einzelnen Codd. **) Dieselbe Erzählung hat auch Platina (von seinem Geburtsorte Piadena im Cremonesischen, eigentlich Baptista oder Bartholomäus Saccho) in seine Vitas

*) Dieß ist wohl ein Schreibfehler für mulieris sexum, oder muliebrem sexum.

**) z. B. in einer Pariser Handschrift des Anastasius, woraus Blondel (ed. Curcell. p. 49.) die Stelle hat abdrucken lassen, finden sich folgende Varianten: Anglus — Anglicus. Margantinus — Maguntinus. Pontificatus — Episcopatus. Ducta fuit — ducta. Triuium — alii: triennium. Propterea quod Dominus Papa eandem viam semper obliquat — Quia Dominus Papa cum vadit ad Lateranum, eandem viam semper obliquat. — A quibusdam — a pluribus. — Am Ende steht in der Pariser Handschrift

Vitis Pontificum Romanorum aufgenommen, nur theils in besserem Latein, theils mit folgendem sonderbarem Zusatze aus einer noch spätern Sage, welche man zuerst bey Wilh. Brevinus (de septem principalibus ecclesiis vrbis Romae, (1470.) antrift: „Pontificem eiusdem vitandi erroris caussa, dum primo in sede Petri collocatur, ad eam rem perforata, genitalia ab vltimo diacono attrectari.“ *) — Die Päpste saßen allerdings vom 12ten Jahrhundert an bey ihrer Einweihung auf solchen durchlöcherten Stühlen **), und diese Sitte kam erst nach Leo X. ab; allein weder die in diesem Zusatze angegebene Ursache ist die richtige, noch auch folgender von Platina angeführte Grund, warum ein solcher Stuhl sella stercoraria heiße, haltbar: „vt, qui in tanto magistratu constituitur, sciat, se non Deum, sed hominem esse, et necessitatibus naturae, vtpote egerendi, subie-

*) Aus Platina († 1481.) kam diese Geschichte mit denselben Worten in das Chronicon von Hartmann Schedel, welches 1493. zu Nürnberg herausgekommen ist, und sehr unrichtig von Gerhard (Locc. theol.) u. a. dem Aeneas Sylvius (nachher P. Pius II.) zugeschrieben wurde, da doch dessen Tod in dieser Chronik (f. 250. b.) gemeldet wird.

ctum esse." — Der Papst wurde zuerst im Vorhofe auf einen nicht durchlöcherten Stuhl von weißem Marmor gesetzt; und gerade dieser, nicht die übrigen beiden durchlöcherten, hieß sella stercoraria, weil die Cardinäle den neugewählten Papst mit den Worten aus Ps. 113. von diesem Sessel aufhoben: Suscitat de puluere egenum, et de stercore erigit pauperem. In der Capelle des h. Silvesters aber empfieng der schon neugeweihete und gekrönte Papst auf einem von den beiden übrigen durchlöcherten Stühlen die Schlüssel der Kirche, und auf dem andern gab er sie wieder zurück. — Vor dem 12ten Jahrhundert aber findet sich keine Spur von dieser Cärimonie; sie kann also unmöglich auf die Päpstin Johanna Bezug haben. Wahrscheinlich waren diese Stühle aus ehemaligen Römischen Bädern und wurden ihrer Kostbarkeit wegen zu diesem päpstlichen Cärimoniel gebraucht. Alles dieß hat Mabillon (in s. Itinerar. Ital. T. II. p. 211 sqq.) trefflich erläutert. —

Es sind also lauter leere Sagen, die erst nach und nach so abentheuerlich zusammengesetzt worden sind *). Daher setzt auch Platina am Ende hin-

tamen et obscuris autoribus: quae ideo ponere breuiter et nude institui, ne obstinate nimium et pertinaciter omisisse videar, quod fere omnes affirmant: erremus etiam nos hac in re cum vulgo, quamquam adpareat, ea, quae dixi, ex his esse, quae fieri posse creduntur." — Man sieht selbst aus dieser Zusammenstellung der einzelnen Sagen, wie sie sich allmählig vervielfältigt haben. Hätte schon Anastasius die vollständige Geschichte, wie sie in einigen Handschriften desselben aus dem Martinus Polonus stehet, zu seiner Zeit erzählt, so würde sie in allen folgenden Chroniken eben so vollständig stehen. — Allein Anastasius kann gar nicht diese Geschichte erzählt haben. — Er läßt den P. Benedict III. unmittelbar auf Leo IV. folgen; denn er sagt ausdrücklich im Leben Benedicts: „Leo quidem vbi hac luce subtractus Praesul occubuit, mox omnis clerus istius Romanae sedis, vniuersique proceres, cunctusque Senatus ac populus congregati sunt. — — — Diuinitus igitur inflammati vno consensu, vnoque conamine Benedictum pro tantis, quibus pollebat, sacris operibus Pontificem promulgauerunt." — Und im Leben des P. Nikolaus I. sagt Anastasius: „Leone scilicet Papa defuncto, Benedictus mirae beatitudinis vir et sacratissimus pontifex — Romanae praeponitur sedi." — Wie konnte also dieser Zeitgenosse Anastasius, welcher selbst

ausdrücklich behauptete, daß Benedict sogleich auf Leo gefolgt sey, einen andern angeblichen Papst oder Päpstin zwischen beide setzen und diese Päpstin sogar über 2 Jahre auf dem päpstlichen Stuhle sitzen lassen? — Man muß daher auch alle Chronologie verkehren, besonders in der Regierung des Kaisers Lothar, und gegen alle glaubwürdige Zeugnisse den P. Leo IV. früher und den P. Benedict III. später sterben lassen, als sie wirklich gestorben sind, um nur für die Päpstin Johanna Platz zu gewinnen, wie Blondel und Labbe (a. a. O.) deutlich gezeigt haben. — Eben so geht auch aus mehrern gleichzeitigen Urkunden ganz deutlich hervor, daß P. Benedict unmittelbar auf P. Leo gefolgt sey. P. Nikolaus, der unmittelbare Nachfolger Benedicts III. redet in einem Briefe (ep. 46.), den er eilf Jahre nach dem Tode Leo's IV. (im J. 866.) nach Soissons geschrieben, von Benedict als einem unmittelbaren Nachfolger dieses Papstes. — Ado, Erzbisch. zu Vienne († 875.) läßt in seiner Chronik den P. Benedict III. unmittelbar auf Leo IV. folgen. Seine Worte sind: — — Leo succedit, quo obeunte Benedictus in sede apostolica substituitur. — Der Bertinianische Annalist

vom J. 866., worin er meldet, „daß er mit den Kaiserlichen Gesandten zugleich auch seine Abgeordnete nebst einem Brief nach Rom geschickt habe; unterwegs hätten diese erfahren, daß Leo IV. gestorben sey; als sie aber in jener Hauptstadt angekommen wären, habe ihnen der neue P. Benedict einen Freiheitsbrief für ihn zugestellt." — Wo bleibt denn hier ein Zwischenraum von 2 Jahren für die Päpstin Johanna? — Besonders merkwürdig und gegen die Sage von der Zwischenregierung der Päpstin Johanna zwischen Leo IV. und Benedict III. entscheidend, ist eine vom Grafen Joseph Garampi entdeckte und in s. dissert. de numo argenteo Benedicti III. Pontif. Max. (Rom. 1749. 4.) gründlich erläuterte silberne Münze, welche im J. 855. zu Rom geprägt worden, wo auf der einen Seite der Name des Kaisers Lothar (Hlotharius Imp.) stand, weil man den Tod dieses Kaisers (im Kloster Prüm im Trierischen, am 28 Sept. 855.) noch nicht wußte; auf der andern Seite aber der Apostel Petrus (Scs Petrus) und in einem kreuzförmigen Namenszuge der P. Benedict, (Bne. Pa.). — Ohne alle Widerrede saß also im J. 855. P. Benedict, und nicht ein Johannes VIII. (die Päpstin Johanna) auf dem Römischen Stuhl. — Alles dieß, so leicht es auch noch aus den angeführten

hinreichen, daß die Sage von einer Päpstin Johanna zwischen Leo und Benedict eine leere Fabel sey, welche weder durch die Heidelberger Handschrift des Anastasius, noch auch durch andre Codd. dieses Schriftstellers, und wenn ihrer noch so viele vorhanden wären, irgend einige Glaubwürdigkeit erhalten kann. — Dazu kommen noch so viele innere Spuren der Unächtheit der Erzählung, welche schon Blondel u. a. entdeckt haben, woraus ganz deutlich erhellt, daß Anastasius diese Sage gar nicht erzählt haben kann. — Die Johanna soll von Mainz nach Athen gereiset seyn, um dort zu studieren. Eine abentheuerliche Reise auf die Universität! Und Athen war damals kein Sitz der Wissenschaften mehr. — Die Sage läßt die Päpstin in dem Vatican wohnen, da doch bekannt ist, daß die Päpste vom J. 774 bis 1000. in dem Lateran gewohnt haben. Es ist in der Sage von einem Triuio die Rede und von Magistris, die es damals noch gar nicht gab. Auch konnte Anastasius von einer Begebenheit, wovon er entweder selbst Augenzeuge war, oder die doch zu seiner Zeit ganz öffentlich vorgefallen war, nicht sagen, vt asseritur, das immer auf eine Sage hindeutet; und eben so wenig konnte Anastasius damals schon erzählen, was die Päpste in der Folge in Beziehung auf diese Begebenheit gethan, und wie sie ihren Zug in das Lateran verändert

ändert haben sollen. — Das spätere Einschiebsel kann man ja da mit Händen greifen. Was sollte also die Entdeckung der Heidelberger Handschrift des Anastasius für die Aechtheit der Stelle beweisen können? — Auch die Gründe, die man für die Wahrheit der Sage mühsam zusammengetragen hat, wollen alle nichts bedeuten und können gegen so einleuchtende Gegenbeweise nicht bestehen. Nur gehört es nicht hieher, die Gegengründe und Widerlegungen zu wiederholen. Nur des Beweises wollen wir noch gedenken, der daraus entlehnt wird, daß der P. Johannes XX. in Bezug auf diese Begebenheit der XXIste genannt worden sey; weil darauf noch in jenem Morgenblatte ein gewisses Gewicht gelegt worden ist. — Es ist in der That zu verwundern, wie man nur auf den Gedanken gerathen konnte, daß diese Zahlenveränderung der Johannesse, und besonders des P. Johannes XX. gerade auf die Päpstin Johanna einen Bezug habe. Wie hätte es je einem Papste, oder auch einem andern Verehrer des heiligen Stuhls einfallen können, wegen dieser angeblichen Johanna die bisherige Zählung der Johannesse zu verändern und die Zahlenbezeichnung mit Eins zu vermehren? Es war ja nur eine Johanna, welche, wenn auch ihre Geschichte weniger scandalös gewesen wäre, doch nicht geeignet war, irgend einem P. Johannes eine höhere Zahl anzuweisen,

als

als ihm nach seinen männlichen Antecessoren gleiches Namens zukam. Und wenn gleich diese Päpstin, nach der spätern Sage, sich unter dem Namen Johannes Anglicus angekündigt hatte, so endigte sich die gespielte Rolle so entehrend für sie, daß sie gar keinen Platz in der Reihe der Päpste einnehmen konnte, und daß noch weniger ein nachfolgender P. Johannes auf den Einfall gerathen konnte, sich ihretwegen eine höhere Zahl beizulegen. Vielmehr mußte man sichs in Rom angelegen seyn lassen (wie ja die Vertheldiger der Sage selbst behaupten), die ganze scandalöse Geschichte möglichst zu unterdrücken. Also kann die Ursache, warum P. Johannes XX. in den XXIsten verwandelt worden, unmöglich in einer auf die Sage von der Päpstin Johanna genommenen Rücksicht liegen. — Wenn wir auch den wahren Grund dieser Veränderung gar nicht entdecken könnten, so sind ja der Johannesse unter den Päpsten so viele, und unter diesen Mehrere, welche nur Meteore auf dem heiligen Stuhle waren, die bald wieder — oft schon nach einigen Tagen — verschwanden, daß man sich gar nicht wundern darf, wenn eine

aufmerksam die Reihe der Päpste durchgeht, welche den Namen Johannes führten, so stößt man leicht auf einen doppelten, ja dreifachen Grund, warum Johannes der XXte, der Nachfolger Hadrians V. (im J. 1277.), welcher ohnehin von Johannes XIX. um 250 Jahre abstand (wo also nach einem so großen Zwischenraume eine Veränderung der rechtmäßigen Zahl um so leichter war), in Johannes XXI. umgewandelt wurde, wenn sich gleich der eigentliche wahre Grund unter den möglichen nicht mit völliger Gewißheit (obgleich mit Wahrscheinlichkeit) entscheiden läßt. Man findet daher auch Verzeichnisse der Päpste, in welchen der P. Johannes, der Nachfolger Hadrian's des Vten, ganz in der Ordnung, ohne daß eine Zahl übersprungen wurde, als der XXIste, so wie sein nächster Namens-Vorgänger, der Nachfolger Benedicts VIII. (im J. 1024.) als Johannes der XXste, und nicht als der XIXte, aufgeführt wird *). — Erstlich findet

*) Dieß ist der Fall z. B. in Berger's synchronistischer Universalhistorie, von Jäger fortgesetzt und verbessert. 1781. In andern Zeittafeln hingegen stößt man auf eine doppelte Lücke, nicht bloß bey Johannes XXI., wo kein XXter vorhergeht; sondern auch schon bey Johannes XVII., wo kein XVIter voransteht. Dieß ist der

det sich in einigen Handschriften des Anastasius eine Nachricht von einem gewissen Johannes, welcher erst Diakon an der Lateranischen Kirche gewesen seyn soll, worauf er sich auf den päpstlichen Stuhl geschwungen habe, aber bald wieder gestürzt worden sey. Dieser Diakon Johannes soll nun zwischen Johannes VII. und Johannes VIII. auf

seyn scheinet. — Aber ohne eine Päpstin Johanna anzunehmen, hilft hier Berger's synchronistische Universalhistorie, (nach der Jägerischen Ausgabe) theils durch Aufnahme des Johannes, Roberts Sohns, als des XVten (J. 985.), worauf alsdann Johannes, Leo's Sohn, als der XVIte folgt; theils durch Einschaltung des von Crescenz im J. 997. auf den päpstlichen Stuhl erhobenen Bischofs Johann von Piacenz, der aber bald wieder nach der Ankunft des K. Otto abgesetzt und vom P. Gregor durch Beraubung seiner Augen und seiner Nase schimpflich bestraft wurde. vergl. Semler's Fortsetzung der Baumgartischen Kirchengeschichte, Th. IV. S. 312 f. Hauptsächlich aber gehören hieher Amalrici (Augerii de Biterris), eines Augustiner Priors im 14ten Jahrhundert, Actus pontificum romanorum ad ann. 1321. (in I. G. Eccardi

auf dem päpstlichen Stuhl gesessen haben, weßwegen auch Albert von Stade den Papst Johannes VII. wirklich den siebenten, aber den Johannes VIII. den neunten genannt habe, weil sich eben der Diakon Johannes in einige Verzeichnisse der Päpste als Johannes VIII. eingeschlichen habe. Und so hätte Johannes XX. nach dieser Entdeckung als Johannes XXI. aufgeführet werden können. — Doch aber ist mir eine andere Auflösung wahrscheinlicher. Auf den P. Bonifacius VII., welcher nach der Ermordung des P. Johann XIV. sich wieder des Römischen Stuhls auf einige Monate bemeistert hatte, soll noch im J. 984. ein Johannes, Roberts Sohn, zum Papste erwählt worden seyn, der aber, weil er nicht eingeweihet worden, gewöhnlich nicht gezählet und von Baronius u. a. ganz übergangen wird *). Dieser soll aber nur 4 Monate Papst gewesen seyn. Hierauf folgte im J. 985. erst Johannes, ein Sohn Leo's, welcher nach einiger Zeit zwar vertrieben, aber auch

*) vergl. Chr. W. Fr. Walch's Entwurf einer vollständ. Historie der Päpste. S. 205. Semler's Auszug aus der Kirchengeschichte, zur Fortsetzung des Baumgarten'schen Auszugs (1762.) S. 311. Desselben Historiae

auch wieder eingesetzt wurde. Dieser letztere Johannes heißt nun gewöhnlich der Funfzehnte, aber auch bey Einigen schon der Sechzehnte, in Beziehung auf den erstern Johannes, der alsdann der Funfzehnte ist *). Hier finden wir also einen sehr natürlichen Grund, warum Johannes XX. auch der XXIste heißen konnte, da schon Johannes XV. in Beziehung auf den Johannes, Roberts Sohn, der aber gewöhnlich nicht gezählt wird, Johannes der XVIte hieß. Und eigentlich sollte nicht erst bey dem P. Johannes, dem Nachfolger Hadrian's V. (1277.) gefragt werden, warum dieser der XXIste heiße, sondern schon bey dem P. Johannes, dem Nachfolger Silvesters II., warum dieser gewöhnlich der XVIIte genannt werde (bey einigen z. B. dem Amalricus Augerius, sogar der XVIIIte), da er nach dem gewöhnlichen Calcul der XVIte heißen sollte. Hier giebt es also eine zweifache Vermehrung in der Zahl der Johannesse, wovon aber die Auflösung in einer vorhergehenden Anmerkung schon gegeben worden ist. — Diese Verwandlung des P. Johannes XX. in den XXIsten ist also gar kein unauflösliches Räthsel, wenn man auch keine Päpstin Johanna annimmt.

würde sogar Alles noch um eine Eins hinausrükken und Johannes den XVIII. in den XIXten und Joh. den XXI. in den XXIIsten verwandeln, wie dieß wirklich der Fall in Platinae vitis Rom. Pontiff. ist, der die Päpstin Johanna mitzählt. —

Wozu soll also die von Hrn. Prof. Marheineke so sehr empfohlene und für so wichtig gehaltene Vergleichung der Heidelbergischen, jetzt Vaticanischen, Handschrift dienen, wenn dadurch weder die Salmasische Aussage über einen von den Mainzer Jesuiten bey ihrer Ausgabe des Anastasius gespielten Betrug bestätigt, noch auch die Sage von einer Päpstin Johanna glaubwürdiger gemacht werden kann? Es bleibt nur noch ein Fall übrig: „daß man vielleicht durch eine solche Vergleichung der Entstehung und Erweiterung der Sage auf die Spur kommen könnte.“ — Allein auch dazu möchte diese Vergleichung allein genommen wenig beitragen, wenn sie nicht von vielen andern sorgfältigen Collationen und scharfsinnigen Combinationen begleitet wird. — Es kommt hier nämlich auf die verschiedenen Gesichtspunkte an, aus welchen man diese Sage und

Wahres daran seyn. So glaubten Pfaff, (Instit. hist. eccles.) Hase (Biblioth. Brem. Tom. VIII. P. V.) und selbst Mosheim (Instit. hist. eccles. 1755. 4.) *). Bald hatte man daher, wie Baumgarten **), die Partey des P. Formosus im Verdacht, welche nicht nur die Nachfolger, sondern auch die Vorgänger desselben, besonders den P. Johannes VIII. auf das schändlichste vorgestellt hätte. Bald glaubte man mit Leibniz in s. floribus spars. in tumul. Papiss. l. c. p. 367 sq. eine Anspielung auf eine wirkliche, nur späterhin falsch gedeutete Begebenheit in der Sage zu entdecken. Es könne nämlich bey den häufigen religiösen Wallfahrten nach Rom wirklich einmal ein fremder Bischof, welcher weiblichen Geschlechts gewesen, in einer Prozession zu Rom ein Kind geboren und dadurch diese Sage veranlaßt haben, wenn diese Begebenheit in eine damalige Privatchronik aufgezeichnet worden wäre. Denn da alle Bischöfe damals Pontifices hießen, so hätte daraus der Mißverstand entstehen können, daß ein Papst bey einer Prozession niedergekommen sey. Und da gerade damals

*) Seine Worte sind, „Contigerit aliquid Romae necesse est, vnde constantissimus [?] ille multorum [?] saecu-

mals ein gewisser Johannes sich auf den päpstlichen Stuhl geschwungen haben solle, der aber bald wieder heruntergestürzt worden sey, so ließe sich auch der Name Johanna, den man dieser Päpstin beigelegt habe, leicht erklären. — Andre, z. B. Baronius, suchten, freilich noch unwahrscheinlicher, in dieser Sage ein Gemälde der weibischen Gelindigkeit des P. Johannes VIII. gegen Photius, oder der unanständigen Genehmigung der Trullischen Synode von Johannes VII., weßwegen auch Otto von Freysingen (in s. Chronic. L. VII. c. 35.) ihm den Beinamen Foemina gebe. — Mit größerem Scheine fand Blasci in seiner diatribe de Iohanna Papissa, seu de eius fabulae origine (Neapol. 1779.) in dieser Sage eine satyrische Allegorie über den Ursprung der pseudisidorischen Sammlung der päpstlichen Decretalen *). Diese falle in diese Zeit und sey eine Geburt des Johannes Anglus zu Mainz; auf sie passe ganz der beissende Vers: Parce, Pater Patrum, Papissae pandere partum! Nachher habe man das, was bloß Satyre und Allegorie seyn sollte, für wahre Geschichte gehalten und daraus die Sage von einer

ner wirklichen Päpstin Johanna zusammengesetzt und weiter ausgeschmückt. — Allein abgerechnet, daß die Ableitung des Namens Johanna von einem Johannes Anglus ganz unrichtig ist, da der größte Verdacht auf den Mainzischen Diakon Benedict fällt *), so ist es gar nicht wahrscheinlich, wenn man schon damals die Betrügereien des falschen Isidors entdeckt und sogar eine so witzige Allegorie darüber gemacht hätte, daß diese unächte Sammlung von Decretalen so viele Jahrhunderte hindurch ein so großes und allgemeines Ansehen hätte behaupten können, noch weniger, daß eine bloße satyrische Allegorie auf ein Buch einen so allgemeinen Glauben an eine wirkliche Päpstin Johanna in so vielen Jahrhunderten hätte hervorbringen und in eine solche Erzählung, wie man sie bey dem Martinus Polonus findet, und die wahrhaftig keiner bloßen Allegorie ähnlich sieht, übergehen können. — Es ist daher kein Wunder, daß die Meinung des Aventinus **), besonders nach der Darstellung Heumann's ***), noch immer den

*) vergl. Spittler's Geschichte des kanonischen Rechts, S. 252, und Blondelli Pseudo-Isidorus et Turrianus vapulantes. p. 25.

**) Annal. Boior. L. IV. c. 20. p. 442. ed. Gundling.

den Vorzug, selbst bey Schröckh *), behauptet. — Die ganze Sage soll nämlich bloß Satyre auf das schändliche Weiberregiment unter den Johannessen im 10ten Jahrhundert seyn. Die berüchtigte Theodora setzte ihren Liebhaber Johann X. auf den päpstlichen Stuhl. Ihre Tochter Marozia machte ihren eignen unehlichen von P. Sergius III. erzeugten Sohn zum Papste unter dem Namen Johannes XI. Und auch der Enkel der Marozia, Johannes XII., soll, nach Onuphrius Panvinius, wieder eine Concubine, Namens Johanna, gehabt haben. (Nur ist dieß nicht erweislich.) Hier haben wir also in der That mehrere Päpstinnen Johanna, welche zu satyrischen Gemälden eines weiblichen Papstes, wohl auch zu Gedichten, Gelegenheit gegeben haben mögen, woraus alsdann die Erzählung von einer Päpstin Johanna entstanden seyn könnte. — Daß aber diese Päpstin Johanna nicht in die Mitte des zehnten Jahrhunderts, wo alle diese Gräuel in Rom vorfielen, sondern in die Mitte des neunten gesetzt worden ist, macht doch wieder eine bedeutende Schwierigkeit, wogegen der angegebene Grund, weil die Schuld des großen Verderbens der Päpste an den Carolingischen Kaisern gelegen habe, nicht

Menge zu untersuchen und zu vergleichen, um die Frage genügend zu beantworten, welche von diesen so verschiedenen Ansichten und Erklärungsarten der Sage wohl den Vorzug verdiene, und aus welchen Gründen? Hiebey käme es auch hauptsächlich darauf an, wann diese Sage eigentlich aufgekommen sey, und wer sie zuerst habe? Würde sich da ergeben, daß der Minorite Martin diese Geschichte zuerst erzählt habe, so könnte vielleicht ein Hauptgrund der Erzählung in der damaligen heftigen Erbitterung der Franciscaner gegen den Römischen Hof liegen, welche ohnehin so manche bittere Invectiven und Spottschriften gegen die Päpste hervorgebracht hat. — Was könnte aber zu einer solchen Untersuchung die Vergleichung der einzigen Heidelbergischen Handschrift des Anastasius helfen? Eine möglichst vollständige Vergleichung nicht nur der Handschriften des Anastasius unter einander, sondern auch mit den verschiedenen Handschriften sowohl des Marianus Scotus, Siegbertus Gemblacensis und des Martinus Polonus, als auch der übrigen Chronisten des Mittelalters müßte angestellt werden, um nur die erste Sage, welche bey Allen zum Grunde liegt, rein und von den spätern Zusätzen abgesondert zu gewinnen: obgleich

sich überdieß bey den verschiedenen Schriftstellern, welche diese Sage haben, mancherley bedeutende Differenzen zeigen, besonders in der Zeitbestimmung, wie lange diese Päpstin regieret habe, wie schon Blondel de Ioanna Papissa (ed. Curcell. p. 11 sqq.) ausführlich angegeben hat. Doch der Genauigkeit wegen müßten auch die Handschriften verglichen werden, zumal da sich darin manche Verschiedenheit zeigen möchte. Allein auch das würde noch nicht hinreichen, um der Entstehung der Sage auf die Spur zu kommen; sondern es müßten ganz neue Vergleichungen unter den nicht bloß historischen, sondern auch theologischen Schriftstellern des neunten bis zum vierzehnten Jahrhundert unternommen werden, um mehr Data zur Vergleichung, und eben dadurch auch zur Aufhellung jener Sage zu gewinnen. Und dann könnte erst eine scharfsinnige und glückliche Combination mehrerer gewonnener Thatsachen und Ansichten jener Zeitalter vielleicht zu dem gewünschten Ziele hinführen; vielleicht aber auch nicht; denn manche Dinge sind nun durchaus nicht mehr herauszubringen, und alle Mühe und Anstrengung ist bey mancher Untersuchung dieser Art völlig umsonst. — Uebrigens bedarf es kaum

auch der gedruckten Werke anstellen wollen, sich vorerst eine vollständige Kenntniß aller hieher gehörigen Schriften verschaffen müssen, wovon sie nicht nur in den beiden Hauptwerken Blondel's und Spanheim's über die Päpstin Johanna, sondern auch in Sagittarii introduct. in histor. ecclesiast. Tom. I. p. 679 sqq. und in Marqu. Freheri directorio die nöthige Anweisung erhalten könnten.

Mir war es zu meiner Absicht, die in jenem Morgenblatte etwas zu stark erregten Erwartungen wieder herabzustimmen, hinreichend, durch eine genaue Zergliederung der aufgestellten Frage zu zeigen, daß man, wenn man sich mit der Materie von der Päpstin Johanna in ihrem ganzen Umfange bekannt gemacht hat, unmöglich einen besondern Aufschluß von einer neuen Vergleichung der ehemals Heidelbergischen, jetzt Vaticanischen, Handschriften des Anastasius versprechen könne. Sie kann durchaus kein neues Licht über diesen Gegenstand verbreiten — in keiner von den drey angegebenen Rücksichten; sondern nur höchstens eine bloß literarische Neugierde befriedigen, ob die Sage, wie in mehreren Handschriften, so auch in dieser ehemals Heidelbergi-

gen, kann sie durchaus nichts. Dazu gehören ganz andre, eben so manchfaltige als mühsame, Vergleichungen, tief eingehende Untersuchungen und eben so glückliche als scharfsinnige Combinationen. Ob aber dergleichen mühsame Untersuchungen und Vergleichungen von unserm Zeitalter zu erwarten sind? ob von Einem Manne? und ob die endlich gewonnenen Resultate der darauf verwandten ungeheuern Mühe werth seyn mögen! — das ist eine andre Frage.

Gabler.

II.

Christliche Kirchengeschichte von Johann Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg. Dreißigster Theil. Leipzig, bey Schwickert. 1800. 588 S. Ein und dreißigster Theil. 1800. 564 S. Zwey und dreißigster Theil. 1801. 531 S. Drey und dreißigster Theil. 1801. 602 S. Vier und dreißigster Theil. 1802. 780 S. Fünf und dreißigster Theil. 1803. 608 S. gr. 8. †)

Mit wahrem Vergnügen wird jeder Freund der Geschichtskunde den glücklichen Fortgang dieses Wer-

†) Dieses Werk hatte erst ein andrer berühmter Kirchenhistoriker

Werkes betrachten, welches alle andere ausführliche Werke über die Kirchengeschichte bey weitem übertrift. Wenn gleich dasselbe nach keinem durchaus gleichförmigen Plane durchgeführt ist, indem der Hr. Verf. an die Stelle der Absicht, welche er bey den ersten beiden Bänden hatte, eine andere viel ausgedehntere gesetzt hat, wenn man auch bey manchen Stellen urtheilen könnte, daß die Erzählung ohne Nachtheil des Inhalts hätte gedrängter seyn können, und daß mehrere mitgetheilte Nachrichten wohl eher in eine Geschichte der Staaten und der Wissenschaften als in eine christliche Kirchengeschichte gehören dürften; so werden doch diese Mängel durch weit größere Vorzüge überwogen. Der Reichthum von Nachrichten, welche man mit Nachweisung der Quellen und auch der neueren Schriften vorfindet, und die sorgfältige Prüfung derselben, beurkunden eben sowohl die ausgebreitete Kenntniß und Belesenheit des Hrn. Verfs als seinen festen kritischen Blick. Zugleich bemerkt man mit Vergnügen die Unparteilichkeit, Ruhe und Mässigung, mit welcher die Begebenheiten dargestellt

historiker zu recensiren übernommen. Weil er aber immer an der Einlieferung dieser, so wie andrer Recensionen verhindert wurde, so hat ich gegenwärtigen

stellt und beurtheilt sind, — Vorzüge, die in den späteren Bänden noch weit sichtbarer werden als in den früheren. So weit endlich der Hr. Verf. von dem Haschen nach neuen Ansichten und nach kühnen Combinationen entfernt ist; so sind doch häufig reife Urtheile eingestreut, welche dem Leser die Einsicht in den Zusammenhang der Geschichte erleichtern.

Alle diese rühmlichen Eigenschaften, welche man an dem Werke überhaupt antrift, sind auch an den jetzt anzuzeigenden Bänden nicht zu verkennen. Sie umfassen den Zeitraum von dem Tode Bonifacius VIII. im J. 1303. bis zu dem Anfange der Reformation im J. 1517. — einen Zeitraum, welcher ausnehmend reichhaltig an wichtigen und folgenreichen kirchlichen Veränderungen ist.

Den 30sten Band füllt größtentheils die Geschichte der Welt und besonders der Wissenschaften, indem nur der letzte kleinere Theil desselben sich mit der Ausbreitung des Christenthums beschäftigt. So brauchbar und lesenswürdig nun auch die darin mitgetheilten Nachrichten sind; so scheinen sie doch dem Rec. zu weit ausgedehnt für eine christliche Kirchengeschichte, selbst für eine ausführliche Kirchengeschichte zu seyn. In ihr müssen zwar allerdings die Einwirkungen der Staatsverfassung

fassung und der Wissenschaften auf die Religion und Kirche erörtert werden, allein deßwegen darf sie doch nicht zu einer politischen oder Literär-Geschichte werden. Wer würde z. B. hier umständliche Beschreibungen der Geschichtschreiber und Dichter, welche über 100 Seiten einnehmen, oder Nachrichten über die Bearbeitung der Arzneikunde S. 460. und der Rechtswissenschaft S. 467 ff. suchen, oder zu suchen berechtigt seyn?

Der 31ste und 32ste Band enthalten die Geschichte der Päpste. Wenn man den reichen Stoff bedenkt, welcher dabey sich darbot, die Kämpfe zwischen den Päpsten und den Fürsten, das allmählige Sinken der päpstlichen Macht, die Verhandlungen der Kirchenversammlungen von Pisa, Kostnitz, Basel, Florenz u. s. w., und die wichtigen Folgen, welche daraus entsprangen; so wird man die Ausführung nicht zu weitläufig finden. Vielleicht würden jedoch manche Handlungen der Päpste, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, in ein milderes Licht gestellt werden können, als der Hr. Vf. bey allem seinem rühmlichen Streben nach Unparteilichkeit gethan hat. Vielleicht würden sogar von

oder was in diesen Berichten aus übertriebenen Volksgerüchten geschöpft ist. Hr. Schröckh giebt dagegen auch der gewöhnlichen Erzählung von der Todesart dieses Papstes Beifall, 32ster Th. S. 434—438.

Den 33sten Band eröffnet die Geschichte des Kirchenrechts und des Clerus. Dieser Theil hat den Rec. am wenigsten befriedigt. Er erwartete eine genaue Entwickelung der Verfassung des Clerus in jedem Reiche, und der Verhältnisse, worin derselbe theils zu dem Papste, theils zu den Regenten stund. Was hierüber S. 37 ff. gesagt wird, erschöpft den Gegenstand bey weitem nicht. Bey dem kirchlichen Zustand von England S. 56. sind die Bestrebungen des Parlaments, den päpstlichen Anmaßungen Gränzen zu setzen, das Statut der Provisionen vom J. 1343. und das Statut des Praemunire vom J. 1393. nicht berührt, und der Zustand der nordischen Reiche, wo jedoch der Druck der Hierarchie am härtesten war, ist ganz übergangen. An die Geschichte des Clerus, wobey auch eine Beschreibung der Mönchsorden gegeben wird, schließt sich die Geschichte der Religion und füllt den Ueberrest des Bandes. So viel Lehrreiches und

die seltsame Mischung schwärmerischer Andächteley mit groben Ausschweifungen verdient hätte hervorgehoben zu werden. Unter den damaligen Erbauungsmitteln hätten wohl auch neben den Predigten die seltsamen geistlichen Comödieen und geistlichen Romane erwähnt werden können.

Der 34ste Band ist der Geschichte der theologischen Wissenschaften und der Religionsstreitigkeiten gewidmet. Von dem Leben und den Schriften der vornehmsten Schriftsteller werden Nachrichten mitgetheilt, auch bald längere bald kürzere Auszüge aus ihren Schriften gegeben. Darauf folgt die Beschreibung der Streitigkeiten zwischen der griechischen und lateinischen Kirche, nebst den mehrmaligen mißlungenen Vereinigungsversuchen, und dann, nachdem von der Ketzerverfolgung und der Inquisition gehandelt worden ist, die Geschichte der Wicklefiten und der Hussiten.

Mit diesem Bande war die Kirchengeschichte vor der Reformation geschlossen, allein der Hr. Vf. hat für gut gefunden, in dem 35sten Bande eine schätzbare Zugabe beizufügen. Er war längst mit dem Abriß der Lehre Jesu, den er in den ersten

zu declamatorisch vorkam. Um diesen Mangel zu ersetzen, und um einen reinhistorischen Begriff des ursprünglichen Christenthums zu geben, rückt er zwey Abhandlungen ein, wovon die erste den Lehrbegriff Jesu aus seinen eigenen Vorträgen, die zweite die Lehre Jesu nach den Schriften und Vorträgen seiner Apostel darstellt. Rec. stimmt ganz mit dem Hrn. Vf. darin überein, daß die historische Frage: Was hat Jesus, was haben seine Apostel gelehrt? auch reinhistorisch beantwortet werden müsse, und läßt auch der Sorgfalt, mit welcher der Abriß der ursprünglichen Lehre Jesu gearbeitet ist, volle Gerechtigkeit widerfahren; zugleich aber kann er leicht voraussehen, daß über mehrere Punkte dieser Abrisse die Urtheile sehr getheilt seyn werden. Es hat ganz eigne Schwierigkeiten, die Lehre Jesu historisch zu entwickeln, und es dürften dabey erst einige kritische Untersuchungen über den Gebrauch der Urkunden des N. Test. vorausgehen müssen, welche Hr. Schr. unberührt gelassen hat. Den zweiten Theil dieses Bandes nimmt ein vollständiges Register über die vier und dreißig Bände ein. Dadurch wird nicht nur das ganze Werk um vieles brauchbarer, sondern es erhält dieses Register noch dadurch einen höheren Werth, daß darin

theilt. S. 103. werden die Zweifel, welche in der Berlinischen Monatsschrift gegen die Christenverfolgung des Kaisers Decius vorgebracht worden sind, beleuchtet. Die meisten Zusätze sind literärischen Inhalts. Endlich ist eine Zeittafel für die Kirchengeschichte bis auf die Reformation angehängt, welche sich durch treffende Auswahl vortheilhaft unterscheidet, und durch eingeschaltete kurze Bemerkungen die Trockenheit mindert, welche bloßen Zeittafeln eigen ist. Sie verdiente wohl zum Besten derer, welchen das ganze Werk zu kostbar ist, besonders abgedruckt zu werden.

Daß in einem Werke von solchem Umfange auch einige Unvollkommenheiten vorkommen, daß hier und da eine Unrichtigkeit sich eingeschlichen hat, oder daß man über die von manchen Begebenheiten gefaßte Ansicht streiten könnte, daß besonders die literärischen Nachweisungen mehrerer Bereicherungen fähig sind, liegt in der Natur der Sache, und Rec., welcher sich enthält, hierüber ins Einzelne einzugehen, ist überzeugt, daß der Werth des Werkes dadurch nichts verliert, son-

III.

Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation, von Johann Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg. Erster Theil. Leipzig, bey Schwickert, 1804. 744 S. Zweyter Theil. 1804. 820 S. Dritter Theil. 1805. 732 S. Vierter Theil. 1806. 726 S. Fünfter Theil. 1806. 679 S. 8.

Ungeschreckt durch sein Alter und durch die Schwierigkeiten, welche mit der Behandlung der neueren Geschichte verbunden sind, liefert der Hr. Verf. die Fortsetzung seiner Kirchengeschichte von den Zeiten der Reformation an, und, was wirklich sehr viel ist, man bemerkt an dieser Fortsezzung keine Spuren von dem Alter des Hrn. Verfs oder von der Ermüdung, welche der lange durch die ganze ältere Geschichte zurückgelegte Weg so leicht hervorbringen könnte. Da auch die Bände dieser Fortsetzung, obgleich ihr Inhalt zeigt, daß die Herausgabe nicht übereilt sey, rasch auf einander gefolgt sind, und da nunmehr schon die Ge-

verdienstvolles Werk in Kurzem zu vollenden. Wer sollte nicht zu einer solchen Vollendung sowohl dem würdigen Hrn. Verf. als der Kirchengeschichte selbst Glück wünschen?

Der Plan und die Ordnung des neueren Werks hat mit dem älteren viele Aehnlichkeit. Es wird eine Materien-Ordnung befolgt, mit dieser aber die chronologische verbunden. Nach einer allgemeinen Abschilderung der Staatsverfassungen und der Wissenschaften in Europa bey dem Anfange der Reformation wird die Geschichte der Reformation erst in Teutschland, und darauf in den übrigen europäischen Ländern erzählt. Nach einer neuen Abschilderung des politischen und wissenschaftlichen Zustandes von Europa wird die Geschichte der katholischen, der lutherischen und der reformirten Kirche vorgetragen, auf welche die Beschreibung der griechischen Kirche, der anabaptistischen und antitrinitarischen Parteien folgt, und den Beschluß macht eine allgemeine Geschichte der Religion oder vielmehr der Bestreiter der Religion und des Christenthums. Daß gegen diese Anordnung der Materialien sich einige Erinnerungen machen lassen, hat Hr. Schröckh selbst gefühlt, da er wenigstens auf eine, die Einschaltung allgemeiner Abrisse der politischen und kirchlichen Veränderungen betreffende, in der Vorrede zum drit-

dritten Bande Rücksicht nimmt. Rec. ist jedoch durch das dort Gesagte nicht überzeugt worden. Die allgemeine Kenntniß der Hauptsachen in der politischen und Literärgeschichte wird bey dem, der Kirchengeschichte studieren und besonders bey demjenigen, welcher ein größeres Werk über dieselbe studieren will, mit Recht schon vorausgesetzt. Hingegen die feineren Fäden, an welchen die merkwürdigen Ereignisse im Gebiete der politischen und gelehrten Welt hangen, und die Knoten, wodurch sie mit den kirchlichen Begebenheiten zusammengeknüpft sind, können in solchen kurzen gedrängten Uebersichten doch nicht aufgedeckt werden, und diese werden also für den, welcher den Zusammenhang der Kirche mit dem Staate und den Wissenschaften einsehen will, wenig belehrend seyn. — Weiter führt die gewählte Materien-Ordnung den Nachtheil mit sich, daß öftere Wiederholungen unvermeidlich sind, und daß viele Begebenheiten nach bloßer Willkühr gestellt werden, welche eben so gut auch an einem andern Orte stehen könnten, weil sie in die Geschichte der drey Kirchenparteien zugleich eingreifen. Rec. erkennt jedoch gern die Schwierigkeiten, welche mit der Anordnung so

Die vertraute Bekanntschaft des Hrn. Schr. mit der Kirchengeschichte, seine reine Wahrheitsliebe und historische Treue, seine Ruhe und Mäßigung im Urtheilen, verbunden mit einer klaren und einfachen Darstellung sind schon aus seiner älteren Kirchengeschichte rühmlich bekannt, und finden sich auch in dieser neuen Geschichte überall bestätigt, in welcher gleichfalls die Quellen und Hülfsmittel zur Kenntniß der Begebenheiten mit großem Fleiß angeführt sind.

Wir gehen von diesem allgemeinen Urtheil zur näheren Betrachtung der einzelnen Bände fort. Der erste darunter liefert die Geschichte der Reformation in Teutschland bis zum Religionsfrieden. Da Hr. CR. Planck denselben Gegenstand in seiner trefflichen Geschichte des Protestantischen Lehrbegriffs bearbeitet hat; so ist es interessant, die Arbeiten zweier würdiger Geschichtschreiber zu vergleichen. Hr. Schr. ist, ob er gleich das Planckische Werk öfters anführt, und es nach Verdienst rühmt, dennoch völlig seinen eigenen Weg gegangen. Beide Gelehrte gebrauchen mit vorsichtiger Beurtheilung die Quellen, urtheilen mit Freimü-

wickelung; er läßt uns in den Seelen der Reformatoren und ihrer Gegner lesen, und legt uns vor Augen, wie aus ihren jedesmaligen Empfindungen, Gesinnungen und Verhältnissen ihre Handlungen hervorgiengen. Bey Hrn. Schröckh hingegen ist der Hauptzweck die einfache Darstellung des Geschehenen, ob er gleich die Ursachen der Begebenheiten da, wo sie mit Sicherheit sich bestimmen lassen, keineswegs übergeht. Daher kommt es, daß der letzte vornehmlich den öffentlichen Schriften und Urkunden folgt, während der erste sich mehr an die Briefsammlungen aus dem Reformations-Zeitalter hält, weil in diesen vorzüglich die Charaktere und Triebfedern der handelnden Personen sich aufdecken. Auch bey den in beiden Werken häufig vorkommenden Auszügen aus Büchern hebt Hr. Schr. mehr die Hauptgedanken, Hr. Pl. mehr die Art, wie die Hauptgedanken bewiesen und verbunden sind, hervor. Wenn daher Hrn. Planck's Erzählung psychologisch interessant wird, und dadurch die Aufmerksamkeit der Leser festhält; so hat dagegen die Geschichte bey Hrn. Schröckh einen rascheren Gang, wodurch sich die Folge der Begebenheiten leichter übersehen läßt; und wenn man bey dem ersten die Kunst und den Scharfsinn in feinen und glücklichen Combinatio-

der letzte alle Combinationen vermeidet, welche auf bloßen Wahrscheinlichkeiten oder auch nur auf Möglichkeiten beruhen. Bey dem Streben nach Unparteylichkeit, welches beiden Schriftstellern gemeinschaftlich ist, zeigt sich doch auch einige Verschiedenheit. Hr. Pl. deckt die Schwächen und Fehler der Reformatoren ohne Schonung und zuweilen mit Schärfe auf. Hr. Schr. verschweigt diese Fehler nicht, stellt sie aber doch mehrentheils in ein milderes Licht. In der beigefügten Literatur ist Hr. Schr. weit vollständiger, dagegen Hr. Pl. manchmal seltenere literärische Nachrichten und Bemerkungen einstreut. Zuweilen nimmt auch Hr. Schr. ausdrücklich auf seinen verdienstvollen Vorgänger Rücksicht, und legt seine von dessen Urtheilen abweichende Ansicht dar. So wird z. B. bezweifelt, daß der Untergang der Reformation unabwendbar gewesen seyn würde, wenn nicht Philipp, Landgraf von Hessen, ihr beigetreten wäre (S. 377.), daß der Kaiser nur deßwegen den Frieden zu Crespy abgeschlossen habe, um den Schmalkaldischen Bund angreifen zu können (S. 634.), daß der Kaiser die Einführung des Interims nicht aus feindseligen Absichten gegen die Protestanten beschlossen habe (S. 675.) u. a. m. Solche Verschiedenheiten geben dem Leser eine Aufforderung, um selbst zu prüfen; sie werden sich aber, wie Rec. glaubt, meistentheils durch eine hinzugefügte nähere

here Bestimmung ohne große Mühe ausgleichen lassen.

Der zweite Theil fängt an mit der Reformationsgeschichte der zwey nordischen Reiche, Schweden und Dänemark. Bey dem letzten Reiche ist Münter's im J. 1802. in Dänischer Sprache erschienene Reformationsgeschichte nicht gebraucht, durch welche die Erzählung in einigen Stellen hätte bereichert und berichtigt werden können. Hierauf folgt die Geschichte der Schweitzerischen Reformation, welche bis auf den Tod Calvin's fortgeführt worden ist. Hätte der Hr. Verf. damals schon den vierten Band von Müller's classischer Geschichte der Schweitzerischen Eidgenossenschaft gebrauchen können, so würde diese manche Bemerkungen über den religiösen und sittlichen Charakter der Schweitzer vor der Reformation dargeboten haben, und alsdann würde auch Felix Hemmerlein, welcher vor Zwingli gegen die Mißbräuche der Kirche und die ausgelassenen Sitten der Geistlichen freimüthig eiferte, nicht übergangen worden seyn. Die Reformation der Schweitz wird hier vornehmlich nach Ruchat, aber gedrängter

hebung einiger speciellern Züge aus ihrer Lebensgeschichte noch mehr ins Licht gesetzt worden wäre. Gewundert hat es auch Rec., daß der Hr. Verf., welcher die erste helvetische Confession S. 176 ff. beschreibt, weder hier noch bey der Geschichte der reformirten Kirche im fünften Theil die zweite, noch merkwürdigere, helvetische Confession erwähnt, welche von Heinrich Bullinger im J. 1562. entworfen und im J. 1566. bekannt gemacht wurde, und welche auch die Reformirten in Polen und Ungarn als symbolische Schrift angenommen haben. — Den übrigen Theil dieses Bandes nimmt die Geschichte der Ausbreitung der Reformation in Frankreich, Schottland, England, Polen, Ungarn und Siebenbürgen ein, welche, obgleich in gedrängter Kürze, doch lehrreich und fruchtbar dargestellt ist, und worauf noch von den durch Gewalt vereitelten Versuchen, der evangelischen Lehre in Spanien und Italien Eingang zu verschaffen, Nachricht gegeben wird.

Den dritten Band eröffnet eine Uebersicht des politischen und wissenschaftlichen Zustandes von Europa unter dem Einflusse der Reformation S. 1—205. Nach den bekannten Schriften von Heeren und Villers, aber mit eigner Prüfung,

die Cultur der Wissenschaften gehabt hat. Jetzt geht der Hr. Verf. zu der Geschichte der einzelnen Kirchen, und zwar zuerst der Römischen, über, und werden die Päpste S. 206—251, beschrieben. Da die Regierung der meisten Päpste nur kurz behandelt wird, so könnte es unverhältnißmäßig scheinen, daß Hr. Schröckh bey Sixtus V. weit länger verweilt; allein dieser ungemein thätige und kühne Papst verdiente eine ausführlichere Schilderung. Hierauf folgt die Geschichte des katholischen Clerus, der Mönche und der Missionen. Nach der Natur der Sache füllt die Geschichte der Jesuiten den größten Raum in diesem Abschnitte aus, und die Gerechtigkeit, mit welcher dieser eben so oft übermäßig gepriesene als herabgesetzte Orden beschrieben ist, verdient eine ehrenvolle Auszeichnung. Angenehm und nützlich würde es gewesen seyn, wenn Hr. Schr. am Ende dieser Geschichte die Ursachen, wodurch dieser Orden so schnell sich zu einer so furchtbaren Macht erhoben hat, kurz zusammengestellt hätte; denn wenn gleich hier und da in dem Gange der Geschichte vieles hierher gehörige bemerkt ist; so ist dieses doch zu sehr zerstreut und nicht erschöpfend genug.

Im vierten Band wird zuerst noch der Ueberrest von der Geschichte der katholischen Kirche, nämlich die Geschichte der Theologie, des Glaubens

bens und der Religionsstreitigkeiten, beschrieben, S. 1—329. Dieser Abschnitt ist sehr reichhaltig, und mit sehr zweckmäßiger Auswahl bearbeitet. Der übrige Theil des Bandes beschäftigt sich mit der Geschichte der evangelischen Kirche. Rec. begnügt sich, nur einige Bemerkungen beizufügen. Ueber die verunglückten Versuche des Königs Johann und seines Sohnes Siegismund, um den Katholicismus in Schweden wieder einzuführen, welche S. 357 ff. erzählt werden, so wie über das Concilium zu Upsala sind die schätzbaren Nachrichten nicht angeführt und benützt worden, welche Münter in seinem Magazin für die Kirchengeschichte und das Kirchenrecht des Nordens 2ten Bd. 1stem und 3tem Stück, mit Urkunden begleitet, geliefert hat. Bey dem Uebergang des Kurfürsten Johann Siegmund von Brandenburg zur reformirten Kirche ist Arnold's Kirchen- und Ketzerhistorie citirt. Es hätte aber dagegen auf die zwar nicht ganz von Parteilichkeit freien und etwas weitschweifigen, allein fleißigen und belehrenden Schriften von Hering, Nachrichten von dem ersten Anfang der reform. Kirche in Brandenburg, Halle, 1778.; dessen Beiträge, Breslau, 1784. und: Neue Bei-

aus nicht verwerflichen Gründen verneinet wird. Zweckmäßig wäre es auch wohl gewesen, bey dem Uebertritt mehrerer lutherischen Fürsten und Staaten zu der reformirten Kirche auf einen Hauptumstand, wodurch diese Veränderung erklärbar wird, aufmerksam zu machen. In solchen Ländern war nämlich eine starke Partey, welche Melanchthon's Lehrbegriff anhieng, und die Ubiquitätslehre sich nicht aufdringen lassen wollte. Da nun diese Partey sich durch die Concordienformel verdammt und gewissermaßen von der ächten lutherischen Kirche ausgeschlossen sah, so schloß sie sich desto williger und leichter an den Calvinismus an, und wirkte nun auch, wo sie Gehör fand, auf die Regenten. Dieses war namentlich der Fall im Fürstenthum Anhalt und in Nieder-Hessen. — Die Geschichte der ungestümmen Religionsstreitigkeiten, welche damals die lutherische Kirche zerrütteten, ist mit Ruhe und Billigkeit, mit gerechter Mißbilligung der Gewaltthätigkeiten der Zeloten, aber auch ohne die Fehler der Gegenpartey zu verhehlen, durchgeführt und dabey eine treffende Beurtheilung Melanchthon's S. 587 ff. eingeschaltet.

vins exegetische Grundsätze S. 118. erwähnt, so ist dabey die Unrichtigkeit eingeschlichen, daß Leonhard Hutter anstatt Aegidius Hunnius genannt ist; denn dieser letzte war der Verfasser des Calvinus Iudaizans. Auch hätte noch beigefügt werden können, daß David Pareus die Vertheidigung Calvins übernahm und darüber mit Hunnius in Schriftwechsel gerieth. — Bey der Geschichte der reformirten Moralisten wäre zuerst Lambert Danäus (Daneau) anzuführen gewesen, dessen Ethica Christiana im J. 1570. erschien. Wilhelm Parkins moralische Schriften stehen am vollständigsten in seinen sämtlichen Werken, welche zu Genf 1611. in drey Foliobänden gedruckt worden sind. Anstatt des Auszugs aus Amesius Buche de conscientia würde man vielleicht noch lieber einige Stellen aus der Vorrede desselben, und aus der angehängten paraenesis ad Studiosos lesen, worin er über die Wichtigkeit, die Moral zu studieren, und über die Ursachen ihrer Vernachlässigung einige sehr richtige Gedanken vorträgt. Das wichtigste Werk über die Sittenlehre in diesem Zeitalter von Amyraud wird hier nur kurz angezeigt, allein eine ausführ-

entweder verdrehte oder doch verkehrt auffaßte, und ungeachtet aller Erklärungen seines Gegners bey dieser unrichtigen Ansicht verharrte. Unter den Streitigkeiten in der reformirten Kirche ist die Arminianische, wie sie es auch verdiente, am umständlichsten behandelt, nur hat der Hr. Verf., der sonst so sorgfältig die Literatur beifügt, die Geschichtschreiber dieses Streits, wie Uytenbogaert, Trigland, Limborch, Regenboogen anzuführen und zu beurtheilen unterlassen. Der S. 224. genannte Koornhert verwarf nicht bloß die Prädestinationslehre, sondern auch den Gebrauch der Lebensstrafen gegen Ketzer, und machte sich durch das letzte bey den eifrigen Anhängern Calvin's und Beza's eben so verhaßt als durch das erste. — Doch Rec. muß abbrechen und bemerkt nur noch, daß die Geschichte der Griechischen Kirche, der Wiedertäufer und Taufgesinnten folgt, und daß eine allgemeine Geschichte der Religion, worin von den Gegnern der Religion und des Christenthums Nachricht ertheilt wird, diesen Band und damit auch den ganzen Zeitraum von der Reformation bis zum Westphälischen Frieden beschließt.

M—r.

IV. De

IV.

De doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias theologiae liberandis. Commentatio IV. V. VI. VII. VIII. IX. X. XI. XII. XIII. Lipſ. 1797—1804.

Die erſteren drey Abhandlungen über das in der Aufſchrift genannte Thema, welche der würdige Hr. Verfaſſer aller dieſer Commentationen, Hr. D. Keil zu Leipzig, im J. 1793. zuſammendrucken ließ, ſind von einem andern Recenſenten in dem neuen theol. Journal, herausgegeben von Hänlein und Ammon, B. III. St. 1. S. 29 f. angezeigt worden. Wir wollen unſre Leſer jetzt mit den angegebenen Fortſetzungen näher bekannt machen. Vorher aber ſey es uns erlaubt, folgende Bemerkung vorausgehen zu laſſen. Wenn auch Manche in der Hauptidee nicht völlig mit dem gelehrten Hrn. Verf. einverſtanden ſeyn, wenn ſie es auch für wahrſcheinlicher halten ſollten, — und Rec. bekennt es frey, daß er mit zu dieſer Klaſſe gehört — daß die guten Väter, ohne ſich deſſen ſelbſt deutlich bewußt zu ſeyn, manche Ideen der Zeitphiloſophie, die ihnen von Jugend auf geläufig geworden waren, in ihre Vorſtellungen von chriſtlichen Glaubenslehren übergetragen, und bey ihrer

ihrer fast durchgängigen Unbekanntschaft mit gesunder Auslegung in den heiligen Büchern Bestätigungen jener Ideen zu finden geglaubt hätten; so wird doch die Lectüre dieser Abhandlungen auch für sie noch in mehrfacher Rücksicht höchst nützlich und lehrreich bleiben. Sie werden wenigstens daraus ersehen, daß die Meinung von dem Platonismus der Kirchenväter einer vielfachen näheren Einschränkung und Bestimmung bedürfe, daß man viel zu freigebig Vieles in den Lehrmeinungen derselben aus der neuplatonischen Philosophie abgeleitet habe, was sich eben so gut und zum Theil noch besser aus andern Quellen ableiten läßt. Aber noch mehr. Da der Hr. Verf. der Untersuchung, ob und in wieferne diese und jene Vorstellung der ältern Väter aus der platonischen Philosophie geschöpft seyn möge, allemal eine gründliche und lichtvolle Darstellung der eigentlichen Meinung der Kirchenväter vorausgeschickt hat; so sind diese Commentationen zugleich als ein Beitrag zu der älteren Dogmengeschichte anzusehen, der um so schätzbarer ist, da der Hr. Vf. überall aus den Quellen selbst geschöpft, und seine Vorgänger, ältere und neuere, mit dem sorgfältigsten Fleiße, aber zugleich mit kritischer Sichtung und eigener

einige Bemerkungen, die uns bey der Lesung derselben aufgestoßen sind, damit verbinden.

Commentatio IV. a. 1797. In der Lehre von den guten Engeln soll, wie Viele wollen, auch das aus dem Platonismus geflossen seyn, daß selbst manche orthodoxe Kirchenlehrer angeblich annahmen, daß den Engeln, der ihnen anvertraueten Departemens wegen, eine religiöse Verehrung geleistet werden müsse. Der Hr. Vf. sucht es durch Induction klar zu machen, daß diese Anklage, wo nicht völlig unerweislich, wenigstens sehr zweideutig und ungewiß sey. Nach der vorausgeschickten Bemerkung, daß die allgemeine Lehre der Kirche Anbetung und religiösen Cultus keinem als dem einzigen wahren Gott geleistet wissen wollte; geht er zur Prüfung der Stellen des Justins, des Origenes und des Ambrosius fort, welche die vorhin genannte Beschuldigung begründen sollen. Aus Justins Schriften beruft man sich bekanntlich auf die Stelle Apol. I. §. 6. — Εκεινον τε (den wahren Gott) και τον παρ᾽ αυτου υιον ελθοντα, και διδαξαντα ημας ταυτα και τον των αλλων επομενων και εξο-

vergl. §. 8., so wie §. 16., wo außer dem Vater dem Sohn die zweite und dem heil. Geist die dritte Stelle in der religiösen Verehrung gegeben wird, die Erklärung, nach welcher Justin hier von dem Engel-Cultus reden soll, durchaus nicht zulasse. Doch verwirft er auch, und mit Recht, die gezwungenen Erklärungen, welche, um der Schwierigkeit auszubeugen, die Worte τον — αγγελων ςρατον auf διδαξαντα ημας ταυτα beziehen, und sie bald mit ημας bald mit ταυτα genau verbunden wissen wollen. Er tritt vielmehr denen bey, welche ςρατον in ςρατηγον verändern, „vt angelorum sibi quidem similium, sed eorundem sibi etiam ministrantium, adorationisque cultum exhibentium dux atque princeps dicatur dei filius“, vergl. dial. cum Tryph. §. 61. p. 157. ed. Ben. wo der Sohn αρχιςρατηγος genannt wird. [Wenn man aber auch diese auf bloße Muthmaßung gegründete Veränderung der Leseart zuläßt; so bleibt doch immer die Erklärung des αλλων vor επομενων, welches nach dem Hrn. Vf. darauf gehen soll: vt angeli isti tanquam alii, praeter christianos, filii ministri ac cultores describantur, in diesem Zusammenhange höchst unnatürlich. Sollte man nicht lieber annehmen dürfen, daß Justin, der überhaupt ein verworrener Kopf war, und dem etwa

hier, wie sonst vielfältig, nur ungeschickt ausgedrückt habe?] In Origenes Schriften hat man die beiden Stellen in Anspruch genommen: contra Celsum lib. VIII. p. 386. ed. Spenc. und Homil. I. in Ezech. cpp. I. III. p. 358. ed. De la Rue. In Ansehung der erstern bemerkt der Hr. Vf. aber, daß, wenn auch Origenes eine gewisse Verehrung (θεραπευειν) der Engel zugelassen, er doch dabey an keine religiöse Verehrung im eigentlichen Sinn gedacht habe, daß er vielmehr auch sonst τιμαν von σεβειν, προσκυνειν und τιμη von προσκυνησις und σεβασμος sorgfältig unterscheide, und die letztern einzig und allein dem wahren Gott, selbst mit ausdrücklicher Ausschließung der Engel vindicire, wie l. c. lib. V. p. 233. Die andere Stelle aber: Veni angele, suscipe sermone conuersum ab errore pristino etc. sey schon deßwegen zweifelhaft, weil sie nur noch in der sehr willkührlichen Uebersetzung Rufins vorhanden ist, und da sie, außer ihrer Dunkelheit, sich auch gar nicht recht in den Zusammenhang mit dem vorigen füge, und mit den sonst bekannten Grundsätzen des Origenes in Absicht der Engel im Widerspruch stehe; so könne sie um so weniger das beweisen, was man daraus beweisen wolle. [Wir möchten noch hinzusetzen, daß die meist aus dem Stegreife gehaltenen Homilieen der Kirchenväter der Regel nach am wenigsten dazu geschickt sind, die wahre Meinung eines

Kir-

Kirchenvaters kennen zu lernen.] Was endlich den Ambrosius betrift; so urgirt man die Stelle de viduis p. 183. T. I. ed. Basil. (in der Benediktiner-Ausg. Vol. II. c. 9. p. 200.): Obseruandi sunt angeli, qui nobis ad praesidium dati sint. Der Hr. Verf. excipirt dagegen, daß diese Stelle mit den sonstigen Aeußerungen des Ambrosius, worin er bald sage, daß Gott allein anzubeten sey (wie de Spir. S. lib. III. c. 17.), bald ausdrücklich erinnere, daß man ohne Mittelspersonen sich zu ihm im Gebet wenden dürfe (wie Comm. in Rom. I. opp. T. V. p. 174.), nicht zu vereinigen sey, und ist daher geneigt, sie für unächt oder für korrupt zu erklären, besonders da Ambrosius bald darauf die Wittwen mit ihrem Anliegen geradezu an Gott weise. [Rec. kann der Meinung des Hrn. Verfs hierin nicht beistimmen. Es ist unläugbar, daß der Text nach der gewöhnlichen, von allen Handschriften bestätigten Leseart in den Zusammenhang vollkommen paßt; denn gleich darauf verweiset Ambrosius auch an die Martyrer als intercessores infirmitatis nostrae. Es kommt dazu noch eine andre vom Hrn. Verf. übersehene Stelle des Ambrosius in sermone contra Auxentium, opp. Vol. II. p. 866.

lib. de viduis unvereinbar wåren; so kónnte man die oft gemachte und unstreitig richtige Bemerkung, daß die guten Våter oft in ihrem Råsonnement nichts weniger als consequent sind, auch hier anwenden. In der That aber ist — wenn man auch die angefochtene Stelle låßt, wie sie ist, — gar kein Widerspruch in den verschiedenen Aeußerungen des Ambrosius. Er konnte Anbetung im eigentlichen Sinn Gott allein zueignen, er konnte es auch empfehlen, geradezu Gebete an ihn zu richten, und konnte es doch — gerade, wie das noch jetzt die katholische Kirche in Ansehung der Heiligenverehrung thut, — wenn gleich nicht schlechthin für nothwendig, doch für nützlich halten, auch die Engel anzurufen, in der Meinung, daß ihre Fürbitte die eigenen Gebete unterstützen kónne.]

Uebrigens erinnert der Hr. Verf., daß, wenn sich auch von den genannten Kirchenlehrern erweisen ließe, eos a cultu angelorum non omnino abhorruisse; so dürfte doch diese Meinung nicht aus der platonischen Philosophie, sondern eben sowohl aus dem Judenthum entlehnt seyn. Denn daß auch einige Juden dem Engeldienst günstig gewesen wåren, ließe sich sowohl aus Kol. 2, 18. als aus

geleisteten Verehrung wenigstens ungewiß sey, ist bekannt. vergl. Noesselti exercitat. ad S. S. interpret. p. 240 sq. Auch gegen andre angebliche Daten der Art läßt sich noch gar vieles einwenden, wie dem gelehrten Hrn. Verf. gewiß nicht unbekannt ist.]

Commentatio V. a. 1797. Diese Abhandlung beschäftigt sich mit dem berufenen Mährchen von einem verliebten Umgange, welchen ein Theil der Engel mit menschlichen Weibspersonen gepflogen haben soll. Das Mährchen selbst ist dem Wesentlichen nach folgendes: — „Angelorum haud paucos, qui adhuc e bonorum numero fuissent, e coelo delapsos foeminarumque humanarum pulchritudine captos, cum iis concubuisse, liberosque ex iis procreasse, qui, cum mixtae cuiusdam naturae fuissent, humanae nimirum atque angelicae, gigantes euaserint, propterque hoc facinus eos a deo punitos exque coelo depulsos fuisse, pristinamque maiestatem et sanctitatem perdidisse, gigantes autem illos, qui omnibus se sceleribus polluissent, aquarum eluuione terris immissa deletos fuisse.“ In der Hauptsache kommen alle Kirchenväter, bey welchen sich diese Erzählung findet, als Pseudo-

das bey einer Dichtung, die der Einbildungskraft einen so weiten Spielraum ließ, von selbst erwarten läßt — von einander ab. Alle diese Verschiedenheiten der Vorstellungsart sind von dem Hrn. Verf. mit einem sorgfältigen, fast überverdienstlichem Fleiße bemerkt. Schon vom vierten Jahrhundert an wurde indessen die ganze abentheuerliche Vorstellung bestritten, vorzüglich von Chrysostomus, Theodoret, Cyrill von Alex., Basilius von Seleucia und Augustin (Origenes im 3ten Jahrh. hatte sich bereits durch eine allegorische Deutung zu helfen gesucht). Philastrius und Theodoret erklärten sie sogar schon für Ketzerey. Sehr gut wird vom Hrn. K. gezeigt, daß man keinen Grund habe, das alberne Mährchen aus der Platonischen Philosophie abzuleiten. Es verdankt vielmehr seine Entstehung einer unrichtigen Erklärung der Stelle 1 Mos. VI, 2., aus welcher schon längst die Juden, durch die Alexandrinische Uebersetzung verleitet, jene Grille herauserklärt hatten. Dieß konnte auch um so leichter geschehen, da die älteren Exemplare jener Uebersetzung für οι υιοι του θεου — οι αγγελοι του θεου hatten. Der Hr. Vf. hält diese Leseart auch für die ursprüngliche, glaubt, daß die

Neben der Alexandrinischen Uebersetzung der Stelle in der Genesis diente auch das apokryphische Buch Enoch, dessen auch viele Kirchenväter ausdrücklich gedenken, zur weiteren Ausbildung und Ausschmückung der Erzählung. Dieses Apokryphon, welches schon vor Christo von einem Hellenisten verfertiget zu seyn scheint, stand nämlich bey den Kirchenlehrern der ersteren Jahrhunderte in ungemeinem Ansehen. Tertullian (de idol. c. 15.) schreibt sogar dem Verfasser desselben Inspiration zu. Auch das Testament der XII Patriarchen, welches nach Grabe ebenfalls schon vor der christlichen Zeitrechnung existirte, nach andern im 2ten Jahrhundert von einem judaizirenden Christen zusammengestoppelt ist, hat dieselbe Erzählung.

Commentatio VI. a. 1798. Mit der in der vorigen Commentation untersuchten Meinung hängt eine andere genau zusammen, die man auch häufig aus dem Platonismus abgeleitet hat, die Meinung nämlich: „quod angelorum istorum pessimae indolis filii diuinum sibi honorem vindicauerint, eiusque cupiditate incensi homines ad se colendos perduxerint, ita quidem, vt cum ipsum cultus genus, quo ab iis excipi vellent, iis praescriberent, tum singuli

idem ad eorum simul parentes, omninoque malos angelos vniuersos transferunt, hincque omnem gentilium cultum, his, quos dicunt, daemonibus exhiberi defendunt." So stellen Justin, Athenagoras, Theophilus, Tatian, Clemens von Alex., Origenes, Eusebius, Athanasius, Chrysostomus und Cyrill von Alex., und von den Lateinern: Minucius Felix, Tertullian, Cyprian, Lactanz, Firmicus Maternus, Hieronymus und Augustin die Sache vor. Die Ursache aber, warum sie diese Engel, gegen den reinen griechischen Sprachgebrauch, mit dem Namen Dämonen bezeichnen, liegt darin, daß, nach ihrer Meinung, das Wort δαιμων im N. T. nur von bösen Engeln gebraucht wird. Selbst Origenes glaubte dieses, und läugnete, daß das Wort je in einer andern als in einer schlimmen Bedeutung gesetzt werde. Die Meinung der Kirchenväter war übrigens nicht, daß die Heiden es gewußt hätten, daß sie böse Geister anbeteten. Sie wollten vielmehr nur dieß, daß der ganze heidnische Cultus, er mochte nun die Himmelskörper, oder Menschen, oder gar Thiere zu seinem Gegenstande haben, sich von der Einwirkung der Dämonen herschreibe. Auch die Orakel, Prodigien, Auspicien, u.s.w. alles wurde von diesen Dämo-

nung und Bestimmung des heidnischen Cultus manches absichtlich nach dem jüdischen oder christlichen Cultus gemodelt hätten, daß z. B. die heidnischen Lustrationen eine Nachäffung der Taufe, die Mysterien des Mithras in manchen Stücken eine Nachahmung des Sakraments des Nachtmahls gewesen. Fragt man nach der Ursache, warum die Dämonen die Menschen von der Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes abzuziehen gesucht hätten, so setzen bey weitem die meisten Kirchenväter sie darin, daß ihnen nach dem Opferdampfe gelüstet. Origenes statuirte sogar, daß ihnen dieser zu ihrer Erhaltung nothwendig sey. Eben so Basil. der große u. a. Lactanz dagegen bezieht alles auf die Absicht der Dämonen, den Menschen zu schaden, und Augustin leitet alles von ihrem Stolz und Hochmuth ab.

Commentatio VII. a. 1798. In dieser Abhandlung bestreitet nun der Hr. Vf. die Meinung, als ob die Vorstellung der Kirchenväter von dem heidnischen Götzendienst als einer Erfindung der bösen Engel oder Dämonen, aus dem Platonismus herzuleiten sey. Die Kirchenväter berufen sich zum Beweise ihrer Vorstellung vielmehr auf Ps. 96, 5. nach der Alexandrinischen Version: Παντες οι θεοι των εθνων δαιμονια. Beiläufig sucht der Hr. Verf. durch Vergleichung der Stellen 5. Mos. 32, 17.

Ps. 106, 37. Ps. 91, 6. Jes. 13, 21. 34, 14. 65, 11. nach der griechischen Uebersetzung, zu zeigen, daß auch schon die Verfasser dieser Uebersetzung unter δαιμονια böse Engel verstanden hätten. Unter den Juden war auch jene Vorstellung vom Ursprung des Polytheismus die herrschende, und gieng von den Juden zu den Christen über. Kann es also irgend befremden, wenn die Kirchenväter, die mit jener Vorstellung aufgewachsen waren, sie auch zu der ihrigen machten, und daß sie, da sie bey'm A. T. ganz von der Alexandrinischen Uebersetzung abhiengen, glaubten, daß sich solche auf göttliche Auctorität stütze? Bey den Kirchenvätern kam auch noch die vermeinte Auctorität des Apostel Paulus hinzu, 1 Kor. 10, 20., daher auch Mehrere derselben, als Clemens Alex., Origenes, Eusebius, Tertullian und Augustin diese Stelle mit Ps. 96, 5. verbinden. Ein neuer Bestätigungsgrund ihrer Vorstellung waren für sie die mancherley Schändlichkeiten und Unmenschlichkeiten, welche der polytheistische Cultus in sich schloß. Die angeblichen Gottheiten, so räsonnirten die Kirchenväter, die solche Arten der Verehrung fordern, können auf

endlich darin, daß die auf die Beschwörung der Christen, wie sie glaubten, aus den Leibern der Besessenen ausfahrenden Dämonen, sich selbst für böse Dämonen bekannten. Darauf berufen sich auch Minucius Felix, Tertullian, Lactanz u. a. auch Origenes ausdrücklich.

Commentatio VIII. a. 1800. Der Hr. Verf. kommt jetzt auf die Lehre vom Menschen, besonders von den Seelenkräften des Menschen. Ehe er die gewöhnliche Meinung, nach welcher die Kirchenväter die Vorstellung, daß der Mensch aus drey Theilen, dem Geist, der Seele, und dem Körper bestehe, aus der platonischen Philosophie entlehnt haben sollen, der Prüfung unterwirft, untersucht er zuvörderst, mit mehr Genauigkeit als seine Vorgänger, die Vorstellungsart der Kirchenväter selbst, die unter sich in manchen Punkten verschieden dachten. — Justinus M. unterscheidet ausdrücklich drey Theile im Menschen, πνεῦμα, ψυχη, σωμα (S. fragm. de resurr. carnis bey Grabe Spicil. PP. T. II. p. 191 sq.). Worin er aber den eigentlichen Unterschied zwischen Seele und Geist gesetzt habe, darüber findet sich in seinen noch vorhandenen Schriften weiter nichts, als daß er annahm: die Seele (ψυχην) habe der Mensch mit den Thieren

schon hier, vollkommen aber erst in jener Welt, zum Anschauen Gottes gelange. S. Dial. c. Tryph. §. 4. p. 106. Ben. Tatian statuirte einen doppelten Geist, der dem Menschen in seinem ursprünglichen Zustande eigen gewesen. Der eine war die Seele, der andre ein über die Seele noch erhabener Geist, Gottes Ebenbild, eine Partikel des göttlichen Logos (Or. contra Graecos §. 12.). Da die ersten Menschen sündigten, so verließ sie dieser vollkommene Geist, der zugleich die Ursache ihrer Unsterblichkeit war (ib. §. 7.). Doch blieben auch noch bey ihren Nachkommen gleichsam einige Funken desselben zurück; so daß Jeder, wenn er nur selbst will, durch Tugendübung wieder in Verbindung mit demselben treten kann (ib. §. 13. 15.), welches denn auch das Ziel des angestrengtesten Bestrebens eines jeden seyn müsse (ib. §. 15.). Nur mit der Seele des frommen Menschen nämlich werde dieser Geist, (den Tatian auch λογον του θεου nennt, l. c. §. 13. ihn aber doch noch von dem heiligen Geist, als unter diesem stehend, unterscheidet (ib. §. 4.), aufs genaueste vereiniget (§. 13.). Die Seele sey materiell, zusammengesetzter Natur (§. 15.) und sterblich. Sie vergehe daher auch mit dem Körper, werde jedoch mit demselben einst wieder erweckt werden. — Nicht sehr verschieden davon war Irenäi Vorstellung. Auch er giebt dem Menschen im Stande seiner Vollkommenheit drey Theile: Geist

Seele,

Seele, Körper (adu. Haer. V, 6.). Den Geist aber hält er nicht für etwas, das zur Natur des Menschen gehöre (S. II, 16. 52. al.), sondern für ein donum superadditum, für etwas, das die menschliche Seele empfange und in sich aufnehme (V, 6. III, 32.). Kurz er dachte sich darunter nichts anders, als den von Christo den Menschen verliehenen heiligen Geist, der sich mit denen, welchen er geschenkt worden, unauflöslich verbinde (V, 1. 12.), und welchen sie im künftigen Leben erst vollkommen erhalten werden, da sie hier nur eines Theils desselben empfänglich wären (II, 62. V, 8.). Die Seele leitet er von der Einhauchung Gottes ab (V, 1. 12.), setzt sie in die Mitte zwischen dem Körper und dem Geist (V, 9.), betrachtet sie aber doch nicht, wie Tatian, als ein zusammengesetztes Wesen, sondern erklärt sie in gewisser Hinsicht für unkörperlich und ihrer Natur nach unsterblich (V, 7.). — Clemens von Alexandrien nimmt ausdrücklich eine doppelte Seele im Menschen an, die eine, die er λογικην ψυχην, νουν (Strom. V, 14. VI, 8.), die andre, die er σωματικην ψυχην, πνευμα αλογον und σαρκικον nennt (l. c. VII, 12. VI, 16.). Die letzte, die er auch von Gott gebildet seyn läßt, durchdringt nach ihm den ganzen Körper, ist das

Gott eingehaucht, und mit Verstand und Freiheit begabt (l. c. VI, 8.). Er stellt daher auch (Strom. III, 10.) die drey Theile, Körper, Seele und Geist, als aufs genaueste mit einander verbunden dar, die Gabe des heil. Geistes aber zählt er nicht, wie Irenäus, zu diesen drey Theilen, sondern betrachtet sie als etwas, das zu der doppelten Seele noch hinzu komme (ib. VI, 16.). — Noch deutlicher trägt Origenes, der Schüler des Clemens, dieselbe Vorstellung von drey Theilen des Menschen vor, wobey er jedoch einiges eigenthümliche hat. In der Stelle περι αρχων III, 4., wo er die verschiedenen Meinungen über diesen Punkt recensirt, tritt er offenbar auf die Seite derer, welche eine doppelte Seele im Menschen annahmen (vergl. Comm. in Math. opp. T. III. p. 876.). Auch legte er nicht nur allen übrigen Menschen, sondern auch Christo selbst ψυχην und πνευμα bey (l. c. p. 726. und in Ep. ad Rom. lib. I. §. 5.), und spricht mehrmals von drey Theilen des Menschen (wie l. c. lib. IX. §. 25.), mit Anführung der bekannten Stelle 1 Thess. 5, 23., wobey er aber ausdrücklich den heil. Geist von denselben noch unterscheidet (in Math. opp. T. III. p. 571.). Die Seele, glaubte er, stehe zwischen dem Geist und dem Körper in der Mitte,

(in Ep. ad Rom. lib. I. §. 5.). Den Geist aber, den edlern Theil des Menschen, der keiner Sünde fähig sey (S. die vorhin citirte Stelle aus dem Comment. über den Johannes), glaubte er in dem Gewissen des Menschen zu erkennen (wie in ep. ad Rom. lib. II. §. 9.). — Ueber Melito's Meinung läßt sich aus bekannten Gründen nichts mit Sicherheit bestimmen. Gewiß ist es dagegen, daß auch Didymus mit Berufung auf 1 Theß. 5, 23. drey Theile im Menschen annahm (de Spir. S. c. 56. in Gallandi Biblioth. PP. Vol. VI. p. 282.). Aus Hieronymus weiß man auch, daß mehrere Kirchenlehrer der Zeit dieselbe Meinung vertheidigten, die er selbst jedoch verwirft (Ep. ad Hedib. qu. 12. comm. in Daniel c. III.). Auch gab es mehrere orthodoxe Lehrer, welche nur zwey Haupttheile im Menschen, Körper und Seele, annahmen. Zu diesen gehört besonders Tertullian (de anima c. 10. 11 sq.). Ueberhaupt waren die Kirchenväter in diesem Punkt in ihren Meinungen getheilt, wie man aus Origenes π. α. III, 4. und aus Lactanz (Instit. diu. II, 12.) ersieht, welcher letztere ebenfalls nur von zwey Haupttheilen im Menschen spricht. — Da mehrere Häretiker sich zu der Meinung von drey Theilen des Menschen

fast ganz verlassen, und gar für ketzerisch erklärt wurde.

Commentatio IX. a. 1800. Der Hr. Verf. recensirt nun in dieser Abhandlung zuvörderst diejenigen häretischen Parteien, welche den Menschen aus drey Theilen bestehen liessen. Von den Gnostikern gehört Basilides nicht hieher, denn dieser vnam modo animam admisit, eamque, vtpote supramundanam, tanquam hospitem in hanc terram detrusam, et priori aliqua vita iam gauisam fuisse statuit. Hanc vero non simplicem existimauit, sed variorum spirituum, quos adpendices dixit, affectusque esse iudicauit, animaeque illi rationali per conturbationem quandam et confusionem primigeniam ita putauit adhaesisse, vt aliae simul spirituum adulterinorum et diuersi generis naturae accederent, comitatu quasi stipatam declarauit. (wie aus dem Clemens Alex., der hier der sicherste Gewährsmann ist, da er des Basilides und seines Sohnes Schriften in Händen hatte, gezeigt wird. (Man sehe Strom. IV, 26. 12. II, 20.) Sein Sohn Isidorus aber bestritt diese Meinung, und nahm eine doppelte Seele an, die eine, welche er λογικην, und die andere, welche er κτισιν nannte (Clemens Alex. l. c. p. 488.). Eben das that Valentin (Iren. I, 1, 10. ed. Grabe, Tert. adu. Valent. c. 29.) und Heracleon (Epiph. Haer. 36, 2.). Auch Manes gehört

gehört in diese Klasse; denn außer dem groben Körper statuirte er eine doppelte Seele im Menschen; die eine, die, wie der Körper, ein Werk des bösen Princips und die Ursache aller Leidenschaften und bösen Lüste sey; die andere, welche gut und mit Vernunft begabt, von Gott entsprungen und göttlicher Natur sey. (Es werden die hieher gehörigen Stellen aus Augustin angeführt, wobey aber der Hr. Vf. sehr richtig bemerkt, daß noch manches in der Theorie des Manes dunkel bleibt.) — Wie allgemein bekannt ist, nahm auch Apollinaris drey Theile im Menschen an: σαρκα, ψυχην oder ψυχην ζωτικην, und ψυχην νοητικην oder νουν. — Aber eben der unerwartete Mißbrauch, welchen er von dieser Theorie in der Lehre von Christo machte, indem er bekanntlich annahm, daß Christus zwar ψυχην, die animalische Seele, mit allen Menschen gemein gehabt, die Stelle des νους oder der vernünftigen Seele aber der mit ihm verbundene göttliche Logos vertreten habe, womit also die vollkommene Menschennatur Christi wegfiel; eben dieser Mißbrauch scheint die Hauptursache gewesen zu seyn, warum die Orthodoxen sich von jener Theorie größtentheils ganz lossagten, und sie sogar als Ketzerey verurtheilten. [So ganz unerwartet konnte doch des Apollinaris Meinung nicht

hatten.] Gennadius (dogm. eccles. c. 15.), am Schlusse des 5ten Jahrhunderts, rechnet es daher schon zur Kirchenlehre, daß der Mensch eine, nicht, wie einige wollten, zwey Seelen habe. Doch behielt sie immer noch einzelne Anhänger und Vertheidiger. Ein Beweis davon ist der Mönch Marcus im 5ten Jahrhundert, der in seiner Schrift: περι μετανοιας, es als etwas bekanntes annimmt, daß der Mensch aus drey Theilen bestehe. (S. Gallandi biblioth. T. VIII. p. 28.) Auch Constantin Chrysomalus, dessen Lehrsätze noch nach seinem Tode auf der Constantinopolitanischen Synode 1140. verdammt wurden, scheint dieselbe Vorstellung gehabt zu haben.]

Nun kommt der Hr. Vf. zu der Untersuchung: ob die Vertheidiger dieser Meinung von drey Bestandtheilen des Menschen dieselbe aus der platonischen Philosophie geschöpft hätten, wie Wolle, Brucker und Andre annehmen. Er will es nicht in Abrede seyn, daß Plato ungefähr dieselbe Theorie gehabt habe. [Dieß läßt sich auch gar nicht läugnen. Man vergleiche noch die Stelle des Cicero quaest. Tusc. IV, 5. Pythagorae primum, dein

will doch lieber annehmen, daß jene Meinung von den Juden zu den Christen gekommen sey, die dann in einigen Schriftstellen eine Bestätigung derselben zu finden geglaubt hätten. Zum Beweise, daß jene Meinung wirklich von Juden angenommen gewesen, beruft sich der Hr. Vf. auf Ioseph. Ant. I, 1, 2., wo Josephus vom Menschen sagt: Gott bildete ihn aus Erde, και πνευμα ενηκεν αυτω και ψυχην (welche Stelle doch allein genommen nicht viel beweiset), und auf den Philo. Dieser ist sich zwar in seinen Aeußerungen nicht gleich, und theilt die Seele — wie auch die späteren Rabbinen und Kabbalisten — bald in zwey, bald in drey, bald in mehrere Theile. Bey genauerer Untersuchung sieht man indessen leicht, daß alles sich bey ihm auf den Unterschied einer thierischen und einer vernünftigen Seele reducirt. Nun glaubt der Hr. Verf., daß von den subtilen Fragen, die in den Schulen der jüdischen Weisen über die verschiedenen Theile der Seele verhandelt wurden, auch etwas unter das Volk gekommen, so daß man selbst in der gewöhnlichen Art zu reden, ψυχη und πνευμα unterschieden (wie gewissermaßen selbst

vom Hrn. Vf. bestrittenen Meinung nicht an Gegeneinwendungen fehlen. Das räumt Er selbst ein, daß die biblischen Stellen, namentlich 1 Theß. 5, 23. allein die Kirchenväter nicht auf die entwickeltere Theorie von drey Theilen des Menschen gebracht haben können; daß sie vielmehr diese Vorstellung schon früher hatten, und nun nur in einigen Schriftstellen eine Bestätigung derselben zu finden glaubten. Da nun gerade die Kirchenväter, welche am bestimmtesten den vernünftigen Geist, das denkende Princip im Menschen, von der Seele, die er mit den Thieren gemein hat, unterscheiden, da ein Justin, Clemens Al. u. a. früher mit platonischer Philosophie als mit jüdischer Weisheit Bekanntschaft gemacht hatten, und da es gerade die früh eingesogenen Vorstellungen sind, die der menschliche Geist am wenigsten ganz aufgiebt, die er vielmehr mit späteren Vorstellungen in eine gewisse Harmonie zu bringen sucht: kann es dann irgend für unwahrscheinliche Voraussetzung gelten, wenn man annimmt, daß die Kirchenväter ihre frühern aus der platonischen Weisheit aufgefaßten Ideen von einer doppelten Seele des Menschen beibehielten, und in solchen Stellen, als 1 Theß. 5, 23. eben das wieder zu finden meinten,

mit dem Hrn. Vf. lieber auf den Philo und andere jüdische Weisen, als auf die Quelle ihrer Theorie von den Theilen des Menschen, zurückgehen, so würde dadurch am Ende noch wenig geändert. Denn das ist ja unläugbar, daß Philo und andre jüdische Philosophen vorzüglich platonischen Ideen nachhiengen, und ihre jüdischen Nationalbegriffe mit griechischer Weisheit verschmolzen, so weit dieses ohne Aufopferung des Wesentlichen ihrer Nationalreligion geschehen konnte.]

Commentatio X. a. 1801. Jetzt kommt der Hr. Vf. auf die Meinung von der Präexistenz der menschlichen Seele, wo er dann zuerst untersucht, welche Kirchenlehrer und mit welchen Bestimmungen sie diese Vorstellung zu der ihrigen gemacht haben. Zuerst wird Justin als Vertheidiger derselben aufgeführt, der aber doch mehr eine μετεμψυχωσιν als πρoυπαρξιν der Seelen statuirte (dial. c. Tryph. §. 4.). Ob Clemens von Alexandrien in die Klasse der Anhänger der Präexistenz gesetzt werden darf, scheint noch einigem Zweifel zu unterliegen. Nach einer Stelle in den Eclog. proph. p. 993. scheint er sie verworfen zu haben. Photius versichert dagegen (Cod. CIX.), daß er

Seele aus den höheren Regionen in den Körper verstanden werden kann. Auch andre Stellen in seinen noch vorhandenen Schriften (Strom. VI, 16. vergl. Eclog. Proph. p. 1001. Strom. IV, 26.) führen darauf, daß er diese Idee gehabt habe. Auch Arnobius gehört hieher, der zwar in der Stelle Lib. I. §. 29. mehr die Meinung seiner Zeitgenossen, als seine eigne vorträgt, vergl. L. II. §. 37 sq. und §. 48., aber doch darin mit ihnen überein kommt, daß die Seelen, schon ehe sie auf die Erde gekommen, da gewesen. Vor allem aber kommt Origenes hier in Betrachtung, dessen Meinung über diesen Punkt in folgenden Sätzen zusammengieng: „animas, quae omnes olim eiusdem generis atque conditionis mentes a deo fuerint creatae, arbitrii, qua ab eo instructae fuisent, libertatem ita adhibuisse, vt earum aliae quidem recte ac sapienter ea vterentur, aliae vero, diuerso licet, nunc grauiore, nunc leuiore, modo eadem abuterentur, hasque deum corporibus induere inque hunc mundum mittere decreuisse, vt et temeritatis suae poenas darent, et vero etiam in virtutis studio exercitatae meliorem sibi in posterum sortem pararent. Cum autem summa fuisset delictorum ab iis commissorum varietas, diuersissimi etiam generis animas miro concentu ab illo in hunc mundum fuisse collocatas, earumque plures humanis etiam corpori-

fruantur fatis, quae ipsorum moribus superioribus exactissime respondeant. In his vero corporibus, vbi se ab eorum contagione liberos seruauerint, rationisque virtute turbulentos sensuum et imaginationis motus libidinesque ex corpore oriundas compescuerint, fore, vt sensim purgentur, corporeque solutae in altum, vnde venerint, iterum euehantur, denuoque in mentes transmutentur." Diese Meinung wird dem Origenes nicht nur vom Hieronymus, Augustin, Epiphanius u.a. zugeschrieben, sondern es läßt sich auch aus seinen noch übrigen Schriften, und zwar nicht bloß aus den libris περι αρχων, deren Auctorität bekanntlich einigermaßen unsicher ist, sondern auch aus andern seiner Werke erweisen, daß dieß wirklich seine Vorstellung war. Am ausführlichsten wird sie freilich in dem ersteren Werke dargestellt, wie Lib. II. §. 8. 9. etc. — Des Origenes Schule scheint auch diese Meinung von der Präexistenz der Seele behalten zu haben. Vom Pierius sagt es wenigstens Photius Cod. CXIX. und vom Pamphilus wird es aus mehreren Aeußerungen in seiner Apologie des Origenes höchst wahrscheinlich, daß er dieselbe Vorstellung hatte. Aber selbst Gegner und Feinde des Origenes nahmen dieselbe an. So der bekannte Bischof von Tyrus Methodius in seinem Sympos. decem virgin. (in Combefisii auctar. PP. nouiss. p. 74. und 97.), ob er gleich davon nichts erwähnt, daß die prä-

 existiren-

existirenden Seelen gewisser Versündigungen wegen in den Körper wären eingekerkert worden. Hieronymus wurde wegen verschiedener Aeußerungen in seiner Erklärung des Paulinischen Briefes an die Epheser vom Rufin in den Verdacht derselben Meinung gebracht, lehnte ihn aber von sich ab, und warf die Beschuldigung auf seinen Ankläger zurück. Dabey bekannte er aber doch (Contra Rufin. Lib. I, §. 5.), daß er selbst nicht wisse, welcher von den verschiedenen Hypothesen über den Ursprung der Seele der Vorzug gebühre. Dieß war auch der Fall bei'm Augustin, so hart er sich auch gegen die Meinung des Origenes erklärte, und nach einer Stelle (de genesi ad lit. Lib. VII. c. 24.) scheint er, wenn er auch Origenis übrige Philosopheme in diesem Punkt verwarf, doch der Meinung, daß die Seele schon vor dem Körper existirt habe, gar nicht abgeneigt gewesen zu seyn. Andre angesehene Männer des Zeitalters gaben es deutlich genug zu erkennen, daß ihnen die Meinung von der Präexistenz der Seele am meisten für sich zu haben scheine. So Nemesius, der die beiden andern Theorieen, nach

Von den Lateinern gehören noch hieher Hilarius, der wenigstens behauptete, daß Adams Seele lange vor seinem Körper existirt habe und seinem Körper von Gott eingehaucht sey (in Ps. 119. p. 1038. ed. 1652.), und von dieser alle übrigen Menschenseelen ableitete (in Ps. 63. p. 774.), und Prudentius, der ungefähr mit dem Origenes dieselbe Vorstellung hatte (Cathemerin. hymn. X. 161 sq.).

Commentatio XI. a. 1801. In dieser Abhandlung beschäftigt sich nun der Hr. Vf. mit der Untersuchung, ob die Meinung der Kirchenväter von der Präexistenz der Seelen aus der platonischen Philosophie herübergenommen sey, oder richtiger zu sagen, er bestreitet geradezu diese Ableitung, und behauptet, daß die Lehrer der Kirche durch ganz andre Gründe zur Annahme derselben bewogen worden. Clemens von Alexandrien, meint er, würde die Vorstellung des Julius Cassianus, — der bekanntlich behauptete, daß die aus der göttlichen Substanz entsprungenen Seelen, durch eine gewisse Lüsternheit bethört, in menschliche Leiber herabgestiegen wären — nicht als eine zu sehr platonisirende Vorstellung getadelt haben (Strom. III. p. 555. ed.

sondern auch von ihm selbst aus einer andern Quelle, als aus dem Platonismus geschöpft sey. [Dieser Grund scheint dem Rec. wenig Gewicht zu haben. Könnten solche Folgerungen gelten, welche entgegengesetzten Schlüsse wären nicht die Gegner aus des Clemens vielfachen Lobpreisungen der griechischen Weisheit und der Philosophie des Plato insbesondre — zu ziehen berechtiget! Der Hr. Vf. kennt die Disputirart der Kirchenväter überhaupt und des Clemens insbesondere zu gut, als daß er auf einen solchen Grund viel bauen könnte. Sie sprechen im Streite mit Gegnern bald so, bald anders, wie es ihrer jedesmaligen Convenienz gemäß ist.] Was den Origenes anlange, so nehme er zwar contra Cels. lib. I. §. 32. auf des Plato Meinung von der Präexistenz Bezug, disputire da aber nur ex concessis. Wo er dagegen dieselbe Meinung nach seinen Begriffen vortrage, führe er ganz andre Beweise ihrer Wahrheit an, nämlich theils Schriftstellen, theils Vernunftgründe. Daß aber Origenes und Andre diese Meinung in der Schrift zu finden geglaubt, und dann, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflege, auch noch anderweitige Gründe dafür aufgesucht hätten, dieß sey ohne Zweifel daher gekommen, daß auch diese Meinung längst aus der jüdischen Theologie in die christliche übergetragen, und so von einem Lehrer zum andern, als eine zur Religionslehre gehörige

Mei-

Meinung fortgepflanzt worden, wobey denn nur Jeder dieselbe nach seinen Ideen etwas anders modificirt habe. [Der Hr. Vf. drückt sich hier sehr entscheidend aus p. 4. — ideo haud dubie effectum est, quod et haec sententia — ex iudaica theologia in christianam fuerat traducta. — Am Schlusse der vorigen Abhandlung nannte der Hr. Vf. doch selbst die Frage über den Ursprung jener Meinung, rem, quae nunquam, vt videtur, certo poterit definiri.] Und nun sucht der Hr. Vf. zu beweisen, daß wirklich die Idee von der Präexistenz der menschlichen Seele schon vor der Zeit Jesu und seiner Apostel, so wie unter den Juden ihrer Zeit, verbreitet gewesen. Die Behauptung, daß schon die älteren Hebräer sich die Seelen vor ihrer Verbindung mit dem Körper im Scheol präexistirend gedacht hätten, verwirft er mit Recht, und zeigt sehr gut, daß sie auf Mißverstand der Stellen Hiob 1, 21. Ps. 139, 15. beruhe. Aber bey den Juden nach dem babylonischen Exil fänden sich sichere Anzeigen des Glaubens von der Präexistenz der Seelen, wie aus dem B. d. Weish. 8, 19. 20. aus Josephi Stelle von den Essenern und de bello Iud. II, 8, 11. und aus den bekannten Stellen im Philo dargethan wird. Die Frage der Jünger Joh. 9, 3. scheint dem Hrn. Vf. noch überdem zu beweisen, daß jene Meinung selbst schon unter das Volk gekommen gewesen, so wie auch V. 39. sich darauf bezie-

beziehen soll. [Dieß ist aber doch sehr zweifelhaft, da man sonst keine Spur hat, daß diese Meinung unter den Juden, zumal unter den palästinensischen Juden, Volksglaube gewesen sey. Im übrigen verweiset Rec. auf seine Bemerkung am Schluß der Anzeige der vorigen Abhandlung. War es denn wohl nicht Bekanntschaft mit platonischen Ideen, was den Verfasser des Buchs der Weisheit, so wie den Philo auf die Vorstellung leitete, daß die Seele schon vor dem Körper da gewesen sey? Und in diesem Fall wäre denn doch die Meinung der Kirchenväter wenigstens indirekt aus dem Platonismus geflossen.]

Commentatio XII. a. 1803. Die Vertheidiger der Präexistenz der menschlichen Seele mußten nun auch erklären, woher sie gekommen, und welches ihre ursprüngliche Natur und Beschaffenheit gewesen sey. Da sie nach der Meinung mehrerer aus der göttlichen Substanz — wie einige wollten, durch Dazwischenkunft des göttlichen Logos — hervorgegangen seyn sollte; so hat man auch diese Vorstellung aus der platonischen Philosophie hergeleitet. Der Hr. Verf. untersucht also wieder zuerst, welche Kirchenlehrer sich — obgleich mit verschiedenen Bestimmungen — zu jener Vorstellungsart bekannten. Es gehören in diese Klasse der unbekannte Verfasser der Clementinen, der in der

der angenommenen Person des Petrus sagt: „die menschlichen Seelen εκ του θεου προελθουσαι, της μεν αυτης ουσιας εισιν, θεοι δε ουκ εισι." (Hom. 16. §. 16. in Coteler. PP. Ap. T. I. p. 728.); ferner Justin; denn aus der Vergleichung verschiedener Stellen seiner Schriften (dial. c. Tryph. §. 4. de resurr. ap. Grabe l. c. p. 189. Apol. I. §. 61. Apol. II. §. 8.) erhellet, daß er die Seele für eine Partikel der göttlichen Substanz hielt. — Eben so dachte auch Tatian (Or. contra Graecos, §. 7.), nur bezog er diese Vorstellung bloß auf das πνευμα, welches er, wie oben gezeigt worden, noch von der Seele (ψυχη) sorgfältig unterschied. Origenes wurde vom Hieronymus (Ep. 124. ad Auit. p. 912. T. I. ed. Vallarſ.) derselben Meinung beschuldiget, aber mit Unrecht, da er nicht nur die Seelen ausdrücklich für von Gott erschaffene Wesen erklärte (π. α. I, 7.), und ihnen nur eine gewisse Aehnlichkeit mit Gott beilegte (exhort. ad Martyr. §. 47.), sondern auch die ihm angeschuldigte Vorstellung am Heracleon als gottlos verwarf (in Ioh. opp. T. IV. p. 235.). Eben so urtheilte auch sein Lehrer Clemens Alex. (Strom. lib. II. §. 16.). Dagegen gehören noch zu den Vertheidigern jener Meinung

selben Meinung zugethan. Tertullian trägt dieselbe deutlich vor (adu. Prax. c. 5. etc.), und aus Arnobius (II, 39.) sieht man, daß diese Meinung, die er selbst bestreitet, in der lateinischen Kirche zu seiner Zeit gewöhnlich gewesen seyn muß. Auch Lactanz erklärte sich für dieselbe (Inst. II, 12. VII, 5.) und Hilarius scheint derselben ebenfalls nicht abgeneigt gewesen zu seyn (Enarr. in Ps. LXII.). Mehrere häretische, besonders gnostische, Parteien hatten dieselbe Vorstellung. So wahrscheinlich Carpocrates, und noch gewisser Valentin und Heracleon. Vom Cerdon und Marcion versichert Theodoret dasselbe. Auch dem Manes, so wie dem Priscillian, wird von mehreren Alten dieselbe Meinung zugeschrieben. — Aber eben wieder der Umstand, daß sie von häretischen Parteien ebenfalls vertheidiget, und von diesen mit vielen andern seltsamen Meinungen verwebt wurde, war die Ursache, daß die Orthodoxen sich in der Folge gänzlich von derselben lossagten. Dieß thaten schon Epiphanius, Augustin, Theodoret ꝛc. ꝛc. — Der Hr. Vf. kommt nun auf die Quelle, aus der jene Meinung geschöpft war. Unläugbar ist es, daß Plato die Seelen für Partikeln der göttlichen Substanz hielt. Dennoch glaubt der Hr. Vf. nicht, daß diese Meinung auf Plato's Autorität von den Christen an-

sichtlich zu zeigen suche, daß er in der Lehre von der Seele nicht platonischen Grundsätzen folge, und es beklage, daß eben aus Plato's Philosophie die verkehrten Meinungen der Häretiker ihren Ursprung genommen hätten. [Dieß beweiset nach Rec. Einsicht nichts. Tertullian konnte immer auf die platonische Philosophie schmähen, und es konnten doch, selbst ohne sein Wissen, gewisse ihm aus derselben geläufig gewordene Ideen auf seine Lehrmeinungen Einfluß haben. Wie declamirte nicht Augustin nach seinem Uebertritt zur katholischen Kirche gegen die Manichäer! Wie suchte er nicht allen Vorwurf des Manichäismus von sich abzuwälzen! Und doch ist nichts wahrscheinlicher, als daß etwas von manichäischen Ideen bey ihm hängen geblieben war, das denn nur von ihm in eine andre Form gegossen wurde.] Der Hr. Vf. will vielmehr, daß auch jene Meinung aus der jüdischen Theologie geflossen sey, die denn hinterher auch in biblischen Stellen einen Beweis für dieselbe zu finden glaubte, besonders in der Stelle 1 Mos. 2, 7., welche auch von den Kirchenlehrern so oft in dieser Materie angezogen wird. Daß aber jene Meinung unter den Juden recipirt gewesen, beweist er — um von den spätern Rabbinen und Kabbalisten nichts zu sagen — aus den bekannten Aeußerungen des

Ideen nachhängt, ist auch hier keine Rücksicht genommen.]

Commentatio XIII. a. 1804. Da viele auch die Meinung der Kirchenlehrer vom freien Willen des Menschen (το αυτεξουσιον) aus der platonischen Philosophie abstammen lassen, so untersucht der Hr. Vf. in dieser Commentation zuvörderst diesen Theil ihres Lehrbegriffs. Die griechischen, so wie die lateinischen Kirchenväter (vor den pelagianischen Händeln), verstanden unter dem freien Willen durchaus nichts anders, als dieses, daß der Mensch, der von Natur weder gut noch böse sey, sowohl das Gute als das Böse wählen und üben, sich aus eigner Kraft zu dem einen oder zu dem andern bestimmen könne. Es wird von dem Hrn. Verf. durch Induction gezeigt, daß die Kirchenväter, sowohl die, welche nur beiläufig diesen Gegenstand berühren, als die, welche ihn absichtlich behandeln, keinen andern als den angegebenen Begriff mit der Freiheit des Willens verknüpften. Und so, wie sie auf der einen Seite dieselbe als erste und einzige Ursache der Versündigung des Menschen betrachteten; so nahmen sie auf der andern auch an, daß der Mensch durch den rechten Gebrauch dieses Vermögens sich nicht nur bessern, sondern auch wahrhaft tugendhaft werden könne. Ja sie legen wohl der Freiheit die Kraft bey, daß der

der Mensch durch dieselbe sich zu einem ausgezeichneten Grade moralischer Vortreflichkeit erheben könne. So Clemens von Alexandrien, Origenes, Gregorius von Nazianzus u. a. Dabey statuirten sie aber auch vermöge eben dieser Freiheit die Möglichkeit des Rückfalls ins Schlimmere. Sie drücken sich daher häufig so aus: der Mensch sey, je nach dem verschiedenen Gebrauche, den er von seiner Freiheit mache, der Schöpfer seines Glücks oder seines Unglücks. Die Kirchenväter speculirten auch noch weiter über die Ursache der Freiheit, und sie fanden dieselbe in der Vernunft des Menschen. Es versteht sich damit von selbst, daß die, welche eine doppelte Seele im Menschen annahmen, den Sitz der Freiheit in der vernünftigen Seele suchten. [Rec. hätte hier gelegentlich auch noch die Bemerkung erwartet, daß die meisten, wenigstens die aufgeklärtesten Kirchenväter das Ebenbild Gottes ebenfalls in nichts anderem, als in der Vernunft und Freiheit setzten.] Bey der Behauptung der Freiheit des Menschen mußten die Kirchenväter nothwendig auch auf die schwierige Frage von dem Verhältniß derselben zu der göttlichen Präscienz der freien Handlungen stoßen. Wie sie sich hier zu helfen wußten, ersieht man am kürzesten aus der Lösung des Aratens

tura cognoscit, necesse est nos facere, quod ille praesciuit: sed quod nos propria voluntate sumus facturi, ille nouit futurum quasi deus.“ Da nun aber doch der freie Wille für den Menschen oft ihrer eignen Behauptung zufolge die Quelle seines Elendes wird, so blieb noch eine Theodicee in Ansehung dieses Geschenkes übrig, oder die Rechtfertigung Gottes gegen alle Anklage wegen der von dem Menschen kraft seiner Freiheit begangenen Sünden. Und dieß führte auf die Frage, warum doch Gott dem Menschen die Freiheit verliehen habe? Als erste und vornehmste Ursache wird von den Kirchenvätern folgende angegeben: Voluisse deum, vt homines suo ipsorum studio virtutem, quae, vbi ex necessitate aliqua fuerit profecta, omni pretio sit destituta, sibi compararent, possentque eam tanquam proprium sibi bonum, suaque ipsorum opera partum spectare, praemiaque cultui eius proposita ipsi promereri, hincque voluptate etiam ex eius studio oriunda fruerentur.“ Darin lag denn schon die beßte Rechtfertigung Gottes enthalten.

Die folgenden Commentationen werden wir ebenfalls, so wie sie uns zur Hand kommen, anzeigen. Wir fügen nur noch den Wunsch hinzu, daß der berühmte Hr. Verfasser diese schätzbaren Abhandlungen, die sich außer der Gelehrsamkeit

und

und dem Scharfsinn, welcher aus denselben hervorleuchtet, auch durch die Eleganz der Sprache und Diktion so vortheilhaft auszeichnen, dem Publikum bald in einer Sammlung vereint vorlegen möge.

M.

V.

Ignatii Koegleri, S. I. Pekini mathematici tribunalis praesidis, Mandarini secundi ordinis, adsessoris supremi tribunalis rituum et antistitis missionum Sinensium et Iapanicarum notitiae S. S. Bibliorum Iudaeorum in Imperio Sinensi. Editio altera auctior. Seriem chronologicam atque diatriben de Sinicis S. S. Bibliorum versionibus addidit Christophor. Theophil. de Murr. Cum tabula aenea. Halae ad Salam formis et sumtu I. C. Hendelii. 1805. 83 S. 8.

Hr. von Murr hatte in dem 7ten Theile seines sehr nützlichen, und mit einer Menge von wichtigen und unterhaltenden Notizen angefüllten Journals zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur die Nachrichten des Jesuiten Koegler zuerst bekannt gemacht. Er hat sie hier aufs neue abdrucken lassen, und dabey die Erläuterungen, die O. G. Tychsen und de Sacy über

diese Nachrichten geschrieben, benutzt. S. 7—10. werden die Schriften, die von den Juden in China handeln, angeführt. Das Verzeichniß ist mit Dank anzunehmen. Wer aber über die hebräischen Manuscripte, welche die Juden in China besitzen, schreiben will, muß sich hauptsächlich an Brotier und Kennicott halten. Beide Autoren sind dem Hrn. v. M. nicht unbekannt. Er scheint sie aber bey dieser neuen Ausgabe der Notitiae von Koegler nicht zu Rathe gezogen zu haben. Rec. kann nur gegenwärtig Brotier's Nachricht aus den Auszügen, die Michaelis in der orientalisch. und exeget. Biblioth. Th. 5. und 9. mitgetheilt hat, einsehen. Er hat aber Kennicott in The ten annual accounts of the collation of Hebrew MSS of the O. T. Oxford. 1770. pag. 129. und 162. und dessen dissert. gener. in V. T. Hebraicum pag. 311. 312. edit. Brunou. 1783. aufs neue darüber nachgelesen. Hr. v. Murr citirt sie so: Benjam. Kennicott in diss. generali secundo Volumini Bibliorum hebr. praemissa. Oxonii, 1780. Fol. maj. et in statu Collationis. Schon aus dieser unvollkommenen Anzeige, und noch mehr, weil die Schriften nirgends nachgewiesen werden, erhellet, daß Hr. v. M. sie bey der neuen vermehrten Ausgabe von Koegler nicht gebraucht hat. Kennicott erzählt, daß er im Laufe des J. 1768. auf die Nachricht, daß hebräische MSS in

China,

China, insbesondere zu Cai-fong-fu, aufbewahrt würden, nach China den Auftrag geschickt habe, entweder ein MS zu kaufen, oder eine Collation daher zu erhalten; er habe auch zu dem Ende ein Exemplar der hebräischen Bibel von van der Hooght nach Canton gesandt. 1769. erhielt er aus China die Nachricht, daß seine Nachfragen nach hebräischen MSS bey den Juden in der Provinz Honan glücklich von Statten giengen, indem ein Freund zu Canton versprochen habe, mit Hülfe des Bischofs in der Provinz Honan, wenn es möglich wäre, ein MSS von den dasigen Juden zu erhalten. Er hörte aber nachher nichts weiter von dem Erfolge seiner Bemühungen, und in der diss. gen. wußte er den vorigen Nachrichten nichts hinzu zu setzen, als was er aus Brotier genommen hatte. Wenn wir nun den Koeglerischen Bericht mit diesen Kennicottischen Nachrichten vergleichen, so finden wir in jenem sehr deutliche Spuren, daß er durch die Kennicottischen Anfragen veranlaßt, und als eine Antwort auf dieselben anzusehen sey. Der Bericht erwähnet S. 18., daß die Schriftzüge der MSS mit den Bibliis Iudaeorum Amstelodami excusis verglichen, und von einander wenig abweichend befunden seyen, und S. 24. daß die Juden nisi Bibliis Amstelodamensibus

van der Hooght'sche, von Kennicott nach Canton geschickte. Ist sie gleich von einem Christen edirt, so konnten doch die Patres, die, wie aus dem ganzen Berichte erhellet, von der hebräischen Sprache sehr mittelmäßige Kenntniß hatten, sie für eine Biblia Iudaeorum halten. Auf Kennicott's Verlangen, ihm eine Collation zu verschaffen, bezieht sich die Nachricht S. 24., daß die Juden weder Neigung noch Muße hätten, ihre Bibel mit der hebräischen zu vergleichen, und die Abweichungen zu bemerken, ein Europäischer Missionar könne dieses auch nicht thun, woferne er nicht eines von den Juden geschriebenen Exemplars habhaft würde. Noch deutlicher aber spricht die getroffene Auswahl der in den MSS nachgeschlagenen Stellen S. 24. für die Vermuthung, daß man den Koeglerischen Bericht dem von Kennicott nach China gesandten Auftrag zu verdanken hat. Denn die bey 1 Mos. 8, 4. und 7. gesuchten Varianten sind die nämlichen, welche Bruns auf seinen Reisen für Kennicott in MSS aufzufinden sich bemühen mußte. Man s. Index locorum quae P. I. Bruns mandante Kennicotto in codicibus Hebraic. V. T. euoluit in Eichhorn's Repertor. für biblische und morgenl. Litteratur, Th. 13. S. 203. 204. Die beiden andern nachzuschlagenden Stellen sind, wenn sie auch in dem Bruns'ischen Verzeichnisse nicht stehen, doch von der Art, wie sie von einem

solchen

solchen Kritiker, als Kennicott war, erwartet werden können. S. 25. der Koeglerischen Berichte kommen wieder Beispiele von angestellten Vergleichungen der MSS vor, und da finden sich 1 Mos. 10, 24. 12, 3. 49, 10. wieder unter den Bruns zur Nachsuchung aufgegebenen Stellen. Rec. kann aus den angeführten Gründen nicht umhin, den ganzen Bericht als eine Frucht der von Kennicott unternommenen Collation hebräischer MSS anzusehen. Hat er aber hierin Recht, so ist der Bericht entweder nicht von Koegler, oder Hr. v. M. irret sich sehr in dem Todesjahr dieses Jesuiten. Nach Hrn. v. M. ist Koegler 1746. gestorben, und das MS, woraus Hr. v. M. den Bericht hat abdrukken lassen, von dem Jesuiten eigenhändig geschrieben. Rec. läßt es sich nicht einfallen, daß Hr. v. M. in dem ersten Stücke sich sollte geirret haben. Er, der große Lobredner und Vertheidiger der Jesuiten, der auch in der Vorrede zu dieser Abhandlung diejenigen für blind und unwissend erklärt, die die Verdienste der Missionarien von diesem Orden nicht anerkennen, preisen und bewundern, wird wissen, wann ein für den Orden so wichtiger Missionar, als Koegler war (man sehe nur den Titel der Abhandlung), gestorben ist. Von der Alternative muß daher Rec. den Fall wählen, welcher Koeglern die Abhandlung, wenigstens nach ihrem ganzen Umfange, worin sie von

dem Hrn. v. Murr bekannt gemacht worden ist, abspricht. Rec. bedauert, daß er nicht die von Brotier bekannt gemachten Nachrichten nachlesen und mit dem Koeglerischen Berichte vergleichen kann. Brotier läßt Kennicott die Ehre wiederfahren, die ihm von den Kritikern in Teutschland nicht geraubt werden muß, daß auf Betrieb dieses Engländers Erkundigungen über hebräische MSS in China eingezogen sind. Man lese Kennic. diss. gen. p. 312. Gedachter Jesuite hat auch nicht seine Nachricht aus den Papieren des Missionars Koegler, sondern der Ordensbrüder Gaubil und Domenge gezogen. Eine weitere Aufklärung dieses streitigen Punktes muß der Rec. dem Hrn. v. M. überlassen.

In dem neuen Abdruck des Kögler'schen Berichts lieset man S. 21. Z. 11. Hafuchala. Es hätte aber heißen müssen Hafutala nach S. 51. und eine Anmerkung, daß dieses Wort die Chinesische Aussprache für Haphtaroth wäre, würde sehr recht gewesen seyn. — S. 21. Z. 13. ist statt Ipctha zu lesen nach der ersten Ausgabe Ipetha. Noch besser scheint die Lesart Issetha (אִשְׁתָּה Frau, statt אִשָּׁה oder אֵשֶׁת) zu seyn, die man bey Michaelis Or. Bibl. V. 79. findet. — S. 25. §. 9. werden mehrere Sprüche aus dem 1 B. Mos. auf eine sehr unvollkommene Art nachgewiesen. Die Mühe, sie

nach

nach der bey uns gewöhnlichen Kapitel- und Vers-Abtheilung zu citiren, hätte wohl der Herausgeber übernehmen können. — S. 27. Z. 2. des hebr. Texts ist statt המה zu lesen חמה, und Z. 4. statt הרא, חרא. Der Hr. Herausgeber hat auch S. 29. nicht alle, sondern nur einige Anmerkungen des Hrn. Sacy mitgetheilt. Was de Sacy zur Erläuterung der in der hebr. Handschrift vorkommenden Jahrzahl in der dem 4ten Tom. der Notices et Extraits des MSS de la Bibliotheque Nationale einverleibten Abhandlung Notice d'un Manuscript d'un Pentateuque conservé dans la synagogue des Juifs de Cai-fong-fu geschrieben hat, ist abgedruckt S. 31—58. Sonderbar ist es, daß da, wo man eins der ältesten hebr. MSS erwartete, nämlich in China, man auf eines der jüngsten gerathen ist, nämlich auf eins, geschrieben im J. 1623. Mancher möchte wohl a priori die Richtigkeit des Datum bezweifeln. Er muß aber vorher die Uebersetzung, die Sacy und Tychsen von der Unterschrift gegeben haben, umstoßen, welches ihm so leicht nicht gelingen möchte.

In dem chronologischen Verzeichnisse jüdischer

Im J. Chr. 1163. wurde den Juden zu Cai-fong-fu erlaubt, eine Synagoge zu erbauen. Ihre fernern Schicksale und die Geschichte ihrer Bücher an diesem Orte wird aus Missions-Berichten erzählt. Von ihren Beschäftigungen und Gewerben ist nichts erwähnt. Sollten hierüber nicht die Reisebeschreibungen einige Auskunft geben können? Diese werden jedoch nicht angeführt.

Die Chinesischen Uebersetzungen der Bibel sind sämtlich nach der Vulgata gemacht. In dem Brittischen Museum zu London befindet sich eine vom N. T., die wahrscheinlich von einem gebornen Chinesen verfertiget und wovon Apgesch. 4, 12. zur Probe in Kupfer gestochen ist. Hr. v. M. wünschet ihre Bekanntmachung, wozu unter den jetzigen Umständen wohl nicht viele Hoffnung ist.

In der Vorrede werden einige biographische Nachrichten von dem mehrgedachten Jesuiten Kögler gegeben.

—u—

VI.

Versuch einer Geschichte der Juden in Sina.

fong-fu, und einem Anhange über die Entstehung des Pentatevchs. Herausgegeben von C. G. von Murr. Halle, bey J. C. Hendel. 1806. 136 S. gr. 8. †)

Es bedarf nur weniger Worte, um auf dasjenige aufmerksam zu machen, was der um die Literatur so verdiente Hr. Herausgeber hier zu einem Ganzen verbunden, und mit gelehrten Anmerkungen ausgestattet hat. Die Grundlage dieses Versuchs, bemerkt Hr. von Murr in dem kurzen Vorbericht, sey in den von Ihm 1805. vermehrt herausgegebenen Notitiis SS. Bibliorum Iudaeorum in imperio Sinensi des P. Ignaz Kögler enthalten, welche Er, nebst Erläuterungen der HHrn. A. J. Sylvester de Sacy und O. G. Tychsen, mit der Lettre du Pere Jean Paul Gozani begleite. Zuerst findet sich ein Verzeichniß von Schriften, welche von den Juden in Sina handeln. S. 7—12. Darauf folgt der Versuch einer Geschichte der Juden in Sina selbst. S. 13—40. Eigentlich finden sich hier bloß S. 15—20. einige Bruchstücke zu einer

ner solchen Geschichte, worunter das Erheblichste ist, daß schon ums Jahr 224. vor der christlichen Zeitrechnung sollen Juden nach Sina gekommen seyn; daß dieß ausgewanderte persische Juden waren, welche anfangs in den Städten Ning-hia, Han-tscheu und Peking insgeheim, ohne öffentliche Synagogen, wohnten; daß sie sich nachher in der Hauptstadt der Provinz Ho-nan, welche jetzt Cai-fong-fu heißt, niederliessen; und daß ihnen erst 1163. nach Christi Geburt erlaubt ward, eine öffentliche Synagoge daselbst zu errichten; daß zwischen den Jahren 1573 und 1620. die Synagoge mit den Büchern verbrannte, worauf die Juden den Pentateuch von einem Muhammedaner aus der Stadt Ning-hia, der solchen von einem Juden aus Kang-ton bekommen hatte, kauften; dieses sey aber keine synagogische Gesetzrolle, sondern ein Buch; daß ferner 1642. eine Wasserfluth den größten Theil der Stadt Cai-fong-fu verheerte, worauf ein Jude aus der Stadt Ning-po ein vollständiges Exemplar des Pentateuchs dahin brachte, aus welchem die übrigen Exemplare der Synagoge ergänzt und verbessert wurden, so daß man sie 1654. in einem großen Bande verwahrte; dagegen ein andrer Band die Ueberbleibsel des im Wasser verdorbenen Pentateuchs enthalte; daß endlich die sinesische Inschrift der Synagoge vom J. 1663. die getroffene Vorsicht erzählt, die übrigen

gen heiligen Bücher sorgfältig zu verwahren, sie wieder herzustellen, zu corrigiren und zu revidiren, nebst den Namen derer, die sich damit beschäftigten. Diese Bücher habe der Jesuit Johann Paul Gozani, der aber nicht hebräisch verstand, 1704. besehen, und davon in einem Schreiben an Einen seiner Ordensbrüder, Joseph Suarez, Bericht abgestattet. Dieses Schreiben, aus dem Portugiesischen ins Französische übersetzt, ist hier S. 21—33. aus den Lettres edifiantes etc. vollständig abgedruckt, und S. 34—40. mit einigen erläuternden Bemerkungen begleitet. So wenig dieser Brief, worin von der Einrichtung der sinesischen Synagoge, von den 53 Sectionen des Pentateuchs der sinesischen Juden, von ihren übrigen heiligen Büchern, und von ihrer Sitte, den Schöpfer unter dem Namen Tien, d. i. Himmel, anzubeten, als die beigefügten Anmerkungen, sind eines Auszugs fähig. Jenen Nachrichten des Gozani, fährt die Erzählung fort, welche in der Folge noch durch die Väter Gaubil und Domengo vermehrt seyen, habe endlich P. Ignaz Kögler die Krone aufgesetzt. Seine Nachrichten von den heiligen Büchern der Synagoge zu Cai-fong-fu folgen jetzt, aus dessen eigenhändiger lateinischer Handschrift übersetzt, mit einigen Anmerkungen vom Hrn. Herausgeber, die von seiner bekannten Gelehrsamkeit zeugen. S. 41—56. Die Notizen selbst setzen wir

aus

aus Hrn. von Murr's gedachter Ausgabe von Koegleri notitiis SS. Bibliorum Iudaeorum in imperio Sinensi etc. als bekannt voraus. Dort ist auch bereits das Fragment mitgetheilt, welches zu Ende der Parasche Bereschith steht, nebst den Deutungen der HHrn. de Sacy und O. G. Tychsen, die hier ganz wieder abgedruckt sind. Doch erscheinen hier die Anmerkungen des Hrn. von Murr zu der Schrift des P. Kögler noch vermehrt, bis S. 77. Die Zugabe S. 78 f. bezieht sich nicht weiter auf die sinesischen Juden, sondern enthält einen Auszug aus den Vater'schen Untersuchungen über die Entstehung des Pentateuchs, mit einigen gelegentlichen Bemerkungen des Hrn. Herausgebers; wobey auch Hrn. Prof. de Wette's Ideen eingewebt sind; und das 8te Kapitel aus Spinoza's tractat. theol. polit. nach der Conzischen Uebersetzung; zur Aufklärung teutscher lehrbegieriger Israeliten.

Me.

VII.

von D. Johann Otto Thieß. Altona, 1803. in Commission bey J. F. Hammerich. XII u. 447 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Gelehrtengeschichte der Universität zu Kiel. Erster Band von Johann Otto Thieß rc. rc. Zweiter Theil.

In diesem Werke liefert Hr. D. Thieß den zweiten Theil der biographischen und bibliographischen Nachrichten von allen bisherigen Lehrern der Theologie zu Kiel, [Diesen Titel sollte also dieses Buch auch noch führen], wovon wir den ersten Theil im 4ten Band des neuesten theol. Journals S. 554 ff. ausführlich angezeigt haben. — Woraus aber der Hr. Verf. anfangs noch zwey Theile zu machen Willens war, dieß hat er alles hier in einen Band zusammengefaßt, womit die Leser sehr wohl zufrieden seyn werden. Man findet hier zwölf Theologen nach ihren hauptsächlichen Lebensumständen und Schriften beschrieben: 1. Cramer, 2. Zachariä, 3. Velthusen, 4. Meyer, 5. Geyser, 6. Moldenhawer, 7. Fuhrmann, 8. Ekkermann, 9. Hensler, 10. Müller, 11. Thieß und 12. Kleuker. — Die im ersten Bande angeführten 22 Theologen gehören in die Periode der herzoglichen und großfürstl. Regierung; hingegen die in die-

diesem 2ten Bande aufgeführten 12 Theologen sind unter der königl. Dänischen Regierung angestellt worden, womit auch eine neue Periode der Universität begann. — Natürlich ist dieser Band weit interessanter, als der erste, da er neue und zum Theil sehr berühmte Kielische Theologen betrifft; und er würde noch mehr Interesse haben, wenn er nicht offenbar mehr auf Bibliographie als auf Biographie angelegt wäre. Bey den jetzt lebenden Kielischen Theologen rührt zwar die Kürze der biographischen Nachrichten von ihnen selbst her [ob auch von Hrn. D. Kleuker, zweifeln wir]: aber bey den verstorbenen hätte doch der Hr. Vf. freiere Hand gehabt. Doch für den Literator, so wie für jeden, der mit diesen gelehrten Männern etwas näher bekannt werden möchte, sind gewiß die hier gelieferten Nachrichten sehr schätzbar. Hauptsächlich aber muß man es mit Dank erkennen, daß der Hr. Verf. bey jedem hier beschriebenen Theologen alle die Schriften angeführt hat, worin man über dessen Leben, Charakter und Schriften mehr nachlesen kann. Dagegen sind die bibliographischen Nachrichten überfüllt. Mit ungemeinem Fleiße

blickt hier ein trauriges Bild der teutschen Bücher-kritik. (Und ist sie wohl besser geworden? Hat sich die Einseitigkeit und Partetlichkeit vermindert? Darüber urtheile die Nachwelt. — Der kritischen Tribunale sind zu viele; woher sollten alle die vollwichtigen Recensenten kommen? Und leider giebt es unter den Gelehrten zu viel gemeine, leidenschaftliche und unedle Menschen.) — Der Hr. Verf. charakterisirt selbst sein Buch sehr treffend (Vorrede S. XI. f.) auf folgende Art: „Es ist auch darin Unvollständigkeit und Mangelhaftigkeit. Es fehlt größtentheils an eignem Urtheil; es ist überall an fremden Bemerkungen Ueberfluß. Freilich ist es ein undankbares Geschäft diese zu sammeln, wenn Recensenten den Recensenten keine Urtheilsfähigkeit zugestehen. Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte der Theologie mag inzwischen immer eine solche Sammlung heißen ꝛc." —

Wir wollen nun das Hauptsächlichste der biographischen und bibliographischen Notizen mit einigen eignen Zwischenbemerkungen kurz ausheben; das Weitere muß man in dem Buche selbst nachlesen. — 1) Joh. Andr. Cramer, eines Pre-

aus der Fürstenschule zu Grimma 1742. nach Leipzig, mußte sich dort kärglich behelfen, ward Hauslehrer bey Börner, verband sich bald mit Gärtner, Schlegel, Rabener, Gellert, Klopstock zu verschiedenen periodischen Schriften zur Verbesserung des Geschmacks. Er ward 1745. Magister, und 1748. Prediger zu Krellwig bey Halle. Aber schon 1750. wurde er Oberhofprediger in Quedlinburg, und 1754. kam er als teutscher Hofprediger nach Kopenhagen, wo seine wortreichen Kanzelreden großen Beifall fanden. Im J. 1765. erhielt er auch noch eine theol. Professur zu Kopenhagen. In der bekannten Katastrophe des Dänischen Hofes wurde auch er als Hofprediger entlassen und gieng 1771. als Superintendent nach Lübek. Aber schon 1774. kam er wieder in Dänische Dienste nach Kiel als Prokanzler und Primarius der Theologie. Hier erwarb er sich große Verdienste um die Universität durch Berufung neuer Lehrer, durch Verbesserung ihres Gehalts und durch Vermehrung des akademischen Fonds. Der Curator der Universität, Graf Reventlow, bediente sich beständig seines Raths. Nach dessen Tode ward er 1784. Kanzler und verwaltete die Curatelgeschäfte unmittelbar. Mit großer Betriebsamkeit sorgte er für das von ihm errichtete Schulmeister-Seminarium. — Im Ganzen blieb er zwar dem kirchlichen Lehrbegriff treu, ohne jedoch intolerant zu seyn.

Er

Er starb d. 12. Jun. 1788., wurde 65 Jahre alt, wovon er 14 in Kiel verlebte. [Er besaß unstreitig eine ausgebreitete Gelehrsamkeit und eine außerordentliche Thätigkeit. Wenn er auch, bey seinen vielen Geschäften zum Beßten des Ganzen, der Universität nicht so viel selbst als Lehrer leistete, als sein Ruf vielleicht erwarten ließ, so sorgte er doch für andre würdige und vollwichtige Gelehrte in seiner Facultät. Und wenn gleich in den spätern Zeiten seine sonst so sehr gerühmte Beredsamkeit in Anspruch genommen wurde, als man Wortfülle und Beredsamkeit genauer unterschied (unläugbar lieferte er zu viele Bände Predigten und schadete dadurch seinem Ruhme), so bleiben ihm doch seine übrigen großen literarischen Verdienste, besonders durch die gelehrte und mühsame Fortsetzung der Bossuetischen Weltgeschichte. Wie viel hat nicht die Geschichte der scholastischen Philosophie und Theologie durch ihn gewonnen! Und bey der Einschränkung der Exegese in neuern Zeiten auf bloße Worterklärung war es wirklich Verdienst, daß Cramer in seinen Commentaren, hauptsächlich über die Briefe an die Römer und Epheser, (so viel sich auch gegen seine Darstellung des Wortsinns im Widerspruche mit Koppe u. a. einwenden ließe) doch wieder auf

ben auch seine geistlichen Liederdichtungen unläugbaren Werth und haben durch ihre Verpflanzung in alle neuern Gesangbücher nicht wenig zur Reinigung religiöser Begriffe und Gefühle und zur Erhöhung christlicher Andacht beigetragen.] — Am Ende sind 56 Bücher vom sel. Kanzler Cramer mit Angabe der verschiedenen Urtheile mit genauen Citaten der Bibliotheken, Journale und gelehrten Zeitungen angeführt.

2) Gotthilf Traugott Zachariä, geboren 1729. zu Tauchardt in Thüringen, wo sein Vater (zuletzt Superintendent zu Parchim) damals Pastor war. Die Schulbildung erhielt er bloß von seinem Vater und einigen Privatlehrern. Im väterlichen Hause las er die hebräische Bibel wohl zehnmal. 1747. bezog er die Universität zu Königsberg, und 1749. gieng er nach Halle, wo Baumgarten sein eigentlicher Führer wurde, durch dessen Bibliothek er sich immer mehr zu gelehrten Beschäftigungen gewöhnte. Im J. 1752. wurde er dort Magister und hielt Vorlesungen. Aber schon 1755. ward er zum Rector der Rathsschule in Stettin berufen, und 1760. kam er in die theologische Facultät auf die neu gestiftete Universität zu Bützow. Als er sich hier auszeichnete, erhielt er den Ruf zum ordentlichen Professor der Theologie zu Göttingen. Hier gründete er durch seine gelehrten Schriften,

worun-

worunter sich seine Paraphrasen und seine biblische Theologie auszeichneten, seinen Ruf, und wurde daher 1775. nach Kiel mit dem Titel eines Kirchenraths berufen, wo er aber schon 1777. den 8. Febr. an einem Schlagflusse starb (alt 47 Jahre). [Er hatte sich wahre Verdienste um bessere Entwickelung der biblischen Begriffe, um genauere Bestimmung des hebräisch-griechischen Sprachgebrauchs des N. T. und um die Erklärung der apostolischen Schriften erworben, wenn gleich alles, was der vortrefliche Mann leistete, nur Anfang zu den nachfolgenden wichtigen Reformen der Theologie gewesen war. Er unterschied in der biblischen Theologie noch nicht Perioden und Personen.]

3) Johann Kaspar Velthusen (geb. am 7. Aug. 1740. zu Wismar, wo sein Vater ein angesehener Kaufmann war) studierte zu Göttingen 1759—1764., wurde darauf Hauslehrer, aber schon 1767. Diakonus in Hameln. 1770. wurde er als Hofkaplan an die teutsche Hofkapelle zu London [diese Ortsbestimmung fehlt S. 129.] berufen, wo er bald zweiter Hofprediger wurde. Allein seine Gesundheit erlaubte ihm nicht lange dort zu bleiben; er kehrte 1773. als Superintendent zu Gif-

Kiel, wo er sich hauptsächlich dem praktischen Fache und den Sprachübungen widmete. Allein auch hier litt seine Gesundheit, wie in London, und er folgte 1778. dem Rufe nach Helmstädt als Abt zu Marienthal, ordentl. Prof. der Theologie und Generalsuperintendent. Hier blieb er eilf Jahre; aber 1789. [nicht 1787. wie S. 132. steht] wurde er als wirklicher Oberkirchen- und Consistorialrath und erster Prof. der Theol. zu Rostock in sein Vaterland zurückgezogen. Ob er nun gleich seinen letzten Ruhepunkt dort gefunden zu haben glaubte [denn er gehörte zu unsern wandernden Theologen], so fügten es doch die Umstände, daß er schon nach 2 Jahren (1791.) Rostock mit Stade vertauschte, wohin er als Generalsuperintendent und Consistorialrath berufen wurde und wo er noch steht. Seine Schriften und Aufsätze, welche der Hr. Vf. alle, nebst den Kritiken darüber, sorgfältig angegeben hat, mögen sich über Hundert belaufen. [Ungeachtet der ungleichen Urtheile, welche diese Schriften bey der eignen theologischen Geistesstimmung ihres Verfassers erfahren mußten, bleibt doch dem würdigen Greise der Ruhm vorzüglicher Talente, einer

4) Joh. Hermann Meyer (geb. zu Hamburg am 6. Oct. 1737.) studierte zu Helmstädt unter Schubert. 1768. ward er Archidiakon zu Rendsburg; 1771. Diakon zu Kiel; 1778. Archidiakon und 1786. Pastor. Im J. 1776. ward er zugleich außerordentl. Professor der Theologie. Er starb den 26 Aug. 1795. (alt 57 Jahre) nach einem langen Krankenlager. — Nur ein Mal hat er ein Collegium zu lesen angefangen. [Zum Professor war er also wohl nicht von der Natur bestimmt.] Hingegen wurden seine Predigertalente gerühmt, ob er gleich nur einzelne Predigten hat drucken lassen. Aber keine einzige (auch nicht einmal kleine) gelehrte Schrift hat er herausgegeben, wie man doch von einem Professor hätte erwarten sollen. — [Unter den Kielischen Theologen ist also Meyer nur der Vollständigkeit wegen angeführt.]

5) Samuel Gottfried Geyser (geb. zu Görliz am 12 Jan. 1740.). Er studierte zu Leipzig und zu Wittenberg, wo er 1765. Magister und Adjunct wurde. Im J. 1771, ward er zum Prof. der Theol. und der morgenl. Sprachen zu Reval, und 1777. zum ordentl. Prof. der Theologie zu Kiel berufen. 1782. ward er Primarius und wirklicher Kirchenräth. Er versah auch noch andere Functionen, z. B. bey der Direction des Schulmeister-Seminariums. [Er ist bekanntlich ein sehr angesehe-

ner Theologe und beliebter Docent in Kiel. Um so mehr ist zu bedauern, daß er außer einigen kleinen akademischen Schriften nur Aphorismos ethicos in vsum scholarum, 1789. herausgegeben hat, die nicht einmal recht in Umlauf gekommen sind. Bey seiner vielseitigen Gelehrsamkeit und im Besitze einer ansehnlichen Bibliothek hätte er der Theologie bedeutende Dienste leisten können. Aber freilich fehlt es nicht an bedenklichen Umständen, welche einen vorsichtigen und die Ruhe liebenden Gottesgelehrten von theologischer Schriftstellerey leicht abschrecken können.]

6) Daniel Gotthilf Moldenhawer (Sohn des berühmten Theologen J. H. D. Moldenhawers, geb. zu Königsberg 1752.). 1774. gieng er nach Göttingen, wo er schon 1777. in das theol. Repetenten-Collegium aufgenommen wurde. [Unrichtig ist aber die Nachricht S. 235., daß damals das theol. Repetentencollegium errichtet worden sey. Dieses existirte schon lange vorher. Vielleicht bekam es aber damals eine andere Einrichtung, als es vorher hatte.] In demselben Jahre ward er aber noch, auf Empfehlung seines Lehrers Büsch, außerordentlicher Professor der Philosophie, so wie 1778. außerordentlicher, und 1779. schon ordentlicher Professor der Theologie. 1784. wurde er in derselben Qualität nach Kopenhagen berufen, wo

er

er 1788. zugleich als Oberbibliothekar angestellt wurde. In Kiel war er eigentlich nur 5 Jahre; denn schon 1782. trat er auf königliche Kosten eine große gelehrte Reise an. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit Exegese des A. T. und mit griechischer Literatur. [Schade; daß auch dieser gelehrte Theologe, dessen trefliche Uebersetzung des Buchs Hiob, die schon 1780. erschien, vorzügliche theologische Werke für die Folge von dem Hrn. Verf. erwarten ließ, so wenig unsre Hoffnungen erfüllt hat. Es erschien nicht einmal der versprochene Commentar über Hiob; sondern nur (1792.) der Prozeß gegen den Orden der Tempelherren aus den Originalacten der päpstlichen Commission in Frankreich, und die Beschreibung und Vergleichung der codd. Escurial. in Birch. varr. lect. ad hist. IV. Euangel. (1801.) — Wenn das Terrain der liberalen Theologie nicht ganz günstig ist, so schweigen gewöhnlich auch diejenigen Männer, die den größten Beruf zum Reden und zum Schreiben hätten. — Was der Vater zu viel geschrieben hat, schrieb der gelehrte Sohn zu wenig!]

7) Johann Wilhelm Fuhrmann (geb. zu

schon, mit Mölbenhawer, die ordentliche Professur, starb aber 1780. den 27. August an einer auszehrenden Krankheit im 30sten J. seines Alters. Sein früher Verlust war um so schmerzlicher, je mehr man sich von seiner Gelehrsamkeit und von seinem Eifer für die Universität versprach. [Er hat zwar nur wenige und nur kleine Schriften herausgegeben, z. B. de subtilitate Pauli etc. und de subtilitate interpretis N. T., aber er zeigte darin selbst eine so große subtilitas in docendo, daß man mit Recht große Hoffnung von ihm hegte, besonders in biblischer Exegese, womit er sich hauptsächlich beschäftigte.]

8) Jakob Christoph Rudolph Eckermann, ein noch lebender berühmter Theologe (geb. d. 6. Sept. 1754. auf Wedendorf, einem Gute im Mecklenburgischen). Kaum dritthalb Jahre alt lernte er schon Latein. Auf Schulen war Ehlers sein Hauptlehrer. Im J. 1770. gieng er nach Göttingen, wollte erst die Rechte studieren, aber schon 1771. fielen die Ursachen weg, und er wählte die Theologie. 1775. erhielt er das Rectorat zu Eutin, und 1782. ward er als ordentlicher Professor der

ein fruchtbarer Schriftsteller, wie sein hier mitgetheiltes vollständiges Schriftenverzeichniß lehret. Ausgezeichneten Beifall erhielten seine theologischen Beiträge, besonders in den ersten Theilen, — worin er — stillschweigend — seine Inauguralschrift de vaticiniis, 1784. (welche Rec. damals sehr befremdete) selbst am bündigsten widerlegte.]

9) Christian Gotthilf Hensler, ein Sohn des berühmten Dänischen Leibarztes Phil. Gabr. Hensler's, (geb. 1760. zu Preez) studierte auf dem Gymnasium zu Altona, und dann zu Göttingen. Schon 1784. ward er Adjunkt bey der philosophischen Facultät in Kiel, 1786. außerordentlicher und 1789. ordentlicher Lehrer der Theologie. Er beschäftigt sich besonders mit biblischer Exegese. [Alle seine Schriften zeichnen sich durch Sprachgelehrsamkeit, Genauigkeit und (zuweilen ängstliche) Bedächtlichkeit aus. Die Bearbeitung des Jesaia's ist wohl sein Hauptwerk; aber auch die Erläuterung der Psalmen, Genesis und der Proverbien sind gehaltvoll. Nicht weniger schätzbar ist die Uebersetzung und Erläuterung des Briefs des Jakobus.]

10) Heinrich Müller (geb. zu Joel bey Flensburg am 25. Febr. 1759.) studierte zu Kiel, ward 1782. erster Katechet an dem neuerrichteten Schulmeister-Seminarium; 1786. Diakonus an der

Stadt-

Stadtkirche und 1789. außerordentlicher Professor der Theologie und erster Lehrer am Schulm. Semin. Er beschäftigt sich hauptsächlich mit der praktischen Theologie. Am meisten interessirte er sich für das Schulm. Seminarium. [Nur mögen einige Unvorsichtigkeiten und Anmaßungen verschiedner Zöglinge die neuesten unangenehmen Veränderungen veranlaßt haben, daß man sogar eines Hermes (!) zur Inspection zu bedürfen glaubte.]

11) Joh. Otto Thieß (geb. zu Hamburg d. 15. Aug. 1762.) studierte zu Helmstädt, wurde 1785. Magister, 1790. von Gießen aus Doctor d. Theologie, gieng 1791. nach Kiel, ward daselbst 1793. Adjunkt der theol. Facultät und 1795. außerordentl. Prof. der Philosophie, ward aber im J. 1800. in Gnaden entlassen. — [Hr. Dr. Thieß hat selbst sein Leben ausführlich in zwey Theilen beschrieben, wozu noch eine Zugabe gekommen ist. Um so mehr können wir uns darauf und auf unsre Recension im Neuest. theol. Journ. B. IX. S. 580 ff. beziehen. — Der gelehrte Mann, der eben so merkwürdig durch seine Talente und gelehrte Thätigkeit, als durch seine Schicksale ist, gehört zu den fruchtbarsten theologischen Schriftstellern. Seine Schriften belaufen sich auf Hundert; und noch gedenkt er mehrere bedeutende Werke herauszugeben. Möge ihm doch die so lange ersehnte Ruhe zu Theil werden!]

12) Johann Friedrich Kleuker. (geb. zu Osterode am 29. Oct. 1749.) Von diesem Theologen sagt der Hr. Verf.: „Er studierte zu Göttingen so emsig, daß er 43 Vorlesungen unausgesetzt anhörte, ohne jedoch Repetent werden zu können. In Bückeburg, wohin er sich als Privatlehrer begab, machte er Herder's Bekanntschaft, auf dessen Empfehlung er 1775. Prorector in Lemgo wurde. Im J. 1778. ward er, als Rector des Gymnasiums, nach Osnabrück berufen. Hier bekam er 1791. von Helmstädt aus die theol. Doctorwürde und 1798. den Ruf als vierter ordentlicher Professor der Theologie nach Kiel. Von seinen dort angekündigten Vorlesungen über einige biblische Bücher und Kirchenväter, so wie über die theol. Encyklopädie und symbolische Theologie sagt der Hr. Verf. S. 376. nur, daß Hr. Kl. sich geneigt dazu erklärt habe. [Auch Hr. Kl. gehört zu unsern fruchtbaren Schriftstellern, ob er gleich durch seine frühern Schriften mehr Lob eingeärndtet hat, als durch die letztern. Die Nachwelt mag darüber urtheilen, ob bloß die Zeiten oder auch der Inhalt der Schriften daran Ursache seyen. Doch wird sie sicher der vielseitigen Gelehrsamkeit des Hrn. Dr. Kleuker Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nur seine Polemik wird sie nicht in Schutz nehmen.]

Als ein reichhaltiges und mühsames Repertorium manchfaltiger literärischer Notizen wird auch dieser

dieser Band dem Freunde der theologischen Literatur sehr schätzbar seyn.

G—r.

Damit verbinden wir zugleich die Anzeige einer andern neuen Schrift des Hrn. Dr. Thieß, die ihn selbst, besonders seine Verhältnisse in Kiel, betrifft.

VIII.

D. Johann Otto Thieß, Königl. Dänischen Professors zu Bordesholm [?] *) letzte öffentliche Rechenschaft von seinen akademischen und schriftstellerischen Bemühungen aus und mit Aktenstücken. Eine abgenöthigte Zugabe zur Geschichte seines Lebens und seiner Schriften, und zu den über die Dienstveränderung des Hrn. Prof. Müller in Kiel erschienenen Brochüren. Kiel, gedruckt bei dem Universitäts-Buchdrucker C. F. Mohr, auf des Verfassers Kosten. Hamburg, in Commission bei Kratzsch und Wettach. 1805. 140 S. in 8.

Kiel und über die Ursachen seiner Dimission Dunkelheiten gelassen; man mußte sie aus der Erzählung und aus einigen Aktenstücken nur errathen. Und gerade darauf waren doch die Leser seiner Autobiographie am begierigsten. Es war also sehr natürlich, daß man vermuthete, der Hr. Verf. müsse wohl seine Ursachen gehabt haben, diesen kritischen Punkt seiner Geschichte zu verbergen. Und nicht bloß Namenlose Recensenten urtheilten so, sondern auch wir konnten in der Recension jener Selbstbiographie nicht anders urtheilen (im Neuest. theol. Journ. B. IX. S. 583.). Nur suchten wir die Ursache der unterlassenen Aufschlüsse nicht in einem gewissen vom Hrn. Vf. in Kiel begangenen Fehler (wie wohl andre vermuthen mochten); sondern theils in seiner damaligen Lage, theils darin, daß er wohl manche Personen schonen wollte,

wor-

des Hr. Dr. Thieß ausdrücken, so wie vorher Itzehoe. Ist es aber nicht gegen allen Sprachgebrauch, wenn Hr. Dr. Thieß sich deßwegen einen Professor zu Bordesholm nennt (so wie vorher einen Professor zu Itzehoe), wo doch weder eine Universität noch ein größeres Gymnasium ist? Für den unbestimmten Charakter eines Dänischen Professors, den Hr. Dr.

worauf er uns selbst in der Vorrede zum 2ten Th. anzuspielen schien. Kurz, wir suchten den Grund seiner Dimission in gewissen theologisch-politischen Kabalen gegen ihn, die er nur aus Rücksichten nicht aufdecken wolle. Allein jetzt giebt der Hr. Vf. (S. 2 f.) bloß die Eile zum Grunde an (das wir ihm freilich glauben müssen, weil er es sagt): aber theils hatte der Hr. Verf. diesen Grund in der Vorrede seiner Selbstbiographie gar nicht angeführt, theils hätte er auch in der Eile, wenn nicht andre Gründe ihn abhielten, doch einigen, wenn gleich nicht vollständigen, Aufschluß über diese merkwürdige Periode seines Lebens geben können. — Seine Vorrede hatte er mit dem Wunsche geschlossen: „Mögen die rückständigen Akten nie an das Forum gelangen, vor dem auch Schweigen seine Zeit hat.“ Dieser Schluß mußte natürlich die Neugierde noch mehr erregen. Diese wird aber auf das höchste gespannt, wenn er hier S. 3 f. sagt: „Dieser Wunsch, dachte ich, „würde mir gewährt werden, aber, nachdem ich „fünf Jahre einer, zwar nicht sorgenfreien, aber „doch süßen Muße genossen, und in ruhiger Ab„geschiedenheit meinen Kindern und den Wissen„schaften gelebt habe, sehe ich mich in meiner bil-

„mir freiwillig auferlegte Schweigen brechen muß: „so will ich auch alles sagen, was zur Sache ge„hört." — Wer sollte nun nicht nach einer solchen Präfation einen vollständigen Aufschluß über geheime Kabalen und Insinuationen gegen ihn erwarten, wodurch der für Hrn. Dr. Thieß immer unangenehme Erfolg einiges Licht erhielte? Wer sollte nicht glauben, Hr. Dr. Thieß könne und wolle nun über jene vorher dunkel gelassene Dimissionsgeschichte recht viel Aufschlüsse geben? Allein dieses Licht sucht man auch hier vergebens; denn Hr. Thieß sucht nur den ihm bey Gelegenheit der Dienstveränderung des Hrn. Prof. Müllers in Kiel gemachten Vorwurf, daß auch er durch gegebene Aergernisse in Kiel sein Schicksal verdient habe, zu widerlegen und seine Lebensweise und seine Lehrvorträge in Kiel, so wie seine damals herausgegebenen Schriften, zu vertheidigen, wovon er wieder ein vollständiges Verzeichniß mit beigefügten Urtheilen in Zeitungen und Journalen im ersten Anhange liefert. Aber auch in dem 2ten Anhang, welcher Briefliche Aeußerungen enthält, findet sich nichts, was über seine Dienstveränderung besondere Aufschlüsse gäbe. An eigentliche — vorher unbekannte — Acten über jenen Vorfall, die man nach dem Titel und nach dem Ein-

vorher nicht unbekannt war), daß vorzüglich zwey Dinge die Dienstentlassung des Hrn. Dr. Thieß veranlaßt haben: erstlich die vom Kursächs. Ministerium sehr anstößig gefundenen und selbst von manchen Zuhörern mißverstandenen (S. 26.) theses theol. ad disputandum propositae; zweitens: daß er ungeachtet seines gegebenen Versprechens dennoch theologische Collegia fortgelesen hat (S. 129.). Er vertheidigte sich zwar gegen diesen Vorwurf, und erklärte sich über sein Versprechen in seiner Antwort an die Kön. teutsche Kanzley (S. 133 f.); allein ohne Erfolg. [Hätte aber nicht Hr. Dr. Thieß aus den abschlägigen Antworten auf alle seine vorhergegangenen Gesuche, ungeachtet seiner großen literarischen Thätigkeit in Vorlesungen und in Schriften, schon lange den Schluß ziehen können, daß man seine theologischen Vorlesungen in Kiel nicht gerne sähe? Allein Hr. Dr. Thieß war nie gewohnt, in seinen Unternehmungen politische Rücksichten zu nehmen, oder auf politische Aspecten zu achten.]

Uebrigens ist es gewiß jedem Freunde der theologischen Literatur angenehm, durch diese Schrift mit den literärischen Beschäftigungen des Hrn. Verfs, mit deren Absichten und Umfange seit seinem Aufenthalt in Kiel näher bekannt zu werden; aber jeder Unpartheyische wird es auch herzlich bedauern,

dauern, daß alle diese außerordentlichen Anstrengungen desselben in ökonomischer und politischer Hinsicht so wenig günstigen Erfolg für ihn gehabt haben. Möge doch ein besseres Loos noch in der Zukunft auf ihn warten!

G—r.

IX.

Die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion in der Kürze dargestellt. Hamburg, bei Fr. Perthes. 1803. VIII u. 87 S. in 8.

Der würdige Hr. Verf. dieses Grundrisses (welcher nach der Unterschrift der Vorrede C. G. H. zu K(iel?) wohl leicht zu errathen ist) hat sich, laut der Vorrede, bemühet, denselben für verschiedene Klassen von Gelehrten, deren manchen noch immer die Begründung des Christenthums nicht gleichgültig ist, brauchbar einzurichten. Er schmeichelt sich auch, daß die Theologen hier kurz beisammen finden werden, was sie sonst in mehrern Büchern zerstreut, oder auch mit Nebendingen überladen fanden, und daß die akademischen Lehrer

Reinhard's Versuch über den Plan Jesu und verschiedene Aufsätze in dem Flattischen Magazin, woraus sich schon die Tendenz dieses Grundrisses abnehmen läßt. — Außer der Einleitung zerfällt das Buch in vier Abschnitte. Der erste Abschnitt handelt von der Glaubwürdigkeit der neutestamentlichen Schriftsteller; der zweite liefert den Beweis für die Religion Jesu aus seinem Charakter; der dritte enthält den Beweis für diese Religion aus dem Wunderbaren; und der vierte die Bestätigung jener Beweise aus der Beschaffenheit der Religion Jesu. In einem Anhange werden noch einige in dem Buche angeführte wichtige Schriftstellen erläutert.

Von der bekannten Gründlichkeit des gelehrten Hrn. Verfs ist es zu erwarten, daß die zu den einzelnen Abschnitten gehörenden Materialien gut geordnet und mit Präcision vorgetragen seyn werden. Und Rec. zweifelt auch nicht, daß mehrere dem Hr. Vf. gleichdenkende Theologen mit Nutzen und Vergnügen über diesen Grundriß Vorlesungen werden halten können. Auch dem Rec. wäre ein solcher Grundriß vor 20 Jahren zu diesem Zwecke gewiß sehr willkommen gewesen. Inzwischen sind aber die Vorstellungen der Theologen über die hier abgehandelten Gegenstände immer divergirender geworden; und es werden jetzt gewisse philosophische Unter-

Untersuchungen über Daseyn Gottes (gegen den jetzt sich ausbreitenden Pantheismus) und über Religion und Offenbarung überhaupt für so nothwendig zum Erweise der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion gehalten, daß alle übrigen noch so gelehrten und gründlichen Betrachtungen, dergleichen in diesem Grundrisse geliefert werden, ohne jene als völlig grundlos erscheinen, indem erst die Vernunft die Kennzeichen, Arten und Bedingungen einer wahren göttlichen Offenbarung angeben muß, ehe man die christliche Religion prüfen kann, ob sie eine wahre, göttliche Offenbarung sey, und in welchem Sinne? Alle diese, besonders nach Kant, sehr tiefgehenden Untersuchungen müßten also noch vorausgeschickt werden, wenn ein akademischer Vortrag über die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion den Bedürfnissen unsers Zeitalters entsprechen soll. — Ueberdieß sind so manche Behauptungen hier aufgestellt, welche andern prüfenden Theologen nicht so entschieden scheinen möchten, als dem Hrn. Verf., welche also auch erst mehr in's Reine zu bringen wären. — Da es nun dem würdigen Hrn. Verf. nach S. v. am Herzen liegt, diesen Abriß immer mehr zu vervollkommnen, und da er selbst wünscht, daß das Ganze sorgfältig beurtheilt werde: so nimmt Rec. keinen Anstand, seine Bemerkungen und Bedenklichkeiten, so weit

es die Gränzen dieses Journals erlauben, hier kurz mitzutheilen. Freilich ist er genöthigt, manches nur anzudeuten, wenn seine Kritik kein Buch werden soll. Aber Kenner, wie der Hr. Verf., bedürfen auch nur solcher Andeutungen. —

Die Auslassung der so eben vermißten Untersuchungen über Religion und Offenbarung überhaupt glaubt der Hr. Verf. S. 2. damit zu rechtfertigen, daß die Denkbarkeit einer nähern Religionsoffenbarung aus der natürlichen Theologie hier als anerkannt vorausgesetzt werde. — Allein erstlich macht die Apologetik ein geschlossenes Ganze aus, wo keine vorläufige philosophische Untersuchung, zumal wenn sie theils in die Wahrheit des Christenthums zu stark eingreift, theils selbst noch manchen Zweifeln unterworfen ist, geradezu vorausgesetzt werden darf. Zweitens gehört offenbar mehr zur philosophischen Basis der Apologetik, als bloß die Denkbarkeit einer nähern Offenbarung; denn hier verlangt man hauptsächlich den Beweis der realen, nicht bloß logischen, Möglichkeit, wohl auch der Wahrscheinlichkeit einer nähern göttlichen Offenbarung, nebst der Entwickelung der

schwersten Punkte bey der Apologetik, weil so manche Entscheidungen der Vernunft darüber mit dem Christenthume in Widerspruch zu stehen scheinen. Daher glaubte auch Rec. bisher, in seinen apologetischen Vorlesungen sich gerade dabey am längsten aufhalten zu müssen, um allen anscheinenden Widerspruch der Vernunft von dem Christenthume zu entfernen. Denn wenn eine nähere göttliche Offenbarung, sey es eine unmittelbare oder mittelbare, (versteht sich aber, eine objective; denn an diese denkt der christliche Theolog, wenn er von Offenbarung spricht, nicht an eine idealistische) nicht real möglich wäre, oder wenn die Kriterien einer wahren Offenbarung mit dem Christenthume in offenbarem Widerspruche stünden: so müßte ohne Weiteres das Christenthum als göttliche Offenbarung aufgegeben werden. — Dieß ist der Grund, warum wir jene philosophischen Untersuchungen in diesem Entwurfe so ungern vermißten. — Der Hr. Vf. sagt selbst S. 7.: „Erst in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erhielt die Wissenschaft der Begründung des Christenthums in allen ihren Theilen die erforderliche Gründlichkeit.“ Dieß geschah aber erst zu

und ohne welche keine wissenschaftliche Begründung, von welcher hier geredet wird, denkbar ist *). Vorher gab es nur brauchbare Materialien zu dem wissenschaftlichen Gebäude, welche aber noch unter vielem Schutt begraben lagen. — S. 11. folgt der Hr. Vf. in Ansehung des Markus der gewöhnlichen Meinung, daß er sein Evangelium mit dem Evangelium des Matthäus in Beziehung gesetzt, aber nicht mit diesem aus einer gemeinschaftlichen ältern Schrift geschöpft habe. Von Matthäus sagt er S. 101.: „er scheint für Christen aus dem Judenthum, die in Palästina lebten, geschrieben zu haben." Von Markus hingegen: „er habe wohl zu Rom seine Schrift aufgesetzt und solche Leser, die nicht geborne Juden waren, mit vor Augen gehabt." Und doch heißt es S. 12. „Wenn Markus Verschiedenes aus dem Matthäus kürzer zusammenzieht, so geschieht es mehrmals auf eine Art, die bey den Lesern, für die er schrieb, eine

*) Damit will Rec. nicht sagen, daß eine solche philosophische Deduction über Offenbarung vorhanden sey, welche geradezu ohne weitere Prüfung von einem bedächtigen Theologen aufgenommen werden könnte.

eine Bekanntschaft mit dem frühern Verfasser voraussetzt." — Dieser frühere Verfasser soll doch wohl Matthäus seyn. Wie könnte aber Markus zur damaligen Zeit, wo die Bücher ohnehin sehr langsam in Umlauf kamen, bey seinen ersten Lesern, die von ganz andrer Art waren und in ganz andern Gegenden lebten, als die Leser des Matthäus, nach der eignen Angabe des Hrn. Vrfs, eine Bekanntschaft mit dem Evangelium des Matthäus voraussetzen? — Daß Johannes nach S. 13. bey seinem Evangelium auf Cerinth Rücksicht genommen habe, möchte schwer zu erweisen seyn; da alles dagegen streitet. — Der Einwurf S. 16. ist nicht gut ausgedrückt: „daß die Zeugen, durch eine Vorliebe für das Wunderbare und eine Verehrung Jesu geblendet, etwas, das nicht da war, gesehen hätten." Das wird ihnen wohl nicht vorgeworfen, sondern, daß sie etwas für Wunder gehalten hätten, was kein Wunder war, weil sie

Man ist vielmehr, nach Rec. Ueberzeugung, genöthigt, eine haltbarere Theorie über jene vorläufigen Fragen selbst zu construiren. Aber so viel bleibt doch gewiß, daß man über diese philosophischen Untersuchungen im Reinen seyn muß, ehe man sich mit einer wissenschaftlichen Begründung der Apologetik schmeicheln darf. Und gewiß werden auch manche Sätze derselben ganz anders ausfallen, wenn wir erst ein festes philosophisches Fundament gelegt haben. —

den natürlichen Zusammenhang nicht gekannt hätten. Wunder, als Wunder, sieht man aber nicht; sondern man schließt sie, weil man sich etwas nicht natürlich erklären kann. — So gut übrigens §. VIII. und IX. die Gründe für die Glaubwürdigkeit der Schriftsteller des N. T. in der Hauptsache zusammengestellt sind, so wäre es doch besser gewesen, wenn Hauptsache und Nebensache in den Berichten der Evangelisten genauer unterschieden worden wären. — S. 31. wird die gewöhnliche Behauptung wiederholt, „daß der außerordentliche Charakter Jesu nicht der Effect natürlicher Ursachen gewesen seyn könne, sondern daß zur Hervorbringung desselben noch eine besondre göttliche Einwirkung hinzugekommen seyn müsse.“ — Wenn aber auch der große und erhabene Charakter Jesu aus natürlichen Ursachen nicht vollkommen erklärbar seyn sollte (nur scheint in der Darstellung des Hrn. Verfs der eigenthümliche hohe Geist Jesu nicht genug gewürdigt zu seyn), folglich eine göttliche Einwirkung zu Hülfe genommen werden müßte: so hätten wir doch gewünscht, daß die Ansicht des Hrn. Vrfs von der Art der göttlichen Einwirkung, und wie das Göttliche in Jesu zu verstehen sey, hier näher angegeben worden wäre. Und wenn es auch nach §. IV. unläugbar ist, daß Jesus selbst an eine göttliche Einwirkung geglaubt habe, und daß er dabey von grober Selbsttäuschung frey zu sprechen sey: so fließt doch weiter nichts daraus, als daß Gott auf ihn und durch ihn gewirkt habe; wie aber, das bestimmte Jesus nicht.

Die

Die Hauptsache war doch nur: Jesus fühlte sich von der Gottheit mächtig ergriffen und vom Göttlichen durchdrungen. Ueber die Art und Weise hingegen konnte Jesus immer den Ideen seines Zeitalters vom Messias folgen.

Im dritten Abschnitt fanden wir nicht die Einwürfe gegen die Wunder in ihrer Stärke vorgetragen; und so kann auch die entgegenstehende Behauptung nicht für so gewiß angesehen werden, als der Hr. Verf. sie anzunehmen scheint. Ueberhaupt wünschten wir hier mehr Rücksicht auf die neuen philosophischen Ansichten seit 20 Jahren. Wenn der Theolog nicht bloß auf Glauben dringen, sondern durch Raisonnement überzeugen will: so muß er sich auch auf den philosophischen Standpunkt seines Zeitalters stellen. — Die S. 37. gegen den Vorwurf der Wundersucht der Apostel angeführten Stellen beweisen doch nur, daß die menschliche Natur ihre Rechte behaupte und in Gefahren eher an natürliche, als an übernatürliche Rettungsmittel denke. Der hier urgirte Unglaube der Apostel betraf nur die Auferstehung Jesu, ein an ihm, nicht von ihm, geschehenes Wunder. Sobald sie sich aber von dieser Thatsache überzeugt hatten, so hielten sie auch dieselbe sofort für ein Wunder. Und von dieser Stimmung der Apostel, daß sie etwas Gesehenes, das sie nicht begreifen konnten, ganz in dem Geiste ihres Zeitalters, sogleich für ein Wunder hielten, auch die vorhergegangenen Umstände nicht genau untersuchten, ist eigent-

eigentlich hier die Rede. — Was übrigens der Hr. Verf. über die Wunder sagt, würde vielleicht weniger Schwierigkeit haben, wenn er Wunder der Allmacht und Wunder der Vorsehung genauer unterschieden hätte; und §. VI., in welchem wir dem Hrn. Vf. ganz beitreten, bestätigt diesen Unterschied. Da Christus selbst sich nicht ganz deutlich über seine Wunder erklärt, so muß man sich ohnehin sehr vor übereilten Folgerungen hüten. — S. 46. §. VIII. wird das Uebernatürliche des πν. ἁγ. in der Wirklichkeit (nicht bloß in der Idee) nur vorausgesetzt, nicht eigentlich erwiesen. Und doch wissen wir aus der Apostelgeschichte, daß die ersten Christen in dem πν. ἁγ. keine eigentliche Infallibilität gesucht haben. — S. 50. treten wir zwar dem Hrn. Vf. in der Ansicht der Stelle Joh. VII, 17. bey; allein daraus folgt nicht, daß dasjenige (die innere Beschaffenheit der Lehre Jesu), was damals nicht Begründung der Ueberzeugung seyn sollte, auch jetzt nicht dergleichen seyn könne, und daß es nicht vielmehr an sich für weit wichtiger gehalten werden müsse, als was damals für Begründung der Religion galt und nach dem Zeitgeiste gelten mußte. — S. 50. §. II. wird der Satz, daß die sämtlichen Belehrungen und Vorschriften Jesu, als von Gott mitgetheilt oder bestätigt anzusehen seyen, ohne Beweis aufgestellt;

als göttlich und als Offenbarung gedacht werden dürften, da doch wohl nur die praktische Vernunft den möglichen Gegenstand einer Offenbarung bestimmen darf? *) — S. 52. wird der Plan Jesu, seine Lehre für die gesammte Menschheit zu bestimmen, so vorgestellt, als wenn er nur aus Einwirkung der Gottheit auf den Geist Jesu erklärbar sey. Allein dieß möchte doch wohl schwer zu erweisen seyn, wenn man eine unmittelbare Inspiration einer objectiven Gottheit darunter verstehet. Im allgemeinen Sinne hingegen war es freilich ein göttlicher Gedanke. — S. 53 ff. (§. IV—VI.) wird die Lehre Jesu, deren Vortreflichkeit allerdings entschieden ist, doch zu sehr auf Kosten der Religions- und Sittenlehre der Vernunft erhoben. Es möchte aber wohl zureichen, sie nur über die Religionslehren jener Zeit zu erheben und sie als Basis der künftigen Veredlung zu betrachten.

Auch über die angehängte Erläuterung einiger der angeführten Schriftstellen erlauben wir uns noch einige Bemerkungen. — Die erste Erläuterung betrift die Engelserscheinung im Grabe Jesu. Allein die größte Schwierigkeit wird hier übergangen, nämlich, daß diese Engel Männerscheu gewesen zu seyn scheinen, da sie sich nur den

*) Hier haben wir ein deutliches Beispiel, welchen bedeu-

den Weibern zeigten, nicht aber dem Petrus und Johannes. — Daß Markus und Lukas Menschen darunter verstanden haben, ist nicht wahrscheinlich, da sie von glänzenden Kleidern reden. Und vom Markus sollte der Hr. Vf. dieß um so weniger annehmen, da er ihn oben vom Matthäus abhängig gemacht hat; denn Matthäus will offenbar von einem Engel verstanden seyn. Wenn aber der Hr. Verf. selbst an 2 Männer, Verehrer Jesu, denkt, welche auf die Auferstehung Jesu gewartet hätten: so macht er nicht nur dadurch diese weit verständiger, als die vertrautesten Schüler Jesu, welche seine Auferstehung nicht ahneten; sondern er thut auch dadurch, ohne es zu wollen, der Bahrdtischen Idee von geheimen Vertrauten Jesu, welche überall unter der Decke gespielt und die Operationen im Verborgenen gelenkt hätten, großen Vorschub. — Weit natürlicher läßt man den Evangelisten ihre Engel, als jüdische Organe der Vorsehung bey allen großen, wundervollen Begebenheiten. Nenne man es, wie man will, Mythus, oder nach der neuesten Modesprache, Epos; die Sache ist religiöse Dichtung in der Ausmalung einer wundervollen Begebenheit. — S. 68. wird ohne hinreichenden Grund folgender Sinn in

auch die Schüler der Pharisäer Dämonische heilten. Der Sinn jenes Ausspruchs Jesu ist vielmehr ganz deutlich dieser: „Hättet ihr doch den Menschen gehen lassen; denn da er in meinem Namen etwas thun wollte, so konnte er ja doch nicht als mein Gegner auftreten. Und das ist schon Gewinn für meine Lehre." — Auch die Erklärung von Matth. XII, 38—40. (S. 70.) scheint uns zu künstlich. Alles ist leicht, wenn V. 40. als spätere Glosse weggelassen wird, vergl. Luk. XI, 29 ff. — Nur eine Ankündigung ihres Unterganges ist für eine solche Nation, will Christus sagen, ein passendes σημειον, so wie Jonas den Niniviten den Untergang gedrohet hat. Diese bekehrten sich aber, und werden daher einst die halsstarrige jüdische Nation beschämen ꝛc. ꝛc. Hingegen die Anspielung auf den Tod Jesu und seine Auferstehung nach drey Tagen passet gar nicht in den Zusammenhang. — S. 75 ff. wird zwar Apgesch. II, 1—11. keine übernatürlich mitgetheilte Sprachgabe angenommen, sondern der Vorfall wird natürlich aus dem Enthusiasmus ausländischer Judenchristen erklärt. Aber theils werden die Flämmchen mit Michaelis, Paulus u. a. von Electricität erklärt, theils wird angenommen, daß die ersten Christen damals in einem Privathause versammelt gewesen wären, wo die zuströmende Volksmenge unten gestanden und den begeisterten Reden der Christen in fremden

Menschen, dergleichen man bey der Versammlung der ersten Christen (welche doch nach K. I, 15. schon aus 120 Personen bestand) annehmen muß, leiten vielmehr ab; daher die Electrisirmaschinen in einer von Menschen verdickten Atmosphäre sehr schwache und oft gar keine Funken geben. — Dem andern steht auch vieles entgegen. Die Begebenheit fiel in der Gebetsstunde vor (II, 15.); und da vermuthet man die Personen mit Recht im Tempel, und nicht in einem Privathause. Auch läßt sich nicht wohl begreifen, wie so viele ausländische Juden gerade in der Gebetsstunde einem Privathause in solcher Menge hätten zuströmen können. Waren aber die ersten Christen in einer Tempelgalerie versammelt (welches an einem so hohen Feste kein solches Aufsehen erregen konnte, als zu einer andern Zeit, wo es allerdings wahrscheinlicher ist (z. B. K. I, 13.), daß sie sich in einem Privathause, auch zu ihrer Sicherheit, versammelt haben): so ist alles leicht erklärbar. Die zuströmende Menge stand auch gewiß nicht bloß unten am Hause und hörte zu, sondern sie befand sich wohl in dem Versammlungssaale selbst; denn Petrus hielt ja (V. 14 ff.) eine lange Anrede an sie. — S. 83. wird zwar die Bekehrungsgeschichte des Ap. Paulus nach dem Vorgang mehrerer neuern Exegeten natürlich

Dieß mag hinreichen, um den würdigen Hrn. Verf. bey einer neuen Ausgabe dieses Entwurfs, oder bey der Ausarbeitung eines größern Werkes auf einige Partieen aufmerksam zu machen, welche eine Berichtigung oder doch eine weitere Aufklärung bedürfen möchten. Uebrigens ist es angenehm, auf wenigen Bogen so schätzbare von unsern frühern Apologeten gesammelte Materialien zur Vertheidigung des Christenthums zusammengedrängt zu sehen.

G—r.

X.

Merkwürdige theologische und kirchliche Nachrichten.

1) Allgemeiner Landeskatechismus in Frankreich.

Der französische Minister des Cultus hat dem Kaiser Napoleon über die Einführung eines einzigen Katechismus im ganzen französischen Reiche Bericht abgestattet, worin er unter andern sagt: „Es giebt nur Einen Glauben, Eine Taufe: es muß [?] auch nur Einen Unterricht geben. Wenn gleich die Idee, einen einzigen Katechismus bey allen Nationen einzuführen, nicht ausführbar ist, so muß doch jede Nationalkirche für alle Menschen, die einerley Sprache reden und einerley Gesetzen unterworfen sind, auch einerley Unterrichtsmethode constituiren. Denn den Gläubigen darf man nichts anbie-

anbieten, was nicht von jeher überall und für Alle gelehrt worden ist. Jede Neuerung ist profan." — Merkwürdige Worte! So viel auch eine teutsche Logik gegen diese französische Schlußart einzuwenden haben möchte; und so wenig das Beispiel der Normalschulen einer Religionsunterrichts-Uniform günstig ist, wenn Christen, als Menschen, gebildet und nicht wie Thiere abgerichtet werden sollen: so könnte doch das protestantische Teutschland diesem französischen Glaubensreglement so ziemlich gleichgültig zusehen, wenn nur nicht der so allgemein gefaßte und die ganze Nation umfassende Ausspruch des Cult-Ministers eine Ausdehnung der Constitution auch auf unsre protestantischen Glaubensbrüder in Frankreich, oder vielleicht gar eine Nachahmung dieses französischen Experiments in Teutschland befürchten ließe. Aber Gott und der Gerechtigkeit Napoleon's sey Dank, daß diese Besorgniß, welche man schon hie und da laut geäußert hat, völlig grundlos ist, so lange der weise, ewig denkwürdige Ausspruch Napoleon's, der in Erz gegraben zu werden verdient, fest steht: „Es ist Zeit, daß man meinen festen Willen kenne, die Freiheit der Gewissen und der Gottesverehrungen zu handhaben. Das Gesetz hat keine Gewalt über die Gewissen. Sollte einer meines

Uebrigens ist die Redaction des allgemeinen Katechismus für Frankreich (welcher zugleich in einem Kapitel sichtbar eine politische Tendenz hat, um der Französischen Jugend schon frühe Gehorsam und treue Anhänglichkeit an ihren Kaiser einzuflößen) unter den Augen und der Besorgung des Cardinal Legaten, der vom Röm. Stuhl dazu bevollmächtigt war, vollendet worden.

2) Religions-Union der katholischen und protestantischen Kirchen.

Es wird jetzt in Frankreich und Teutschland so viel von Religions-Union gesprochen, und diese als ein nothwendiges Resultat des Europäischen Staatenvereins unter Einem mächtigen Oberhaupte dargestellt, daß die gegenwärtige Lage des Protestantismus, auch in Teutschland, sehr bedenklich scheint. Dazu kommt noch, außerdem daß weder ein Corpus Euangelicorum, noch ein Cammergericht mehr existirt, und daß nur noch ein kleiner Theil des protestantischen Teutschlands unter evangelischen Landesherren steht, der traurige Umstand, daß unter den höhern Ständen auf der einen Seite grober Indifferentismus gegen alle Religion, und auf der andern Seite starke Neigung zur Mystik und zum Katholicismus aus so manchen Phänomenen unverkennbar hervorschimmert, und daß auch die neueste philosophische und ästhetische Schule,

mehr beschäftigenden katholischen Religion, als an dem prosaischen, nur nach Wahrheit strebenden Protestantismus findet, und diese Vorliebe auch in Schriften und Recensionen deutlich ausspricht. — Stoff genug zu manchen Besorgnissen in der protestantischen Kirche, aber auch hinreichende Rechtfertigung für das protestantische theologische Journal, daß es hier diesen wichtigen Gegenstand historisch und thetisch zur Sprache bringt. —

Einige französische Schriftsteller legen es in ihrem intoleranten Eifer für die Römische Kirche nicht sowohl auf eine Union, als vielmehr auf eine völlige Absorption der protestantischen Kirche an; andere hingegen dringen bloß auf eine Union, thun aber, obgleich in guter Meinung, zur Aufhebung der kirchlichen Trennung solche Vorschläge, welche offenbar beweisen, daß sie von dem wahren Geiste des Protestantismus nichts verstehen. Zu den erstern gehören die berüchtigten Geoffroy und de Bonald in dem Mercure de France; zu den letzteren der Rechtsgelehrte Beaufort. — Man gieng von der schön klingenden Phrase der Einheit aus und suchte auch den französischen Kaiser für die Realisirung dieser Idee zu gewinnen. Es lautet ganz artig: „Ein Gott, Ein Kaiser, Ein Glaube, Eine Taufe, Eine Kirche, rc.“ wenn nur diese Idee so

France als gefährlich darzustellen? Man erstaunt billig über eine solche abscheuliche Beschuldigung. Nicht dem Staate, nicht dem Regenten, gegen den der Protestantismus Gehorsam predigt; sondern nur der Unwissenheit, dem Aberglauben, dem Pfaffenthume ist der Protestantismus gefährlich, wenn er Aufklärung befördert und die Rechte des Gewissens und die Glaubensfreiheit vertheidigt. — Man weiß in der That nicht, ob man mehr die Unwissenheit oder die Bosheit eines Menschen anklagen soll, wenn er in dem Mercure de France die unverschämte Behauptung aufstellt: „die reformirte Religion sey durch die neuesten Ereignisse ganz aus Europa exilirt, sie habe kein Vaterland mehr; die einzig herrschende Religion müsse die katholische, wegen ihres dem monarchischen System günstigen Geistes werden.“ Ja dieser Mercure gehet in der Unverschämtheit so weit, daß er behauptet: „Gott müsse seiner Natur nach im höchsten Grade intolerant seyn.“ — Ein Glück für die Menschheit ist es, daß alle dergleichen Insinuationen bey Napoleon, dem Großen, dessen eifrigstes Streben Aufklärung und Völkerwohl ist, ihre Absicht völlig verfehlen. Mit großem Unwillen nahm er die Idee auf: daß Gott intolerant seyn müsse, und erklärte laut: „Eine

Einige von den Emigranten, die ich in das Vaterland habe zurückkommen lassen, die ich mit Ehren und Würden überhäuft habe, haben sich nebst zwey Weibern an jene armselige Scribler angeschlossen, um den Obscurantismus und die Schrekken der Dummheit und des Aberglaubens wieder herbeyzuführen? Wer hat ihnen das Recht gegeben, intolerante Aufsätze in öffentliche Blätter einrücken zu lassen? Müßte mich nicht das französische Volk hassen, wenn ich diesen Unfug duldete? Sollten nicht alle Schriftsteller dazu beitragen, daß es mich liebe, so wie ich es wünsche? Mitten in Polen habe ich erfahren müssen, daß die Urenkel jener unglücklichen Flüchtlinge, die der Fanatismus unter Ludwig XIV. vertrieben hat, sich scheuen in ihr Vaterland zurückzukehren, weil sie eine zweite Bartholomäusnacht zu Paris fürchten u. s. w." — Der Kaiser unterredete sich zugleich mit mehrern Mitgliedern des Instituts über die Mittel, die Forderungen der Philosophie mit denen der Religion zu vereinigen, und erklärte sich dabey gleich lebhaft gegen die religiöse Intoleranz, welche Europa mehrere Jahrhunderte hindurch zerfleischte, und gegen den überhandnehmenden Indifferentismus. Er äußerte

durch diese stete Vereinigung kann das Gute gedeihen.) — Die intoleranten Schreier sind auch seit dieser Zeit in Frankreich ganz stille geworden, und aufgeklärte Männer sind zu Censoren der Journale ernannt worden. —

Wie sollte also der Protestantismus in Frankreich bey solchen weisen Grundsätzen, bey so edeln und erhabenen Gesinnungen des großen Napoleon's etwas zu fürchten haben? Diese Aeußerungen des großen Kaisers könnten uns schon genügen. Aber nein! Napoleon hat seine huldvollen Gesinnungen gegen die Protestanten, die er gewiß auch in Teutschland als gehorsame, ruhige, verständige und arbeitsame Unterthanen kennen gelernt hat, noch deutlicher ausgesprochen in seiner merkwürdigen Antwort auf die energische Anrede des reformirten Predigers Marron (Consistorial-Präsidenten der reform. Kirche des Seine-Departements) an den Kaiser *). „Sie sind mir, sprach „Napoleon, keine Verbindlichkeit schuldig; ich „will nicht, daß man mir dieselbe schuldig zu seyn „glaube, wenn ich bloß gerecht bin. Das Gewissen liegt ausserhalb des Gebiets der Gesetze. Ich verbürge Ihnen für mich und für „meine Nachfolger nicht nur die Unabhängigkeit, sondern auch die uneingeschränkteste „Freiheit Ihrer Gottesverehrung. Die

„Bürger und als getreue Beobachter der „Gesetze. Ob ich gleich Ihrer Religion nicht „zugehöre, so sagen Sie doch Ihren Glaubens„verwandten, daß ich sie als meine beßten „Freunde ansehe." — Wie getrost können also unsre protestantischen Brüder in Frankreich seyn! wie fest auf dieses kaiserliche Wort bauen!

Sollten aber wohl die Protestanten in Teutschland unter den katholischen Landesherren mehr zu fürchten haben? Sicher nicht! Ist nicht Napoleon, der Große, auch der Protector des größten Theils der teutschen Staaten, und gerade derer, wo viele Protestanten jetzt einen katholischen Landesherrn haben? Und was könnte nur immer die Protestanten zu einem Mißtrauen gegen diese edlen und erhabnen katholischen Könige und Fürsten berechtigen? Die Zeiten der intoleranten Pfaffenregierung sind längst in Teutschland vorüber. Wird nicht der katholische König von Sachsen von seinen protestantischen Unterthanen wegen seiner Weisheit und Milde mit Recht angebetet? In ganz Sachsen ist durch die neuen Souveränitätsverhältnisse auch nicht das Geringste in der bisherigen Ordnung der Dinge verändert worden. — Der vortrefliche König von Baiern ist er nicht von jeher ein Freund und Beschützer der Protestanten gewesen? Sucht er nicht noch immer durch protestantische Gelehrten auch

Kirchen und Schulen? — Und sollte nicht der edle Hieronymus die weisen und gerechten Grundsätze seines erhabnen Bruders ganz zu den seinigen machen? Hat er nicht schon mit den unverkennbarsten Beweisen von Herrscherweisheit, Gerechtigkeit und Milde die Regierung seiner ausgedehnten Westphälischen Staaten begonnen? — Von dem edlen und weisen Fürst Primas, diesem erhabnen Musageten, der ein wahrer Vater seiner Unterthanen ist und von jeher unter Protestanten lebte und protestantische Gelehrten schätzte, kann ohnehin gar nicht die Frage seyn. — Endlich selbst in Würzburg leben noch immer protestantische Professoren unter dem Schutze des menschenfreundlichen Großherzogs glücklich und zufrieden. — Und alle die weisen und milden Großherzoglichen Verordnungen über die protestantischen Pfarreyen, so wie sogar die Errichtung eines besondern protestantischen Consistoriums in Würzburg sind uns Bürge, daß im Würzburgischen an keine Verschlingung der protestantischen Kirche und an keine erzwungene Rückkehr der Protestanten in den Schoos der Römischen Kirche gedacht wird. — Für jetzt würde also jede Besorgniß der Protestanten in Teutschland — ungeachtet der neuen Souveränitätsverhältnisse — nicht nur überflüssig, sondern auch höchst ungerecht seyn.

Allein man scheint sich auch im protestantischen

politischen Staaten-Interesse angemessene Union, als vor einem neuen Drucke der abgesonderten protestantischen Kirche zu fürchten. — Aber in der That sind es lauter unsichere und unverbürgte Gerüchte, worauf sich diese Besorgniß gründet. Die oben angeführten Erklärungen Napoleon's, welche sich deutlich auf eine ungestörte Fortdauer der protestantischen Kirchen beziehen, sind geradezu entgegen. Und wenn auch teutsche katholische Könige und Fürsten eine Union der dissentirenden Kirchen wünschen sollten (und wer sollte einen solchen humanen Wunsch tadeln können?), so sind sie gewiß zu weise und zu gerecht, als daß sie je für eine absorbirende Union stimmen und ein neues Glaubensjoch ihren bisherigen protestantischen Unterthanen auflegen könnten. Auch ist die Geschichte des Glaubensdespotismus und so vieler verunglückter Unionsversuche zu abschreckend, und dagegen die ganze Stimmung unsers Zeitalters zu human, als daß man in unsern Tagen unter so weisen Regenten die Wiederkehr so abscheulicher Scenen oder auch nur unglücklicher Versuche befürchten dürfte. Leider scheint die Christenheit zu einer an sich so wünschenswerthen vernünftigen Religionsunion noch gar nicht reif zu seyn; die katholische Religionsparten muß sich durch höhere Aufklärung über das Wesen der Religion der protestantischen

Licht unter das Volk zu bringen: so nähern sich Katholiken und Protestanten von selbst. Dahin scheint auch, nach dem obigen Berichte, die Tendenz Napoleon's zu gehen, daß die Forderungen der Philosophie mit denen der Religion in nähere Vereinigung kommen. Alsdann giebt sich das Uebrige von selbst. Nur ist jetzt dieser Zeitpunkt noch nicht erschienen. Das zu erwartende Concordat für Teutschland kann nur die teutsche katholische Kirche, deren Verbesserung, Abschaffung vieler Mißbräuche, vielleicht auch des Cölibats der Geistlichkeit, neue Organisation der Erzbisthümer und Bisthümer, hauptsächlich aber das Verhältniß der teutschen katholischen Kirche zum römischen Stuhle betreffen, aber gewiß nicht die Union der katholischen und protestantischen Kirche in Teutschland. Alles dieß kann zwar zu einer künftigen Union den Weg bahnen; aber noch zur Zeit ist sie unmöglich. Die Unionsgerüchte kommen also entweder von intoleranten katholischen Pfaffen her, welche gern den gegenwärtigen Zeitpunkt der politischen Uebermacht Frankreichs dazu benützt haben möchten, um die protestantische Kirche zu verschlingen, ohne jedoch den hohen und gerechten Geist Napoleon's im geringsten zu kennen; oder von aufgeklärten katholischen Geistlichen, welche sich nach einer Vereinigung mit den Protestanten sehnen, um selbst freier reden und schreiben

zu Stande kommen soll, ohne daß die katholische Kirche ihre bisherigen **Grundprinzipe** ganz aufgiebt. Auf Modificationen einzelner Dogmen oder des Cultus kommt hier gar nichts an. Das sind wahre Kleinigkeiten; obgleich das Volk die meisten Schwierigkeiten bey einer Veränderung des Cultus machen würde. Doch könnte vielleicht das Volk durch vernünftige und gütliche Vorstellungen noch gewonnen werden, so wie im 16ten Jahrh. bey der Einführung des Interims, und in neuern Zeiten bey so mancher Veränderung der Liturgie, der Katechismen und Gesangbücher. Faßte man von beiden Seiten die einzelnen Dogmen, worüber man bisher stritt, **allgemeiner**, so könnte sich ebenfalls ein gemeinschaftlicher Punkt auffinden lassen, worüber man übereinkäme, und dann die Differenzen frey gäbe; denn je genauer und bestimmter die Dogmen gefaßt werden, desto weniger ist eine Union möglich. — Gerade das, was im 16ten und 17ten Jahrhundert die Gemüther beider Parteien am meisten trennte und erbitterte, würde in unsern Tagen die wenigsten Schwierigkeiten machen, wo man mehr auf das **Wesen der Religion** sieht. Aber bey den **Grundprinzipen** beider Parteien sind die Schwierigkeiten einer Union desto größer; hier ist nur **Absorption** denkbar. Das Grundprinzip des Protestantismus ist Unabhängigkeit in Glaubens-

in der katholischen Kirche seine Infallibilität verlöre, so würde doch die Kirche ihre Untrüglichkeit behaupten, oder das ganze katholische Kirchensystem müßte zusammenstürzen; es hätte keine Consequenz. — Bey so ganz entgegengesetzten Prinzipien zweier Parteien läßt sich keine Union denken ohne Absorption; alle Temperaturen (vnio temperatiua) sind da unnütz. Gesetzt auch, man wolle die Autorität der Kirche bloß auf die Lehre, und nicht auf den Glauben, einschränken, so würden doch dadurch die Theologen in ihren gelehrten Untersuchungen, in ihrer Lehr- und Schreibfreiheit, und so der menschliche Geist in seinem Fortschreiten sehr gehemmt. Und dieß können die Protestanten nicht zugeben. Wenn also die Katholiken nicht nachgeben wollen, so unterbleibt die Union ganz; denn die Protestanten können nun einmal durchaus nicht nachgeben, ohne das edelste Gut, das sie bisher besaßen, ihre Gewissens- Lehr- und Schreibfreiheit, aufzugeben.

Der Französische Rechtsgelehrte Beaufort glaubte, in seinem Schreiben an den Bischof von Besançon (der die Protestanten aufgefordert hatte, in den Schoos der Kirche zurückzukehren) das sicherste Mittel der Union darin gefunden zu haben, daß das Oberhaupt des Staats auch Oberhaupt der Kirche würde; denn nach dem Prinzip der ungetheilten Einheit der Gewalt in einer unumschränkten Monarchie wäre dieß nicht nur consequent; sondern durch eine solche Reform der obersten Kirchengewalt könnte auch Alles beseitigt werden, was den Protestan-

testanten in der katholischen Kirche anstößig sey. Unläugbar meint es Hr. Beaufort mit seinem Vorschlage recht gut und scheint auch die bisherige Observanz in protestantischen Staaten für sich zu haben; allein genauer erwogen ist sein Vorschlag, so wie er ihn versteht, unvereinbar mit dem katholischen und protestantischen Kirchenrechte zugleich. Eine solche Union würde beide Kirchen zugleich in ihrem Fundament erschüttern; beide Kirchen würden dadurch völlig absorbirt; nicht eine von der andern, sondern beide zugleich durch die Dazwischenkunft eines Dritten. Anstatt also eine temperative Union statt der jetzigen conservativen (wobey es nach der gegenwärtig eingeführten Religionsgleichheit in allen teutschen Bundesstaaten gar wohl sein Bewenden haben könnte) zu stiften, entstünde eine völlig absorptive Union in einem bisher ganz unerhörten obgleich höchsten Sinne des Worts. Nimmt man auch dem Papste seine Infallibilität, beschränkt man auch seinen Einfluß auf die teutsche katholische Kirche, erweitert man auch die Rechte des Landesherrn über die Kirchenangelegenheiten, sichert man diesem den ganzen Umfang des iuris principis circa sacra: so muß doch der Primat des Papstes bleiben mit allem dem, was damit nothwendig zusammenhängt; so muß doch die katholische Kirche selbst ihr hierarchisches System aufrecht zu erhalten suchen; oder sie stürzt in sich selbst zusammen und hört auf katholische Kirche

desherrn setzen wollte. — Aber selbst der Protestantismus könnte in dem Landesherrn kein geistliches Oberhaupt, in strengem Sinne, keinen Papst anerkennen. Die protestantischen Fürsten üben zwar die bischöflichen Rechte aus oder lassen sie vielmehr durch die Consistorien ausüben, aber doch nach protestantischen Grundsätzen nicht iure proprio, sondern iure delato. Die iura collegialia kommen der Kirche selbst zu; nur die Ausübung derselben überträgt sie ausdrücklich oder stillschweigend an den weltlichen Arm. Diese Ausübung muß aber ganz nach dem Sinne und im Geist der Kirche geschehen, wenn sie nicht mit dem Protestantismus in offenbarem Widerspruch stehen soll. Sie soll nur Ordnung in der Kirche und dem Cultus erhalten, darf aber nicht Despotismus über den Glauben und die Gewissen üben, noch das Fortschreiten des menschlichen Geistes und den freien Gang theologischer Untersuchungen hemmen. Beaufort's Vorschlag paßt also nicht einmal zu der protestantischen Ansicht der Kirchengewalt; und eine mit voller päpstlicher Autorität versehene weltliche Macht möchte für die Protestanten nicht sehr einladend zur Union seyn, wenn sie sich nicht genau in den Gränzen der protestantischen Kirchengewalt hielte. Alsdann wäre aber die Union für die katholische Kirche absorptiv, und diese gienge zu den Grund-

Lasse man es also einstweilen bey der conservativen Union bewenden, wie sie jetzt von der Weisheit Napoleon's eingeführt worden ist. Gleiche Rechte, gleiche Freiheiten, wo keine Parteÿ die andre drücken und zurückdrängen darf. Dieß bringt die Gemüther einander näher, besonders wenn die Katholiken in Aufklärung fortschreiten, und die Macht des Römischen Stuhls immer mehr gelähmt wird. Da findet sich alsdann ein leichterer Uebergang zu einer temperativen oder gar absorptiven Union, daß wieder Ein Hirte und Eine Heerde wird bey aller subjectiven Differenz der Meinungen. — Nur jetzt noch nicht!

S.

3) Merkwürdiges Glaubensbekenntniß eines gewesenen Juden.

Zu Paris ist das jüdische Glaubensbekenntniß des bekannten Paly Rasch *) erschienen, das durch seinen exegetischen Unsinn und durch die leichte Methode,

*) Laut einer Nachricht in den Marburger theologischen Nachrichten vom J. 1807. N. III. S. 38. ist Hr. Paly Rasch ein geborner polnischer Jude; nachher wurde er Lutheraner und zuletzt Katholik. Erst war er Theolog, dann Mediciner, gegenwärtig Lieutenant in dem Kaiserlichen Invaliden-Hotel zu Paris. (Daher hat auch die Schrift des Hrn. Paly Rasch den Titel: qu'est ce qu'un Israelite-Chretien?) Nach einer andern Nachricht in der eleganten Zeitung 1807. N. 16. hat dieser Hr. Paly Rasch den französischen General Dumuy nach Polen begleitet.

thode, wodurch sich dieser Jude nicht nur von der Wahrheit des Christenthums, sondern auch von der göttlichen Sendung Napoleon's überzeugt hat, äußerst merkwürdig ist. Die hieher gehörigen Stellen sind folgende: „Da ich an die Prophezeihung des „Jesaias (K. 53, 5.), so wie an die von Jeremias „(K. 51, 31.) glaube, und überzeugt bin, daß hier „die bessere Religion Jesu angekündigt wird, so „kann ich das apostolische Glaubensbekenntniß an„nehmen. Da ich aber in Ps. 132, 11. finde, daß „Gott das Reich David's nur durch die Mutter „Jesu aufgerichtet hat, so bete ich auch das Ave „Maria!"— Ferner sagt der große jüdische Exeget: „Ich glaube an das Heil von Israel, bewirkt durch „den Gesalbten Napoleon *), den Corsen aus dem „Abendlande, nach Jes. K. 44. u. 45. „Der Cor„se **) ist mein Geliebter, spricht der Herr; er „wird alle meine Wünsche erfüllen." [Es folgt aber auch unmittelbar auf diese Worte im Jes. 44, 28., daß dieser Cores Jerusalem wiederherstellen und den Tempel wieder aufbauen werde. Vermuthlich

*) Glaubt also Hr. Paly Rasch an zwey Messiasse, an Jesus von Nazareth, den Stifter der christlichen Religion, (nach dem obigen) und an Napoleon, den Corsen? So bekommen ja die Juden einen neuen geminum Mesiam. (vergl. I. M. Glaeseneri comment. de gemino Iudaeorum Mesia. Helmst. 1739. 4.)

**) [illegible]

muthlich hoffet dieß Hr. Paly Rasch ebenfalls von Napoleon.] — Man sieht zugleich aus diesem Pröbchen, wie vortheilhaft die rabbinische Hermeneutik für das Christenthum, ja selbst für den Katholicismus benutzt werden kann. Man kann nach dieser Hermeneutik aus Allem Alles machen; welches aber mit Hülfe der neuern profanen Hermeneutik der Protestanten nicht so gelingen will. — Wie mag es aber alsdann mit dem katholischen Christenthume des Hrn. Paly Rasch stehen, wenn er einmal besser interpretiren und vernünftiger schließen lernt, und inzwischen sich nicht nach bessern Gründen für das Christenthum umgesehen hat. — Für ein solches Christenthum des Hrn. Paly Rasch ist es in sofern ein wahres Glück, daß die rabbinische Weisheit gewöhnlich allen gesunden Menschenverstand erstickt. —

Doch fehlt es auch nicht in Teutschland, wie man aus Jung's christl. Menschenfreund (H. 4.) siehet, an Enthusiasten, die den Kaiser Napoleon laut und öffentlich für den eingebornen Sohn Gottes und für den wahren Gott halten, und behaupten: seine Gelangung auf den französischen Thron sey seine zweite Zukunft zum Gerichte und zur Gründung seines herrlichen Reichs. — Diese Schwärmer sollen im Würtembergischen (wo leider immer solche Menschen ihr Wesen treiben) schon auf einige Tausende angewachsen seyn. Leider wollen sie sich aber auch,

ward eine beträchtliche Anzahl dieser enthusiasti-schen Verehrer Napoleons, die in ihm den einge-bornen Sohn Gottes finden, gefangen genommen, und viele sogar in das Zuchthaus zu Ludwigs-burg gebracht. (Eigentlich möchten aber solche Menschen eher in ein Irrenhaus gehören, wo ih-nen Hr. Paly Rasch mit seiner Exegese Gesell-schaft leisten könnte.) — Dagegen bedürfen andre Sectirer im Würtembergischen, nach Hrn. Jung, der Warnung, noch zur Zeit Niemanden für das apokalyptische Thier zu erklären, auch keine Ordenszeichen für die Mahlzeichen dieses Thieres auszugeben, sondern vielmehr behutsam in der Deutung der Zahl des Thieres zu seyn *). —

*) Es ist ein sonderbares Zeichen der Zeit, daß man sich jetzt wieder, besonders in Frankreich und England, mit so mancherley Weissagungen trägt: es beweiset offen-bar, daß die Aufklärung noch kein Gemeingut der Menschheit geworden ist. Vieles von diesen Dingen gehört auch in die Kategorie niedriger Schmeicheleien, welche aber der große Mann natürlich verachtet. So erzählt man (s. Beaufort's Schreiben an den Bischof von Besançon), daß unter den Protestanten in Frank-reich Paul Rabaut, der Vater des unglücklichen Rabaut de St. Etienne, lange vor der Erscheinung Na-poleon's geweißagt habe: „es werde ein außerordent-licher Mann erscheinen, von Gott gesandt, in Corsica geboren, welcher Kaiser der Franzosen werden und die

4) Villers fortdauernde Verdienste um den Protestantismus.

Diese Verdienste Villers sind nicht nur an sich merkwürdig genug; sondern sie liefern auch in ihrer Erscheinung und durch gegenseitige Hülfsleistungen, unter denen sie erscheinen, angenehm überraschende Gegensätze. — In Teutschland (zu Lübek) schrieb Villers, ein französischer Katholik, über den Geist und Einfluß der Reformation Luther's — französisch. In Paris übersetzte ein Teutscher, Hr. Cramer (aus Kiel), diese wichtige französische Schrift in das Teutsche; und einer unsrer vorzüglichsten protestantischen Theologen in Teutschland, Hr. Abt und Vicepräsident Henke, stattete die Uebersetzung mit 17 vollwichtigen Excursen aus *). Villers, ein Katholik, erhob die Reformation und tadelte die Römische Kirche; und Henke, ein Lutherischer Theolog, mäßigte wieder dieses Lob in seinen Excursen, so wie den Tadel der Römischen Kirche. — Henke hielt im Dec. 1806. zu Helmstädt eine merkwürdige Predigt auf Napoleon, einen katholischen Monarchen; diese mußte gedruckt wer-

*) Diese interessante Preisschrift hätte schon längst in unserm Journal angezeigt werden sollen; sie war auch einem berühmten Theologen übergeben, fiel aber dem [illegible]

werden: Villers übersetzte sie in das Französische und begleitete sie mit einem merkwürdigen Belege zum Lobe des Protestantismus. — Wenn alle Katholiken so dächten, wie Villers, so sollte eine Union zwischen den beiden Kirchen bald zu Stande kommen; oder vielmehr, sie dürfte nur ausgesprochen werden, denn sie wäre schon da. Man erwartet auch nächstens von diesem geistvollen und freimüthigen Gelehrten: Briefe über den Katholicismus und Protestantismus in Beziehung auf vorgehabte Unionsversuche, worauf wir sehr begierig sind, in wiefern seine Gedanken mit unsern oben (über Religions-Union) geäußerten übereinstimmen, oder nicht. Artig wäre es, wenn auch hier der protestantische Theolog über die Möglichkeit einer Union milder urtheilte, als der katholische Schriftsteller, von dem sich erwarten läßt, daß er, bey seiner genauern Kenntniß des katholischen Klerus in Frankreich, die papistische Intoleranz, die so gern absorbiren möchte, wo man nur an eine temperative oder bloß conservative Union denken sollte, derber geißeln werde. (In der That zeigten auch die emigrirten französischen Geistlichen weit mehr Unwissenheit und Intoleranz, als ihre teutschen Glaubensgenossen.) — Dieser würdige französische Gelehrte arbeitet nun auch, obgleich langsam, an einer Geschichte Lu-

5) Todesfälle gelehrter Theologen.

1806.

1. Am 9. May starb zu Eisenach der dortige Consistorialrath und Generalsuperintendent, Hr. M. Christian Victor Kindervater, nachdem er kaum einige Jahre daselbst angestellt war, im 49sten Jahre seines Alters. (geb. am 1. Jan. 1758. zu Neuenheiligen in Thüringen.) Unter seinen theologischen Schriften zeichnete sich besonders seine letzte: über nützliche Verwaltung des Predigtamts, aus.

2. Am 4. Sept. st. zu Schneeberg Hr. Oberpfarrer Karl Friedrich Richter, designirter Stiftssuperintendent zu Wurzen, (vorher außerordentl. Professor d. Theologie zu Leipzig) im 33sten Jahre s. A. (geb. zu Freyberg 1773.)

3. Am 5. Oct. st. zu Königsberg in Preußen der dortige Consistorialrath und Hofprediger, Hr. Joh. Wilhelm Abegg, im 38sten J. s. A.

4. Am 12. Oct. st. zu Rostock der dortige ordentl. Prof. der Theol. und Prediger an der Jacobi-Kirche, Hr. Joh. Christian Petersen, im 57sten Jahre s. Alters und 33sten seines Amtes.

5. Am 30. Oct. st. zu Magdeburg der durch mehrere Schriften (besonders homiletischen und pädagogischen Inhalts) berühmte Hr. D. Friedrich

zu Closter Berge, im 79sten Jahre s. A. (geb. zu Berlin, 1725*).

6. Am 12. Nov. st. zu Rendsburg Hr. Joh. Leonhard Callisen, Ober-Consistorialrath und Generalsuperintendent des Herzogthums Holstein, (seit 1792. vorher Prediger zu Oldesloe) im 69sten Jahre s. A. (geb. zu Preez, am 23. Aug. 1738.)

7. Am 1. Dec. st. zu Hamburg Hr. D. Joh. August Urlsperger, Senior emerit. des evangelischen Ministeriums zu Augsburg, im 79sten Jahre s. A. (geb. zu Augsburg, am 25. Nov. 1728.) — Er war bekanntlich Stifter der teutschen Gesellschaft der reinen Lehre und Gottseligkeit, hatte aber selbst Streitigkeiten über seine abweichende Vorstellungsart von der Dreieinigkeit.

1807.

8. Am 2. Jan. st. zu Magdeburg Hr. Ludwig Wilhelm Brunn, 2ter Prediger bey der dortigen reformirten Gemeine, im 37sten Jahre s. A. (geb. zu Zerbst 1770.) hauptsächlich bekannt durch seine Schrift über das Euangel. Nicodemi, 1794.

9. Am 6. Febr. st. zu Leipzig Hr. Friedrich August Carus, Professor d. Philosophie daselbst, 37 Jahre alt (geb. zu Budissin, am 27. Apr. 1770.). Ein vorzüglicher, vielseitig gebildeter akademischer Lehrer von ausgebreiteten Kenntnissen, der deß-

*) Nach dieser Meuselischen Angabe wäre R. 81 Jahre

wegen auch vor einigen Jahren einen Antrag zu einer theologischen Lehrstelle in Göttingen erhielt, aber ablehnte. — Er war einer von den beiden anonymen Mitarbeitern an unserm theologischen Journal, der aber durch die Theilnahme an der Redaction der Leipziger Literaturzeitung an fernern Beiträgen gehindert wurde. Er lieferte (mit der Unterschrift Hld) schätzbare Recensionen in das theol. Journal im Fache der Religionsgeschichte, Psychologie und der Kritik des A. T. z. B. über Ilgen's Urkunden des Jerusalemschen Tempelarchivs, welche wohl die Wahl desselben zum Mitarbeiter hinreichend rechtfertigen, von seinem übrigen wohlbegründeten Rufe ganz abgesehen *).

10. Am 1. März st. zu Marienberg (im Erzgebirge) Hr. M. Johann Ehrenfried Wagner, Kirchen- und Schulinspector daselbst, im 83sten Jahre s. A. (geb. zu Neuhausen bey Freyberg am 3. May 1724.) Seine mancherley Schriften, meist apologetischen und praktischen Inhalts, s. bey Meusel.

11. Am

*) Die Wahl des andern würdigen, sonst auch anonymen Mitarbeiters (mit der Unterschrift ק, auch ל), der sich aber neulich selbst genannt hat, — des Hrn. Domherrn Dr. Keil's zu Leipzig — rechtfertigen zu wollen, wäre die gröbste Sottise gegen einen Theologen von anerkannter Gelehrsamkeit, der unsers Lobes nicht

11. Am 2. März st. zu Wunstorf im Hannöverischen Hr. Conrad Julius Dedekind, Stiftsprediger daselbst, im 73sten Jahre s. A. (Dieser ist nicht zu verwechseln mit einem bekannten theol. Schriftsteller, Christoph Levin Heinrich Dedekind, Superintendent und Propst zu Saasen im Braunschweigischen.)

12. Am 11. März st. zu Halle der verdienstvolle Hr. D. Joh. August Nösselt, Kön. Preußischer Geheimer Rath, Primarius der Theologie, Director des theol. Seminariums und Senior der Universität, im 73sten Jahre s. A. (geb. zu Halle, am 2. May 1734.) — Seine großen Verdienste besonders um theologische Literatur und neutestamentliche Exegese sind bekannt. Er gehörte daher auch zu den seltenen akademischen Lehrern, welche ihren Beifall bis in ihr spätestes Alter erhalten haben, wodurch er sich, auch als Lehrer, um so größere Verdienste um die Universität erwarb.

13. Am 3. April st. zu Cranichfeld (im Gothaischen) der dortige Superintendent und Oberpfarrer, Hr. Adam Friedrich Ernst Jacobi, (seit 1775. vorher Prediger zu Coppenbrügge in der Grafschaft Spiegelberg) im 74sten Jahre s. A. (geb. zu Ichtershausen im Gothaischen, am 27. Oct. 1733.) — Die Schriften und Uebersetzungen mancherley Inhalts von diesem fruchtbaren Schriftsteller s. bey Meusel.

14. Am 6. April st. zu Tübingen Hr. D. Johann Friedrich le Bret, Kanzler der Universität und erster Professor d. Theologie daselbst, wie auch Abt zu Lorch u. s. w. (vorher Professor d. Geschichte und

und Geographie an dem Gymnasium zu Stuttgard und Oberbibliothekar; dann Consistorialrath, und seit 1782. Kanzler der militärischen Universität zu Stuttgard) im 75sten Jahre s. A. (geb. zu Untertürkheim im Würtembergischen, am 19. Nov. 1732.)— Seine zahlreichen historischen Schriften, meist über Kirchengeschichte und italienische Staatengeschichte, s. bey Meusel.

15. Am 13. May st. zu Erlangen der verdienstvolle und unermüdet thätige Hr. D. Georg Friedrich Seiler, geheimer Kirchen- und wirkl. erster Consistorialrath in dem Consistorium zu Bayreuth, Primarius der Theologie und Superintendent und erster Prediger an der Stadtkirche daselbst, wie auch Director des moralischen Instituts, Scholarch des Gymnasiums ꝛc. (seit 1788. vorher seit 1761. Diakonus zu Neustadt an der Heyde, dann seit 1764. Prediger zu Coburg, und seit 1770. ordentl. Prof. der Theol. zu Erlangen und seit 1772. Universitätsprediger) im 74sten Jahre s. A. (geb. zu Creussen bey Bayreuth, am 24. Oct. 1733.) —. Bekanntlich war Seiler der fruchtbarste theologische Schriftsteller, besonders durch manchfaltige populäre Bearbeitung der Bibel. Am meisten Nutzen stiftete er durch seine liturgischen Werke und Schulbücher, ob er gleich auch in der Theologie nicht ganz hinter seinem Zeitalter zurückblieb, und zumal in seinen spätern Schriften manche freie Gedanken äußerte. In der That war aber auch der Umschwung der Theologie seit seinem Eintritt in die theologische Welt (1770.) zu schnell und zu groß, und seine Schriftstellerey zu stark und zu manchfaltig, als daß er, zumal als ein so bedächtlicher Theolog, immer glei-

chen

chen Schritt mit seinem theologischen Zeitalter hätte halten und auch in der gelehrten Theologie etwas Bedeutendes leisten können. Doch bleibt seine ungemeine Thätigkeit, als Professor, Prediger und Schriftsteller, für jeden akademischen Lehrer musterhaft. —

16. Am 28. May st. Hr. M. Joh. Gottfried Mayer, Dekan zu Lustnau im Würtembergischen (seit 1801. vorher erst Pfarrer zu Kilchberg, und dann Professor und Prediger in dem Kloster Maulbronn) in einem Alter von 66 Jahren (geb. zu Freudenstatt im Würtembergischen, am 2. Jan. 1741.) — Er machte sich bekannt durch eine historia diaboli, 1777., wovon schon 1780. die 2te verbesserte Auflage erschien.

17. Am 1. Jul. st. zu Erlangen Hr. D. Johann Wilhelm Rau, ordentlicher Professor der Theologie (seit 1779.) und Pastor in der Altstadt (seit 1783.) im 63sten Jahre s. A. (geb. zu Rentweinsdorf im fränkischen Ritterkanton Baunach, am 9. März 1745.) Vorher war er erst Rector zu Peina, dann seit 1776. Gymnasiarch und Professor der Theologie zu Dortmund. (Schade, daß diesem gelehrten und selbstdenkenden Theologen, der leider seinem ersten Collegen, Seiler, bald im Tode nachfolgte, sein beschwerliches Pfarramt nicht mehr Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten ließ, außer seiner (freimüthigen) Typologie und den Materialien zu Kanzelvorträgen. Vielleicht werden

18. Am 11. August st. zu Altona Hr. Joh. Adrian Bolten, erster Compastor daselbst (seit 1791. vorher erst Diakonus zu Wöhrden in Süder-Dithmarsen, alsdann seit 1782. dritter Prediger an der Hauptkirche und Compastor zu Altona) in einem Alter von 65 Jahren (geb. zu Süderstapel im Schleßwigschen am 11. Sept. 1742.) Unter mehrern Schriften hat er sich außer seiner Dithmarsischen Geschichte in 4 Theilen hauptsächlich durch seine Uebersetzung des N. T. mit gelehrten Anmerkungen aus den alten Uebersetzungen ein bleibendes Denkmal errichtet. —

19. Am 21. August st. zu Breslau, Hr. D. Daniel Heinrich Hering, Kön. Preuß. Ober-Consist. Rath, Hofprediger und Director der Friedrichsschule daselbst, wie auch Inspector sämmtlicher reformirten Kirchen und Schulen in Schlesien (von 1759—1765. dritter Prediger an der Domgemeine zu Halle) im 85sten Jahre s. A. (geb. zu Stolpe in Hinter-Pommern am 1. Dec. 1722.) — Er war Stifter der Realschule zu Breslau, die er deßwegen auch zur Universalerbin seines Vermögens eingesetzt hat. — Seine Schriften s. bey Meusel. Die beßten betrafen die Prophetenschulen und die Schule Johannis, den Kanon und die Apokalypse. —

20. Am 17. Septemb. st. zu Berlin Hr.

von Bethanien, wovon mehrere Auflagen erschienen sind.

21. Am 22. Septemb. st. zu Berlin Hr. D. Johann Georg Gebhard, Kirchenrath und erster Prediger an der Jerusalems- und neuen Kirche daselbst, im 65sten Jahre s. A. (geb. zu Berlin, am 8. Febr. 1743.) — Seine Schriften s. bey Meusel *).

6) Theologische Beförderungen.

1. Der Prediger der teutschreformirten Gemeine zu Kopenhagen, Hr. von Gehren, hat den Ruf als Metropolitan und Hauptprediger zu Felsburg im Hessischen erhalten und angenommen.

*) Für die Leser des theol. Journals wollen wir bey dieser Gelegenheit lieber einen Beitrag zum ältern Nekrologen noch spät nachholen, als ganz übergehen. Wir bedauerten es im XIten Band des Neuest. theol. Journ. S. 600., daß wir das Alter und das Geburtsjahr des am 20. (21.) Jun. 1803. zu Celle verstorbenen verdienten Generalsuperint. Dahme nicht angeben konnten. Durch eine schätzbare und ausführliche Nachricht des Hrn. Past. Busse (in den Marb. theol. Annalen, 1807. N. XLVII.) von dem Leben und Charakter des sel. Dahme sind wir nun im Stande, jene Lücke auszufüllen. Dahme war geboren zu Jeinsen, einem Hannöverischen Dorfe, am 8. Oct. 1737.

2. Hr. D. Schnurrer, Professor der morgenländischen Sprachen zu Tübingen, ist anstatt des Hrn. Kanzlers D. le Bret (der mit Beibehaltung seines Rangs und seines Gehalts zur Ruhe gesetzt worden, aber bald darauf gestorben ist) zum Kanzler der dortigen Universität und zum ersten ordentlichen Professor der Theologie und zum Prälaten ernannt worden.

3. Die durch diese Beförderung des Hrn. D. Schnurrer's erledigte Professur der griechischen und morgenländischen Sprachen zu Tübingen nebst dem Ephorat des theologischen Seminars hat Hr. Prof. Gaab erhalten.

4. Die durch Bechtold's und Schulzen's Tod erledigten theologischen Lehrstellen und Superintendenturen zu Giessen sind nun (ohne eigentlich die in der theol. Facultät dadurch entstandenen Lücken zu ersetzen) auf folgende Art besetzt worden. Der bisherige vierte Professor der Theologie, Hr. Kirchenrath Schmidt, ist Primarius der theologischen Facultät geworden, und Hr. Prof. Palmer ist von seiner bisherigen dritten Stelle in die zweite mit dem Charakter eines Kirchenraths gerückt. Die dritte Stelle blieb unbesetzt (und ihr Gehalt fiel an die Universitätskasse zurück); und die vierte, welche nouae fundationis war, ist ganz aufgehoben worden. Dafür hat Hr. Prof. Kühnöl eine professionem theol. ordinar. honorariam erhalten, und die beiden Lehrer am Pädagogium, Hr. M. Rumpf und Hr. M. Diefenbach sind Professores Theol. extraordinarii

rii geworden. Die Superintendenturen hingegen sind nach einem andern Maßstabe, als sonst gewöhnlich war, vertheilt worden. Der bisherige dritte Superintendent und erster Stadtpfarrer, Hr. Kirchenrath Müller, ist erster Superintendent geworden; Hr. Prof. Palmer zweiter Superintendent und Kirchenrath; und der Primarius der Theologie (der sonst auch erster Superintendent war) ist nun in der Person des Hrn. Kirchenrath Schmidt's dritter Superintendent. — Hr. Inspector Buff, bisheriger zweiter Stadtprediger, ist erster Stadt- und Burgpfarrer geworden, und Hr. M. Diefenbach hat die zweite Stadtpredigerstelle erhalten. — Jetzt hat auch Gießen wieder drey Doctoren der Theologie: Hr. KR. Schmidt hat die theol. Doctorwürde in Göttingen, Hr. KR. Palmer in Altdorf und Hr. Prof. Kühnöl in Halle erhalten. —

5. Hr. Joh. Friedrich Haberfeldt, der erst vor kurzem die Superintendentur zu Eckartsberge erhalten hatte, ist, an des sel. Kindervater's Stelle, zum Generalsuperintendenten in Eisenach ernannt worden.

6. Hr. Dr. und Prof. Wagnitz zu Halle hat die Coinspection der Kirchen und Schulen des zweiten Districts des Saalkreises, mit Ausschluß der Stadt Halle, erhalten, mit dem Prädicate ei-

7. Hr. Inspector Schaubach zu Meiningen ist daselbst Consistorial-Assessor und Coephorus am dortigen Lyceum geworden.

8. Ebendaselbst ist Hr. Archidiak. Buzer zum Superintendenten, Consistorial-Assessor und Ephorus des Lyceums ernannt worden.

9. Der bisherige Hofprediger zu Elwangen, Hr. M. Joh. Gottlieb Münch, ist auf sein Ansuchen (bis zu einer bessern Anstellung in einer Stadt) mit einer Gehaltszulage als Pfarrer nach Mohringen, Eßlinger Diöces, nahe bey Stuttgardt, versetzt worden.

10. Der durch mehrere Schriften rühmlichst bekannte bisherige Adjunct der philosophischen Facultät zu Wittenberg und Baccalaur. der Theologie, Hr. M. Bretschneider, ist zum Oberpfarrer in Schneeberg ernannt worden.

11. Der durch seine gelehrten Beiträge zur biblischen Naturgeschichte berühmte Adjunct der Theologie und Prof. zu Upsal, Hr. D. Samuel Oedmann, ist ordentlicher Professor der Theologie und Director des Seminariums daselbst geworden.

12. Nach Heidelberg sind sowohl der bisherige Hr. Prof. Marheineke zu Erlangen, als Hr. M. de Wette, bisher Privatdocent zu Jena,

13. Hr. Prof. Augusti zu Jena hat zu seiner orientalischen Professur auch noch eine ordentliche Honorar-Professur der Theologie daselbst erhalten.

14. Der bisherige reformirte Prediger zu Gladbach bey Mühlheim am Rhein, Hr. Beckhaus, ist an die Stelle des jetzigen Hrn. Hofpredigers Ehrenberg in Berlin zum Prediger in Iserlohe erwählt worden.

15. Der durch eine Menge Schriften bekannte Hr. Past. Fuhrmann zu Mark bey Hamm in Westphalen ist zweiter Prediger bey der reformirten Gemeine zu Hamm geworden.

16. Der bisherige Hr. Ober-Consistorialrath Duttenhofer zu Heilbronn ist nun nach Aufhebung des Neu-Würtembergischen Consistoriums daselbst zum charakterisirten Prälaten, exspectivirten Ober-Consistorialrath zu Stuttgard und wirklichen Generalsuperintendenten der Diöcesen Hall und Heilbronn ernannt worden *).

17. Hr. M. Brastberger, bisher erster Professor im Kloster Blaubeuren, hat das Rectorat an dem Gymnas. illustr. zu Stuttgard erhalten.

18. Hr. M. Weber, bisher Diaconus zu Winnenden, im Würtembergischen, ist zum Superintendenten in Nürtingen befördert worden.

19. Hr.

19. Hr. D. Köppen, bisheriger dritter (und zwar Lutherischer) Prediger zu St. Ansgarii in Bremen ist als Professor der Philosophie mit Hofraths-Charakter nach Landshut abgegangen.

20. Hr. Pastor Koch in Wismar ist Consistorialrath und Superintendent daselbst geworden.

21. Hr. Consistorial-Assessor Busch zu Arnstadt ist zum Superintendenten daselbst ernannt worden.

22. Der bisherige Hr. Consistorialrath D. Niethammer zu Bamberg ist als Central-Schulrath nach München versetzt worden, und in seine Stelle zu Bamberg ist Hr. CR. D. Paulus getreten.

Einige Druckfehler
in den 2 ersten Stücken dieses 3ten Bandes.

S. 38. Z. 5. von unten, steht Bega, statt: Beza.
S. 240. Z. 3. stehet nur, statt: nun.
S. 253. Z. 13. ist statt: Vorsehung, zu lesen: Vorhersehung.
S. 254. Z. 9. steht: scheinbares gefühlvolles, statt: scheinbar gefühlvolles.

Erstes Register
der Aufsätze, Recensionen und Nachrichten.

IV. Merkwürdige theologische und kirchliche Nachrichten.

Zweites Register
der angeführten Bibelstellen.

Drittes Register
der merkwürdigsten Sachen.

Apoka-

ist

Recen-

